Gottfried Arnold

Franz Dibelius

Gottfried Arnold.

Sein Leben und seine Bedeutung

für Kirche und Theologie.

Eine kirchenhistorische Monographie

von

Dr. Franz Dibelius,
Licentiat und Privatdocent der Theologie an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität,
Prediger und Inspektor des Königl. Dom-Candidaten-Stifts zu Berlin.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1873.

Gottfried Arnold.

Sein Leben und seine Bedeutung

für Kirche und Theologie.

Eine kirchenhistorische Monographie

von

Dr. Franz Dibelius,

Licentiat und Privatdocent der Theologie an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität,
Prediger und Inspektor des Königl. Dom-Candidaten-Stifts zu Berlin.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

1873.

Vorwort.

Vorliegende Monographie, die erste über Gottfried Arnold seit der bald nach seinem Tode erschienenen Schmähschrift, möchte es versuchen, mit Benutzung aller noch vorhandenen historischen Quellen, das Leben und die Bedeutung dieses wohl oft genannten aber auch oft verkannten Theologen darzustellen, um damit einen Beitrag zur Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu liefern, in welcher Arnold eine hervorragende Stelle einnimmt. Nur die genaue Kenntniß der Entwicklung seines Lebens ermöglicht ein richtiges Urtheil über seine zahlreichen Schriften, namentlich über seine auf dem Felde der Kirchengeschichte epochemachenden Werke; eine solche Beurtheilung dürfte sich aber trotz der Verwerfung aller Irrthümer Arnold's dem Resultat wohl nicht verschließen, daß seine Bedeutung doch in etwas Anderem besteht, als in dem ihm meistentheils sogar in etwas verächtlicher Weise vindicirten Ketzerpatronat.

Die selten gewordenen Schriften Arnold's wurden mir besonders durch die freundliche Vermittelung des Gräflich Stolbergischen Bibliothekars, Herrn Dr. Jacobs in Wernigerode, zugänglich; die Benutzung bisher unbekannter Quellen für Arnold's Leben danke ich der gütigen Beihilfe des Herrn Professor D. Köllner in Gießen sowie der Geheimen Archivräthe Herrn

Dr. Friedländer in Berlin und Herrn Dr. v. Mülverstedt in Magdeburg. Die vielfach benutzten, höchst dankenswerthen Vorarbeiten des Herrn Professor D. Steinmeyer und des Herrn Pfarrer Ehmann sind in der Einleitung erwähnt. Sollte es mir gelungen sein, auf Grund jener Quellen und dieser Vorarbeiten ein anschauliches historisches Gemälde zu entwerfen und die Bedeutung Gottfried Arnold's klar in's Licht zu stellen, so wäre dies Buch, das ich der gütigen Nachsicht wohlwollender Leser empfehle, wohl nicht ohne Nutzen für die theologische Wissenschaft.

Berlin, im August 1873.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Einleitung	. . . . .	1— 28
	Gottfried Arnold's Leben.	29—181
§. 1.	Arnold's Jugend- und Studienzeit 1666—1689	29— 40
§. 2.	Arnold in Dresden. Sein Verhältniß zu Spener. 1689—1693	41— 55
§. 3.	Arnold's erster Aufenthalt in Quedlinburg. 1693—1697 . . .	55— 77
§. 4.	Arnold als Professor der Geschichte in Gießen, seine Resignation und Rückkehr nach Quedlinburg. 1697—1698	77—106
§. 5.	Arnold's zweiter Aufenthalt in Quedlinburg. 1698—1702 . . .	107—160
§. 6.	Arnold in Allstedt. 1702—1705	161—173
§. 7.	Arnold's Friedensjahre in Werben (1705—1707) und in Perleberg. (1707—1714.)	173—191
	Anlagen zur Biographie Gottfried Arnold's.	193—260
A.	Arnold's Erstlingsarbeiten	195—209
B.	Beitrag zur Geschichte August Hermann Francke's	210
C.	Arnold's Antrittsrede in Gießen	211—225
D.	Ueber Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie.	
	1. Verzeichniß der Gegenschriften	226—228
	2. Des Freiherrn von Leibnitz Erinnerung über die Kirchen- und Ketzer-Historie	229—234
	3. Spener's Brief an Arnold über die Kirchen- und Ketzer-Hist.	235—240
	4. Die verschiedenen Ausgaben der Kirchen- nnd Ketzer-Historie	240—241
E.	Correspondenz zwischen Friedrich, König von Preußen, und Johann Wilhelm, Herzog zu Eisenach, über Gottfried Arnold	241—246
F.	Drei Lieder Arnold's	246—252
G.	Aus Arnold's „geistlicher Gestalt eines evangelischen Lehrers" . . .	252—256
	Verzeichniß sämmtlicher Werke Gottfried Arnold's	256—260
	Gottfried Arnold's Bedeutung für Kirche und Theologie. . .	261—306.
§. 1.	Arnold als Kirchenhistoriker	263—278
§. 2.	Arnold als geistlicher Liederdichter	278—296
§. 3.	Arnold als Mystiker	296—301
§. 4.	Arnold als Prediger und Seelsorger	301—306

Einleitung.

„Als die Verführer und doch wahrhaftig" das war der Wahlspruch Gottfried Arnold's, die Umschrift, die er selbst seinem Lebensbilde gegeben hat: ein apostolisches Wort, denn nur was apostolisch konnte ihn befriedigen, ein Oxymoron und gerade deßhalb ein treuer Ausdruck seines ganzen, scheinbar widerspruchsvollen Lebens; ein Wort, charakteristisch für seine Lehre, weil es das Inwendige allem äußeren Schein entgegenstellt, und bezeichnend für sein Leben, sofern es auf einen Kampf im Leben, ja auf ein Leben im Kampfe schließen läßt. Als Verführer, als eidbrüchigen Apostaten, als einen Menschen ohne jede Religion, der in keiner Kirche und in keinem Staate mehr zu dulden sei,*) verketzerten ihn die Einen; als wahrhaftig, als Licht der Welt, als scharfes Salz der Erde**) priesen ihn die Andern unter seinen Zeitgenossen. So sehr es nun einer eingehenden Prüfung bedarf, um das der Wahrheit Entsprechende in diesen Bildern von dem zu sondern, was kleinliche Bewunderung oder kleinliche

*) Supplementa etc. zur Verbesserung der Kirchenhistorie, praefatio §. 15: „Man hat mir auf viele Weise fast nach Leib und Leben getrachtet und mich in der Welt als einen hominem nullius religionis, als den ärgsten Ketzer, ja als ein monstrum uud Ungeheuer ausgeschrieen, der in keiner Kirche und Republik mehr zu dulden sei."

**) Arnold's Bild, das dem von seinen Freunden veröffentlichten „Gedoppelten Lebenslauf" beigegeben ist, trägt die Unterschrift:

„Dies war ein Licht der Welt, ein scharfes Salz der Erden,"
„Ein Wächter, dessen Stimm' sehr weit und breit getönt,"
„Ein Hirt von großer Treu' bei seinen lieben Heerden",
„Ein Meister, dessen Werk Gott selber ehrt und krönt."
„Wer Christum gründlich kennt, der kennt auch dieses Licht;"
„Wer jenen liebt und ehrt, der haßt auch dieses nicht."

Schmähsucht hinzugethan, so sehr berechtigen uns doch Freund und Feind durch ihren freilich total verschieden gerichteten Eifer, die große Bedeutung Gottfried Arnold's für seine Zeit von vorne herein zu constatiren. Nicht nur die Freundesliebe, die ihm das erste biographische Denkmal setzte, nennt ihn einen Wächter, dessen Stimme weit und breit getönt, auch seine Gegner reden von dem großen Aufsehen, das er überall erregte; in immer neuen Auflagen, in deutscher, holländischer und englischer Sprache erschienen seine zahlreichen Werke; Zungen und Federn der Gelehrten setzten für und wider ihn sich in Bewegung; mit Männern wie Spener und Christian Thomasius stand er im Bunde, Andre wie Cyprian und Löscher traten gegen ihn auf, selbst die Staatsobrigkeiten nahmen für und wider ihn Partei; und als er die Augen geschlossen hatte, hielt es eine zelotische Orthodoxie für nöthig, gegen sein „unseliges Andenken" ihre Polemik fortzusetzen „mit eitel bitterm Dinten- oder Gallen-Saft", während seine Freunde sich mit dem Gedanken trösteten: „Dort werden Jene sehen, in welchen sie gestochen haben!" Daß aber Gottfried Arnold nicht nur für Theologie und Kirche seiner Zeit eine große Bedeutung gehabt, sondern auch einen nicht geringen Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt hat, wird sich im Laufe unsrer Untersuchung herausstellen. Hier sei nur vorläufig und gleichsam beispielsweise erwähnt, daß ein Mann wie Göthe ausdrücklich den Einfluß erwähnt,*) den Arnolds Hauptwerk auf seine religiöse Ueberzeugung ausgeübt; daß nach Herder's Worten in der

*) Dichtung und Wahrheit. Theil II. Buch 8. Cotta'sche Ausgabe von 1840. Band 41 S. 166: „Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände gerieth; es war Arnold's Kirchen- und Ketzer-Geschichte. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektirender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich in seinem Werk besonders ergötzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vortheilhafteren Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns Allen. Ich studirte fleißig die verschiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe doch am Ende seine eigene Religion, so kam mir Nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und dies that ich mit vieler Behaglichkeit u. s. w."

Adrastea*) viele Theologen auf der Straße weiter fahren, welche Arnold muthig eröffnet hat; und daß von Eichhorn, Stäudlin u. A. ein Semler als Nachfolger Arnolds betrachtet**), von Augusti dagegen ein Neander als Arnoldus redivivus gefeiert ist.***) Aber trotzdem ist das Gericht, das die Geschichte über Arnold gehalten, nicht so ganz zu seinen Gunsten ausgefallen, wie er es selbst erwartet zu haben scheint. In der Hauptperiode seines Kampfes gab er sich der Hoffnung hin, es würden seine Feinde andern Sinnes werden und ihre Feindschaft wider ihn sicherlich einmal bereuen:

„Auch hoff' ich, soll noch wohl der Tag"
„Der Wiederbringung kommen,"
„Daß ich so Manchen sehen mag"
„Stehn unter denen Frommen:"
„Nachdem sie wohl gebeuget sein"
„Und, was sie mir gemacht für Pein,"

*) „Wenn Gottfried Arnold, ein schwächerer Kopf als Thomasius — was ich leugne, weil Arnold ein weit tieferes Gemüth hatte und dadurch, bei all' seinem Geist, theilweise auf Extreme geführt wurde — Träumen der Mystiker zu sehr anhing, blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte, ausgefahrene Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Vielerlei Theologen fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche."

**) Eichhorn in seiner Charakteristik Semler's — Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. Band V. — deutet dies nur an (Seite 95 — 97), Stäudlin aber sagt geradezu in seinem Lehrbuch der theologischen Encyklopädie, Seite 307: „Semler hatte viel Aehnlichkeit mit Arnold; er wollte die ganze Kirchengeschichte reformiren, war geneigt, meist das Gegentheil von dem bisher behaupteten zu suchen und zu finden, eher das Schlimme als das Gute zu glauben, offenbarte auch in der Geschichte einen heiligen Eifer für das reine, einfache Christenthum u. s. w." Vorher hatte er über Arnold geurtheilt (S. 301 f.) „Arnold eröffnete in der Geschichte dieser Wissenschaft eine neue Epoche. Er wollte die erste unparteiische und kritische Kirchenhistorie liefern, klagte alle früheren Versuche der entgegengesetzten Fehler an .... und brachte wirklich im Ganzen eine wohlthätige Revolution auf diesem Gebiete hervor."

***) Augusti in seinen „Beiträgen zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche" Heft III. Seite 706 ff.

„Demüthiglich bekennen,"
„Mich aber selig nennen;"*)

doch diese Hoffnung hat sich nur in geringem Maße erfüllt und kann sich auch in vollem Umfang nie erfüllen; denn so sehr wir die Leidenschaftlichkeit seiner Gegner verurtheileu müssen, so sehr danken wir es doch ihrer Mannhaftigkeit, daß Kirche und Theologie wohl durch Arnold ihren engen Blick und ihr enges Herz haben erweitern, aber die nothwendigen Grenzen sich nicht haben verrücken lassen; und bei aller Sympathie für die Lauterkeit seiner Gesinnung, den Freimuth seiner Aeußerungen und den Eifer seiner Bestrebungen, mehr recht gläubiges als rechtgläubiges Christenthum zu schaffen, muß man es doch bedauern, ja lebhaften Unwillen darüber empfinden, daß Arnold so oftmals, um mit Spener zu reden, in primo impetu et fervore schrieb und handelte, daß er gerade dann parteiisch wurde, wenn er unparteiisch zu sein vorgab und auch vor hatte, daß er die Vergangenheit unbillig beurtheilte, weil er sie nur im Reflex der Gegenwart aufzufassen vermochte nach seinem charakteristischen Wort: „Es sind andre Personen und doch einerlei Aufzüge", und diese Gegenwart erst recht unbillig und unwillig ansah, ja über sie kaum anders als klagen und jammern konnte. Bei der Lectüre Arnold'scher Schriften wird Jedermann empfinden, was Steinmeyer sagt: „Man möchte sich Arnold hingeben mit der ganzen Wärme des Gemüths und fühlt sich plötzlich auf's Empfindlichste erkältet. Man möchte ihm Glück wünschen zu seinem Streben und und Vornehmen und muß doch diejenigen segnen, die ihm einen mannhaften Widerstand geleistet haben. Vielleicht finden sich nicht viele Gestalten in der Kirchenhistorie, die in demselben Grade den unbefangenen Betrachter zu gleicher Zeit mit lebhafter Sympathie wie mit entschiedener Antipathie erfüllen, ihn zu bewundernder Theilnahme, aber auch zum Unwillen stimmen."**) Und Speners

*) Im Anhang zum „Geheimniß der göttlichen Sophia" 1700, enthaltend: Poetische Lob- und Liebessprüche von der ewigen Weisheit nach Anleitung des Hohenlieds Salomonis." Der oben citirte Vers ist der fünfte des XI. Liedes „Alsbald ich mich in meinem Sinn u. s. w."

**) In Piper's Evangel. Kalender. 1867. Seite 167.

Urtheil über Arnold's Hauptwerk läßt sich wohl über alle Arnold'schen Schriften ausdehnen: „sie gleichen einem großen Netz mit vielen guten und faulen Fischen, die nachmals auseinander gelesen werden müssen." Zu solcher Sichtung und Ausscheidung möchte das vorliegende Buch mithelfen durch eine möglichst genaue und umfassende Darstellung des Lebens und der Schriften Gottfried Arnold's, wie sie in der theologischen Literatur unsrer sonst so monographiereichen Zeit noch fehlt. Wir haben es mit einem Mann von seltner Produktivität zu thun, der, obwohl er nur das achtundvierzigste Lebensjahr erreichte, doch mehr als funfzig, zum Theil umfangreiche und bei ihrem ersten Erscheinen großes Aufsehen erregende Schriften verfaßte, der also wohl einen gewissen Anspruch darauf machen kann, nicht ausschließlich nur nach zweien oder dreien seiner Werke, die er in einer Periode seines Lebens veröffentlichte, zumal nur nach solchen beurtheilt zu werden, für die er selbst noch eine Retraktatio nöthig fand. Da aber das Verständniß der meisten seiner Schriften auf's Engste mit dem Verständniß seiner Zeit zusammenhängt, so versuchen wir, durch voraufgehende Skizzirung des damaligen wissenschaftlich-theologischen und praktisch-kirchlichen Lebens zum nachfolgenden Lebensbilde den nothwendigen Rahmen zu geben. Denn wenn wir auch Karl Hase völlig beistimmen, daß man es am Ende wird aufgeben müssen, jeder Biographie eine Geschichte der Zeit und wohl gar noch der Vorzeit voranzuschicken, die meist etwas flüchtig ausfallen muß,*) so ist doch gerade Arnold's Leben ein neuer Beleg zu dem großen Wort des großen Papstes Hadrian VI., wie viel daran liege, in welche Zeiten auch der beste Mensch falle.

Das siebzehnte Jahrhundert war für die evangelische Kirche das Zeitalter der Epigonen und muß auch als solches beurtheilt werden. So schwer es einem Einzelnen wird, das Werk eines großen Mannes, eines schöpferischen Geistes, zu übernehmen und weiter zu führen, so schwer war es für die Gesammtheit der Evangelischen, insbesondere für die Vertreter des Protestantismus im Kirchenregiment, auf Katheder und Kanzel, das geistige Erbe des Reformationsjahrhunderts

*) In der Vorrede (S. III.) zu seinem „Franz von Assisi." Leipzig 1856.

zu bewahren und sich auch unter den Drangsalen eines verheerenden, dreißigjährigen Krieges als rechte Nachfolger der Reformatoren zu bewähren. Es war wohl im Evangelischen Volk noch Etwas von der Begeisterung der ersten Liebe, auch unter den evangelischen Lehrern noch Etwas von dem Geist der ersten Zeugen, „man konnte noch an den Scherben sehen, was an den Töpfen gewesen war;“*) aber je weiter in das siebzehnte Jahrhundert hinein, und das heißt zugleich: in die Noth des Religionskrieges hinein, desto mehr Leben ohne rechten Glauben im Volk und desto mehr Glauben ohne rechtes Leben auf Katheder und Kanzel. Es ist der Ausspruch eines hochgestellten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit,**) daß die Leute wohl äußerlich den wahren Gott verehrten, aber unter sich ohne Glauben lebten und nur über den wahren Glauben stritten. Und darf man sich darüber wundern, daß die Evangelischen, je weniger sie noch von dem positiven Erbe der Reformation, dem frischen Wehen lebendigen Glaubens, in sich und unter sich spürten, gegenüber der drohenden Macht des Katholicismus, der mit Feuer und Schwert die Ketzer überzeugen und den alleinseligmachenden Glauben lehren wollte, desto ängstlicher in Negation und Polemik die Spur ihrer Väter suchten? Muß man es nicht natürlich finden, daß, wenn die bittere Nothwendigkeit eines drei Decennien hindurch währenden Krieges fast das ganze Volk dazu zwang, streiten zu lernen, und wenn das ganze bürgerliche Leben dreißig Jahre lang im Streit aufging, daß man es auch in dieser Zeit immer mehr verlernte, in religiösen Dingen sich als die Jünger des Geistes zu beweisen, der ein Geist des Friedens ist, und es immer besser lernte, die Schutz- und Trutzwaffen des Geistes nicht nur gegen die Papisten zu gebrauchen, sondern auch gegen die Freunde im eignen Lager zu schleudern, aus Furcht, es möchten diese bewußt oder unbewußt die

*) Worte des Professor Mylius in seiner Leichenrede auf den Bürgermeister und Maler Lukas Kranach. Vgl. Tholuck, Geist der luther. Theologen Wittenbergs. Seite 50.

**) Johann Brunnemann, Professor der Jurisprudenz in Wittenberg und churfürstlicher Geheimer Rath. Die citirte Stelle ist aus dem 6. Kapitel seines Kirchenrechts entnommen. Vergleiche Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche. S. 226—233.

Bundesgenossen der Feinde werden oder wenigstens Positionen aufgeben, mit denen Wesentliches, vielleicht Alles verloren schien? Der Krieg war ja, wenn er auch manchen anderen Interessen dienen mußte, seinem Wesen nach ein Religionskrieg; jeder Religionskrieg aber fordert die Polemik heraus und fördert sie, je länger er dauert. Freilich wird solche Polemik ihren eigentlichen Heerd immer nur bei den Theologen oder bei denen haben, die unter ihrem unmittelbarsten Einfluß stehn: unter dem Volk erwacht im Religionskrieg wie während jedes andern Krieges d. h. in jeder Zeit der Noth ein Suchen und ein Fragen, das seine Befriedigung nicht in spitzfindiger Dogmatik, geschweige denn in der Zustimmung zu dem Anathema derer finden kann, denen alle Religion in haarspaltenden Distinktionen aufgeht, vielmehr ein Suchen und Fragen nach den ewigen Grundwahrheiten alles Heils: Vorsehung, Erlösung, Beseligung; und gerade in einem Religionskrieg, bei dem man ja den confessionellen Streitigkeiten den Hauptantheil an dem Elend der Familien wie an der Verarmung und Verheerung des Landes zuschreiben darf, wird sich unter der Menge des Volkes eine Feindschaft wider alle religiösen Streitigkeiten herausbilden, die, wenn der Krieg mit seiner Noth vorüber ist, doch mindestens hier und da einen Indifferentismus zurückläßt, der nach einzelnen Glaubensartikeln Nichts fragt, weil er nur nach lebendigem Herzensglauben und nach der Bethätigung dieses Glaubens im Leben fragen will. So gehört zu den Früchten des dreißigjährigen Krieges einerseits unter den Theologen eine nur immer schärfer werdende Polemik, andrerseits unter dem von einzelnen Theologen zum Glauben geführten und im Glauben geleiteten Volk das Erwachen des Pietismus.

Ein Kupferstich aus dem Jahre 1624, also aus dem durch den Westphälischen Frieden wichtig gewordenen Normaljahr, stellt nach Tholuck's Erzählung**) das Innere einer Kirche dar. In der Mitte steht der Papst mit der dreifachen Krone, der sich mit beiden Händen die Ohren zuhält, zu seiner Rechten Luther im Chorrock, der sich mit der einen Hand am Kopfe kratzt, mit der andern den ihm in

*) Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche. S. 441 ff.

kurzem Mantel und Wams gegenüberstehenden Calvin bei seinem langen Barte zerrt, wogegen Calvin ihm ein Buch an den Kopf zu werfen droht. Luther tritt mit Füßen auf eine päpstliche Bulle, Calvin auf eine Bischofsstatue. Die Kanzel ist leer; an der Seite aber liegt ein Hirt, mit gefalteten Händen und wehmüthigem Blick gen Himmel schauend auf den Knieen; um ihn her laufen die in der Irre gehenden Schafe, vom Himmel aus den Wolken schaut Gott der Herr auf den Betenden. Hier ist die herrschende Polemik dargestellt, aber auch die zum Himmel schreiende Sehnsucht charakterisirt nach der die Kanzel füllenden Verkündigung des lebendigen Wortes, daraus der lebendige Glaube kommt; und der Pietismus mag wohl mit Recht die erhörende Antwort Gottes auf solche Gebetssehnsucht des deutschen Volkes heißen; denn er ist die von Gott geordnete Reaktion gegen die Polemik der Orthodoxie.

Wenn man gesagt hat,*) es sei nicht richtig, den Pietismus als eine Reaktion zu bezeichnen, welche nur gegen die im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts in der Kirche entstandenen Uebel gerichtet wäre, weil diese Uebelstände, die der Pietismus beklagt, zum großen Theil schon älter seien, bis in die Reformationszeit zurückgingen und ihren Grund in der Unvollkommenheit der Verfassung der lutherischen Kirche**) gehabt hätten, so ist dieser Einwand wohl berechtigt; denn die dem evangelischen Gemeindeprincip widersprechende Verfassung, in der das presbyteriale Element ganz fehlte und alle Macht über die Kirche fast ausschließlich dem Fürsten in die Hand gegeben war, ist ohne Zweifel die schadhafte Wurzel, aus der das krankhafte Leben der lutherischen Kirche des siebzehnten Jahrhunderts hervorging; aber immerhin wandte sich doch die Reaktion des Pietismus gegen diese Uebel selbst, die durch die Schuld des vorhergehenden Jahrhunderts entstanden waren, und von diesen historisch

*) Heinrich Schmid in seiner überaus lehrreichen „Geschichte des Pietismus.“ Nördlingen 1863. S. 1.

**) Vergl. Rudelbach und Guericke, Zeitschrift für die gesammte luther. Theologie und Kirche. Jahrg. 1850. Artikel über „Staatskirchenthum und Religionsfreiheit.“

nachweisbaren Zuständen, die der Pietismus vorfand, nicht von ihrem letzten Grunde, reden wir hier.

Die Geburtsstunde des Pietismus schlug erst im Jahre 1670, in welchem Spener zu Frankfurt am Main seine collegia pietatis errichtete; aber wie jede bedeutende Erscheinung in der Geschichte, ist auch der Pietismus längst zuvor schon angebahnt und. wie erwähnt, auf doppelte Weise vorbereitet, theils durch die ihn herausfordernde Polemik, theils durch die immer mehr reifende Erkenntniß, das wahre Christenthum sei weder identisch noch unmittelbar verbunden mit der Dogmatik der Theologen. In dieser Zeit der Anbahnung, in dieser Vorgeschichte des Pietismus, bildet das Jahr 1648 einen nicht zu verkennenden Abschnitt. Der Westphälische Friede, freilich ein Akt der Verzweiflung, bei welchem alle kriegführenden Parteien zu Protokoll gaben, daß sie nur des Streites müde, aber nicht etwa versöhnt seien, hat dessenungeachtet auf die religiösen Verhältnisse Deutschlands einen großen Einfluß ausgeübt, aber naturgemäß auf jede der beiden, in der lutherischen Kirche bestehenden, oben gekennzeichneten Richtungen in gerade entgegengesetzter Weise gewirkt. Man sollte meinen, daß, wie der Kampf auf den Schlachtfeldern auch den Kampf auf Katheder und Kanzel genährt und angefacht hatte, so nun die dort eintretende Ruhe auch stillend und beruhigend auf die religiöse Streitlust hätte wirken müssen; und sowohl der Friedensparagraph, nach welchem die Kirche Augsburgischer Confession der katholischen gleichberechtigt sein sollte, als auch die Bestimmung, nach der die Reformirten als Augsburgische Confessionsverwandte anerkannt waren, gaben Anlaß genug, die Streittheologie zu mildern und zu mindern und die Einheit mehr als die Verschiedenheit zur Geltung zu bringen. In der That machte sich auch bei der Mehrzahl des Volkes dieser heilsame Einfluß des Friedens geltend; es nahm die Bitterkeit ab, die im Katholicismus nur Antichristenthum sehen wollte, und es näherten sich hier und da die beiden evangelischen Confessionen einander; aber andrerseits mußte gerade diese Art christlicher Weitherzigkeit ängstlichen Gemüthern ein Zeichen drohender Gefahr und engherzigen Theologen eine Mahnung sein, um so energischer für den überlieferten Buchstaben einzutreten

und um so schärfer die Controverspunkte herauszuheben, so daß die gegenseitige Befehdung und Verketzerung unter den Theologen durch den Westphälischen Frieden nur wesentlich verstärkt wurde.

Jene Weitherzigkeit der Einen und diese Engherzigkeit der Andern tritt bei den damaligen Unionsversuchen*) klar zu Tage. Auf Versammlungen hier und da erkannten Lutheraner und Reformirte die einheitliche Grundlage ihres Glaubens an, die nur vom Unkraut theologischer Dialektik überwuchert sei; ein Duräus, „der Nestor der evangelischen Union“, der sein ganzes Leben der Sisyphusarbeit geweiht, die Streiter von Wittenberg und Genf unter eine Fahne zu sammeln, setzte nach dem Frieden das während des Krieges begonnene Werk mit neuem Muthe fort; und andere Ireniker, die in den Zeichen der Zeit das Wort des Herrn gelesen „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ verfochten wenigstens mit Wort und Schrift die kirchliche Toleranz als die Vorstufe der Union. Die lutherischen Theologen dagegen, in dem Hochgefühl, die reine Lehre zu besitzen, und mit dem Amtsbewußtsein, als Zionswächter über das Erbe Luthers gesetzt zu sein, waren auch wohl von Friedensliebe beseelt, von Unionsgedanken erfüllt, kannten aber nur eine Union, deren Losungswort: „Kommt herüber nach Wittenberg, damit wir unirt sind, indem wir Alle lutherisch sind!“ und je mehr man Ernst damit machen wollte, die confessionellen Unterscheidungslehren in das Zwielicht der Adiaphora zu verweisen, desto mehr fühlten diese Theologen sich um ihres Gewissens willen gedrungen, die einzelnen Lehrbestimmungen der lutherischen Symbole als wesentliche Bausteine der evangelischen Kirche in's rechte Licht zu setzen.

Versuchen wir nun, diese allgemein gehaltenen Züge dadurch zu ergänzen, daß wir das wissenschaftliche Leben jener Zeit an dem damaligen Zustande der deutschen Universitäten zeigen, dann aber die kirchliche Sitte und das von ihr beeinflußte religiös-sittliche Volksleben näher in's Auge fassen.

Wir beginnen mit den Universitäten, den Hauptquellen des

*) Vergl. Semisch „Ueber die Unionsversuche zwischen den protestantischen Kirchen, besonders in Preußen.“ Greifswald 1852.

theologischen und mittelbar des kirchlichen Lebens.*) Seit Ausgang des Mittelalters hatte sich der deutsche Partikularismus in Stiftung immer neuer Universitäten gefallen. „Da wollte auch eine Stadt zweiten oder dritten Ranges oder ein Ländchen, kleiner als eine englische Grafschaft, sein eignes Universitätchen, gleichsam die Taschenausgabe einer Hochschule in Duodezform zum Privatgebrauch besitzen."**) Es fehlte diesen Hochschulen noch völlig der deutsche Nationalcharakter; in fremdländischer Sprache wurde der aus der Fremde entlehnte, von Paris, Bologna und andern italienischen Universitäten übernommene Lehrstoff vorgetragen; auch in der äußeren Einrichtung waren sie Nachbildungen von Paris, zum Theil sehr dürftiger, kümmerlicher Art. Darum konnte auch bei ihnen von einem Einfluß auf das nationale Volksleben, wie er späterhin mit den deutschen Universitäten unzertrennlich verbunden ist, noch gar nicht die Rede sein. Die humanistischen Studien schufen nun zwar ein neues Geistesleben, aber auch sie stammten noch aus der Fremde; erst die Reformation, diese Großthat deutschen Geistes, die von einer Universität, der damals jüngsten Hochschule Deutschlands ausging, konnte das Leben der Universitäten mit neuem Geist und zwar echt deutschem Geist durchdringen. Die Reformation hat erst im vollen Sinne deutsche Universitäten geschaffen; sie gab das Zeichen, auch in der Wissenschaft sich von den Fesseln mittelalterlicher Tradition zu befreien; und von Wittenberg's Hochschule aus spürte man das Wehen des deutschen Geistes, der sich nur in freier Bewegung gefällt und genügt. Jetzt wurde die große Zahl der Universitäten ein Segen für das Volk; denn nun wurden sie zu Pflanzstätten deutschen Geistes; ja, es erhoben sich da, wo die Reformation gesiegt hatte, noch überall neue Hochschulen: Marburg, Königsberg, Jena, Helmstädt, Altdorf. War aber schon vorher die theologische Fakultät die

*) Spener Cons. lat. I. p. 338 leitet das damalige Verderben der Kirche von dem des geistlichen Standes und dies wiederum von dem der Universitäten her. „Solche Personen haben wir gemeiniglich überall, wie wir sie von den Akademieen empfangen. Denn der äußere Anstand oder die mit dem Amte angelegte Kleidung verändert nicht leicht die den Gemüthern einmal tief eingedrückte Beschaffenheit.

**) Vergl. Döllinger, „die Universitäten sonst und jetzt." München 1867.

dominirende gewesen, so hing jetzt, wo die religiösen Fragen alle Gemüther beschäftigten, das Ansehen einer Universität vollends von dem Ruf ihrer Theologen ab. So blieb es das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurch. Die andern Fakultäten standen unter der Bevormundung der theologischen, die philosophische Fakultät soll nach den Wittenberger Statuten ein Theil der Kirche sein, die Disputationen und Promotionen aller Fakultäten wurden in den Kirchen gehalten, sämmtliche Universitätsdocenten mußten den Eid auf die symbolischen Bücher schwören. Im siebzehnten Jahrhundert verkümmerte unter dem fast vernichtenden Druck eines langjährigen Krieges alles wissenschaftliche Leben in Deutschland. Wer noch Jurisprudenz studiren wollte, ging nach Frankreich, die Mediciner wandten sich nach Italien; eigentlich wurden nur die Theologen in ihrem Vaterlande als dem Heerd der sie interessirenden und bewegenden religiösen Streitigkeiten festgehalten. So ist denn die Geschichte der Universitäten dieses Jahrhunderts fast nur eine Geschichte ihrer theologischen Fakultäten, und diese wiederum nur eine Darstellung des Kampfes, den die lutherische Orthodoxie mit Calvinismus, Synkretismus und Pietismus führte. Die Art dieses Kampfes war aber, wie oben erwähnt, eine andere in den beiden, durch das Jahr 1648 getrennten Hälften des Jahrhunderts. Tholuck, der die damaligen Theologen Wittenbergs zum Gegenstande einer besondern Schrift*) gemacht hat, bezeichnet den Charakter derselben während der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch als anspruchslos, minder scholastisch in der Wissenschaft, biblisch-praktisch in der Predigt, mit offnem Blick für die Nothstände der Kirche, noch ziemlich friedliebend und tolerant; während der zweiten Hälfte aber als anmaßend in ihrer Rede, scholastisch in ihrer wissenschaftlichen Methode, verblendet gegen die kirchlichen Zustände der Zeit, streitsüchtig und unduldsam gegen jede abweichende Meinung. Wie aber in Wittenberg, so war es auch auf den meisten andern der 14 lutherischen Universitäten, die Deutschland damals neben 4 reformirten zählte.**)

*) Tholuck, der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts. Hamburg und Gotha 1852.

**) Die lutherischen waren: Altdorf, Erfurt, Gießen, Greifswald, Jena, Helmstädt, Kiel, Königsberg, Leipzig, Rinteln, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wittenberg. Die reformirten: Duisburg, Frankfurt, Heidelberg, Marburg.

Besonders nahm die protestantische Scholastik immer mehr zu, und „je mehr Distinktion, desto mehr Disputation, je mehr dogmatische Spitzen, desto mehr polemische Fehden"; es wurde nach Herder's Wort jedes Blatt des Lebensbaumes secirt und anatomisirt, daß die Dryade um Erbarmung weinte; und je geistreicher der Eine erscheinen wollte, desto mehr Ketzereien entdeckte er an dem Andern. Natürlich blieb das Lateinische ausschließlich die Kathedersprache, selbst in der wissenschaftlichen Literatur mußte das durch Humanismus und Reformation eingebürgerte Deutsch wieder verschwinden; die Hohlheit der Gemeinplätze und die Dürftigkeit der Gedanken suchte sich in der vornehmen Gelehrtensprache zu verbergen. Der Dogmatik wurden alle andern theologischen Disciplinen dienstbar gemacht. Dadurch verfiel namentlich das exegetische Studium gänzlich, in vielen Universitäts-Catalogen jener Zeit*) sucht man vergeblich nach den Anzeigen exegetischer Collegia; August Hermann Francke versichert sogar, nicht einmal eine Bibel oder ein Testament sei während seiner Studienzeit in Leipzig bei einem der dortigen Buchhändler zu finden gewesen. Den Professoren, die nach John Newton's treffendem Wort die Schrift nicht als Erben sondern nur als Advokaten lasen, schienen lediglich die sedes controversiarum der Erwähnung werth, diese aber wurden in den Vorlesungen über die loci theologici, deren Cursus meist zweijährig war, genügend besprochen. Noch in den Jahren 1680—90 konnte nach Hoßbach's Mittheilung**) Olearius in Leipzig kein exegetisches Colleg zu Stande bringen, und Carpzov mußte gewöhnlich seine Vorlesungen über Jesaias schon mit dem ersten Capitel schließen.

Die Kirchengeschichte war noch gar nicht in den akademischen Lehrkreis aufgenommen, sie gehörte zum vierten Abschnitt der Profangeschichte. Man theilte nämlich auf Grund der Weissagung des Propheten Daniel die Universalgeschichte in die Geschichte der vier Weltmonarchieen, und in dem vierten, das römische Reich behandeln-

---

*) Vergl. Tholuck, Das akadem. Leben des siebzehnten Jahrhunderts. Halle 1853. Seite 105.

**) Vergl. Hoßbach, Ph. Jak. Spener und seine Zeit. 2. Aufl. Herausgegeben von Schweder. Berlin, 1853 Th. I. S. 13.

den Abschnitt, gab man einen Abriß der Entwicklung der christlichen Kirche. Wie kümmerlich es aber um diese historischen Vorträge bestellt war, geht wohl hinlänglich daraus hervor, daß man hier und da die Geschichtsprofessur mit dem Lehramt der Poesie oder der Jurisprudenz, auch mit dem der Logik zu verbinden für gut hielt. Es wurden nur einzelne Geschichten, meist solche vorgetragen, die für bestimmte Zwecke, namentlich die der confessionellen Polemik, brauchbar schienen, und der Docent hieß mit Recht professor historiarum. Der damalige Studienplan für Theologie-Studirende umfaßte einen cursus philosophicus, daneben die philologia sacra mit Uebungen aus dem Alten und Neuen Testament, den eben charakterisirten Geschichtsabriß, häufige Uebungen in der ars concionandi, vornehmlich aber die loci theologici, auch meist die controversiae noch besonders. Besser war es nur in Helmstädt, wo Georg Calixt fast ein halbes Jahrhundert lang (1614—1656) gewirkt hatte. Freilich blieb sein Synkretismus ohne umfangreiche und nachhaltige Wirkung, aber vergegenwärtigen wir uns seinen Tadel der herrschenden Polemik, sein Drängen auf die unitas nur in necessariis, seine stete Hinweisung auf die Schrift als das primum et summum principium, sein für die damalige Zeit gewißlich kühnes Mahnwort: „Meminisse semper oportet, theologiam practicam esse, et quod ad praxin nihil faciat, pro indifferente, otioso et superfluo habendum"*) — so darf er schon um dieser Grundsätze und Bestrebungen willen ein Prophet des kommenden Pietismus heißen, und Helmstädt bewahrte dies Erbe, bis Andre freilich auf anderm Wege das durchführten, was Calixt ohne rechten Erfolg zu erreichen versucht hatte. Hier wurde die theologische Moral als selbständige Wissenschaft in den akademischen Lehrkreis eingeführt, hier las man auch schon Kirchengeschichte: „a tempore Calixti historia ecclesiastica peculiarem sedem in academia Julia habuit"**), und in der Ausbildung gewandter Prediger that es Helmstädt allen andern lutherischen Universitäten zuvor. Dessenungeachtet erfreute sich diese Hochschule

*) Henke, Georg Calixt und seine Zeit. II, 1, 186. Anm. 1.

**) Vergl. Tholuck, Das akadem. Leben u. s. w. Seite 115, wo diese Worte des Helmstädter Chrysander citirt werden.

nicht etwa eines hervorragenden Einflusses, die Zahl der dortigen Studenten war gering, im Jahre 1626 war sogar nicht ein einziger immatrikulirt worden; im Gegentheil genoß noch immer Wittenberg — einst die Stadt auf dem Berge, zu der das ganze evangelische Deutschland hinaufsah, um von dorther die Parole gegen Rom zu empfangen — einen besonderen Ruf und ein besonderes Zutrauen. Dafür zeugen die zahllosen Responsa, welche die dortige Fakultät während des siebzehnten Jahrhunderts über die mannigfaltigsten Dinge auf geschehene Anfragen abzugeben hatte; dafür zeugt auch die große Zahl der Studirenden, die sich noch immer um die cathedra Lutheri sammelte, werden doch noch im Jahre 1651 dort 600 Theologen inskribirt, und erst später, nach dem Auftreten des Pietismus, im Jahre 1682, verringert sich diese Zahl bis auf 176; dafür zeugen endlich auch einzelne Notizen wie die, daß der berühmte Gießener Theologe Balth. Menzer 1616, sein Sohn, Consistorialrath in Kassel, 1671 und sein Enkel, Professor in Gießen, 1675 den Wittenberger Senat ersuchten, ihre Namen in das Album der dortigen Studirenden einzutragen.*) Freilich war dies nur ein Einfluß und ein Ansehen in der kleinen Welt der Theologen, und je dürrer es in Wittenberg wurde, desto beklagenswerther war dieser Einfluß; denn von den Geistlichen, die dort über Controverspunkte streiten gelernt, auch wohl durch praktische Uebungen sich eine gewisse Gewandtheit im Predigen angeeignet hatten, aber Nichts von der Hochschule in's Leben mitnahmen, was die Bedürfnisse des christlichen Volkes befriedigen konnte, mußten sich die Gemeinden verlassen sehen. Spener klagt darüber: „Viele bringen kaum das Wenigste von der hohen Schule mit sich in ihr Amt, als welches Lebenszeit fast allein mit Handlung der heiligen Schrift geführt werden muß, davon sie aber kaum etwas je gehört haben; hingegen was sie daselbst gehört, wird ihnen ihr Tag kaum den wenigsten Nutzen bringen, als die nimmermehr mit einigen Controversen umzugehen die Gelegenheit haben und dennoch fast meistens allein davon gehört haben, deßwegen sie nachmals die vergebens angewandte Kosten und Zeit wehmüthig be-

*) Vergl. Tholuck, Geist der luther. Theologen Wittenberg's Seite 53.

klagen. Andre, welchen dasjenige, was sie gelernt, zu seiner Zeit etwas Nutzen bringt, beseufzen doch, daß sie nicht eher zu dem vor allem Andern Nothwendigsten angeführt worden, und müssen meistens erst in dem Amt dasjenige suchen zu ersetzen und privata industria zu thun, was sie bereits auf Universitäten unter ihrer praeceptorum manuduction sollten traktiren, aber dessen nicht Gelegenheit gehabt hatten noch dazu angewiesen worden sind. „Ja, das Elend der Vorbildung jener Geistlichen ist hiemit noch nicht einmal erschöpft; traurig waren damals die Einrichtungen der meisten Universitäten, trauriger noch war es um den wissenschaftlichen Sinn und die Lehrgabe der Docenten bestellt, aber am traurigsten doch um die meisten Jünger der Wissenschaft, die damals als solche in das Album der Studirenden eingetragen waren. Frühzeitig bezogen sie die Universität, oft weil Mittellosigkeit eine längere Vorbereitung unmöglich machte; ein Quinquennium galt als Studienzeit, aber nicht die Hälfte der Studenten absolvirte es; so Mancher studirte nur ein einziges Jahr; ja, um 1640 werden von Mengering Studenten erwähnt, die, wenn sie vor's Consistorium kommen und sagen sollen, was sie für lectiones gehört, zur Antwort geben: sie wären nur etwa ein Vierteljahr in Jena gewesen,. die andre Zeit bei ihren Eltern; und auf die erneute Frage, welche autores sie privatim gelesen, wissen sie Keinen zu nennen, höchstens des Hutterus compendium.*) Für diejenigen aber, die ihrem Studium in der Universitätsstadt wirklich oblagen, galten als Hauptbildungsmittel nicht sowohl die Vorlesungen als die zahlreichen Disputationen. Wir wollen den großen Nutzen derselben, die Uebung in klarem, scharfem Denken und in gewandter, fertiger Rede, nicht in Abrede stellen, dürfen uns aber auch ihre Gefahr: Beförderung der Eitelkeit, der Streitsucht und der Sophisterei, keineswegs verhehlen. Arnold schreibt darüber:**) „Mit was für Verwirrung, Ehrsucht, Ruhmredigkeit, Geschrei und stachligem, dornigem Wortgezänk sind die disputationes verknüpft! wie ist doch dieser Weg, die Wahrheit zu erforschen, dem Sinn und Wege Christi so gar entgegen!"

*) Vergl. Tholuck, Das akadem. Leben. S. 233.

**) Offenherziges Bekenntniß. §. 28.

Die Studenten aus wohlhabenden Familien pflegten auch einen Theil ihrer Universitätsjahre zu sogenannten Studienreisen zu verwenden, um sich in Frankreich, Italien oder Holland weiter auszubilden, brachten aber in der Regel nichts Andres in ihre Heimath zurück als „einen ungesunden Leib, ein böses Gewissen und einen ledigen Beutel.*) Der bekannte Dilherr in Nürnberg klagte darüber: „Wenn man heutigen Tages ohne einigen recht gelegten Grund des Christenthums und ohne sattsamen Verstand in fremden Ländern reiset, wer will glauben, daß solche von den Ausländern allezeit sollten fromm und geschickt gemacht werden? Vielmehr verschwenden solche gemeiniglich draußen ihr Vermögen, verwunden ihr Gewissen, verunreinigen ihren Leib, vergiften ihren Verstand und kommen oftmals wieder mit so wunderlichen Kleidern und Geberden, daß man oft nicht weiß, wofür man sie ansehen soll, — diese undeutschen Deutschen."

Diese Andeutungen werden genügen, um ein Bild von der Dürftigkeit des wissenschaftlichen Lebens unter den damaligen Theologen Deutschlands zu geben. Wir sind weit entfernt, auf diese, Lehrende oder Lernende, einen Stein werfen zu wollen, ist es doch nicht hoch genug anzuschlagen, daß in der Noth der Zeit, in diesem eisernen Jahrhundert, die Musensitze nicht überhaupt ganz untergingen, und daß es ein vereinzelter Fall war, wenn z. B. in Greifswald 1640 weder ein theologischer Professor noch ein Theologie-Studirender zu finden ist; aber daß die Universitäten der damaligen Zeit den evangelischen Theologen nur ein Minimum von dem Geisteserbe der Reformation darboten, welches diese doch späterhin als Geistliche ihren Gemeinden übermitteln sollten: das ist eine unumstößliche Thatsache; und mochten die von der Universität entlassenen Geistlichen auch mit dem besten Willen und dem regsten Eifer in ihr Amt eintreten: man hatte sie nur e i n e Aufgabe, die Erhaltung der alten Lutherlehre, und allenfalls die Mittel zur Erfüllung dieser Aufgabe kennen gelehrt; — nichts Andres. Und wenn Einzelne unter ihnen dennoch durch ihre Wirksamkeit neues Leben in den

*) Ernst Oelze, Balthasar Schuppe. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Seite 22.

Gemeinden zu wecken vermochten, so stand dieser Segen mit ihren Universitätsstudien wohl nur höchst selten in irgend einem Zusammenhang. Es ist der Vorzug besonderer Begabung, die Mängel einer ungenügenden Vorbildung mit Leichtigkeit auf diese oder jene Art ersetzen und die Einseitigkeit des Lehrers nicht nur zu fühlen, sondern auch ergänzen zu können. An solchen hervorragenden Geistern hat es auch in dieser dunkeln, trüben Zeit nicht gefehlt; diese „Lebenszeugen der lutherischen Kirche“ dürfen aber zum großen Theil als Vorläufer und Propheten des Pietismus gelten. Sie liehen der Sehnsucht Worte, die im Volke schlummerte, der Sehnsucht nach einem neuen, frischen Geistesleben, und dadurch halfen sie den Pietismus vorbereiten; so unter Andern ein Valerius Herberger in Fraustadt (gest. 1627), der der argen, falschen Welt Valet sagte, und ein Johann Matthäus Meyfart in Erfurt (gest. 1642), der nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt, sich sehnte. Sie tadelten offen die Streitsucht ihrer Standesgenossen und wurden darum gerade so, wie später die Pietisten, von den Orthodoxen verhöhnt, verleumdet und verfolgt; so ein Valentin Andreä in Stuttgart (gest. 1654), der in den scholastischen Streitigkeiten der Theologen den Grund sieht für die Heimsuchungen Gottes über Deutschland und seine Kirche, und den hernach ein Spener gern zum Heil der Kirche von den Todten auferwecken wollte. Sie mahnten ihre Zeit, über der rechten Lehre nicht des rechten Lebens zu vergessen und sprachen damit schon den Grundsatz des Pietismus aus; so ein Johann Arnd in Celle (gest. 1621), der mit seinem „wahren Christenthum“ ein Vater vieler Gläubigen geworden ist, und ein Johann Schmid in Straßburg (gest. 1658), den sogar der Vater des Pietismus selbst seinen „Vater in Christo“ nennt. Das Hauptverdienst dieser Lebenszeugen der Kirche war, wie das der späteren Pietisten, nicht etwa eine Bekehrung vom Unglauben zum Glauben: sie waren vielmehr geistliche Weckstimmen, die den ererbten, gewohnheitsmäßigen, todten Glauben zu neuem Leben rufen wollten. Man würde dem deutsch-evangelischen Volk des siebzehnten Jahrhunderts Unrecht thun, wollte man ihm im Allgemeinen Glaubenslosigkeit vorwerfen. Freilich wird es wohl kaum einer ausführlichen Berufung auf gleichzeitige

Schriftsteller bedürfen, um die Thatsache zu erhärten, daß sich auch damals hier und da viel offene, dreiste Leugnung des christlichen Glaubens mitten unter den Gliedern der evangelischen Kirche gefunden habe; daß, wie der Hofprediger Walther klagt,*) infernale Höflinge in Zweifel stellten, was selbst die Heiden noch geglaubt; daß man in der vornehmen Welt von Hamburg nach dem Zeugniß des dortigen Senior Müller die Religion für eine menschliche Erfindung hielt, durch die der gemeine Mann im Zaum gehalten werden müsse, und Aehnliches mehr, wie man es in Balthasar Schuppe's blank geputztem Regentenspiegel sehen kann: aber im Großen und Ganzen hatte das Volk vom Reformationsjahrhundert einen kirchlichen Sinn ererbt, der an der Kirchenlehre festhielt und die Beobachtung der Kirchenordnungen als selbstverständlich ansah. Fleißiger Besuch des Gottesdienstes und häufige Theilnahme am Sacrament sowie Hausandachten, Morgen- und Abendsegen gehörten in den meisten Familien und Gemeinden zur festen, frommen Sitte. Wenn trotzdem hier und da auch in jener Zeit Stimmen der Klage laut werden, es seien die Gotteshäuser leer, so muß man billigerweise berücksichtigen, wie viel damals gepredigt wurde! Auf drei Gottesdienste am Sonntag folgten vier oder fünf Predigten im Laufe der Woche. Bedenkt man nun, daß wenigstens die Sonntagspredigten ganz nach Vorschrift der Kirchenordnungen meist eine volle Stunde währten, und daß außer den genannten Gottesdiensten noch viele außerordentliche stattfanden; daß z. B., um nur dies Eine herauszuheben, für jeden Verstorbenen, selbst für die kleinsten Kinder, (sogar hier und da für todtgeborene) eine Leichenpredigt gehalten wurde, die dem Stande des Verstorbenen und dem entsprechenden Honorar gemäß sich von einer halben Stunde bis zu drei Stunden ausdehnte, so erscheint es mehr als begreiflich, daß die Kirchen nicht immer gefüllt waren. Wenn aber auch die Gemeinde väterlicher Sitte gemäß zur Kirche hielt, so war doch ihre Theilnahme am Gottesdienst rein äußerlicher Art; denn wenn selbst

*) Vergl. bei diesem und den folgenden Citaten: Tholuck, das kirchliche Leben des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1861.

einem Johann Gerhard ausdrücklich im Leichensermon nachgerühmt wird, „man habe den großen Mann niemals in der Kirche schlafen gesehen," so erhellt daraus deutlich: es wurde wohl auf den Kanzeln viel gepredigt, aber auch unter den Kanzeln viel geschlafen.

Außer der Länge macht auch die Art der damaligen Predigten, deren Entwürfe übrigens in den meisten Gegenden am Schluß des Jahres an die Behörde eingeschickt werden mußten, dies sehr erklärlich. Die meisten waren Abhandlungen in streng scholastischer Form. So predigt*) Johannes Hermann, Prediger zu Köben und Brieg, über den Text aus der Geschichte des Zachäus „Er war klein von Person" nach folgender Eintheilung: Thema „die Statur und Leibesgröße Zachäi. I. Die Erklärung der Worte. Das erste Wörtlein heißt „er," dadurch wird angedeutet personae qualitas; das zweite Wort heißt „war," dadurch wird angedeutet vitae fragilitas; das dritte Wort „klein von Person," dadurch wird angedeutet staturae parvitas. II. Die Applikation der Worte, da er den kleinen Zachäum darstellt a) als informatorem de varietate operum dei; b) als consolatorem parvorum; c) als adhortatorem, ut defectum nostrum virtute compensemus. Oder Magister Daniel Kecken predigt über die Leiden dieser Zeit (Röm. 8, 18) und disponirt: passio impia, passio voluntaria, passio stolida, passio debita; dann werden die Schuldleiden getheilt in passio naturalis, das alle Menschen angeht; passio civilis, das die einzelnen Stände als solche trifft; und passio spiritualis, dem die Christen unterworfen sind. Unter den Standesleiden wiederum werden angeführt passio in choro, in foro und in thoro, ein Predigerleiden, ein Regentenleiden und ein Haus- und Eheleiden, u. s. w. In einigen Gegenden war es auch Sitte geworden, ein einziges Thema für das ganze Kirchenjahr aufzustellen und diesen einen Hauptsatz Sonntag für Sonntag aus allen Perikopen zu beweisen. Von der Marter-Exegese zu geschweigen, waren die meisten Zuhörer nur am ersten Adventsonntage aufmerksam, um das neue Thema zu hören, das nun wiederum 54 Wochen lang traktirt werden sollte. Aehnlich ist es,

*) Vergl. Schuler, Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen. Halle 1792. Theil I.

wenn Dr. Christoph Sonntag in allen seinen Predigten über das Buch Joel, weil er im Hennebergischen Prediger war, den geistlichen Hahnenschrei zum Gegenstande machte. Ebensowenig konnte es eine Gemeinde erbauen, wenn der Prediger zur Erklärung seines Textes möglichst viele Aussprüche der Kirchenväter aneinanderreihte, wenn Andere den Text nur der Polemik gegen Katholiken und Calvinisten sowie gegen alle möglichen Sekten dienstbar machten, oder wenn noch Andere sich bei Thema und Ausführung in schicklichen und unschicklichen Bildern gefielen. Christus wurde z. B. bei der letzten Methode das ganze Jahr hindurch als Handwerksmann und an den einzelnen Sonntagen als bester Tuchmacher, bester Laternenmacher, bester Brunnengräber, bester Tapezier u. s. w. dargestellt; die Sünde wird u. A. mit einem Loch im Strumpf verglichen, das anfangs klein sei, hernach aber immer weiter reiße. Doch am meisten waren unbedingt die sogenannten schriftgemäßen Predigten dem Kirchenschlafe förderlich. Hier wurden — die Concordanz mußte natürlich bei der Vorbereitung das Beste thun — passende und unpassende Stellen der heiligen Schrift zusammengefügt. Predigte man z. B. über die Worte: „Gott ist ein Geist", so mußte der Artikel „Gott" in der biblischen Concordanz die erste Hälfte, der Artikel „Geist" die zweite Hälfte der Predigt füllen helfen, und man begann auf folgende Art: „Der Gott, von dem wir reden, ist eben der, der sonst ein eifriger Gott genannt wird. Er ist der Gott, den Nahum einen Rächer nennt" u. s. w.; und bei der Citation langer Sprüche sagte man: um mit Mose zu reden, um dem Apostel Paulus zu folgen und Aehnliches. Daß man derartigen Predigten meist gar kein Gehör schenkte, darf uns nicht Wunder nehmen. Eine Besserung war auch kaum zu hoffen, da diese Art homiletischer Fertigkeit auf den Universitäten so sehr als Ziel des theologischen Studiums betrachtet wurde, daß nach Speners Ausdruck die Studirenden, ganz unbekümmert um das, was sie einst sagen sollten, denen nicht unähnlich waren, welche einzig bemüht um die Fertigkeit, Schuhe künstlich zusammenzunähen und zu schmücken, über die Mittel, das Leder anzuschaffen oder zu bereiten ganz sorglos sind, woher es denn kommt, daß sie dereinst durch Betteln das Leder sich suchen müssen, oder in dessen

Ermangelung aus Papier, Pergament oder andrer untauglicher Materie nach den Regeln der Kunst sehr elegante Schuhe zusammennähen, die aber nicht gebraucht werden können.

Auch der Kirchengesang bot wohl vielen Gemeindegliedern nichts Erfrischendes dar, da man Jahr aus Jahr ein nur unter den 32 Liedern wechselte, die sich in Luther's Wittenberger Gesangbuch von 1524*) finden, und die in allen Schulen gelernt wurden, so daß sie aus dem Kopf gesungen werden konnten. Andre Liedersammlungen mochten bei der Privaterbauung ihre Stelle haben; in die Kirche aber auch nur ein Gesangbuch mitzubringen, galt als unliebsame Neuerung. Wenn es nun auch wahr ist, daß der Gebrauch eines Gesangbuchs in der Kirche als ein nothwendiges Uebel angesehen werden muß, da jeder Gesang um so erhebender und ergreifender wirkt, je mehr er ein freier und frischer Erguß des Herzens ist,**) so heißt es doch die Charismen ignoriren, die der Herr zum Bau seiner Kirche jederzeit geschenkt hat, wenn man der christlichen Gemeinde zumuthet, nur immer auf die alten Weisen den Herrn zu loben, zu dessen Preis der Psalmist auch die Gemeinde des neuen Bundes mahnt: „Singet dem Herrn ein neues Lied!"***) Und wenn die stete Wiederholung altgewohnter Gesänge schon solche Gemeindeglieder, die sie aus innerer Erfahrung singen können, in die Gefahr bringt, sie nur noch znm Dienst der Lippen zu gebrauchen: konnte dann in den damaligen Gemeinden von einer nachhaltigen Erbauung durch diesen Kirchengesang die Rede sein? Todte Form beherrschte diese Gottesdienste, die Kirchlichkeit der Gemeinden beruhte nur auf alter Tradition, der Kirchgang mit allem Zubehör sank immer mehr zum opus operatum herab. So wird es erklärlich, wie mit dem fleißigen Besuch der Gotteshäuser und der fortgesetzten

*) Es ist das für die Schuljugend bestimmte „Wittenberger oder Walther'sche Chorgesangbüchlein." Vergl. Koch, Geschichte des Kirchenliedes Theil I. Seite 85.

**) Vergl. Bähr, „Der protestantische Gottesdienst;" und Daniel, „Das Gesangbuch," Artikel in Ersch und Gruber's Encyklopädie; auch abgedruckt in „Daniel's zerstreuten Blättern." Halle, 1866. Abhandlung V., S. 95 ff.

***) Wenn zuweilen Pfarrer oder Lehrer ein neues Lied zeilenweise vorsagten, so dürfte doch dieser Methode noch der Gebrauch eines Gesangbuches vorzuziehen sein.

Beobachtung kirchlicher Sitten und Einrichtungen ein völlig unchristliches Wesen, das wie ein Krebsschaden immer weiter um sich griff, Hand in Hand gehen konnte. In schreiendem Gegensatz zu dem Pochen auf den rechten Glauben steht der Aberglaube des Hexenwesens, der ja freilich ein Erbstück des Mittelalters war, aber während des dreißigjährigen Krieges eine kaum glaubliche Ausdehnung gewann.*) Theuerung, Ungewitter, Pest an Menschen und Vieh schien von den Hexen zu stammen; das Obst verdarb, wenn jene ihr Hexenpulver auf die Bäume gestreut hatten; demselben Grunde schrieb man den Mißwachs auf den Feldern zu, und wie viel Tausende fielen diesem Wahn zum Opfer! In der Stadt Würzburg z. B. wurden in den Jahren 1627—1629 zweihundert und neunzehn Hexenleute zum Tode geführt, in der Grafschaft Neiße wurden 1640—1651 tausend Hexen verbrannt, in Osnabrück äscherte man in dem einen Jahre 1640 achtzig Hexen ein. Wie man aber aus den Glaubensstreitigkeiten noch nicht auf lebendigen Glauben, so darf man auch nicht aus der Kirchlichkeit auf den sittlichen Zustand der Gemeinden schließen. Das Volksleben jener Zeit erinnert in dieser Beziehung sehr lebhaft an unsre Gegenwart, und die heutigen Klagen über Sonntagsentheiligung, Putz- und Vergnügungssucht, über das Laster des Trunks und das Unwesen der Prostitution sind fast wie ein Echo aus jener alten Zeit. Ueber den Sonntag und die Sonntagsfeier sagt Balthasar Schuppe:**) „Die Teufel werden sich allemal freuen, wenn's Sonntag ist, und denken: Siehe, Gott hat den Sabbath eingesetzt, daß er am selbigen Tage den Menschen zum Himmel befördere. Ich aber habe es soweit gebracht, daß sie sich an demselbigen Tage mehr versündigen, denn an allen andern." Dabei denkt er nicht nur an diejenigen, die schon am Sonntagmorgen, statt in die Kirche zu gehen, die Wirthshäuser aufsuchten, sondern auch an die große Zahl derer, die zween Herren dienen zu können meinten, erst Gott dem Herrn in der Kirche am Vormittag, dann der Welt bei allerlei unziemlichen Lustbarkeiten am

*) Vergl. Hanser, Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege. Leipzig und Heidelberg 1862.

**) Schuppe's Schriften I, 189.

Nachmittag; auch wohl an die öffentlichen Einrichtungen, durch die der Sonntag zum Werkeltag und das Gotteshaus zum σπήλαιον λῃστῶν gemacht wurde. Das Erste geschah dadurch*), daß man die Jahrmärkte, auch in großen Städten, auf Sonn- oder Festtage legte, z. B. in Cassel auf den Epiphaniastag, in Dresden auf den Fastnachtssonntag, in Küstrin und Salzwedel auf Septuagesimä; das Andre dadurch, daß man nicht nur an Wochentagen, sondern auch am Sonntag nach beendigtem Gottesdienst in Stadt und Dorf die Kirchen zu weltlichen Zwecken benutzte, sogar Komödien dort aufführte oder Biergelage darin veranstaltete. Was die Putz- und Vergnügungssucht anlangt, so kamen die Modelle direkt aus Versailles; das Deutsche galt für roh, das Wälsche für fein, und Logau's Epigramm hatte für Deutschland vollkommen Recht: „Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kann es schaffen, daß so manches Land und Volk wird zu seinem Affen.“ Die Trunksucht kann Schuppe's Wort bezeugen: die Leute schicken am Morgen, auch am Sonntagmorgen zuerst nach Branntwein, und dann gehen sie in die Kirche! über die Prostitution klagt Spener „man sei des Abends auf den Gassen vor den Greueln der Hurerei nicht sicher!“ Ueber diesen traurigen Zustand des damaligen Volkslebens dürfen wir uns aber nicht wundern, da in der Noth der Zeit dem Volke Alles fehlte, was ihm einen sittlich-religiösen Halt hätte geben können. Nicht nur das damalige Kirchenthum war geistlos und kraftlos, auch das Volksschulwesen konnte Nichts dazu thun, das Erbe der Reformation zu bewahren: es ging in dieser Sturm- und Drangperiode unter. So wuchs ein Geschlecht heran, das weder in Schule noch in Kirche erzogen d h. zu Gott hingezogen war, mit dem Wesen des Christenthums unbekannt, unter den Kriegsgreueln verwildert; und diejenigen, die den alten Glauben durch die Noth der Zeit hindurchgerettet hatten, waren durch das stete Kämpfen zu steif geworden, um einem solchen Geschlecht in herablassender Liebe zu dienen: man sieht, eine neue Reformation war noth, um das deutsch-evangelische Volk wieder in den Besitz der Kleinodien zu setzen, die ihm das voraufgehende

*) Tholuck, Das kirchliche Leben. S. 120.

Jahrhundert errungen; und diese Reformation im christlichen Leben, in der kirchlichen Sitte, in der Pflege der Schulen und in der Förderung der theologischen Wissenschaften brachte der Pietismus.

Man hat dem Pietismus mit Unrecht jeden durchgreifenden Einfluß abgesprochen. Zwar wandte er sich nur an die Einzelnen, weil er von dem großen Ganzen der Kirche keine Besserung erwarten zu können meinte, suchte ihren todten Glauben zu neuem Leben zu wecken und auf diese Weise ecclesiolas in ecclesia zu bauen, aber das apostolische Wort „μικρὰ ζύμη ὅλον τὸ φύραμα ζυμοῖ“ (Gal. 5, 9) erhält einen Commentar durch die Geschichte des Pietismus. Es ist hier nicht der Ort, von den weitreichenden, bis auf unsere Tage nachweisbaren Wirkungen jenes ältesten Pietismus zu reden; nur darauf sei hingedeutet, wie Letzterer durch seinen Einfluß auf die kleinen deutschen Fürstenhöfe*) mittelbar viel bedeutender und durchgreifender gewirkt hat, als man wohl anzunehmen pflegt. Und wie es von der ganzen Kirchengeschichte gilt, daß oft ihre herrlichsten Züge sich unsrer Betrachtung entziehen, weil das kurzsichtige Menschenauge die verborgenen Quellen der Kraft nicht entdecken kann, aus denen Gottes Pflanzen wachsen, so wird gerade der Einfluß des Pietismus, weil dieser eine Arbeit an einzelnen Seelen war, nur hier und da nachweisbar sein. Aber woher kommt es, daß in der folgenden Periode die gerügten Uebelstände im wissenschaftlich-theologischen Studium sowie im sittlichen und kirchlichen Leben des Volkes allmählich abnehmen? Es ist der sichtbare Erfolg der verborgenen Arbeit der Pietisten. So ist denn der Pietismus ein heilsames Salz für die evangelische Kirche, — nicht etwa die Sache einer häretischen Partei, gegen welche die Kirche Front zu machen hätte, sondern eine das Wesen des protestantischen Glaubens bewahrende, eigenthümliche Richtung in unsrer Kirche, die das erstorbene Leben mit neuem Geiste zu erfüllen strebt.**) Und dennoch

*) Vergl. Barthold, „Die Erweckten im protestantischen Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besonders die frommen Grafenhöfe“ in Raumer's Historischem Taschenbuch. 3. Folge. 4. Jahrgang 1853.

**) Vergl. Dorner, „Der Pietismus, insbesondere in Würtemberg.“ Theol. Studien und Kritiken. 1840. Heft 1.

muß die Kirche dem Pietismus gegenüber auf der Hut sein, weil ihm die Gefahr des Separatismus nahe liegt. Hat man von der großen Kirche nichts Gutes zu erwarten, warum in diesem Babel dann noch länger bleiben? Ist die nothwendige Seelenpflege nicht in den Gottesdiensten der Landeskirche, wohl aber in den collegiis philobiblicis zu finden, warum dann an jenen überhaupt noch Antheil nehmen? Solche und ähnliche Gedanken haben zwar nur einzelne Wenige unter den Pietisten, und zwar diejenigen, die man pietistische Schwärmer nennt, offen ausgesprochen und zur That werden lassen, aber ihr Wort und ihre That waren nur die Consequenz der Gesinnung, die sie mit allen Pietisten theilten.

Hier scheiden sich ein Spener und ein Arnold von einander. Während Jener der Kirche gegenüber, an der er wenig zu rühmen weiß, bis zu seiner Sterbestunde nur pia desideria hat, geht ein Arnold, der gerade durch Spener ein lebensvolleres Christenthum kennen gelernt, als es die dürre Wittenberger Hochschule ihm dargeboten, in feurigem Jugendeifer über die gebotenen Grenzen hinaus und kehrt erst nach manchen trüben, bitteren Erfahrungen, und nachdem er bei seiner Vertheidigung der Ketzer selbst zum Ketzer geworden, in den Zustand des Friedens mit der Kirche zurück. Man hat ihn nicht immer zu den Pietisten rechnen wollen, weil er sich in der Periode seines Lebens, die am meisten hervortritt, zu den Sektirern gehalten, aber nichtsdestoweniger gehört er zu ihnen, und seine Persönlichkeit ist um so interessanter und lehrreicher für die Geschichte des Pietismus und dadurch für die Kirchengeschichte überhaupt, weil uns in ihm zugleich der Segen und die Gefahr des Pietismus klar vor Augen treten. So hat die Kirchengeschichte Vieles an seinem Wirken dankbar anzuerkennen, vieles Andre aber um der Existenz der Kirche willen mit Protest zurückzuweisen; das Eine wie das Andre wird die folgende Abhandlung näher darzustellen versuchen.

Es bleibt noch übrig, die Quellen zu erwähnen, aus denen die Darstellung des Lebens und der Schriften Gottfried Arnold's geschöpft ist, sowie der Studien und Vorarbeiten Andrer zu gedenken, die bei derselben dankbar benutzt worden sind. Die Hauptquelle für

Arnold's Leben bleibt sein „Gedoppelter Lebenslauf, wovon der eine von ihm selbst projektiret und aufgesetzt worden;" einzelne, in seinen andern Schriften zerstreut sich findende Notizen ergänzen diese dürftige Biographie. Ausführlicheres hat die Feder seiner Feinde der Nachwelt überliefert, vor Allen die des Adjunkten an der philosophischen Fakultät zu Wittenberg, späteren Hofpredigers zu Weimar, Johann Christoph Colerus, der bald nach Arnolds Tode 1717 eine summarische Nachricht von dessen Leben und Schriften herausgab, und 1718 sogar noch ein umfangreicheres Werk „historia Gothofredi Arnoldi" folgen ließ, das der bekannte Wittenberger Professor Wernsdorf mit einer empfehlenden Vorrede begleitete.*) Die ebenfalls hieher gehörigen zahlreichen Streitschriften, welche namentlich Arnold's Hauptwerk hervorrief, werden später einzeln Erwähnung finden. Außer diesen bisher bekannten und benutzten Quellen sind für das vorliegende Buch zur Vervollständigung der Biographie diejenigen Manuskripte benutzt worden, die sich an den Orten der Geburt und Wirksamkeit Arnold's erhalten haben, seinen früheren Biographen aber nicht zugänglich waren.

Was nun die bisherigen Darstellungen des Lebens und der Schriften Arnold's anlangt, so sind außer den betreffenden Abschnitten in größeren kirchenhistorischen sowie in encyklopädischen Werken hier zu erwähnen die kurzen Biographieen Arnold's:
von Wetzel in der Hymnopöographia 1719. Band I. Seite 73 ff.

---

*) Die Titel der oben angegebenen Schriften lauten vollständig: Seel. Hn. Gottfried Arnold's, Ehemals Professoris Historiarum etc. Gedoppelter Lebenslauf, wovon der eine von ihm selbst projectiret und aufgesetzt worden. Leipzig und Gardelegen. 1716.

Coleri summarische Nachricht von Gottfried Arnold's Leben und Schriften. 1717.

J. Chr. Coleri Historia Gothofredi Arnoldi, qua de vita, scriptis actisque illius non copiose magis quam vere atque idonea fide exponitur. Praemissa est dissertatio critica de Corruptoribus historiae ecclesiasticae. Vitembergae 1718. —

Der „Gedoppelte Lebenslauf" enthält zwei, zusammen nur wenige Blätter füllende Biographieen Arnold's, von denen die zweite an vielen Stellen wörtlich mit der ersten übereinstimmt. Coler verhöhnt dies Denkmal, das die Freunde dem Verstorbenen gesetzt, aber gerade neben Coler's gehässiger Schrift ist diese erste Biographie Arnold's noch heute von großem Werth.

von Reitz in der Historie der Wiedergeborenen. Thl. IV. S. 259 ff.
„ Knapp im Vorwort zur Ausgabe der „ersten Liebe." Stuttgart 1845.
„ Riff unter dem Titel: G. Arnold l'historien de l'église. Strassbourg 1847.*)
„ Göbel in der Geschichte des christlichen Lebens der rheinisch-westphälischen Kirche. Band II. §. 29.
„ Koch in der Geschichte des Kirchenliedes. Bd. II. Seite 17 ff.
„ Ehmann in der Ausgabe sämmtlicher Lieder G. Arnold's. Stuttgart 1856.
„ Steinmeyer in Piper's Evangelischem Jahrbuch 1867. Seite 166 ff.

Unter diesen Schriften sind wieder als besonders werthvoll die auf gründlichen Studien beruhenden, auch die Vorarbeiten der Andern, soweit nöthig, berücksichtigenden Biographieen von Ehmann und Steinmeyer hervorzuheben. Den Studien des Letztgenannten verdanken wir auch eine lehrreiche Abhandlung über Gottfried Arnold in der Evangelischen Kirchenzeitung (1865. Nr. 73 ff.). Erwähnenswerth und in mancher Beziehung belehrend ist auch die ältere Arbeit Augusti's in seinen „Beiträgen zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche" (Leipzig, 1838 Heft 3. Seite 706 ff.). Es ist dies eine Vergleichung zwischen Gottfried Arnold und August Neander als Kirchenhistoriker, wird also bei der Besprechung der Verdienste Arnold's auf historischem Gebiet besonders zu berücksichtigen sein.

Die meisten Schriften Gottfried Arnold's selbst sind wenig bekannt, und eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke ist nur mit großer Mühe herzustellen. Um so gerechtfertigter erscheint eine ausführliche Monographie über das Leben und die Wirksamkeit des Mannes, mit dem die kirchenhistorische Wissenschaft eine neue Periode beginnt, und dessen Lieder — von allem Andern zu schweigen — in jeder evangelischen Hymnologie als Perlen glänzen.

*) Diese französische Schrift, die Gieseler in seiner „Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (S. 193) citirt, ist für die folgende Darstellung nicht benutzt, da sie weder im Buchhandel noch in den Bibliotheken zu finden war.

Gottfried Arnold's Leben.

§. 1.

Arnold's Jugend- und Studienzeit.

1666 — 1689.

An der lateinischen Schule des sächsischen Städtchens Annaberg wurde im Jahre 1665 die sechste Lehrerstelle vakant, nnd vielleicht auf die Empfehlung seines schon an der Anstalt thätigen Bruders, der im genannten Jahre in die Stelle des Collega quartus aufrückte, wurde Gottfried Arnold, ein Sohn des früheren Diakonus im nahe gelegenen Schlettau, als Collega sextus berufen. Am 24. Juli 1665 kam er nach Annaberg und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der Wittwe seines Amtsvorgängers Meyer, Marie geb. Lahl. Ihr erstes Kind wurde am 5. September 1666 geboren und erhielt am Tage darauf, den 6. September, in der heiligen Taufe nach seinem Vater den Namen Gottfried: es war der nachmals berühmte Theologe, dessen Lebensgang wir darzustellen versuchen wollen.*) Nur kurze Zeit konnte der Knabe die Pflege treuer Mutterliebe genießen. Zwar muß die Notiz, die sich im „Gedoppelten Lebenslauf" findet und von dorther in sämmtliche Biographieen Arnold's übergegangen ist, es sei ihm schon in seinem

*) Sein Großvater Caspar war Ludimoderator und seit 1643 Diaconus in Schlettau gewesen, aber schon 1651 gestorben. Die Wittwe zog wohl später zu ihren Kindern nach Annaberg; wir wissen wenigstens, daß sie dort am 4. Januar 1672 begraben wurde. Der als Collega quartus angestellte Bruder Gottfried's hieß Simon Arnold.

fünften Lebensjahre, also im Jahre 1671, die Mutter durch den Tod entrissen, auf einem Irrthum beruhen, da nach Ausweis der Kirchenbücher in Annaberg aus derselben Ehe noch ein 1673 geborener Sohn Johann Christoph stammt*) und erst in den Aufgebotsnachrichten des Jahres 1674 eine zweite Verehelichung des Vaters vermerkt ist; aber es war immerhin traurig genug für ihn und seine drei kleinen Geschwister, wenn ihnen die Mutter auch erst im Jahre 1673, also im siebenten Jahre unsers Gottfried, genommen wurde. Schon im folgenden Jahre verheirathete sich der Vater auf's Neue mit der Tochter eines Gerbers in Annaberg, die Kinder wurden also von einer Stiefmutter erzogen. Die kümmerlichen Verhältnisse des Vaters, der bei äußerst spärlichem Einkommen seine Familie nur sehr nothdürftig erhalten konnte, machten es dem heranwachsenden Sohne zur Pflicht, so früh als möglich zum Gelderwerbe beizutragen und darüber natürlicherweise seine eigne Ausbildung zu vernachlässigen. Schon in seinem dreizehnten Lebensjahre mußte das gar frühzeitig erprobte docendo discitur den Mangel des eignen Unterrichts ihm wenigstens einigermaßen ersetzen; er mußte die Kinder fremder Leute „informiren“, um sich dadurch seinen Unterhalt selbst zu verdienen.**) Aber aus seinen eignen späteren Aeußerungen ergiebt sich, wie es auch für ihn ein köstlich Ding gewesen sei, das Joch in der Jugend getragen zu haben. Denn es hat nicht nur die Nothwendigkeit, schon frühe für sich selbst zu sorgen, den Grund zu der Selbständigkeit des Charakters gelegt, die späterhin den Mann in hervorragender Weise auszeichnet: es ist auch die Trübsal der Jugendjahre ihm, wie vielen Tausenden, ein Wegweiser zum Herrn geworden, für den er sein Leben lang dankbar geblieben. „Ich bin

*) Das Annaberger Todtenregister aus jener Zeit ist nicht mehr vorhanden. Nach dem Taufbuch stammen aus der ersten Ehe Gottfried Arnold's folgende Kinder: Gottfried, geb. 1666, Marie Elisabeth, geb. 1668, Anna Sophie, geb. 1671 und Johann Christoph geb. 1673.

**) Max Goebel a. a. O. Seite 700 giebt unrichtig als Grund hiefür an, Arnold habe frühzeitig seinen Vater verloren. Der Vater starb erst am 11. April 1695, also zu der Zeit, als sein Sohn Gottfried im Hause des Stiftshauptmanns von Stammer in Quedlinburg die Hofmeisterstelle bekleidete.

alsbald“ — so schreibt er selbst*) beim Rückblick auf seine Jugendzeit — „in meinen zartesten Jahren von der göttlichen Weisheit immerdar merklich gerührt uud gezogen, auch öfters empfindlich und nachdrücklich gezüchtigt worden. Und da ich gleich aus natürlicher Blindheit am wenigsten treulich gefolgt, so hat mich doch immerzu der heilige Geist in meiner Einfalt unter vielen Verführungen vor den Lüsten der Jugend und andern Ausbrüchen der Bosheit bewahrt, hingegen aber mit großer Liebe zu sich gelockt. Dergestalt ist mir der wahrhaftige Hirte Christus Jesus unermüdet nachgegangen als einem armen Schaf und hat mich unter vielem Treiben des Gesetzes und andrer menschlichen Zuchtmeister, wie auch unter vergeblicher Bestrebung nach eigner Gerechtigkeit und Heiligkeit so lange mühselig beladen werden lassen, bis ich endlich von ihm selbst wahrhaftig ergriffen und zu seiner lebendigen Erkenntniß durch die Kraft seines verklärenden Geistes gebracht worden.“ Im Jahre 1682, in seinem sechszehnten Lebensjahre, brachte ihn sein Vater auf das Gymnasium zu Gera, das damals unter Leitung des Mag. Köber stand. Seine dortigen Lehrer, auch den Religionslehrer Lic. Conrad, erwähnt Arnold selbst niemals. Drei Jahre verlebte er in Gera, um sich für die Universitätsstudien vorzubereiten, unter um so angestrengterer Arbeit, als er ja vieles früher Versäumte nachzuholen hatte. Als er 1685 vom Gymnasium entlassen wurde und auf seines Vaters Rath die Universität Wittenberg bezog, war er schon lange über die Wahl seines künftigen Lebensberufes mit sich eins geworden. „Von Jugend auf“ — so versichert er später — „ist mir das rechte göttliche Lehramt als das wichtigste Werk (nächst dem inwendigen Wandel mit Gott) im menschlichen Leben vor meinem Gemüth und Sinn geschwebet.“ Die Angabe mehrerer Biographen, er habe anfangs Philosophie, später aber Theologie studirt, ist mindestens ungenau, da sie dem Gedanken Raum läßt, er habe sich während seines akademischen Lebens zu einem andern Studium, dem theologischen, entschlossen. Daß er anfangs den cursus philosophicus durchmachte und sich erst in späteren Semestern mit der Theologie be-

---

*) In seinem „Offenherzigen Bekenntniß“ 1699. Seite 3, §. 2.

schäftigte, erklärt sich völlig aus dem damaligen Studienplan, von dem in der „Einleitung“ die Rede gewesen ist. Auch haben wir keinen Grund, die philosophischen Studien, von denen er spricht, auf etwas Anderes als auf die philologia sacra — Hebräisch und Griechisch — sowie auf die Gelehrtensprache, das Lateinische, zu beziehen. Die damals bei den historischen Vorlesungen übliche Methode ist in der „Einleitung“ angegeben; nach dem dort Bemerkten war auch dies Studium für den Theologen nothwendig. Als seine akademischen Lehrer nennt er „in Philosophicis und Mathesi: Dr. Walther, Prof. Röhrensee und Prof. Donati, in Philologia graeca, Antiquitate und Historicis: Prof. Schurtzfleisch, in Hebraicis: Prof. Dassovius, in Theologia vulgari et scholastica: Dr. Quenstedt, Dr. Walther und Dr. Deutschmann.“ Zu Keinem derselben, auch nicht zu dem letztgenannten Deutschmann, der ihn in sein Haus aufgenommen, trat er in ein wirklich nahes Verhältniß; er fühlte sich abgestoßen durch ihren todten Begriffsformalismus und fand bei Keinem von ihnen, was er bei Allen vor allem Andern suchte. Quenstedt, zu aller Zeit mehr fleißiger Sammler als geistvoller Denker, „ein Calov*) still nachwandelnder Schatten“, konnte jetzt in den Tagen seines Alters vollends keine Anziehungskraft mehr ausüben, Walther war fast stets mit Gegenständen der Polemik beschäftigt, und Deutschmann, schwach von Charakter und Begabung, ebenfalls nicht geeignet, einem jugendlich frischen Gemüth Liebe und Begeisterung einzuflößen. Schurtzfleisch und Dassovius, der Eine als Historiker bekannt, der Andre ein gründlicher Kenner der orientalischen Sprachen, standen wohl schon als Glieder der philosophischen Fakultät dem jungen Theologen nicht nahe. Jedenfalls konnten diese Lehrer Alle den Durst eines Arnold nicht stillen und seine Sehnsucht nicht befriedigen. Wernsdorf und Coler mußten freilich später, weil sie in denselben Banden der Schultheologie, wie jene

*) Calov selbst gehört nicht mehr zu Arnold's Lehrern, denn seiner Wirksamkeit hatte ein Schlaganfall 1685, in dem Jahre, in welchem Arnold die Wittenberger Hochschule bezog, ein Ende gesetzt; im Anfang des folgenden Jahres starb dieser vom Streit lebende Zionswächter und mit ihm Wittenberg's letzte, wenn auch vorzugsweise nur in der Polemik erprobte Kraft.

magistri, gefangen waren, ein offnes Geständniß Arnold's wie dies, er habe Keinem seiner Wittenberger Lehrer Etwas zu danken, für eine Aeußerung schnödesten Undanks halten und aus demselben Grunde sich über die Bezeichnung der in Wittenberg vorgetragenen Theologie als „vulgaris und scholastica" im höchsten Grade ereifern. „Ist hier wohl die geringste, auch bloß natürliche Billigkeit und Dankbarkeit" — schreibt Coler — „gegen diejenigen, denen wir doch insgesammt nach Gott und den leiblichen Eltern die größte Obligation schuldig sind? Die Herren Theologi zu Wittenberg haben Herrn Arnolden alle Liebe und Güte erwiesen und ihn ihre treue und redliche Information genießen lassen, Herr Dr. Deutschmann hat ihn in sein Haus und an den Tisch genommen; sie haben Alles gethan, was cordate und redliche Theologi an ihm thun sollen. Nun haben sie vor das Alles nach ihrem Tode den Dank, sie hätten die Leute, insonderheit Herrn Arnolden, zu nichts Anderem anzuführen gewußt als zu einer ganz gemeinen und Nichts werthen Schultheologie, folglich wären sie selbst geringe, schlechte und gemeine Schultheologi gewesen. Das ist gewiß ein schnöder Undank und eine Sünde, vielleicht größer in den Augen Gottes, als sich dergleichen Gemüther einbilden." Wernsdorf sagt: „Arnold schämt sich Wittenbergs, aber Wittenberg muß sich vielmehr seiner schämen;" Coler zählt ihn unter die degeneres Vitembergenses, zusammen mit den Kryptocalvinisten und rechnet ihn unter die dedecora patriae et Academiae. Nun, wenn auch nicht in dem gemeinten Sinne, so war er doch gewiß ein degener, weil er völlig aus der Art des damaligen Wittenberg schlug und sein Leben lang dafür zu wirken suchte, es möchte auch die deutsche Theologie einen andern Weg einschlagen.

Wie er zu den akademischen Lehrern in kein näheres Verhältniß trat, so blieb er auch seinen Studiengenossen gegenüber isolirt, an deren wüstem Treiben er sich nicht betheiligen mochte. Er nennt das Bild der damaligen Universitäten einen Jammerspiegel, wie er einer Seele nicht größer vor Augen gelegt werden könne,*) und

*) Offenherziges Bekenntniß §. 22.

preist es als eine verborgene Wohlthat Gottes, daß er durch die heftige und recht unmäßige Begierde zum Studiren von andern Lastern der Jugend bewahrt und nicht durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten verführt worden sei.*) Ob man zu Athen unter den heidnischen Philosophis und Studenten solch ein ungezogenes, fleischlich gesinntes, wildes, lasterhaftes Wesen jemals gefunden und gelesen: das will er dem Urtheil aller Gelehrten in der ganzen Welt überlassen. So scheint er in den Jahren, in denen das Zusammenleben mit Andern eins der vornehmsten Bildungsmittel ausmacht, ein Stillleben**) geführt, uud für das, was ihm die Hochschule nicht gewährte, in eigenen, besonders historischen Studien Ersatz gesucht zu haben. Durch die Erfolge dieser Studien wurde aber das Laster des Ehrgeizes, wie er sich selbst ausdrückt, gewaltig in ihm aufgeblasen; uud er schreibt es diesem Hochmuth zu, daß er durch die Reizungen seiner Anführer, unter denen sich vermuthlich Professor Schurtzfleisch befand, sich schon im Jahre 1686 habe bewegen lassen, die Magisterwürde zu erwerben. Daß dies nicht erst, wie Chauffepié meint,***) im Jahre 1689 geschehen sei, dagegen spricht auf's Bestimmteste die Ausdrucksweise in dem von Arnold selbst aufgesetzten Lebenslauf, selbst wenn sich in der Jahreszahl (wie Gedopp. Lebenslauf Seite 1) ein Fehler eingeschlichen haben sollte. Es heißt hier: „sie beredeten mich schon Magister zu werden,“ weil eben kaum ein Jahr seit seinem Abgang vom Gymnasium verflossen war, als er den ersten akademischen Grad erlangte. Hätte er erst drei Jahre später diesen Schritt gethan, so

*) Gedoppelter Lebenslauf. Seite 2.

**) So mag er unter seinen Studiengenossen als Sonderling bekannt gewesen sein; und wenn Steinmeyer (Evangel. Kirchenzeit. 1865. Nr. 73. S. 866) die Frage aufwirft, was einen Wernsdorf, diesen milden, sanften und besonnenen Theologen, bewogen haben könne, die gehässige Schrift des Colerus mit einer ihren Inhalt wie ihre Form durchweg billigenden Empfehlung zu versehen, und die Antwort giebt, solche Anfeindung müsse mit Arnold's Persönlichkeit in engem Zusammenhang stehen, so mag hier wenigstens darauf hingewiesen werden, daß Wernsdorf [wie auch Buddeus] zu den Studiengenossen Arnold's in Wittenberg gehörte.

***) Vergl. Chauffepié, supplément du dictionnaire de Bayle. T. I. 485. ff.

wäre solch Ausdruck unmöglich gewesen, wenn man bedenkt, daß in jener Zeit das Magisterium häufig vor dem zwanzigsten Lebensjahr erworben, und die Promotion nur ausnahmsweise bis zum fünfundzwanzigsten Jahre verschoben wurde. Es pflegte erst nach Erlangung dieses akademischen Grades das eigentliche Fachstudium zu beginnen. In seinem späteren Leben schämte sich Arnold fast dieses rechtmäßig errungenen Titels und setzte ihn niemals seinem Namen vor. „Certe“ — so berichtet Coler*) — „quoties nomen suum scripsit, diligenter ab ista se abstinuit honoris ac dignitatis mentione.“ Ueberhaupt rechnete Arnold die akademischen Würden zu den unchristlichen akademischen Thorheiten. „Schande und Sünde ist es“ — so schreibt er**) — „daß diese wichtigen Stützen des Antichristenthums noch unter denen, die sich der Reformation rühmen, durchgehends fast als große Heiligthümer beibehalten und auf Universitäten öffentlich gebraucht werden; aber was thut die heuchlerische Welt nicht um's Geld!“ „Gemeiniglich läßt sich anmerken, daß diese Dinge die Meisten hoffärtiger und liederlicher gemacht, daraus öfters Zank, Präcedenz-Streit und andre Aergernisse erfolgt; insonderheit aber ging mit dem Magister-Machen viel unrechtes Wesen vor. Zum Exempel, da zu Wittenberg noch zu Lutheri Zeiten anno 1544 auf einmal drei Magistri creirt wurden, hat man hernach anno 1551 schon ihrer vierzig und anno 1602 über ein Schock, nämlich zweiundsechzig auf einmal fertig gemacht, also daß die Anzahl der daselbst promovirten Magistrorum von anno 1502 bis auf das Jahr 1655 sich auf 7467 erstreckt, welche von da in die Welt geschickt wurden, auf welchen Mißbrauch Einer diese Verse gemacht:

Quamvis sit nostri appellatio vana Magistri
Omni qui vacuum fert ratione caput,
Attamen est nostro reverentia danda Magistro,
Et suus est asinis attribuendus honos.
Felicem o nostrum, cui contigit esse Magistrum,
Non tribuit cunctis Laida amare Venus.

*) Coler, hist. Goth. Arnoldi p. 16.
**) Kirchen- und Ketzer-Historie I. 12, 3 und II. 16, 10.

Dulce sonat: Bene veneritis, venerande Magister
Noster, et in primo docte sedeto loco.
Magna Magistrorum solet esse superbia nostrum
Larvas bullati qui subiere dei.
Per casus omnes est bestia stulta Magister,
Inflat quem nudi larva Magisterii.*)

Da man nun zuvor diese promotiones damit vertheidigen wollen, daß nämlich die Jugend durch die examina geprüft und aufgemuntert würde, so cessirte bald hernach dieser Behelf auch, nachdem man aus Ehr- und Geldgeiz so gar Viele auf einmal vollkommen machen wollte und daher unmöglich mit dem examine so genau und richtig verfahren konnte." Solche Anschauungen hängen sicherlich mit seiner Erweckung zusammen; und wir glauben nicht fehlzugreifen, wenn wir gerade sie als Anhaltepunkte benutzen, um nach ihnen die Zeit seiner Erweckung festzustellen. Es stammen nämlich aus dem Jahre 1689 vier kleinere Schriften Arnold's, zwei Dissertationen, eine kürzere kirchenhistorische Abhandlung über das erste Märtyrerthum, und eine deutsche Ausgabe der Briefe des Barnabas und Clemens Romanus; und auf dem Titel dieser vier Schriften hat Arnold noch, wie bei keinem späteren Werk, seinem Namen den Magistertitel hinzugefügt. Daraus glauben wir den Schluß ziehen zu können, daß seine Erweckung nicht, wie Ehmann meint,**) in die Zeit seines Wittenberger Aufenthalts zu setzen ist, sondern als erste Frucht seines näheren Umgangs mit Spener in Dresden angesehen werden muß. Auch Arnold's spätere Aeußerung, er habe zur Zeit seiner Studien in Wittenberg noch wenig von dem allgemeinen Ver-

*) Coler bemerkt über dieses Gedicht a. a. O. Seite 16: „Depromtum est ex Thomae Naogeorgii appendice regni papistici p. 41. Fatendum quidem, ut omnium, optimarum quoque rerum et institutorum, ita huius quoque honoris academici dari abusum. Sed nemo inde colligat, omne illud honorificum institutum ideo damnandum esse, nisi, ut verbis nonnullis superioris carminis utar: „Omni qui vacuum fert ratione caput."

**) A. a. O. S. 5: „Die Erstlingsfrucht, welche unter diesen ernsten, von dem Geiste Gottes begleiteten Studien Arnold's ausgezeitigt wurde, ist seine erste gründlichere Erweckung, welche er noch in Wittenberg erlebt zu haben scheint."

derben empfunden*), scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Allerdings war schon in Wittenberg durch die allmählich reifende Erkenntniß und die sich immer mehr steigernde Verachtung des geistlich todten Wesens um ihn her seine Erweckung negativ soweit vorbereitet, daß es nur noch der positiven Anregung eines Spener bedurfte, um ihn das Ziel der längst betretenen Bahn wirklich erreichen zu lassen.

Jene bereits erwähnten Dissertationen, auf deren Titel er sich noch ausdrücklich Magister Arnold nennt, vertheidigte er öffentlich am 27. März und 3. April 1689. Die erste ist eine historische Untersuchung de lotione manuum mit besonderer Berücksichtigung der symbolischen That des Pontius Pilatus (Matth. 27, 24); die zweite hat den deutschen Volksstamm der Hermunduren zum Gegenstand und ist durch Lokalpatriotismus veranlaßt, da die Bewohner Annaberg's ausdrücklich als Glieder jener Völkerschaft erwähnt werden. Beide Dissertationen werden auch von Arnold's Gegnern als specimina ingenii et doctrinae non contemnenda, eleganter scripta anerkannt. Da sie den bisherigen Biographen Arnold's wohl nicht zugänglich waren und deshalb entweder ganz unberücksichtigt geblieben sind oder mit Arnold's Gießener Dissertationen (vergl. §. 4 Arnold's Aufenthalt in Gießen) so zusammengenannt werden, daß man annehmen muß, sie seien alle in derselben Periode geschrieben, so erscheint es gerechtfertigt, sie (in der Anlage A) ganz folgen zu lassen.**)

In der Latinität jener Zeit geschrieben, die sich vor Germanismen nicht gerade scheut, auch etwas breit in der Darstellung für unsern heutigen Geschmack, lassen diese Dissertationen uns doch einen Blick in den Gang der Studien Gottfried Arnold's thun. Man kann aus ihnen deutlich erkennen, wie seine Neigung während der Universitätszeit ihn vorzugsweise zu historischen, viel mehr als zu eigent-

*) So schreibt er im „Offenherzigen Bekenntniß", nachdem er durch die Annahme der Gießener Professur von Neuem mit dem akademischen Leben in Berührung gekommen war, beim Rückblick auf seine Universitätsjahre.

**) Ich verdanke sie der Güte des Herrn Consistorialrath Dr. Schmieder, der sie mir aus der Wittenberger Bibliothek zugehen ließ.

lich theologischen Studien trieb; und diese Neigung verleugnete sich auch später nicht, sie suchte ihre Befriedigung nur auf einem speciell theologischen Arbeitsfeld, namentlich seitdem die Erweckung ihn ganz auf die theologische Bahn hinübergezogen hatte: so wurde Arnold zum Kirchenhistoriker.

Die ersten specimina seiner kirchenhistorischen Studien gehören freilich noch der Zeit seines Wittenberger Aufenthalts an; er wurde allmählich von den allgemein weltgeschichtlichen zu den kirchengeschichtlichen Studien hinübergeführt, je mehr sich seine Erweckung zu lebendigem Herzensglauben vorbereitete. So zeigt uns die dritte der oben genannten kleineren Schriften, welche dem Jahr 1689 ihre Entstehung verdanken, „Erstes Marterthum oder Merkwürdigste Geschichte der ersten Märtyrer, mit der ältesten Scribenten eignen Worten treulich beschrieben", wie schon damals „die göttliche Gnade unserm Arnold einen Geschmack an der urältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen zu schenken anfing", und er dadurch auf die Vorstufe seiner in Dresden folgenden Erweckung gestellt ward. Der Verfasser ist auf dem Titel nur durch die Buchstaben **M. G. A. A. M.** als **Magister Gothofredus Arnoldus Annabergensis Misnicus** gekennzeichnet. Die Schrift selbst, die eine getreue und kurze Darstellung des ältesten Märtyrerthums sein soll, „wie sie sehr sparsam unter dem gemeinen Mann sonderlich zu finden ist und doch zur wahren Uebung der Geduld und Standhaftigkeit kräftig aufmuntern kann", ist das erste Resultat der Studien Arnold's, denen wir sein später erschienenes größeres Werk „Die erste Liebe" zu danken haben. Es ist hier nur weiter ausgeführt, was dort in wenigen Capiteln kurz skizzirt wird.

In den folgenden Ausgaben siind dieser kirchenhistorischen Abhandlung die beiden Sendschreiben des Clemens und Barnabas, die Arnold im Jahre 1689 besonders herausgab, als Anhang beigefügt. Auch diese Schrift darf als Probe weit umfassenderer Studien gelten, von denen namentlich die später erschienenen „Auserlesenen Sendschreiben der Alten" Zeugniß geben.

Man sieht aus dieser literarischen Thätigkeit wohl klar und deutlich, wie sich Arnold mit ganzer Liebe der Wissenschaft, speciell

der historischen Wissenschaft, ergeben hatte. Gelehrten Studien obzuliegen, war denn auch sein Zukunftsplan. Ein Quadriennium hatte er in Wittenberg zugebracht, und es war Zeit für ihn, ernstlich an die Zukunft zu denken, zumal er doch gewiß während seiner Universitätsjahre sich sehr kümmerlich durchbringen mußte, theils von Wohlthaten wie denen des Professor Deutschmann (vergl. S. 32) theils von Privatarbeiten lebte und also keine Mittel besaß, seine Studienzeit möglichst lange auszudehnen. Ein praktisches Kirchenamt zu übernehmen, schien ihm aber nach den Erfahrungen, die er in Wittenberg gesammelt hatte, ganz unmöglich. Wenn er „des tiefen Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit" gedachte, so war ihm die Verantwortung dafür zu groß und schwer, um ein Hirtenamt bei solcher Heerde zu bekleiden; und wäre er auch bereit gewesen, alle Kräfte Leibes und der Seele solchem Amte aufzuopfern; ja, hätte er sich auch mit dem „Ultra posse nemo obligatur" zu trösten vermocht, so konnte er sich doch nicht, wie er ausdrücklich sagt, „zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Verstellungen" entschließen.

Die Amtsführung der meisten Geistlichen stellt er im schwärzesten Lichte dar. „Bei dem geistlichen Amt, wie es jetzt gehandhabt wird, läuft Alles" — so urtheilt er*) — „auf das opus operatum hinaus. Daher kommen die kaltsinnigen, fruchtlosen Predigten, die unfleißigen, ungeschickten Catechismus-Uebungen, die leichtsinnige Absolution aller unwissenden, halsstarrigen Sünder, die unheilige Austheilung des Abendmahls. Es hängt daran das Heucheln und Schmeicheln in den Leichenpredigten, das parteiische Urtheilen in den Consistorien, das ärgerliche Beginnen in andern Handlungen. Man zündet auch nicht ein Feuer umsonst an auf dem Altar, und des Geldgebens für die Kirchen-Sachen ist kein Ende." Wäre er nun freilich auch nicht gezwungen gewesen, mit den Wölfen zu heulen, so hätte er doch den kirchlichen Sitten z. B. in Bezug auf Beichte und Abendmahl sich anbequemen müssen — und dagegen sträubte sich sein Gewissen. So waren denn seine Gedanken auf

*) „Die Zeichen dieser Zeit." Aschersleben 1698. Seite 7 — 8.

ein akademisches Lehramt gerichtet, und zwar, nach seinen bisherigen Studien zu schließen, auf ein Lehramt der Geschichte. Da erhielt er eine Aufforderung von Dresden her durch den churfächsischen Hofrath Ritter, die Stelle eines Erziehers bei dem Sohne des Obersten von Götz zu übernehmen; und weil er einen Ruf Gottes darin zu sehen glaubte, so folgte er „fast wider seinen Willen.“ Spener, der damals Oberhofprediger in Dresden war und 1688 den jungen Arnold kennen lernte, hatte ihn dem genannten Hofrath empfohlen.*)

So schied denn Arnold 1689 von Wittenberg, wo er einen reichen Schatz von Kenntnissen gesammelt, wo sich aber auch, wie bei so Manchem während seiner Universitätsjahre, die Grundrichtung seines ganzen späteren Lebens herausgebildet hatte: ein Gegensatz gegen die herrschende Buchstaben-Theologie, die ihm die Wittenberger Docenten für immer verleidet; eine Vorliebe für die historischen Studien, besonders über das christliche Alterthum, denen er auch später seine Kräfte widmete; eine Scheu vor dem praktischen Amt, die er erst nach vielen Jahren zu überwinden vermochte und vielleicht völlig niemals überwunden hat. Auch die Eigenthümlichkeiten seines Charakters, wie sie in seinem späteren Leben sich zeigen, sind vielfach auf die Wittenberger Verhältnisse zurückzuführen. Hier hatte ihn sein isolirtes Leben zum Sonderling gemacht, hier hatte aber auch die immer mehr bei ihm sich steigernde Verachtung seiner Standes- und Studiengenossen ihn auf ein friedliches Zusammenwirken mit Andern verzichten lassen und ihn zum Kämpfer in der Kirche prädestinirt. So ging er nach Dresden in eine Stellung, die zwar so ungeeignet wie kaum eine andre für ihn war, aber dadurch für seinen weiteren Lebensgang höchst wichtig wurde, daß sie ihn in ein nahes Verhältniß zu Spener, dem Vater des Pietismus, brachte.

*) Coler schreibt in seiner historia Gothof. Arnoldi Seite 17: „Maxima tunc Dr. Phil. Jac. Speneri, supremi praesulis Dresdensis, fama erat atque existimatio, unde plurimi ad eum audiendum interioremque illius percipiendam disciplinam confluebant, inter quos et Arnoldus fuit, insigniter a Spenero amatus. Illius autem potissimum commendatione primo quidem Christ. Rittero, aulae electoralis Saxonicae consiliario, innotuit.

§. 2.

Arnold in Dresden. Sein Verhältniß zu Spener.

1689 — 1693.

Von der Hochschule der Wissenschaft war Arnold gewiß mit freudigem Herzen geschieden, aber schwerere Kämpfe und bitterere Erfahrungen standen ihm in der Hochschule des Lebens bevor; und nicht nur ein Quadriennium, nein mehrere Decennien hindurch sollte er hierüber zu seufzen haben. In Dresden, bei seiner neuen Berufsarbeit, erlebte er bereits das Vorspiel dieser noch ernsteren Kämpfe der Zukunft. Er, der gewohnt war, nicht nur von der Gemeinschaft mit Andern sich zu isoliren, sondern es auch beinahe völlig verlernt hatte, die Autorität eines Andern zu achten und anzuerkennen, trat in ein dienendes Verhältniß ein, und noch zumal in adligen Häusern, in denen es zum guten Ton gehörte, devote Willenlosigkeit von dem bürgerlichen Instruktor zu fordern. Rechnen wir sogleich noch das andre Moment hinzu, daß er, sehr bald durch den Umgang mit Spener zu neuem Glaubensleben erweckt, dann mit ähnlichem Feuereifer, wie man ihn bei Convertiten kennt, auch Andere in dieselbe Geistesströmung hineinzuziehen versuchte und also bei seiner dem Glauben ferner stehenden Umgebung, — nicht nur bei den seiner Leitung anvertrauten Kindern, sondern auch bei Eltern und sonstigen Hausgenossen, — im Sturm das zu erreichen strebte, was vielleicht höchstens einer fortgesetzten und taktvollen seelsorgerischen Behandlung möglich gewesen wäre, so sehen wir ein, daß dies sein neues Berufsverhältniß auf die Länge der Zeit kein günstiges bleiben konnte. Und doch hütete er sich anfangs noch vor Ausschreitungen und verhütete dadurch den unangenehmen, später eintretenden Bruch, so lange nämlich der besonnene Spener ihm mit väterlichem Rath zur Seite stand. Zu ihm trat er bald in sehr freundschaftliche, innige Beziehungen. Arnold hatte noch in Wittenberg den 31 Jahre älteren Spener, zuerst freilich nicht persönlich, sondern nur durch dessen Buch von der „allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen

Christen und rechtschaffenen Theologen" kennen gelernt; und da er es offen ausspricht, wieviel er diesem Buch zu danken habe, so sei hier in Kürze desselben gedacht. Es war der Veranlassung nach allerdings, aber dem Inhalt nach fast gar nicht eine Streitschrift. Ein leidenschaftlicher und streitsüchtiger Diakonus zu Nordhausen, Georg Conrad Dilfeld mit Namen, war nämlich in Betreff des Verderbens der Kirche und der zur Abhülfe nothwendigen Mittel mit dem Prediger zu Halberstadt, Heinrich Ammersbach, in einen literarischen Kampf gerathen.*) Als nun Ammersbach in seinem Buch: „Rettung der reinen Lehre Lutheri, Meisneri, Speneri ꝛc., den Lästerern das Maul zu stopfen" auch für Spener's Sache einzutreten und sie zu der seinigen zu machen sich veranlaßt fand, so war Spener, wenn auch erst indirekt und wider seinen Willen, da er mit dem Autor keinerlei Beziehungen hatte und zwar dessen Eifer loben, aber seine Heftigkeit nicht billigen konnte, in diesen Streit verwickelt worden; und wirklich wurde ihm alsbald von Dilfeld — wenn auch unter fremdem Namen**) — brieflich eine Reihe von Fragen vorgelegt, durch deren Beantwortung er seine kirchliche Ehre retten oder aber sich als „einen nicht gar reinen Theologen" erweisen sollte. Spener antwortete in milder, aber fester Sprache mit einem Brief***), aus welchem besonders eine Stelle Beachtung verdient, in der er der Aeußerung Dilfeld's, „Ammersbach sei schon von Ministeriis und Fakultäten verurtheilt worden", den Satz entgegenstellt, „daß wir Evangelischen es gegen die Papisten verloren haben, sobald wir eine solche Gewalt einigen Doctoribus oder Collegiis geben, unsern Gewissen vorzuschreiben oder sie zu obligiren" und bald nach dieser Verwerfung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen den be-

*) Vergl. Hoßbach, Philipp Jakob Spener und seine Zeit. 2. Auflage ed. Schweder pag. 123 ff.

**) Unter dem Namen „Rebhan." Davon schreibt Spener Theol. Bedenk. III. Seite 373: „So wird vielleicht auch zu Gesicht sein gekommen, wie ein fälschlich also genannter Balt. Rebhan öffentlich, ob zwar ohn Benennung des Articuls, mir das Zeugnis eines reinen Theologi in Zweifel gezogen, nächst solchem aber der Diakonus zu Nordhausen G. C. Dilfeld (wo er nicht selbst eben jener Rebhan ist) auch publice mich und meinen Schwager Enthusiasmi beschuldigt habe."

***) Theolog. Bedenken III. Seite 264 ff.

rühmt gewordenen Ausspruch thut, der seitdem von tausend Lippen wieder geklungen: „Wer mir Christum, das Fundament meines Glaubens, nimmt, mit dem breche ich billig alle geistliche Freundschaft ab; wer mir aber noch solchen läßt, ob er auch vielleicht in ein und andern Stücken möchte fehlen, so ich entweder klar sehe oder zu urtheilen Bedenken habe, mit dem trage ich die Liebe, daß ich jenen allgemeinen, wahren, seligmachenden Glauben an Christum mehr bei mir gelten lasse als seine Irrmeinungen, werde deßwegen auch nicht aufhören, wo ich sonst es zu thun gepflegt, mit ihm die Freundschaft fortzusetzen; wo ich Etwas an ihm bessern kann, dasselbe gern zu thun, indessen Geduld mit einander zu haben. Nimmermehr aber werde ich in offenbare Feindschaft mich legen gegen Einen, den die Kirche noch in ihrem Schooße leidet. Als Dilfeld's Eitelkeit sich mit dieser Antwort nicht zufrieden gab, sondern mit einer neuen Schrift Theosophia Horbio-Speneriana feierlich „in aprico coram facie ecclesiae Protestantium eorumque theologis et columnis“ gegen die Vorschläge Spener's (und seines Schwagers Horbius) zur Besserung der kirchlichen Zustände protestirte, namentlich gegen diejenigen, welche die Ausbildung der Studirenden, die Heranbildung rechter Theologen, betrafen: da mußte auch Spener noch einmal die Feder ergreifen, nicht um mit scharfer Polemik seinen ungestümen Gegner zu befehden, nein! nur um diesen Hauptpunkt seiner früher herausgegebenen „Theologischen Bedenken“ in's rechte Licht zu setzen. So erschien 1680 unter dem Titel „die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen“ das Buch, von dem Spener selbst an Mag. Holtzhausen noch in demselben Jahre schreibt:*) ich habe der Güte des Herrn Dank zu sagen, die mir durch diesen Streit (mit Dilfeld) eine Materie zu elaboriren an die Hand gegeben hat, die etwa vielen christlichen Studiosis ein Nachdenken verursachen mag.“ Er hatte bei diesen Worten sich nicht getäuscht; das Buch machte nicht nur bei seinem Erscheinen, sondern noch lange Zeit großes Aufsehen unter der akademischen Jugend; zu den gedachten Studiosis aber,

*) Theologische Bedenken III. S. 373.

denen es Anlaß zu weiterem Nachdenken darbot, gehörte auch — Gottfried Arnold. Während seines Wittenberger Aufenthalts hatte er diese Schrift Spener's studirt, und ein ganz anderer Geist hatte ihn daraus angeweht, als aus den Vorträgen und Schriften seiner akademischen Lehrer. Auch der 1687 von Spener unter dem Titel „Natur und Gnade“ herausgegebene Traktat — das Resultat der zu Frankfurt in seinem Hause gehaltenen biblischen Besprechungen — machte auf den jungen Arnold einen tiefen Eindruck; und da er nun demselben Spener seine Berufung nach Dresden verdankte, so ist es um so begreiflicher, daß er sich hier mit ungetheilter Hingebung an ihn als einen väterlichen Freund anschloß. Fleißig besuchte er dessen Predigten und collegia pietatis. In diesem Jahr, in welchem Arnold nach Dresden kam, gab Spener in seinen sonntäglichen Predigten auf Grund der evangelischen Perikopen die Darstellung aller Güter des uns durch Christum erworbenen Heils, die er hernach unter dem Titel „Evangelischer Glaubenstrost“ als Fortsetzung seiner früheren Predigt-Jahrgänge „Evangelische Glaubenslehre“ und „Evangelische Lebenspflichten“ veröffentlichte. Arnold gehörte zu den eifrigsten Zuhörern und empfing hier von dem gereiften Gottesmanne einen Segen, der ihn sein Leben hindurch begleitete. Er spricht selbst von dem inwendigen, gewaltigen Trieb wider alles Böse, der in dieser Periode seines Lebens in ihm geweckt ward. In diese Zeit fällt seine Bekehrung, die er mehrfach in seinen Schriften mit großer Freude und innigem Dank gegen Gott erwähnt. „Da ich zuvor“ — so schreibt er selbst darüber*) — „das Meiste in Buchstaben, in vielem Lesen, Lernen, Hören, Nachschlagen (welches auch an sich selbst gut war), wie auch in den kirchlichen und akademischen Uebungen suchte, war es mir zwar eine Handleitung und Zeugniß zu Christo Jesu, indem die Schrift in dem dunkeln Orte meines Herzens auch mir davon zeugte, allein zu ihm selber war ich doch nicht kommen als zu unserm einzigen Meister und Propheten. Als aber dieser Morgenstern selbst aufging, erfuhr ich ohne viel Worte aus lauter Gnade dasjenige in der That, was

*) Offenherziges Bekenntniß §. 2.

ich später — besonders in den „Göttlichen Liebesfunken", — bezeugen konnte." Mit dieser Erweckung steigerte sich bei ihm entschieden noch die Geringschätzung der herrschenden Theologie; ja, es mag wohl in dieser Zeit alles menschliche Wissen ihm als Thorheit erschienen sein; wenigstens berichtet er,*) durch die äußerste Beängstigung seines Herzens und die Ueberzeugung von der großen Eitelkeit sei er mehrmals dazu gedrängt worden, nicht nur alles unnütze Studiren zu unterlassen, sondern auch alle seine Bücher bis auf wenige abzuschaffen. Er erinnert sich dessen in einer späteren, ähnlichen Periode seines Lebens und giebt seine natürliche Begierde zu vieler Zerstreuung und sein großes Gefallen am Lob der Leute als Grund dafür an, daß er doch immer wieder „in die scheinbare Lust der Gelehrsamkeit eingegangen sei."

So hatte der Verkehr mit Spener in kurzer Zeit ihn zu dem Ziele geführt, nach welchem er Jahre lang vergeblich auf der Wittenberger Hochschule gerungen; und unter der großen Zahl derjenigen, denen Spener ein Wegweiser zu Christo geworden, und deren inniges Glaubensleben als eine Frucht ihres persönlichen oder schriftlichen Umgangs mit jenem Gottesmanne gelten muß, darf unser Arnold nicht der Letzte sein.**) Und doch darf Spener's Einfluß auf Arnold nicht in allen Beziehungen ein segensreicher heißen. Im persönlichen Umgang mit Spener hörte Arnold nämlich tagtäglich neue Klagen über die Schäden der Kirche und den Unverstand der Theologen, und diese waren nur dazu geeignet, seinen Blick für die Gegenwart immer mehr zu trüben und seine Verachtung der bestehenden kirchlichen Ordnungen immer mehr zu vergrößern. Durch Spener wurde er ja mit den kirchlichen Angelegenheiten in fast ganz Deutschland bekannt; denn der Dresdner Oberhofprediger war noch mehr als der Frankfurter Senior ein praeceptor Germaniae in kirchlichen Dingen, und sein theologischer Brief-

---

*) Offenherziges Bekenntniß §. 3.

**) In der bereits citirten Monographie über Spener von Hoßbach wird Gottfried Arnold kaum erwähnt, und doch dauerten die freundschaftlichen Beziehungen beider Männer zu einander, wie noch später hervorgehoben werden wird, bis zu Spener's Tode fort.

wechsel so großartig, daß er sich genöthigt sah, das Gesuch an den Churfürsten zu richten, man möchte ihm dieselbe Portofreiheit, die ihm der deutsche Kaiser zu Frankfurt bei dem Taxis'schen Postamte verschafft hatte, auch in Sachsen gewähren; und daß er z. B. in einem Jahre 622 Briefe beantwortet hatte und doch 300 unbeantwortet in das neue Jahr hinübernahm. Viele unter diesen Anfragen, in denen man Spener's Rath begehrte, und von denen Arnold ohne Zweifel oftmals hörte, betrafen die mannigfachsten Streitigkeiten der Theologen; und wenn schon der milde Spener über sie hier und da bedenklich den Kopf schüttelte: wie sehr mußten sie den feurigen Arnold in Harnisch bringen und ihm die bestehende Kirche immer mehr als gottloses Babel erscheinen lassen! Spener schreibt*), durch derartige Erfahrungen dazu getrieben: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der größere Theil der Theologen sei die Kralle in den Geschwüren der Kirche; so wenig kommt von ihnen irgend eine Linderung des Uebels, daß es vielmehr um so heftiger hervortritt, wenn es diesen Aerzten anvertraut wird." „Was die jetzt unter den Theologen zunehmenden Streitigkeiten und deren Gefahr betrifft, so habe ich oft schon über dieses Uebel geseufzt, wenn ich an sie denkend mich der Worte des Apostels erinnerte: wenn ihr einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet." „Es ist soweit gekommen, daß wir über die Vertheidigung der Wahrheit (welche doch, wenn man sie mit aufmerksamerem Auge betrachtet, nicht Liebe der Wahrheit selbst, sondern unsrer subtilen Meditation ist) oft der brüderlichen Liebe vergessen haben, welche wahrlich uns nicht minder als die Wahrheit selbst von demjenigen empfohlen wird, der die Wahrheit und die Liebe ist. Das hat mich oft geschmerzt, daß es fast schon zur Schmach und zum Schimpf gereicht, bei Religionsstreitigkeiten sich der Liebe und Sanftmuth zu befleißigen, so daß die, welche sich zu ohnmächtig fühlen, den daraus entstehenden Haß zu tragen, zuweilen die Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welchen man für die Kirche einiges Heil erwarten könnte. Der Herr erbarme sich seines Zions!" Wie will es uns

*) Cons. lat. III. 321.

bei solchen Worten Spener's Wunder nehmen, daß Arnold damals in noch viel stärkeren Ausdrücken vom Verfall der Kirche sprach, all und jede Hoffnung auf eine Erneuerung des kirchlichen Lebens aufgab und nur vom völligen Umsturz der bestehenden kirchlichen Ordnungen eine Besserung erwarten zu können meinte! Zur Charakterisirung seiner damaligen Stimmung, zu welcher der Umgang mit Spener nicht wenig beigetragen hatte, lassen wir hier „Babels Grablied"*) folgen, das er aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Periode seines Lebens gedichtet hat.

Der Wächter Rath,
Den Gott bestellet hat,
Spricht die Sentenz schon über Babels Wunden:
Es sei kein Arzt noch Kraut für sie gefunden,
So gar verzweifelt böse sei der Schad',
Den Babel hat.

Ein jeder will
Den Schmerz zwar machen still:
Wie viel Quacksalber wollen Ritter werden
An diesem Krebs! Und sehn nicht die Beschwerden,
Daß Babel selbst Gott niemals halten still
Und folgen will.

Sie inficirt
Den Arzt, der sie berührt,
Und läßt an ihm zum Trinkgeld Plagen kleben,
Der sie doch will erhalten bei dem Leben
Und flickt an ihr, so daß man deutlich spürt,
Wer sie berührt.

Es zieh' ihr an
Die Larve, wer noch kann,
Such' seine Kunst mit Schwätzen zu beweisen,
Die Zornfluth wird den Heuchelschmuck abreißen;

---

*) Göttliche Liebesfunken Nr. 126.

Das Feuer kommt und zünd't die Stoppeln an:
So bleibt Nichts dran.

Seht ihr noch nicht,
Daß ihr gar Nichts ausricht',
Ihr, die ihr sie so gerne wollet heilen?
Wollt ihr in dem Pesthause noch verweilen?
Seht, daß euch ja der Patiente nicht
Den Hals noch bricht!

Man sieht den Greu'l,
Der Bosheit starke Säul'.
O pfui, wie stinkt die Hure hier auf Erden!
Wie soll sie nicht ein Abscheu Engeln werden,
Wenn sie entdeckt von so gar langer Weil
Der Bosheit Greul!

So laßt sie gehn
Und ihrem Richter stehn!
O reißet Band und Pflaster ihr vom Leibe,
Damit sie bloß und nackend stehen bleibe!
Die Schande muß der ganze Himmel sehn,
Drum laßt sie gehn.

Des Bechers Grimm
Schweigt ihre Zauberstimm';
Der Kön'ge Muth fängt sie schon an zu hassen;
Man wird ihr Nichts als Schand' und Blöße lassen;
Es zeigt ihr schon von fern die Engelsstimm'
Des Bechers Grimm.

Der Tod sitzt ihr
Schon auf der Zunge schier,
Ihr Aas soll bald im Abgrund sich begraben,
Da mögen sich die Buhler an ihr laben:
Die fürchten schon, es falle ihre Zier,
Und merken's schier.

Drum stürmt ihr Nest,
Darin sie stolz gewest,
Zerschmettert ihre Kinder an den Steinen!
Die Schlangenbrut soll ja Niemand beweinen!
Gebt ihrem Bau, dem Frevelsitz, den Rest
Und stürmt ihr Nest.

Seht, welcher Christ
Erst auf der Mauer ist,
Soll zur Belohnung Schwert und Feuer haben!
Bei diesem Sieg ertheilt man solche Gaben.
Doch bei Gott kriegt ein solcher Heldenchrist,
Was ewig ist.

Auf, auf, es ruft
Aus jener Sternenluft
Und bläst schon Lärm der Wächter auf den Mauern
Der Zionsstadt. Es müsse keinen dauern
Ehr', Gut und Blut! Hört wie euch in der Luft
Der Wächter ruft!

Lauft an und streit't
In Heldentapferkeit!
Soldaten müssen nicht so feige kämpfen.
Wer will denn sonst der Hure Herrschaft dämpfen,
Wenn auch nicht Hirtenknaben sind bereit
Zur Tapferkeit?

Zwar mit dem Maul
Ist annoch keiner faul:
Es weiß ein jeder was davon zu sagen.
Wer kann nicht über das Verderben klagen?
Doch wenn es weiter geht als an das Maul,
So ist man faul.

Drum dämpfet nicht
Den Geist, wenn er ausbricht

In euch und andern, Babels Grund zu stören;
Ihr sonderlich, die ihr wollt viel bekehren,
Seht, daß nur erst in euch ganz Babel bricht,
Und heuchelt nicht!

Nennt fein das Kind
Mit Namen, wie ihr's find't,
Und schmieret nicht ein Pflaster auf den Schaden,
Das euch selbst zum Gerichte möcht' gerathen.
Geht aus! Schreit an das höllische Gesind',
Wo ihr es find't!

Bei Heucheltand
Wird Zion nicht bekannt,
Wenn Niemand will dem Fuchs in's Fell recht beißen.
Wollt ihr der Hur' noch Reverenz beweisen,
Die balde soll mit Feuer sein verbrannt?
O Heuchelstand!

Indeß Geduld!
Gott find't schon Babels Schuld.
Triumph! es ist der Sturm Zion gelungen!
Drum sei Gott schon im Vorrath Lob gesungen!
Ein richtig Herz bleibt doch in Gottes Huld,
Darum Geduld!

Man sieht hieraus aber nicht nur, daß er an einer allmählichen Besserung des kirchlichen Lebens völlig verzagte und eine Aenderung nur durch energischen Kampf und Sturm herbeiführen zu können glaubte, sondern man erkennt zugleich, wie alle diejenigen in seinen Augen als Thoren galten, die beim Klagen und Seufzen stehen blieben und nicht alsbald zum offnen Kampfe übergingen. So war denn auch für ihn die von steter Hoffnung getragene, ausharrende Geduld eines Spener völlig unverständlich; es mußte ihm als Zaghaftigkeit, ja als Verleugnung erscheinen, was doch nur besonnene Mäßigung war, und das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Männern wurde hierdurch in bedenklicher Weise getrübt.

Spener seinerseits, der bei dem jungen Arnold das Verständniß für die Gebrechen der Kirche fand, das er bei vielen Andern vergeblich suchte, wollte ihn zur Uebernahme eines Pfarramts bereden, damit wenigstens an einer Stelle gebessert werde, was sie Beide fast an allen Orten rügen mußten; und je länger, desto ernstlicher drang er in ihn, auf diese Weise selbst wirklich Hand anzulegen an die Besserung der gemeinsamen Mutterkirche; — er mochte auch wohl den Nebengedanken hegen, Arnold werde in der Praxis des kirchlichen Amtes zu allererst einsehen lernen, daß Gott der Herr nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer, sondern im stillen, sanften Säuseln sich nahe; — aber nicht danach stand Arnold's Sinn, gar noch ein Diener Babels und dadurch mit verantwortlich für ihre Schuld zu werden. In einem Pfarramt seine Intentionen durchzuführen und doch den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit zu bewahren: das schien ihm eine Collision der Pflichten zu sein, die er sich nun und nimmermehr aufbürden wollte. Spener erschien ihm als ein „Halber,“ der nicht mit dem, was er als verwerflich erkannt, völlig brechen und nur neue Lappen auf das alte Kleid flicken wollte. Arnold aber wiederum war in Speners Augen ein jugendlicher Schwärmer, dem man Zügel anlegen müsse, weil er erst mit der zunehmenden Lebenserfahrung das Maßhalten lernen würde. So ist es denn wohl nur Speners treuer Liebe und Geduld zuzuschreiben, daß das Freundschaftsband zwischen Beiden, wenn es sich auch immer mehr lockerte, doch nicht völlig zerriß; und als Spener 1691 als Propst an die Nikolaikirche zu Berlin berufen wurde, da glich wohl, wie es beim Abschiednehmen zu geschehen pflegt, noch manche Differenz sich aus, so daß sie Beide Freunde blieben ihr Lebenlang. Für Arnold's pädägogische Thätigkeit war aber Spener's Weggang aus Dresden verhängnißvoll. Es liegt wenigstens nahe, zu glauben, daß Spener's Einfluß manche leidenschaftliche Regung Arnold's unterdrückt, seinen Feuereifer hier und da gedämpft und die Geduld, die einem Pädagogen vor Allem noth thut, immer wieder verstärkt hatte. Als diese heilsame Einwirkung fehlte, da wurde Arnold durch Nichts mehr gehindert, die Grenzen seines Berufs zu überschreiten und in dem adligen Hause als Reformator aufzutreten.

Wie anfangs den Sohn des Oberst Götz, so hatte er später den des General Birckholz unterrichtet, bis sich plötzlich das Verhältniß löste. Der eben angegebene Grund führte diesen Bruch herbei: das ergiebt sich aus dem „Gedoppelten Lebenslauf“, in welchem es heißt: „Er wurde Vielen, sonderlich seinen Hausgenossen unerträglich, welche mit Worten und Werken sich in ihren Sünden bestraft sahen, also daß er zuletzt in einer vornehmen Familie, darinnen er lebte, seinen Abschied unversehens bekam. Denn so gehts; die Welt kann keine Andern vertragen, als die ihre Thorheiten, ihren Aberglauben und ihre Sünden gut heißen und auf ihrem Theatro mitmachen! Das Stillsitzen und Stillschweigen ist ihr schon ein Greuel, will geschweigen das Bestrafen.“

So war Arnold aus seiner Stellung entlassen, Spener aber sorgte auch noch von Berlin aus für ihn und verschaffte ihm eine ähnliche Instruktorstelle bei den Söhnen des Churfürstlichen Stiftshauptmanns von Stammer*) in Quedlinburg. Anders freilich erzählt Coler, und sein Bericht hat in den meisten späteren Biographieen Arnold's Aufnahme gefunden. Es heißt hier, Arnold habe sich von Dresden nach Frankfurt am Main begeben und dort eine Zeit lang als Corrector in der Zunner'schen Druckerei ein Stillleben geführt,**) später aber diese Art seiner Thätigkeit, als wäre sie entehrend oder schimpflich gewesen, zu verschweigen gesucht, obwohl doch viele gelehrte Leute eine ähnliche Stellung bekleidet hätten. Dieser Nachricht widerspricht, wie schon früher Chauffepié und neuerdings Ehmann hervorgehoben, Arnold's eigne bestimmte Erklärung: „Ich

*) Der Name dieses Stiftshauptmanns, der fortan in Arnold's Lebensgeschichte eine nicht unwichtige Stelle einnimmt, lautet Adrian Adam von Stammer und nicht von Stamm, wie in mehreren Biographieen Arnold's zu lesen ist. Ich habe die deutliche eigene Namensunterschrift des Mannes in den Akten des Stifts Quedlinburg sehr häufig gelesen. Wenn ihn Herzog in dem betreffenden Artikel seiner Real-Encyklopädie gar „Hammer“ nennt, so kann dies wohl nur ein Druckfehler sein. Er war Kaiserlicher Reichs-Hofrath und bekleidete das Amt eines Stiftshauptmanns in Quedlinburg 1687 — 1703.

**) Coler hist. G. Arnoldi p. 18: „in officina typographica latuit Zunneriana et corrigendis emendandisque libris, si qui formis exscriberentur, operam dedit. Quod etsi minime vituperari queat, cum idem eruditissimi quondam viri factitarint, mirifice tamen dissimulant reticentque Arnoldus et amici.“

bin mein Leben lang nie nach Frankfurt gekommen, so habe ich auch lebenslang kein Blatt von einem fremden Autor corrigirt."

Quedlinburg wurde seit 1693 die Stätte seiner Wirksamkeit; ja, hier verlebte er die folgenreichste Zeit seines ganzen Lebens, zuerst 4 Jahre im Hause des genannten Stiftshauptmanns und dann, nachdem er ein Jahr lang die Geschichtsprofessur in Gießen bekleidet hatte, wiederum 3 Jahre als Privatgelehrter.

Ehe wir ihm aber an diesen neuen Ort seiner Wirksamkeit folgen, gedenken wir noch in Kürze des Mannes, den er bei Spener in Dresden kennen gelernt, und der bereits damals die Hand rüstig an's Werk gelegt hatte, um für ein lebendigeres, thatkräftigeres Christenthum zu wirken: August Hermann Francke. Im Anfang des Jahres 1689, in welchem Arnold zur Herbstzeit nach Dresden kam, hatte Francke zwei Monate lang in Spener's Hause gewohnt, um sich für seine Thätigkeit in Leipzig vorzubereiten, wo er das collegium philobiblicum wiederaufzunehmen gedachte; und später kehrte er wiederholentlich, wenn ihm die Luft gar zu schwül, die Hitze der Anfechtung gar zu groß geworden war, zu seinem „Vater in Christo"*) zurück, um aus der Gemeinschaft mit ihm neue Kraft zum ferneren Kampf zu schöpfen. Bei solcher Gelegenheit hat Arnold ihn unzweifelhaft kennen gelernt,**) und es wird auch dieser Verkehr nicht ohne Einfluß auf sein späteres Leben geblieben sein. Die Anfeindungen und Verfolgungen, die Francke mit seinen Genossen in Leipzig zu erdulden hatte, riefen sicherlich die lebhafteste Sympathie für die Bedrängten in Arnold's Seele hervor; und der Name der Pietisten, der zu jener Zeit in Leipzig, wenn auch nicht entstand, so doch gebräuchlich wurde,***) bedeutete für ihn nur echte,

*) Es ist dies die fast in allen Briefen sich wiederholende Anrede Francke's an Spener. Vergl. die Beiträge zur Geschichte A. H. Francke's, enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's, herausgegeben von Kramer. Halle 1861.

**) So z. B., als Francke mit Magister Schacken und zwei Studenten Ehlers und Westphal nach Dresden kam und in der dortigen Kreuzkirche predigte. Vergl. Kramer a. a. O. S 66.

***) Der Name „Pietist" stammt aus Frankfurt am Main und ist nicht erst zur Zeit der Anfeindung Francke's in Leipzig entstanden. Spener schreibt darüber in einem Brief vom 29. Juli 1689 (an Rechenberg): „Pietistarum vetus nomen

rechte Christenleute, die nicht an allen in Babel herrschenden Unsitten theilnehmen wollen und darum von den legitimen Bürgern Babel's verachtet, verlästert und verfolgt werden. Und als Francke 1690 das Erfurter Pfarramt übernahm, um dort wenig mehr als ein Jahr lang in Gemeinschaft mit Breithaupt unter der Augustinergemeinde das „inwendige Christenthum" zu wecken, zu dem ein Luther an demselben Ort sich durchgekämpft, da tönte manche Klage über Gewissensskrupel, die bei der Führung des praktischen Amtes in Francke's Seele sich regten,*) nach Dresden herüber; und ein Arnold konnte dadurch nur in seinem Vorsatz bestärkt werden, trotz Spener's Drängen kein geistliches Amt in der geistverlassenen Kirche zu übernehmen. 1691 mußte Francke auch Erfurt verlassen: das war für Arnold nur ein neuer Beweis, es seien alle Versuche, die große Kirche zu retten, vergeblich; der schimpflich Vertriebene aber, der bald darauf (am 22. December 1691) nach Halle berufen wurde, um hier einen „neuen Salzquell" für Tausende flüssig zu machen**),

---

est, et ante hos quindecim annos aut quod excurrit, iis datum, qui Francofurti pietati maiori quam alii sollicitudine litare videbantur; habeo in manibus amici cuiusdam commentationem de eo negotio tunc scriptam, quam tamen illo tempore premere quam luci exponere publicae ac ita crabrones irritare malui." Allgemeiner bekannt wurde der Name aber erst in Leipzig zu der erwähnten Zeit, als ein Spottname (nach Analogie von „Sophist") von den Orthodoxen gebraucht, aber auch als ein Ehrenname von den Gesinnungsgenossen Francke's angenommen, wie Joachim Feller's Leichengedicht bezeugt:

„Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten;"
„Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt"
„Und nach demselben auch ein heilig Leben führt."

*) Noch später von Halle aus, wo er das Glauchaer Pfarramt inne hatte, schreibt Francke an Spener: „Ach, wie schwer wird es mir doch in meinem Amte wegen des Beichtstuhls! Der Herr erbarme sich des großen Elends! Ich weiß nicht, ob ich's auf die Länge werde ausstehen können. Wie soll ich mich bereden, daß ich darinnen nicht wider Gott handle, darüber ich mehr Unruhe in meinem Herzen ausstehen muß, als über alles Andre, so ich wohl offenbar für sündlich erkenne." Vergl. Kramer a. a. O. Seite 265.

**) Die große Zahl der Studirenden, die Christian Thomasius durch seine Vorlesungen über Philosophie und Jurisprudenz angezogen hatte, brachte den Kurfürsten von Brandenburg auf den Gedanken, die Hallenser Ritterakademie in eine Universität umzuwandeln. Thomasius hat also den Salzquell eröffnet, Francke hingegen ihn erst mit rechtem Erfolge flüssig gemacht.

blieb in Arnold's Augen ein Märtyrer der Sache Christi; und als Arnold 1693 nach Quedlinburg übersiedelte, hörte der Verkehr mit Halle nicht auf; wenigstens berichtet Francke in seinen Briefen an Spener wiederholentlich über die religiösen Bewegungen in Quedlinburg solche Details, daß man auf eine rege Correspondenz mit den dortigen Gesinnungsgenossen schließen darf; ja, er erzählt sogar von einem Besuch der Quedlinburger Freunde bei ihm;*) und als ein Beitrag zur Geschichte August Hermann Francke's mag an dieser Stelle noch erwähnt werden, daß Arnold's späterer Schwiegervater, das Haupt der Quedlinburger Pietisten, der Hofdiakonus Sprögel, von dem in den folgenden Paragraphen vielfach die Rede sein wird, Francke's Trauung am 4. Juni 1694 vollzog und zwar auf dem Schloß Rammelsburg, der Besitzung des genannten Stiftshauptmanns von Stammer, in dessen Hause Arnold Instruktor war. Ueber diese Trauung entwickelte sich ein erheblicher Streit. (Siehe Anlage B.)

§. 3.

Arnold's erster Aufenthalt in Quedlinburg.
1693—1697.

Das alte Reichsstift Quedlinburg war, als Arnold 1693 dorthin kam, in schwierige Händel politischer und kirchlicher Art verwickelt. Das Verständniß der folgenden Lebensgeschichte erfordert einen Blick auf diese Kämpfe.**)

Das Bisthum Halberstadt war im westphälischen Frieden säcularisirt und als ein Fürstenthum an Churbrandenburg gekommen.

*) „Auf Pfingsten sind an dreißig oder mehr Personen von Erfurt, Leipzig, Pöseneck, Quedlinburg und anderen Orten bei uns gewesen, und hat Gott dadurch uns nicht wenig unter einander erweckt." Vergl. Kramer a. a. O. S. 191.

**) Vergl. zur folgenden Darstellung die Geschichte des Stifts Quedlinburg von Gottfried Christ. Voigt, Stadtsyndicus. Quedlinburg 1791" Band III. Seite 514 ff. u. die „Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg von Joh. Heinr. Fritsch, Doktor der Theologie, Sup. und Oberpred. an der St. Benedikti-Kirche zu Quedlinburg. Theil II. Seite 45 ff.

1684 begann nun der brandenburgische Churfürst auch auf Quedlinburg Ansprüche zu erheben, weil die Grafschaft Regenstein, der in alten Zeiten die Schutzherrschaft über Quedlinburg gehört habe, schon seit 1351 Halberstadt einverleibt sei. Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen, protestirte dagegen, aber Brandenburg wollte von seinem vermeintlichen Recht nicht ablassen und verlangte in einem Schreiben an den Rath vom 11. März 1687 energisch die Abtretung der Stadt. Jetzt brachte der Kurfürst von Sachsen und die Stiftsäbtissin Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar, die Streitsache vor den Reichshofrath in Wien, und der Kaiser Leopold verbot am 21. Juli 1688 der kurfürstlichen Regierung zu Halberstadt nachdrücklich jede Gewaltmaßregel gegen Quedlinburg. Die Händel hörten aber auch mit dieser Entscheidung nicht auf, da Brandenburg trotz des kaiserlichen Richterspruchs sein Recht nicht fahren lassen wollte, und 1693 mußte Georg IV. sich noch ebenso gegen diese Rechtsansprüche wehren, wie es Georg III. bis zu seinem 1691 erfolgten Tode gethan.

Um später nicht noch einmal diese politischen Streitigkeiten berühren zu müssen, greifen wir vor und fügen schon hier den Abschluß derselben bei. Der Kurfürst Friedrich August, der 1696 zugleich König von Polen wurde, schloß 1697 mit dem Kurfürsten von Brandenburg einen Vertrag ab, in welchem er ihm die Schutzgerechtigkeit des Stifts und der Stadt Quedlinburg für 340,000 Thaler verkaufte. Aber dieser Handel war ohne Vorwissen der Stifts-Aebtissin, der mindestens das usuelle Recht der Genehmigung zustand, abgeschlossen; — sie verweigerte daher die Belehnung für Brandenburg und protestirte beim Kaiser; Brandenburg indessen wartete die Entscheidung des Reichsoberhauptes nicht ab, sondern wandte eine List an, um sich in den Besitz von Quedlinburg zu setzen.

Am 30. Januar 1698 in früher Morgenstunde blies ein Postillon vor dem Oehringer Thor; die Bürgerwache öffnete, nichts Böses ahnend, sofort, und der Wagen fuhr in die Stadt hinein; aber alsbald sprangen Soldaten heraus, die sich darin versteckt gehalten, und verhinderten das Schließen des Thors, bis zwei dem Wagen folgende Compagnieen unter dem Befehl des Obersten von Döhnhoff in die Stadt hineinmarschirten, die Bürgerwache zurücktrieben und

Quedlinburg für den brandenburgischen Kurfürsten in Besitz nahmen. Am 8. September desselben Jahres fand trotz alles Protestes der Aebtissin die feierliche Huldigung statt; der Kanzler von Unverfährt zu Halberstadt und der Stiftshauptmann von Stammer in Quedlinburg waren die bevollmächtigten Vertreter des Kurfürsten. Sie befahlen, in der Marktkirche das Te Deum anzustimmen und von diesem Tage ab im Kirchengebet die Fürbitte für das sächsische Fürstenhaus wegzulassen, an ihrer Stelle aber ein Gebet für das Kurhaus Brandenburg einzuschalten. Diejenigen Geistlichen, die diesem Befehl nicht Folge leisteten, wurden durch Einquartierung, Einige auch durch Hausarrest bestraft. Statt ihrer fungirten dann Halberstädtische Prediger so lange, bis der Widerstand der Quedlinburgischen Geistlichkeit gebrochen war; auch der vorher schon abgesetzte Quedlinburgische Hof-Diakonus Sprögel — Arnolds späterer Schwiegervater — der für Brandenburg, vielleicht schon aus Feindschaft gegen die übrigen Prediger, Partei nahm, verwaltete so lange wieder ein Pfarramt und sollte dann auf Betrieb der brandenburgischen Commissarien zum Dank für seine loyale Gesinnung wieder in sein Amt eingeführt werden; die Aebtissin widersetzte sich aber und ließ ein neues Schloß vor die Kanzel legen, um ihm den Zugang zu verwehren, bis der Stiftshauptmann den abteilichen Schlösser zwang, dasselbe wieder abzunehmen; und zu diesem Streit über Sprögel selbst kamen noch allerlei kirchliche Händel in Betreff seiner Freunde und Gesinnungsgenossen, zu denen damals schon Gottfried Arnold gehörte: — dies führt uns auf die religiösen Kämpfe, deren Schauplatz Quedlinburg schon damals, als Gottfried Arnold in das von Stammer'sche Haus einzog, mehrere Jahre lang gewesen war.

Zu den Lebenszeugen der lutherischen Kirche in dürrer Zeit, von denen in der Einleitung die Rede gewesen ist, muß ohne Zweifel auch Christian Scriver gezählt werden, dessen Schriften bis auf unsre Tage mancher Seele ein köstlicher Schatz geworden sind. Er war 1690 Oberhofprediger in Quedlinburg geworden, und obwohl die Gebrechlichkeit des Körpers seiner Wirksamkeit vielfach hinderlich war, ihr auch schon nach kurzer Zeit durch den Tod ein Ziel setzte, so wurde er doch für Manchen ein Führer zu lebendigem Christen-

thum. Neben ihm, zum Theil auch schon vor ihm, wirkten gläubige Laien in demselben Geist; Gott der Herr schickte einen Hunger und Durst nach seinem Wort in's Land, und Manche — wie es in einem Bericht der damaligen Zeit ausdrücklich heißt — gaben sich der Hoffnung hin, es werde eine neue Geistesausgießung folgen: so große Dimensionen nahm die religiöse Bewegung an. Aber bald folgten allerlei ungesunde Erscheinungen, hier und da rühmte sich ein Erweckter übernatürlicher Offenbarungen; äußere Zuckungen, anhaltendes Weinen und dergleichen mehr sollten zur Bestätigung der erfahrenen Gnade dienen; und diese Vorgänge konnten natürlich, wenn es sich auch schwer feststellen läßt, inwieweit dabei die Wahrheit mit Heuchelei verbunden war, der guten Sache nur zum Schaden gereichen.

Zur Charakteristik dieser krankhaften religiösen Schwärmereien lassen wir den authentischen Bericht über eine solche Verzückung folgen, die damals um so größeres Aufsehen, auch unter der Geistlichkeit, erregte, als es ein Glied eines Pfarrhauses, nämlich die Magd im Hause des Hofdiakonus Sprögel, war, die sich ihrer rühmte. So lesen wir bei Kettner:*) „Den 9. Dezember 1691 an der Mittwoch gehet die Schultzin in die Schloß-Kirch, dabei ihr das Herz und Gewissen sehr unruhig war; nach verlesenem Text überfällt sie ein süßer Schlaf, dessen sie sich nicht erwehren kann. In diesem Schlaf ist sie sitzen blieben, bis Jedermann aus der Kirchen gewesen, da sie denn von einem Kinde angestoßen worden, aufzustehen und mitzugehen; allein man hat sie nicht aufbringen können, ihre Hände lagen gefaltet in dem Schooß, ihr Angesicht war aufgerichtet mit offnen Augen als Eines, der den Himmel recht betrachtet. Sie hatte eine ungemeine Freundlichkeit, und die Thränen flossen stromweise über die Backen. Wenn man zu ihr redete, antwortete sie nicht; wenn man sie angriff, waren die Hände so schwer, als wäre sie todt. Es half kein Bestreichen, Schreien noch Schütteln,

*) Kirchen- und Reformations-Historie des Kaiserl. Freien Weltlichen Stifts Quedlinburg von Dr. Friedrich Ernst Kettner, Gedachten Stifts Sup., Consistorialrath ꝛc. Quedlinburg, 1710. Seite 266 ff.

und unter währendem paroxysmo sah sie Nichts, obgleich die Augen offen waren. Endlich kam sie zu sich selber und sprach: Es wäre ja gar zu schön, gar zu helle, der Herr Jesus glänze ja gar zu schön; sie redete auch von der Reinigkeit des Herzens, Gott wolle ein ganz reines und unbeflecktes Herz haben; man müsse die Welt nicht lieben noch was in der Welt ist, als da ist Fleischeslust; der äußere Tempel und steinerne Haus mache es nicht aus, man müsse den rechten Tempel des Herrn mit vor Gott bringen. Sie aß und trank vom neunten bis funfzehnten December Nichts, sondern sagte, sie habe schon gegessen und getrunken, Christus speise und tränke sie mit seinem Fleisch und Blut. Es wäre nunmehr die Zeit vorhanden, daß Gott seinen Geist über die Knechte und Mägde wolle ausgießen. Es besuchte sie die Halberstädtische Catharina;*) und so oft sie den Namen Jesu nannte, so oft wurde sie entzückt; wenn sie etwa ein Lied sang, so wurde sie verzückt. — Ueber solche Ekstasie sind unterschiedliche iudicia eingeholt, auch von Dr. Spener."

Scriver „alterirte sich" über derartige Offenbarungen und starb in Folge dessen im Jahre 1693 — in demselben Jahr, in welchem Arnold nach Quedlinburg kam; nach Scriver's Tode scheinen sich aber die krankhaften Schwärmereien unter den Erweckten noch gemehrt zu haben. Besonders berüchtigt wurde unter diesen Schwärmern ein Goldschmied Heinrich Kratzenstein, der eine göttliche Offenbarung vorgab, er solle sich von seinem Weibe scheiden. Wegen seiner „Injurien gegen die Herren Consistoriales und das Ministerium" wurde er aber gefangen gesetzt und nach mehrfachem Verhör endlich 1696 zum Staupenschlag verurtheilt, sein Leichnam an den Pranger gestellt und auf dem Armsünder-Platz begraben.**)

*) Eine damals sehr bekannte Person aus der Zahl der Halberstädter Pietisten. In Halberstadt hatte sich der Pietismus ebenso, wie in Quedlinburg, aber noch früher, verbreitet.

**) Kratzenstein's Proceß erregte nicht nur in Quedlinburg, sondern auch in viel weiteren Kreisen ein ungeheures Aufsehen. Wiederholentlich ist von diesem Schwärmer in dem Briefwechsel zwischen Spener und Francke, sowie in Spener's Theologischen Bedenken die Rede. Er verwarf die Kindertaufe als fälschlich, das Abendmahl als Götzenopfer, und die kirchliche Trauung, weil Gott noch heutzutage alle Eheleute, wie den Adam, unmittelbar trauen wolle. Gott habe ihm in specie

Freilich waren die Erweckten nicht sämmtlich derartige Schwärmer, aber einerseits hat man es zu jeder Zeit geliebt, allen sogenannten Frommen aufzubürden, was Einer aus ihrem Kreise gethan; andrerseits gaben sie auch sämmtlich ein öffentliches Aergerniß dadurch, daß sie sich von der Kirchengemeinschaft absonderten, den öffentlichen Gottesdienst nur selten besuchten und an der Feier des heiligen Abendmahls sich nicht mehr betheiligten, dagegen in kleineren Privat-Cirkeln zu ihrer religiösen Erbauung sich versammelten und sich einen auswärtigen Geistlichen, den Prediger Achilles aus Halberstadt, der wiederholentlich nach Quedlinburg hinüberkam, zu ihrem Seelsorger und Beichtvater wählten.

Dieser Separatismus hatte die ganze Stadt erregt, als Arnold im Jahre 1693 seine neue Instruktorstelle in Quedlinburg übernahm. Seit langer Zeit war er gewohnt, die große Kirche nur noch als Babel anzusehen, in Dresden hatte er ihr ja bereits das Grablied gesungen; ganz dieselbe Ueberzeugung fand er nun hier in Quedlinburg bei jenen Schwärmern: will es uns daher Wunder nehmen, daß schon diese gemeinsame Polemik ihn mit Theilnahme für die „Erweckten" er-

---

geoffenbart, daß seine Ehe, in der er schon dreiundzwanzig Jahre lebte, keine von Gott gestiftete Ehe sei, da er seine Frau aus fleischlicher Lust genommen habe. Das Abendmahl halte er, so oft er esse und sich Christi dabei erinnere. Die Prediger, welche dem widersprächen, seien Lügner, Baals-Pfaffen, Teufelskinder, Heuchler; Scriver sei ein Bösewicht, der das Maul nicht aufthäte, „da er es doch wohl anders wüßte". Er wollte, daß alle Kirchen auf einmal über den Haufen fielen; Altar und Taufsteine wären Götzen, die Consistoriales wären leichtfertige Vögel; er hätte das Alles auf Gottes Befehl also sagen müssen. — Spener (Vergl. Letzte Theolog. Bedenken III, 682) sieht es als eine gütige Schickung Gottes an, daß sich Kratzenstein selbst von den sogenannten Pietisten abgesondert habe, Letztere also in keiner Weise seine Sache zu der ihrigen machen müßten. Er betrachtete ihn als einen Mann, der aus langwierigem Dulden einer unglücklichen Ehe in eine Milzkrankheit gerathen, in der die stets verlangte Erlösung von seinem Kummer die Phantasie in diesem Stück verrückt, so daß, was allein eine Wirkung seines starken Verlangens gewesen, von ihm für eine göttliche Offenbarung gehalten worden. Nachdem er sich nun dies so fest imprimiret, daß bei ihm kein Zweifel daran war, habe er, der vorher in der Schrift unerfahren gewesen, diesem und jenem in Glaubensdingen nachgedacht, habe Alles für göttlich gehalten, was ihm in den Sinn gekommen, und sei auf diese Weise in immer größeren Irrthum gerathen.

füllte? Je mehr er ferner die meisten Theologen und ihre Handhabung des geistlichen Amtes verachten gelernt, desto mehr hatte er in Dresden in den collegiis philobiblicis gesucht, was ihm die öffentlichen Gottesdienste nicht darboten; hier fand er nun in einer ähnlichen kleineren Gemeinschaft lebendiges Christenthum; war es da nicht natürlich, daß er von Anfang an noch vielmehr um des gemeinsamen Glaubensgrundes als um der gemeinsamen Polemik willen mit ihr zum Mindesten sympathisirte? Wurde er nun gewahr, daß die orthodoxe Geistlichkeit, gerade wie in Dresden und Leipzig, so auch hier, diese Erweckten, die er als gottesfürchtige Leute immer mehr achten und lieben lernte, um ihres Glaubens willen verfolgte, so konnte dies nur dazu beitragen, ihn immer günstiger für die Separatisten zu stimmen, und die Ueberzeugung je mehr und mehr in ihm zu befestigen, daß die um ihres Glaubens willen Verfolgten und Unterdrückten — wenigstens sehr häufig — die wahren, lebendigen Glieder der Kirche Jesu Christi seien. Wenn er sich den Separatisten noch nicht völlig hingab, und noch zögerte, ein wirkliches Glied ihrer Gemeinschaft zu werden, so lag der Grund davon vielleicht schon in seiner überlegenen Bildung, da die meisten jener Erweckten den niederen Klassen angehörten; hauptsächlich aber in seiner Stellung im Hause des Stiftshauptmanns von Stammer. Aber daß er für jene verachteten Leute um der eignen geistigen Verwandtschaft willen Partei nahm, klingt durch die Schilderung der damaligen religiösen Bewegung hindurch, die er selbst uns hinterlassen hat. „Es ist bekannt genug," schreibt er, „wie Gott in den besagten Jahren auch am hiesigen Orte nach seiner großen Gnade und unerforschlichen Weisheit vieles zuvor Ungewöhnliches gethan, theils in kräftiger Rührung durch den Dienst einiger guten Werkzeuge (wiewohl auch manche Seele darunter von Kindesbeinen an von Gott gezogen worden), theils durch allerhand außerordentliche Dinge, worein sich die Vernunft und menschliche Klugheit nicht wohl finden können. Nachdem nun ein und andre erweckte Gemüther in der empfangenen Gnade fortgegangen und dabei das tiefe Verderben des gemeinen Kirchenwesens gesehen, auch darüber in großen Kummer nnd Gewissensscrupel gerathen, haben sich Etliche

wegen allzugroßer und offenbarer Aergernisse, die ihnen bei den gewöhnlichen Versammlungen ganz unerträglich werden wollen, nach und nach aus äußerster Bedrängniß ihres Gewissens solchen bisweilen entziehen müssen. Gleichwie aber einige Herren Prediger von Anbeginn solcher Veränderung einen heftigen Eifer und Unmuth an den Tag gelegt, auch viele seltsame Proceduren mit Manchem vorgenommen: also hat man sonderlich solche geärgerte Gewissen nicht wohl tragen oder ihnen die nöthige christliche Freiheit auf eine Zeit lang verstatten wollen. Dergestalt sind die Leute mit öffentlichen Bedrohungen harter Leibesstrafen und andern vermeintlichen Schimpfs theils geschrecket, theils in ihrem Sinne (wie es gehet) noch mehr confirmiret worden, weil sie aus solchem Zwang noch größeren Abscheu vor dem Kirchenwesen bekommen und keine solche Drohungen geachtet haben."

Es war sehr natürlich, daß Arnold zu dem Manne, der bald in Quedlinburg als Haupt der Sektirer galt, weil in seinem Hause oftmals ihre Versammlungen stattfanden, dem Hofdiakonus Sprögel als einem gleichgesinnten Theologen, bald in ein näheres Verhältniß trat; gerade hierdurch wurde er aber den übrigen Geistlichen verdächtig und in Folge dessen mit in die religiösen Streitigkeiten verwickelt, da die Orthodoxen der weltlichen Obrigkeit gegenüber keinen Hehl daraus machten, es hätten ja die kirchlichen Ruhestörer im Hause des Herrn Stiftshauptmanns selbst einen kräftigen Hinterhalt.

Schon seit Jahren wurden die Quedlinburgischen Kanzeln in diesem Streit für und wider den Separatismus benutzt. Sprögel seinerseits bezeugte vor der Gemeinde, „daß er niemals einige wider Gottes Wort laufende Dinge gebilligt oder Etwas dem Worte Gottes zuwider weder privatim noch publice gelehret oder auch künftig lehren wolle;" die Orthodoxen aber warnten mit feuriger Beredtsamkeit vor den falschen Propheten, besonders vor Achilles und Sprögel.

Viele dieser Predigten, nämlich alle die, welche der später eingesetzten Untersuchungs-Commission eingereicht werden mußten, liegen noch heute vor und gewähren uns einen Einblick in die Leidenschaftlichkeit dieses von der Kanzel herab geführten Kampfes. Der

Superintendent Calvisius*) sucht der Gemeinde in einer Fastenpredigt den Beweis zu führen, Christus selbst habe sich wider die Pietisten erklärt und deren heimliches Conventikel-Wesen als seinem Geiste widersprechend zurückgewiesen. „Denn“ — so sagt er — „da Christus gefragt ward von dem Hohenpriester um seine Jünger und um seine Lehre, beantwortete er das Erstere nicht, weil er davon Antwort zu geben keine Ursache hatte, von seiner Lehre aber sagte er: Ich habe frei öffentlich gelehret im Tempel! als wollte er sagen: Ich bin nicht wie die Duckmäuser gewesen, die sich schämen, ihre Lehre öffentlich der Welt vorzulegen, sondern schleichen heimlich zu den Leuten in die Häuser, bringen ihre Büchelchen mit und wollen den Leuten die Schrift auslegen und sie bekehren, vorgebend, es würden die Leute von ihren Lehrern öffentlich nicht genugsam gelehret und unterrichtet, sondern man müßte conventus et collegia pietatis anstellen, da man doch vielmal höret von den Leuten, daß sie solche Reden führen, die schnurstracks der heilsamen Lehre zuwider sind, und man hat sich vor solchen Leuten wohl zu hüten. Christus macht es nicht so, sondern beruft sich auf das, was er öffentlich gelehrt; solches wollte er gestehen, sie sollten nur nachfragen. Er wollte es nicht machen wie die Duckmäuser, die, wenn sie hernach deßwegen befragt werden, so fein zu reden wissen und und unsrer Lehrer Worte zu gebrauchen, da sie doch in ihren Zusammenkünften forderten, daß es wohl besser sein sollte.“

Als „gute Wehr und Waffen“ gegen die Pietisten sucht der Pastor Carstenius**) die kirchliche Dogmatik hochzuhalten, auch Alt und Jung in der Gemeinde solche Rüstung zu empfehlen; denn die Ignoranz in dem, was die Väter gelehrt, sei der erste Schritt zum Irrthum der Pietisten. „Von den Neulingen“ — so heißt es in einer seiner Epiphanias-Predigten — „redet Mancher in's Gelache hinein, läßt wenig Weisheit und Erkenntniß von sich spüren. Die Neulinge verwerfen die Systemata theologica und sagen, man

*) M. Seth. Calvisius war 1690—1698 Superintendent und Pfarrer an der St. Benedikti-Kirche.

**) Henricus Carstenius war 1665—1696 Pfarrer an der St. Blasii-Kirche.

solle sie nicht lesen, wie denn Einer von ihnen gesagt, er wollte wünschen, so viel nicht gelernt zu haben. Was sind denn solche Systemata? Es sind herrliche theologische Bücher, in welchen die articuli fidei in die Ordnung fein gebracht und von der Schrift bestätigt, die errores widerlegt sind; wie sollte denn ein junger Mensch sie nicht lesen können wegen der guten Manuduction, theils seinen Glauben zu stärken, theils die Ketzer und Schwärmer zu widerlegen! Aber es ist unter diesem Schwärmer-Oraculo ein sonderliches Mysterium iniquitatis verborgen, damit sie ihren Quark und Irrthümer den Leuten besser beibringen können. Wenn ein Straßenräuber einen Wandersmann antrifft, und ihm riethe, seinen Stecken, Stab oder Gewehr abzuwerfen: was suchte er hierunter anders, als ihn wehrlos zu machen und zu überwältigen! Legt man nun die theologischen Bücher aus der Hand, so haben die Irrgeister gewonnenes Spiel. So wenig als ein Wandersmann dem Straßenräuber hierin folgt, so wenig muß man auch den Irrgeistern und falschen Propheten folgen."

Und immer erbitterter wurden die Orthodoxen, immer leidenschaftlicher wurde ihre Polemik; bald begnügten sie sich nicht mehr damit, im Allgemeinen vor den Pietisten zu warnen und deren Streben als kirchenfeindliches und darum auch gottwidriges zu charakterisiren: frei und öffentlich von den Kanzeln herab bezeichneten sie einzelne Männer als Incarnationen des Antichrist; und nicht nur ein Kratzenstein, dessen Thaten oder Unthaten bis zum Ueberdruß in den Predigten erörtert zu werden pflegten, nein! auch der Hofdiakonus Sprögel wurde mit den ärgsten Ketzernamen belegt. Man denke sich, welche Aufregung unter den Christenleuten in Quedlinburg durch solche rabies theologorum hervorgerufen ward; die weltliche Obrigkeit sah sich genöthigt, einzuschreiten, und Sprögel's Hausgenossen amtlich zu vernehmen: es fehlte jeglicher Beweis, um den Vielgeschmähten von der Kanzel auf die Anklagebank zu führen; da richtete er selbst einen feierlichen Protest an die Churfürstlich-Sächsische Stadtvoigtey. „Weil mich mein Gewissen" — so schreibt er — „in gar keinem Stücke beißt, sondern vielmehr vor Gott für mich Zeugniß giebt, daß ich sowohl in Kratzenstein's als in allen

andern Sachen ganz unschuldig bin, und ich auch in meiner bisherigen Lehre als in meinem täglichen, durch Gottes Gnade unsträflich geführten, öffentlichen Wandel so wenig anrüchig bin, daß vielmehr ein hochfürstliches Consistorium allhier, vor welchem Solches erst billig ausgemacht werden müßte, noch gar Nichts an mir deßwegen finden können: so habe ich mich billig über solche, mir und den Meinigen so gar schimpfliche, unverdiente Procedur zu beschweren, und will hiemit dawider in optima forma iuris protestirt und quovis modo legali mich und die Meinigen wider solches und alles ferner unverdientes und schimpfliches Verfahren debite verwahret, zugleich auch dieserwegen an das Churfürstlich-Sächsische Hauptmanney-Amt und eventualiter an Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen, meinen gnädigsten Churfürsten und Herrn, unterthänigst und gehorsamst provocirt und appellirt haben."

Man darf aus dieser festen Sprache auf Sprögel's innere Entrüstung schließen — und wie sollte er nicht entrüstet werden, stand doch seine persönliche Ehre, der gute Ruf seiner Familie und seine amtliche Wirksamkeit zugleich auf dem Spiel! Als dieser erste Protest bei dem Stiftshauptmann kein Gehör gefunden oder doch den Verleumdungen und Anklagen kein Ende gemacht hatte, da appellirte Sprögel zum zweitenmal und berührt in diesem Schreiben ausführlich die Beschuldigungen, welche man gegen die Quedlinburger Pietisten vorzubringen pflege. Die Pietisten (sagt er) werden angeklagt, „als ob sie sich aus einer geistlichen Hoffart allein für heilig und vollkommen hielten und Andre neben sich verachteten und für ungläubig hielten; auf Offenbarungen und Entzückungen den Grund ihrer Seligkeit setzten; von dem Kirchengehen schimpflich redeten und mehr auf ihre Privat-Zusammenkünfte hielten; den Wortverstand der heiligen Schrift verdrehten, von den heiligen Sakramenten ärgerlich redeten, die weltliche Obrigkeit verlästerten und verkleinerten und sie in Verwaltung ihres Amtes ehrenrührig angriffen; Kratzenstein animirten und in ihrer sogenannten Sekte ihm das Amt, die Prediger und Obrigkeit zu schelten, durchzuziehen und auszumachen, aufgetragen; gewisse Zusammenkünfte hielten, allerhand wider Gottes Wort laufende Dinge vornehmen, der Quackerei und Enthusiasterei

zugethan wären, zu Aufruhr und Unruhe Gelegenheit geben, ja an der göttlichen Majestät selbst durch freventliche und falsche Anrufung seines Namens, Obtestationen und dergleichen, sich vergriffen, und was dergleichen bisher in der Welt häufig im Schwange gegangenen Lästerungen und Unwahrheiten mehr sind."

Diesen Anklagen gegenüber tritt er in demselben Schreiben, zu seiner und seiner Freunde Rechtfertigung, als sein eigner und aller Pietisten Anwalt auf. „Ich muß bekennen, daß dies Alles, an sich betrachtet, solche delicta sind, welche Feuer und Schwert nach sich ziehen möchten; allein wenn man diese Dinge auf mich und die Meinigen oder auch auf andere ehrliche Leute — davon ich Viele allhier unter den sogenannten Pietisten, ja wohl Alle kenne — appliciren wollte, würde man finden, daß solches Alles klare und offenbare Unwahrheiten sind, welche entweder von Widerwärtigen auf die Bahn gebracht oder von Müßiggang liebenden Personen auf den Bierbänken ersonnen oder aus der bisher öffentlich geführten Eifersucht unbillig geschlossen und gefolgert worden."

Kaum hatte der Kurfürst von diesen Protesten Kunde erhalten, als er dem Stiftshauptmann eine genaue und rechtmäßige Untersuchung der Sprögel'schen Streitsache befahl, die auch sofort mit dem Verhör der Zeugen eingeleitet und lange fortgesetzt wurde, im Großen und Ganzen aber resultatlos verlief. Es wurde amtlich constatirt, daß Sprögel „wenn er auch Nichts wider die reine Lehre und analogiam fidei evangelicae vorgenommen, sondern vielmehr auf der Kanzel und sonst sich von diesem Verdacht zu befreien Fleiß angewendet habe, es dennoch nicht werde leugnen können, daß er einige der Quackerei und Enthusiasmi verdächtige Leute bei sich habe aus- und eingehen lassen, daß er durch seine Reden wider die anderen Geistlichen Aergerniß gegeben, und daß sein Weib, Susanna Margaretha, weiter gegangen sei als die Gebühr leidet*): daher er

---

*) Dieser im amtlichen Schriftstück gebrauchte Ausdruck ist wohl auf verächtliche Reden über die bestehenden kirchlichen Ordnungen zu beziehen. Frau Sprögel scheint in dieser Beziehung ihren Mann noch übertroffen zu haben. Besonderen Anstoß hatte sie auch dadurch gegeben, daß sie sich lange Zeit vom heiligen Abendmahl fern hielt.

ernstlich dahin verwarnt werde, daß er sowohl für seine Person und in seinem Hause, wie auch außerhalb alle verdächtige Conventicula und Communication mit den der Schwärmerei halber bewiesenen oder verdächtigen Leuten gänzlich vermeiden, auch seinem Weibe, Kindern und Hausgenossen deren Keines nachsehen oder verstatten, welches bei Andern Nachdenken und Aergerniß geben könne, hingegen seiner Contestation nach sich allenthalben in Lehre und Leben also verhalten solle, wie es gegen Gott, dessen christliche und reine evangelische Kirche, die hohe Obrigkeit und Jedermann verantwortlich sei." Bemerkenswerth ist diese Untersuchung für uns besonders deßhalb, weil in ihr auch Arnold zum ersten Male, als des pietistischen Separatismus verdächtig, amtlich vernommen wurde. Als nämlich der Oberhofprediger bei seiner Aussage wider Sprögel im Namen der Quedlinburgischen Geistlichkeit am 21. August 1695 den Magister Arnold als einen Gesinnungsgenossen Sprögel's erwähnte, verlangte der Stiftshauptmann eine genauere Beweisaufnahme. „Es wäre Unterschiedenes geredet und in specie von dem Herrn Oberhofprediger auch M. Arnoldi, seiner Kinder Informatoris, gedacht, als ob derselbe irrig und Ketzer wäre; das sei eine wichtige Sache, und Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht daran gelegen, zu wissen, ob dem also wäre; auch er selbst müsse darüber Klarheit haben, sich danach zu richten und auf Anstalten Bedacht zu sein."

Man sieht, Arnold war in Gefahr, um der Freundschaft mit Sprögel willen seine Stellung zu verlieren; er wurde am 27. August d. J. amtlich vernommen, aber schon nach kurzem Verhör als unschuldig entlassen, zumal er sich gerade in der letzten Zeit mehr und mehr von den Sektirern zurückgezogen und allein seinen wissenschaftlichen Studien hingegeben hatte. Diese pflegte er neben seiner pädagogischen Thätigkeit noch fleißiger als zuvor; und gerade um diese Zeit arbeitete er an der Vollendung seines ersten größeren Werkes, das 1696 zu Frankfurt unter dem Titel „Die erste Liebe, das ist: wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben" veröffentlicht wurde. Zwar hat er diese patristische Darstellung von jeder Anspielung auf die kirchlichen Wirren der Gegenwart frei und rein erhalten, aber es zieht sich

dessenungeachtet durch das ganze Werk und namentlich durch den in dieser Zeit ausgearbeiteten Schluß der Gedanke hindurch, daß die seit den Tagen Constantin's herrschende Kirche nicht mehr die wahre Braut Christi sei, wie es die Kirche der apostolischen Zeit gewesen. Durch dies Werk wurde der kaum dreißig Jahre alte Quedlinburgische Informator in weiten Kreisen, ja bald auch über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt.

Wie die Christenleute aller Zeiten von den kirchlichen Wirren ihrer Gegenwart gern auf die Zeit der apostolischen Kirche zurückschauen, da die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele, und der Wandel der Christen, ihr Lieben und Leiden, die stärkste Waffe für das Evangelium war, so hatte Arnold sich schon seit seinen Universitätsjahren, je unzufriedener er mit dem kirchlichen Leben seiner Zeit wurde, desto eifriger mit patristischen Studien beschäftigt, und glaubte den Gemeinden, wenn er ihnen das Bild der Urkirche in lebensvollen Zügen vor die Augen stellte, eine wirksamere Predigt zu halten, als sie ihnen von den Kanzeln der Kirche herab in der Erörterung dogmatischer loci dargeboten ward. Diesem Zweck hatte die früher erwähnte kleine Schrift über „das Erste Marterthum" (vergl. Seite 38) dienen sollen, war doch ihr ganzer Inhalt dem Ruf des Sängers gleich: „Löwen, laßt euch wiederfinden, Wie im ersten Christenthum, die Nichts konnte überwinden, Seht nur an ihr Märtyrthum!" und derselbe Wunsch lag auch jetzt dem größeren Werk zu Grunde, das der Christenheit die Bußpredigt aus der Offenbarung in's Herz zu schreiben versuchte: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen!" Eine Schrift ähnlicher Art, William Cave's „Erstes Christenthum" (Primitive Christianity, or Religion of the Ancient Christians) hatte kurz vorher durch eine Uebersetzung in Deutschland Eingang gefunden und war auch von Arnold mit großer Freude gelesen. Da aber das Bild der Urkirche, das in Folge umfassender Studien lebendig vor seiner Seele stand, in mannigfachen Punkten mit Cave's Darstellung differirte; ja, da er die Absicht des Verfassers, hier und da in der historischen Treue nachzulassen, nur um die Einrichtungen der englischen Kirche auf die ersten Jahrhunderte zurückführen zu können, klar durchschaute,

so war die Verbreitung jener Schrift für ihn nur ein um so stärkerer Antrieb, seine „Abbildung der ersten Christen" nicht länger zurückzuhalten. Er sagt darüber (in der Vorrede §. VII.): „Ich gestehe gern, daß ich hierzu durch das auf dem Titel benannte Buch des Herrn William Cave zum ersten vor kurzer Zeit veranlaßt und durch gottselige und gelehrte Leute bewogen worden, nachdem es in unsrer Sprache herauskommen ist. Es erfreute mich von Herzen, daß dergleichen nöthige Schrift einmal in unsrer Sprache an's Licht kommen war, danach bisher Viele Verlangen getragen. Und vergnügte mich das Werk desto mehr, je beliebter und berühmter der Herr Autor vorlängst bei der gelehrten Welt, absonderlich in dergleichen studio gewesen ist. Wie denn auch seine gute Intention aus der Vorrede sattsam erhellt, wovor ihm von Jedermann billig der schuldige Dank nächst Gott, dem Ursprung alles Guten, bleibet. Nicht weniger bleibt ihm auch der Ruhm einer ungemeinen Gelehrsamkeit und Tiefsinnigkeit in diesem Werk, obgleich hier und da Andere von seinen Meinungen abgehen möchten, indem dergleichen den vortrefflichen Köpfen jederzeit begegnet und dennoch weder sie selbst noch ihre Liebhaber und Adhärenten offendirt. Weßwegen mir hoffentlich kein Verständiger ungleich deuten wird, daß ich hier etliche seiner Sätze etwas erkläret und nach der Wahrheit, welcher doch Alles weichen muß, untersucht habe. Dies ist aus keiner Vermessenheit oder eitlen Einbildung geschehen, sondern allein aus aufrichtiger Intention, denen, so andre Sprachen nicht verstehen, die sonst sehr verwirrte und verborgene Geschichte der ersten Gemeinden nur in einigen Stücken durch Gottes Gnade vor Augen zu legen. Und da ich in solchem Vorsatz nächst andern auch dieses Buch des Herrn Cave fleißig gelesen, habe ich sonderlich in demselben Unterschiedliches gefunden, so einer genaueren Erklärung allerdings nöthig hat. Insgemein rechnet er viel dem ersten Christenthum oder der ersten apostolischen Lauterkeit zu, welches doch schon eine Frucht des heimlich einschleichenden Verfalls gewesen. Nicht weniger sieht er die Zeiten des Kaisers Constantini Magni mit andern Augen an, als es billig sein sollte. Er meint, die Kirche sei damals nach den Verfolgungen in großes Aufnehmen gekommen, daher er das Meiste

aus dem vierten Jahrhundert herführet und den aufgekommenen äußerlichen Pracht und Staat in prächtigen Kirchengebäuden, großen Titeln der Bischöfe, vielen Ceremonien und dergleichen sehr admiriret und rühmet. Sonsten scheint auch Unterschiedliches, was Herr Cave unter dem Titel des ersten Christenthums erzählt, einer Erinnerung nöthig zu haben, weil die Ungelehrten, vor welche dies Buch vornehmlich übersetzet worden, sonstens alles unter solchem Titel vor genehm und gut halten. Auch wird von ihr gar wenig aus der H. Schrift Neuen Testaments zum Beweis angeführt, ohne wenn es eine Streitfrage von äußerlichen Satzungen betrifft; und dennoch muß nach dem Geständniß aller Christen aus dem geoffenbarten Worte Gottes und der ersten apostolischen Praxi der Grund zur wahren Kirchenhistorie geleget sein. Zu geschweigen, daß bei den meisten Stücken das innerliche, wahre Wesen der Gottseligkeit sammt den rechten Früchten des äußerlichen Gottesdienstes verschwiegen wird, und man nur die Meinungen und Gebräuche seiner (engl.) Kirche bekräftigen wollen!"

Aber wie schon oben erwähnt, nicht etwa eine gelehrte Untersuchung ist es über die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, mit der hier Arnold die wissenschaftliche Litteratur seiner Zeit bereichern wollte: seine pietistische Richtung zeigt sich darin, daß er, wie bei den meisten seiner Geschichtswerke — nur etwa die große Kirchen- und Ketzer-Historie ausgenommen — so auch hier neben dem historischen zugleich einen praktisch-erbaulichen Zweck im Auge hatte. Allerdings ist das Werk als Frucht gelehrter, patristischer Studien anzusehen; eine überraschend große Reihe von Citaten — die übrigens fast allen Schriften Arnold's eigen ist — beweist hinlänglich seine Belesenheit in der ältesten christlichen Litteratur, und viele seiner Mittheilungen gehen darauf aus, die damals umlaufenden, auch durch William Cave's Schrift weiter verbreiteten Ansichten über das Urchristenthum zu corrigiren oder zu vervollständigen: aber weder in der Art der Eintheilung noch in der salbungsvollen Darstellung verleugnet sich die Rücksichtnahme auf die Gemeinde seiner Gegenwart, der, weil sie selbst die erste Liebe verlassen, hier ein Spiegel des in der Liebe thätigen Glaubens vor die Augen gestellt

werden soll. Diesem doppelten Zweck entspricht die doppelte Einleitung*), die Arnold seinem Werk vorausgeschickt hat. Die „Zuschrift an alle und jede lebendige Gliedmaßen der unsichtbaren, heiligen Gemeinde Jesu Christi" ist wie ein Vorwort zu einem Erbauungsbuch; der „Vorbericht von den alten Kirchen-Scribenten" dagegen giebt, nicht ohne ein Wort der Kritik, Rechenschaft über die der folgenden Schrift zu Grunde liegenden Quellen, ist also die erwünschte Einleitung zu einem wissenschaftlichen Werk. Das Bild der ersten Christen, das den späteren Geschlechtern zum Vorbild dienen soll, ist in sieben Büchern gezeichnet, in denen

1. Von der ersten Christen Pflicht und Bezeigung gegen Gott;
2. Von ihrem gemeinen und sonderbaren Gottesdienst;
3. Von ihren Pflichten und Bezeigungen gegen einander;
4. Von ihren Pflichten und Verhalten gegen sich selbst;
5. Von ihrer Pflicht und Bezeigung gegen die Gottlosen;
6. Von ihrem Privat- und häuslichen Leben;
7. Von ihren sonderbaren Wundergaben

gehandelt wird; das achte Buch aber giebt Antwort auf die Frage, wann dies goldene Zeitalter der christlichen Kirche sein Ende erreicht und die Christenheit die erste Liebe verlassen habe. Seit Constantin das Labarum den römischen Legionen vorantragen ließ, seitdem er der verachteten Religion der Galiläer Bürgerrecht im römischen Reich erwarb, seitdem die Christen nicht mehr unter dem Kreuze duldeten, sondern um den Thron her herrschten: seitdem haben die Gemeinden „von der ersten Reinigkeit im Glauben und Leben angefangen abzugehen und dann immer weiter von der Wahrheit in Christo sich entfernt, bis endlich der völlige Abfall erfolgt ist;" und dieser Abfall hat sich vor Allem in der Verfolgungssucht der Kirche gezeigt, die, wie nichts Andres, der ersten Liebe widerspricht.

Eine überaus günstige Aufnahme wurde diesem größeren Erstlingswerk Arnold's an allen Orten zu Theil; schon nach wenigen Jahren war eine zweite Auflage nothwendig geworden; noch zu

---

*) Außer der „Vorrede an den unpartheiischen Leser", aus der die oben citirten Worte über die Veranlassung des Buches entnommen waren.

Arnold's Lebzeiten 1712 mußte eine dritte, 1727 bereits die fünfte Ausgabe erscheinen; auch in fremde Sprachen wurde „die erste Liebe“ übersetzt; und um der splendiden Ausstattung willen, die auf die damalige Bedeutung des Buches schließen läßt, ist besonders die von Sewel im Jahre 1700 in zwei Foliobänden herausgegebene und mit vielen Kupfern verzierte holländische Ausgabe bemerkenswerth.*) Selbst Coler, der fast gegen alle späteren Werke Arnold's polemisirt, kann doch dieser Schrift die Anerkennung nicht versagen; wenigstens theilt er das lobende Urtheil Andrer mit, ohne eine Differenz seiner eignen Ansicht auszusprechen. „Man findet hier“ — so lautet die von ihm citirte**) Recension — „einen schönen Apparatum von ausnehmenden Exempeln der Pietät, Devotion und Rechtgläubigkeit der ersten Christen, so in Homilien und anderweitig vortrefflich zu gebrauchen. So ist auch dieses wohlgerathene Werk als eine Real-Introduktion zur Historia ecclesiastica und lectione Patrum anzusehen, den Hauptnutzen zu geschweigen, der auf die Besserung des Willens und unsrer Sitten, wie nicht weniger auf ein gesundes Urtheil von ein und anderer praxi ecclesiae modernae gehen soll. Besonders hatte wohl Spener's Empfehlung viel zur Verbreitung der „ersten Liebe“ beigetragen; denn welch ein Wohlgefallen der Berliner Propst an diesem Werk seines jugendlichen Freundes hatte, geht wohl hinlänglich daraus hervor, daß er es Sonntags nach Beendigung der Gottesdienste im Bibliothekzimmer der Nicolaikirche seinen Zuhörern vorlesen ließ. Und dennoch kann man trotz dieses ungetheilten Beifalls, dessen sich „die erste Liebe“ erfreute, nicht leugnen, daß auch an ihr schon derselbe Fehler Arnold's zu rügen ist, der später in der „Un-

*) Der Titel lautet: **Waare Afbeelding der erste Christenen. Volgens hun Leevendig Geloof, en Heylig Leeven. Uyt de getuygenissen, voorbeelden, en redenen der oudste en achtbaarste Kerkelyke Schryveren, volgens de waarheyd der arste en eenigste Christelyke Godsdienst, allen Liefhebberen der Geschiedenissen, en voornaamelyk der Aaloudheyd, als een nutte Kerkelyke Historie, Grtrouwlyk en onzydiglyk voorgesteld, door Godfried Arnold, Laatst Professor der Historien te Giessen. Uyt het Hoogduytsch vertaald door W. Sewel. Met Kopere Plaaten vercierd. T'Amsterdam. By Jacobus van Hardenberg. 1700.**

) **Coler, historia Gothof. Arnoldi p. 111.

partheiischen Kirchen- und Ketzer-Historie" nur offner hervortritt. Denn es ist unzweifelhaft richtig, was ein Kritiker des vergangenen Jahrhunderts wenigstens andeutet, „daß in diesem Werk zwar schön genug vorgestellt wäre, wie die ersten Christen hätten sein sollen, nicht aber, wie sie wirklich gewesen wären, indem die darinnen aus den Patribus der ersten vier Jahrhunderte zusammengelesenen Zeugnisse nur gute Lehren in sich faßten, welche die Gestalt des rechtschaffenen Christenthums, wie es beschaffen sein müsse, an den Tag legten." Der Hang, die älteste Christenheit auf Kosten der späteren zu idealisiren, macht sich in „der ersten Liebe" wie in den späteren Schriften Arnold's, welche die ersten Jahrhunderte behandeln, geltend, und wird nur zum großen Theil dadurch verdeckt, daß Arnold weniger mit eignen Worten die Zustände der damaligen Zeit beschreibt, als Aussprüche der Kirchenväter citirt, unbekümmert darum, ob dieselben eigentlich historische Zeugnisse sind oder nur im Tone der Ermahnung gehn. So redet Arnold zum Beispiel von dem Gottvertrauen der ersten Christen in folgender Weise*): „Wie hätte es möglich sein können, daß es den wahren Christen an herzlicher Zuversicht zu Gott ermangelte, da sie Glauben und Liebe in reichem Maße vom Herrn empfangen hatten? Ja, sie hingen vielmehr mit unbeweglichem Vertrauen an seinen Verheißungen, versahen sich zu ihm in allen Fällen des Guten und erwarteten es zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil von seiner Güte und Wahrheit. Davon ist ein offenbares Zeugniß am Tage von ihren Feinden selbst, wenn der Kaiser Antoninus Pius an die Asiatischen Unterthanen schrieb, die Christen wären viel freier und vertraulicher gegen Gott, als sie die Heiden. Wozu auch Clemens seine gläubigen Corinther weiter antrieb, wenn er sie ermahnte: Unsere Herzen sollen, in der Hoffnung auf das Zukünftige gegründet, ihm festiglich anhangen, der da treu ist in seinen Verheißungen und gerecht in seinen Gerichten; der da selbst verboten, zu lügen, und also viel weniger selber lügen wird; denn es ist Gott Nichts unmöglich als nur das Lügen. Und noch ein Andrer sagt: Wenn du

*) „Erste Liebe" I. 14, 10.

bei dir gewiß bist, daß Gott mächtig und treu sei, so glaube an ihn; und alsdann wirst Du alles dessen, was sein ist, theilhaftig werden. Wirst du aber in deinem Herzen niedergeschlagen, so trauest du ihm noch nicht. Es ist nicht genug, daß du glaubest, er sei insgemein mächtig, sondern traue ihm auch in deinen eigenen Sachen; er wird auch an dir Zeichen thun."

Wie hier, so wechseln häufig in Arnold's Citationen die geschichtlichen Zeugnisse für den Zustand der ersten Christenheit mit brüderlichen Ermahnungen der alten Kirchenschriftsteller an die damaligen Gemeinden, obwohl doch — genau genommen — derartige Adhortationen, die ganz ebenso in der Periode des Abfalls laut werden könnten und auch laut werden, auf das Bild der ersten Christen so wenig einen klaren Lichtblick werfen, daß sie vielmehr die rechte Auffassung der historischen Verhältnisse nicht unwesentlich zu beeinträchtigen vermögen. Denn kann man auch dem Buche keinerlei positive Unrichtigkeiten zum Vorwurf machen, so liegt es doch nahe, daß die vielfach eingestreuten Ermahnungen in der Erinnerung mancher Leser gleich den historischen Zeugnissen haften bleiben. Man darf hiernach wohl „die erste Liebe" als ein christliches Volksbuch bezeichnen, in welchem alles das um des paränetischen Gehalts willen seine vollberechtigte Stelle hat, was die scharfe Kritik aus den Beweisführungen eines wissenschaftlichen Werkes streichen müßte. So hat man denn auch Arnold's „Erste Liebe" in unserm Jahrhundert auf's Neue im christlichen Volke durch Bearbeitungen mannigfacher Art einzubürgern versucht, von denen die unter Albert Knapp's gefeierter Autorität erschienene Stuttgarter Ausgabe*) die weiteste Verbreitung gefunden hat. —

Kaum war ein Jahr seit der Veröffentlichung dieses Buchs

*) Stuttgart 1845. Verlag von Becher und Müller. Albert Knapp hat diese Ausgabe mit einem Vorwort versehen, das zugleich eine Biographie Gottfried Arnold's (vergl. Seite 28) enthält. Außer dieser Bearbeitung erwähne ich noch die von August Christian Lämmert, Diakonus in Knittlingen, herausgegebene (Stuttgart 1844 bei J. Rommelsbacher), weil sie alle acht Bücher der „ersten Liebe, wenn auch verkürzt und überarbeitet, enthält, während sich in der vorgenannten Ausgabe nur die sechs ersten Bücher finden.

verflossen: da erhielt Arnold ganz unerwartet einen Ruf als Professor der Geschichte an die Universität Gießen. Es suchte nämlich der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, zumeist auf Antrieb seiner Mutter Dorothea Charlotte, der Tochter Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, ein lebendiges, thätiges Christenthum in seinem Lande auf alle Weise zu befördern; er hatte sogar im Jahre 1695 durch eine besondere Verordnung seinen Unterthanen außer fleißigem Kirchenbesuch Privatversammlungen zum Zweck der Erbauung nach Art der Spener'schen collegia pietatis empfohlen. Als er nun Gottfried Arnold's „Abbildung der ersten Christen“ las nnd mit der Schrift zugleich den Schriftsteller schätzen lernte, suchte er ihn für seine Landes-Universität zu gewinnen, an der schon seit mehreren Jahren (siehe §. 4) die pietistische Richtung die Oberhand gewonnen hatte, und vocirte ihn im Jahre 1697 nach Gießen. Arnold mußte einen gewaltigen, inneren Kampf durchmachen, ehe er sich entschließen konnte, diesem Rufe zu folgen; und zwar machte ihn weniger die Besorgniß unschlüssig, es möchten seine bisherigen Studien auf dem Gebiet der Geschichte für ein solches Amt noch nicht genügen, als der hohe sittliche Ernst, mit dem er an sich selbst die Frage richtete, ob er fest genug sein werde, allen mit einem öffentlichen Amt verbundenen Versuchungen zu widerstehen. Zwar meinte er, es sei eine Anstellung „im Schulwesen“ einem kirchlichen Amt immerhin weit vorzuziehen, aber seine Scheu vor jedem öffentlichen Amt war doch so groß, daß er dem Landgrafen oder vielmehr dessen bevollmächtigten Vertreter, dem Oberhofprediger und Professor Bielenfeld, schriftlich erklärte, er könne sich nicht entschließen, die ihm angetragene Professur zu übernehmen. Erst als seine Freunde, nachdem er diesen Schritt schon gethan, noch einmal in ihn drangen und ihn darauf hinzuweisen suchten, wie er gerade in diesem Amt Gott und dem Nächsten zu dienen vermöge: da glaubte er die vocatio divina zu erkennen und ließ dem ersten Schreiben ein zweites folgen, in welchem er sich zur Annahme der Professur bereit erklärte. Er schreibt darüber später in seinem „Offenherzigen Bekenntniß“: „Ich ward gar unversehens überredet, die Historien auf einer Universität öffentlich zu profitiren. Hierzu

mußten viel scheinbare Ursachen dienen, und zwar insgemein die mir noch beiwohnende Einbildung, als wäre das Schulwesen vor dem Kirchen-Staat einem erleuchteten Gemüth noch etwas erträglicher und dienlicher zur Erbauung. Welches ich desto eher glaubte, je weniger ich noch davon erfahren, nachdem ich bereits in's zehnte Jahr außerhalb Universitäten gelebt, zuvor aber wenig von dem allgemeinen Verderben empfunden oder angemerkt hatte. Nächst diesem begannen Andre und ich selbst mir einige Hoffnung, ja, eine ernstliche Meinung einzudrücken, was in solcher Function noch Gutes geschehen möchte. Dies konnte bei dem guten Vorsatz, Gott und dem Nächsten zu dienen, nächst den übrigen Veranlassungen, mich gewaltig bewegen. Und unangesehen mir stracks anfänglich nach Vernehmung des Berufs dermaßen angst und bange ward, daß ich wirklich durch ein Schreiben ihn gänzlich abschlagen mußte, so ruhten doch die Versuchungen nicht, bis sie den bereits siegenden Geist übermöchten und mich, jenes Schreiben zurückzurufen, hingegen die Sache auf mich zu nehmen, durch so viele Einwürfe und andrer Leute Ueberredung bewogen. Nachdem nun das Gemüth ohnedem aus seiner gehörigen Stille und gefaßten Harmonie gekommen war, das bei solchen Veränderungen und Anläufen sich wenig fassen kann, begann ich nach und nach zu glauben, auch überall und selbst in der publicirten Oratione inaugurali zu gestehen: es wäre dies ein göttlicher Beruf, absonderlich weil der Durchlauchtige Landesherr selbst ohne mein geringstes Suchen oder Anderer Zurede, nur nach Lesung eines gewissen Buchs mich zu vociren bewogen."

Daß die weit verbreitete Angabe, Arnold sei in Gießen Professor der Kirchengeschichte gewesen, unrichtig ist und auf Unkenntniß der damaligen Universitäts-Verhältnisse beruht, ergiebt sich bereits aus dem in der „Einleitung" (vergl. Seite 13) Gesagten. Ebenso muß aber auch die andere Bemerkung als unrichtig abgewiesen werden, Arnold habe sich in keiner Weise zum Professor der Geschichte geeignet, da seine Studien ihn nur auf das Specialgebiet der Kirchengeschichte geführt hätten. Das Gegentheil beweist hinlänglich der Blick, den wir bisher in Arnold's Leben gethan; und im Vergleich zu so manchem Professor der Poesie oder Jurisprudenz, der es damals

übernahm, Universalgeschichte zu dociren, war es in der That eine glänzende Acquisition der Universität Gießen, für dies Fach einen Mann gewonnen zu haben, dessen Lebenselement die Geschichte war; und in diesem Sinne macht auch der akademische Senat (vergl. §. 4.) den Studirenden die Anzeige von der Berufung Gottfried Arnold's. Für den Letztgenannten selbst konnte es ebenso als eine glückliche Fügung Gottes gelten, daß er dem sektirerischen Treiben in Quedlinburg entzogen wurde, ehe er sich hatte verlocken lassen, offner und bestimmter als Anwalt der pietistischen Schwärmer aufzutreten und in Folge dessen selbst zu ihnen überzutreten.

---

§. 4.

Arnold als Professor der Geschichte in Gießen, seine Resignation und Rückkehr nach Quedlinburg.

1697 — 1698.

Seit dem Jahre 1689 waren auch in Gießen pietistische Streitigkeiten zum Ausbruch gekommen.*) Es hatte nämlich der 1688 als Docent für orientalische Sprachen dort angestellte Professor Mai in Spener's Geist und Art collegia pietatis eingerichtet, „ut fidei et cultus laxitati opitularetur", und dadurch den heftigsten Widerspruch der Orthodoxen hervorgerufen. Das Haupt der antipietistischen Partei war der erste Professor der Theologie und Superintendent Dr. Hanneken, der mit möglichster Energie die Neuerungen zu unterdrücken versuchte, aber zu seinem großen Schmerz wahrnahm, daß die pietistische Bewegung von nicht wenigen Professoren der Universität begünstigt und auch vom Darmstädter Hofe her unterstützt wurde. Das Resultat einer im Jahre 1690 auf höheren Befehl angestellten Untersuchung war die Aufnahme des verdächtigten Mai in die theologische Fakultät — gewiß für die Pietisten ein glänzender Sieg,

*) Diejenigen der nachstehenden Mittheilungen, welche aus den Akten der Gießener theologischen Fakultät geschöpft sind, verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Eduard Köllner.

bei dem die Gratulation der Landgräfin nicht fehlte.*) Der Streit nahm immer größere Dimensionen an; bald betheiligten sich nicht nur die Studirenden auf's Lebhafteste daran, sondern auch die Bürger der Stadt nahmen für und wider den Pietismus Partei. Die Orthodoxen klagten und protestirten in Darmstadt, es werde die reine evangelische Lehre in Hessischen Landen preisgegeben, und im Jahre 1693 sandte der Landgraf den Geheimen Staatsminister v. Schereß und den Oberhofprediger Bielenfeld nach Gießen, um die dort bestehenden, die Blüthe der Universität gefährdenden Streitigkeiten zu untersuchen und endgültig zu schlichten. Beide Männer strebten danach, auf friedlichem Wege die Ruhe wieder herzustellen, und glaubten auch am 18. Februar des genannten Jahres eine Versöhnung zwischen beiden Parteien zu Stande gebracht zu haben. Den Professoren wurde untersagt, collegia privatim instituta zu halten, und zwar, wie Bielenfeld später bemerkt, „quod contra statuta essent Academiae et Facultatis theologicae;" im Uebrigen aber ließ man die Pietisten unangefochten, ohne Zweifel, weil sie von den Comissaren des Landgrafen, namentlich vom Oberhofprediger selbst begünstigt wurden. Hanneken mußte mit diesem Ergebniß der Untersuchung höchst unzufrieden sein, da er hierin eine wenigstens mittelbare Unterstützung seiner Gegner und in dieser nicht etwa nur eine persönliche Kränkung, sondern eine Beeinträchtigung der lutherischen Kirche sah. Darum folgte er noch im Jahre 1693 einem Ruf nach Wittenberg, wo ihn die Fakultät als treuen Kampfgenossen mit großer Freude aufnahm (gest. 1706). Seine theologische Professur in Gießen übernahm nun der landgräfliche Commissar Bielenfeld selbst, bisher Oberhofprediger in Darmstadt; und Professor Mai durfte sich freuen, an ihm einen Bundesgenossen gewonnen zu haben, der, wie er, in Spener's Geist zu wirken bemüht war. Aber diese Verstärkung der pietistischen Partei in der theologischen Fakultät rief

*) Die pietistisch gerichtete Landgräfin stand in lebhafter Correspondenz mit dem Professor Mai, gratulirte ihm eigenhändig zu dieser Beförderung, die er wohl nicht zum geringsten Theil ihrem Einfluß zu danken hatte, und sprach ihre große Freude darüber aus „daß die bewußte Sache einen guten Ausgang genommen." Vergl. Tholuck, das akademische Leben II. Seite 41.

von Neuem den Widerspruch der orthodox gesinnten Professoren wach; die kaum zu Stande gebrachte Versöhnung erwies sich als ein leerer Schein, und „ordo noster theologicus“ — so schreibt Mai ad posteritatis memoriam“ im Jahre 1695 in das Dekanatsbuch — a quibusdam philosophis multis calumniis traductus et sive haeresium variarum sive schismatum proterve accusatus est.“ Jetzt mußten, um den Streit zu schlichten, energischere Maßregeln getroffen werden, die Gegner der Pietisten wurden mit Gewalt aus dem Wege geräumt, mehrere Professoren gänzlich entlassen, andere auf kürzere Zeit vom Amte suspendirt,*) kurz die orthodoxe Partei

*) Die Professoren der Philosophie Mentzer und Schlosser wurden abgesetzt, der theologische Professor Phasian auf vier Monate und Gregor. Nitzsch, Professor der Ethik und Politik, auf drei Monate suspendirt. Mentzer ging an das Gymnasium nach Hamburg, Schlosser zuerst als Kircheninspector nach Goar, später als Superintendent nach Marburg. Phasian wurde reaktivirt und 1697 zum Superintendenten in Marburg designirt, als er plötzlich starb; Nitzsch verließ 1697 Gießen und ging nach Lübeck. — Mentzer schreibt über die Entlassung der antipietistischen Professoren an Fr. Mayer in Hamburg Folgendes: „Ew. Hochwürden habe zu referiren, daß ich beneben noch einigen Professoren allhier meine Dimission und Abschied von Serenissimus allhier wider alles Erwarten schriftlich erhalten, und zwar aus vielen Ermahnen und Antreiben der hiesigen beiden Theologen, Superintendenten Bielefeld und May; denn nachdem dieselben bisher ihre Lehrart in allen Stücken wie Dr. Spener getrieben und dabei in großen Gnaden bei Hofe gestanden und noch am besten daran sind, so haben Ihre Durchlaucht zwar ein schriftliches Begehren an sämmtliche Professoren sub dato Gießen 4. Mai 1694 abgehen lassen, um darin zu berichten, daß ein jeglicher Professor bei seinen Pflichten mit unterthänigtem Respect berichten und separatim zu ihren eignen Händen einsenden soll, was er etwa gehört, das sowohl auf der Kanzel oder dem Katheder gelehrt sei, so wider den Styl der göttlichen Schrift und die darauf gegründeten libri symbolici laufen möchte. Darauf wir solches gethan und namentlich unsrer vier, als Dr. Phasianus, orat. Pr. ord. und th. extr. und Vesperprediger, Pr. log. et metaph. Schlosser, Pr. Politices Nitzsch, Dr. Hannekenii Tochtermann, ziemlich deutlich und cordate solches berichtet, worauf die beiden theologi, Dr. Bielefeld auf Dr. Schlosser's und Dr. Phasian's, Dr. May aber auf meine und Nitzschen's Schrift Apologieen gegeben, zumalen weil wir Beide Dr. Maji irrige Lehrsätze als dessen Auditores angeführt hatten, welche Apologieen (voller Schändung und Lästerung und desto weniger einige resolutiones nostrorum argumentorum) uns aber nur auf ein paar Stunden communicirt worden, und expreß von Serenissimus verboten, nicht das Geringste daraus abzucopiren, und dabei begehrt ein Programma, so der jetzige Rector acad. Dr. Herth gemacht, zu subscribiren, — was wir aber salva conscientia nicht thun können, — und also das

unterlag, und der vom Hofe unterstützte Pietismus gewann in Gießen völlig die Oberhand. So sollte denn auch die Wiederbesetzung der vakanten Stellen nach denselben Grundsätzen geschehen, die man bei der Purifikation des akademischen Lehrkörpers befolgt hatte; der Landgraf kam selbst nach Gießen, um mit der Universität, namentlich mit Bielenfeld und Mai, — die übrigens damals die einzigen Glieder der theologischen Fakultät waren — über die nothwendigen Berufungen neuer Lehrkräfte zu verhandeln; und das Resultat der gemeinsamen Erwägungen, bei denen man sowohl auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit als auf die pietistische Gesinnung das Augenmerk richtete, war ein vom Landgrafen noch während seines Gießener Aufenthalts, am 24. März 1697 an die Universität erlassenes Dekret, in welchem unter Anderm auch Gottfried Arnold's Berufung ausgesprochen wird.*) Nach dem in §. 3 Bemerkten war wohl der Vorschlag, ihm die erledigte Geschichtsprofessur zu übertragen, vom Landgrafen selbst ausgegangen, hatte aber auch ohne Zweifel bei den pietistisch gesinnten Professoren, namentlich bei den Theologen Bielenfeld und Mai, die lebhafteste Unterstützung gefunden. Arnold wurde zum Professor der

---

jenige zu bekräftigen, was in diesem Edikt steht. Als nun die übrigen Professores aus Furcht vor des Herrn Landgrafen Ungnade — wir aber aus Furcht gegen Gott nicht — es unterschrieben, sind unsrer zwei, als die wir unsrer gnädigsten Herrschaft uns widersetzt, unsrer Dienste entsetzt, wir und Prof. Schlosser, ein wackrer, gelehrter Mann, welcher Dr. Bielenfeld wehren wollen; die andern beiden sind auf 4 Monate ab officio suspendirt." (Epp. Fr. Mayeri cod. Hamb. epist. 93. Vergl. Tholuck, das akademische Leben II, 190.) Daß Mentzer, der Schreiber dieses nach Hamburg gerichteten Briefs, bald darauf an das Hamburger Gymnasium berufen wurde, ist bereits erwähnt.

*) Das Anstellungsdekret lautet: Von Gottes Gnaden Ernst Ludwig u. s. w. Würdige und Hochgelehrte Herren, Wir haben Euer Berichtschreiben erhalten und uns daraus gebührend referiren lassen. Nachdem wir nun unserm Professori iuris naturae ac gentium Dr. Hedingern die Professionem eloquentiae und Poeseos, sodann dem zweiten Stadtprediger zu Wetzlar M. Rüdigern die Professionem Logices und Metaphysices, so den Rang immediate nach dem Professore Dr. Hedingern haben soll, und Gottfried Arnoldi die Professionem Historiarum gegen ein Salarium von 100 Thlr. nebst der gewöhnlichen Hausbestallung auftragen zu lassen gemeint seind, auch deshalben weitere Verordnung zu thun nicht ermangeln werden: als haben wir's Euch hiemit ohnverhalten wollen, und seind Euch mit Gnaden wohlgewogen. Ludwig.

Gießen am 24. Mart. 1697. „An die Universität hier."

Geschichte, also in die philosophische Facultät, und zwar gegen ein Jahrgehalt von 100 Frankfurter Thalern (gleich 85 Thlr. 21 1/6 Sgr. Preußisch) berufen. Es ist bereits am Schluß des vorigen Paragraphen davon die Rede gewesen, wie er erst nach längerem Zögern sich zur Annahme der Professur bereit erklärte; daraus wird zugleich verständlich, daß, wenn wir auch schon in dem für das Sommersemester herausgegebenen Lektionsverzeichniß von ihm lesen: „publice privatimque Historiam tam Universalem quam Specialem Regnorum, Rerum publicarum etc. profitebitur", sein Amtsantritt doch erst gegen Ende dieses Semesters erfolgte. Am 24. August 1697 übernahm er die Professur und hielt kurz darauf seine öffentliche Antrittsvorlesung „de corrupto historiarum studio." Zuvor hatte der akademische Senat eine darauf bezügliche Bekanntmachung an die Studirenden erlassen, die sich zugleich über das Geschichtsstudium im Allgemeinen verbreitet, Arnold's Amtsantritt aber als so epochemachend für das historische Studium an der Gießener Universität zu bezeichnen scheint, daß wir unsre Leser an das schwarze Brett führen und sie mit diesem Edikt der akademischen Behörde bekannt machen zu müssen glauben.

ACADEMIÆ GISSENÆ

RECTOR DR. MICHAEL BERNHARDUS VALENTINI

TOTUSQUE SENATUS ACADEMICUS

NOBILISS. ACADEMIÆ CIVIBUS

S. P. D.

Optimi saepe pessimam corruptionem esse, si quid aliud, sane rerum historiarum perversio ad oculum ostendit, quae ut veritate sua lucentes Juris publici fundamenta firmaque Regnorum et Imperiorum stabilimenta sunt, ita sive dolo sive negligentia corruptae integris saepe Regionibus atque Regnis exitium portendunt. Tristissimum huius rei exemplum praebet Bellum, quo Germania hactenus affligitur, Decennale, cui injustissimae exterorum praetensiones, quibus eradi-

catis primum aut suppressis Antiquae Germaniae historiis, Regionum suarum terminos ampliare gestiunt, aut speciem aliquam aut occasionem primitus dederunt. Habebat equidem quam plurima eaque ponderosissima momenta, quibus a Cluverio iam dudum eleganter circumscriptos Germaniae fines statuminare poterat Contingius Polyhistor, sed aureum, quod Astutissimus Galliarum Rex ipsi injecit, capistrum obstitit, quominus in vulgus exeundo fictitiis eius praetensionibus obicem figere potuerint. Nec patilia Obrechti fundamenta, quorum in Prodromo Rerum Alsaticarum nobis spem olim fecit, hactenus detecta sunt, postquam simili stratagemate, per summos honorum apices, in partes Gallicas sive raptus sive captus fuit. Hinc ruptis et corruptis seculorum pristinorum foederibus et historiis, iniquissimis suis postulatis facile colorem addere novisque Reunionibus vix unquam unctos aliorum terminos suis subdole adjicere potuerunt. Quid quod in prioribus seculis corruptelarum eiusmodi vestigia prostant, cum nun tantum Graeci, quorum fides hinc sublesta est, historiis suis fabulas saepe immiscuerunt, sed et de Odoardo quodam Angliae Rege enarrat Boëtius, quod debellata Scotia omnes Scotorum Historias Vulcano obtulerit, ne per easdem umquam potentiam Antecessorum aut in Memoriam sibi revocare aut in exemplum proponere, sicque turbas aliquando et motus intestinos movere possent. Quantae vero corruptelae Historiam Ecclesiasticam infecerint, quibus aut antiquissimos Christianorum ritus suppresserunt aut fanaticis Ethnicorum superstitionibus deturbarunt Heterodoxi, vel unicum illustris Spanhemii votum testatur, dum in Praefatione ad Introd. in Hist. S. „Utinam exstaret," inquit, „S. Historiae hic fructus, quo haec nostra tempora ex prioribus emendarentur, et praeterita illa ac superiora Ecclesiae veteris Orbi Christiano postliminio redderentur!" Possent et aliorum hac in parte desideria fusius exponi, nisi fundum hunc iam dudum et excoluisset et occupasset Vir Nobil. atque Excell. Dn. Gothofredus Arnoldus, qui a Celsis-

simo Hassorum Principe, Dn. Ernesto Ludovico, Hassiae Landgravio, Principe Hersfeldiae etc. etc., Domino nostro Clementissimo, gratiosissime designatam sibi Historiarum Professionem compta eruditaque propediem Oratione Inaugurali de corrupto Historiarum studio pro more auspicabitur, et quicquid ad selectissimi huius argumenti elucidationem facere videbitur, data opera publice exponet: Historiam, inquam, exponet universam et speciatim Ecclesiasticam apparatu quidem et subsidiis sufficientibus esse instructam, sed nec tanta fide nec pari prudentia huc usque tractatam esse, adeo ut maxima indigeat emendatione. Quemadmodum itaque reliquae disciplinae seculo hoc prorsus alia ab eruditis ratione proponuntur: sic in eo posthac erit totus, ut errores ab Historicis commissos ad oculum ostendat, mendacia fabulasque convellat, studia partium pravosque affectus in Scriptoribus observet, ceterasque corruptarum Historiarum causas in apricum proferat, non alium in finem quam ut veritas in profundo Democriti puteo hactenus abscondita eruatur, innocentia vindicetur, reliquae Facultates adjuventur et corruptus hactenus Ecclesiae status serio emendetur. Vestrum autem erit, Cives Academiae Lectissimi, Viri solertissimi, propositum applausu vestro urgere, zelo vestro discendique ardore animum ipsi addere, et de rebus arduis et selectissimis dicturo sequenti Jovis die Hora X. antemeridiana vacivas et curiosas aures praebere. Hoc universo Senatui Academico Novoque tum Oratori tum Professori gratum, Vobis autem fructuosum et decorum erit. Valete! P. P. die 29. Aug. An. 1697 sub Sigillo Acad. Maiori.

In der Antrittsrede selbst (vergl. Anlage C.) spricht Arnold noch einmal von seiner Berufung: „Laetum prosperumque hoc omen est, quum Serenissimus princeps impetu animi sapientissimi proprio, mihi nihil tale cogitanti in hac Academia campum patefecit industriae aperuitque locum ad Historiarum commemorationem. Qua in re divinae voluntati morem gessi animumque cetera secessus otiisque liberalis cupidum erexi

atque firmavi ad ornandam provinciam mihi graviter commissam.“

Im Wintersemester begann er seine geschichtlichen Vorlesungen; denn wenn auch die Indices für die folgenden Semester im Archiv der Gießener Universität verloren gegangen sind, so ist es doch nach Arnold's eignen, klaren Worten zweifellos, daß er sowohl im Winter 1697—98 als in dem darauf folgenden Sommersemester „mit Lesen, Disputiren und andern Exercitiis treu und fleißig zu sein sich bemühte.*)“ Während des Winters hielt er, wie sein Amt es verlangte, ein weltgeschichtliches Collegium — „um den Studirenden in historia civili ein Genügen zu thun,“ — und seine Worte, „daß ihm auch einige Creatur gefallen wollte“, scheinen darauf hinzudeuten, daß er sich eines gewissen äußerlichen Erfolges bei diesen Vorlesungen rühmen konnte; als er aber „mitten in dieser Arbeit einen gewaltigen Zug zu etwas Besserem und Höherem und einen unüberwindlichen Ekel vor allen weltlichen Händeln empfand“, da wurden ihm diese Kollegia „so gar verleidet, daß er nicht mehr wohl daran denken, geschweige Andern darüber vorlesen konnte.“ In Folge dessen hat er für das folgende Sommersemester wahrscheinlich nur ein kirchengeschichtliches Collegium angekündigt, weil er die Kirchengeschichte für besonders nützlich und nöthig erachtete; und erst als sich ihm im Laufe dieser Vorlesungen immer klarer herausstellte, wie er sich von der als nichtig erkannten Arbeit, der Untersuchung in Historia Philosophorum, Antiquitatum, Rituum etc. nicht völlig befreien könne, stieg in ihm das ernstliche Bedenken auf, ob er überhaupt seine Zeit „mit eignen Prälektionen bei den Studirenden zubringen solle“, zumal er ja die Kirchengeschichte durch den Druck veröffentlichen und dadurch vielleicht noch einen größeren Nutzen als durch kirchengeschichtliche Vorlesungen erzielen könnte. Hören wir ihn selbst, wie er sich über seine inneren Kämpfe während dieses Jahres ausspricht:

„Ich hatte kaum die gewöhnlichen Verrichtungen bei diesem Amte angetreten, so empfand ich alsobald in meiner Seele allezeit

*) Dies Citat ist wie alle nächstfolgenden aus Arnold's „Offenherzigem Bekenntniß“ entnommen.

und durchgehends die größte Angst und Bedrängniß, ob ich wohl dieselbe möglichst vor Andern verbarg. Ich bemühte mich mit Lesen, Disputiren und andern Exercitiis treu und fleißig zu sein, und suchte mich sonst nach Möglichkeit zu beruhigen, allein die bald erfolgende Reue überwog Alles (Gott weiß: ich lüge nicht!), womit auch einige Creatur mir gefallen wollte. Da gingen bei allen Schritten und Gelegenheiten die stetigen Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes in meinem Herzen unaussetzlich an und vor sich. Der Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens wuchs täglich, und das Geheimniß der Bosheit, so in mir und Andern lag, wurde zu einem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegiis, Disputationen und andern Actibus fühlte ich die empfindlichsten Gemüthsschmerzen; und was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zerschlagenes Gemüth, weil ich so gar Alles Christo und seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und ganzen Weg des Heils gerade entgegenstehen sah."

„Alsobald aber begann die Barmherzigkeit Gottes (ungeachtet aller Entschuldigungen, Einwürfe und Beschönigungen, so die Vernunft machte) mich nach und nach meiner heimlich geführten und subtilen Nebenabsichten bei Annehmung dieser Funktion zu überzeugen. Denn ob es mir wohl in dem Hauptzweck ein großer Ernst war, so entdeckte mir doch der heilige Geist bei solchem meinem inwendigen Jammer auch oftmals unter dem Gebet meine geheime Lust an Aemtern, Titeln und Ehren, die Furcht vor der Nachrede, als könnte ich zu keinem Dienst gelangen, die Beisorge, wie ich mich lebenslang erhalten wollte, und in Summa heimlichen Ehrgeiz und Bauchsorge, und hingegen Furcht und Flucht vor dem armen Leben Christi und seinem wahren Geheimniß des Kreuzes, welche Versuchungen sich sogar unter den sogenannten Ständen und Aemtern unvermerkt einmischen, daß ich wohl bei diesem offenherzigen Bekenntniß sagen mag: Wer davon frei und rein ist (und zwar in der Stunde des Gerichtes Gottes), der werfe den ersten Stein auf mich. Auch stellte mir die Furcht vor Schmach und Feind-

schaft der Weltleute so subtil nach, daß mir mein Elend immer mehr offenbar ward, wie ich nämlich noch immer der völligen Kreuzigung und Tödtung zu entgehen suchte."

„Hier wurde ich nun von beiden Seiten so in die Enge getrieben, daß ich mich zu meinem Vater durch Christum desto ernstlicher wandte und ihn im Verborgenen heftig um seine alleinige, gewisse Führung anrief. Auf eine äußerliche Befreiung durfte ich anfangs vor ihm nicht denken, sondern mich in seinen Rath und treue Regierung ergeben. Zwar mangelte es nicht an unzähligen Gegensätzen, Vorschlägen und Einwürfen der Vernunft und aller Creaturen, die mir oft hart zusetzten. Die Menschen hielten meistens meinen Jammer, den man mir auch von außen abmerkte, für Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit, oder widersprachen allen Ausbrüchen meiner Erkenntniß, ob ich mich wohl erstlich ihnen in Allem accommodirte; und die Wenigsten konnten meinen Zustand erkennen, tragen oder glauben. Wiederum traten oft Versucher herzu, die mir mit andern Eitelkeiten noch mehr Netze stellten, und meine Freiheit, die ich in Christo Jesu noch übrig hatte, durch eheliche oder andere Bande nehmen wollten. Welches Alles mich nöthigte, mich der meisten Zusammenkünfte zu enthalten, und die Zeit auf Gebet und Flehen für meine und Anderer göttliche Regierung und Bewahrung zu wenden. Zu den gewöhnlichen Schmausen aber und Gastereien hätte ich vollends gar nicht gehen können, nachdem derselben Greul auch von Weltherzen nicht geleugnet wird." —

Mag man nun auch in diesen Worten Arnold's und der ihnen zu Grunde liegenden Stimmung trotz seines Protestes eine gewisse Art der Melancholie nicht verkennen wollen: immerhin wird man den hohen, sittlichen Ernst, das rege, innere Leben und die viel Selbstverleugnung fordernde Bemühung, selbst Alles daranzugeben, um Eins zu gewinnen, achten und ehren und einem Coler schon deshalb widersprechen müssen, wenn er das „Offenherzige Bekenntniß", dem diese Aeußerungen entnommen sind, „libellum satis infrunitum" nennt.

Arnold war ein Sonderling, der am liebsten mit Niemandem verkehren wollte; er war aber auch ein ernster Christ, der vor allem

Andern für sein inneres Leben sorgen wollte: Beides machte ihm seine akademische Thätigkeit in Gießen unerträglich. Es war ja damals nicht nur die Pflicht der Professoren, die Studirenden in Vorlesungen, bei Disputationen und durch Privat-Verkehr zu belehren und geistig zu fördern, sondern es gehörte auch zu ihrem Amt, an deren conviviis Theil zu nehmen, ihre Fackeltänze mitzumachen und so manche akademische Unsitte aufrecht zu erhalten. Denken wir uns einen Arnold, der schon als Student sich von jeder studentischen Lustbarkeit zurückgezogen, der seitdem zu einem neuen Glaubensleben erweckt und Pietist geworden war, jetzt als Professor nicht einmal, sondern wiederholentlich vor die Alternative gestellt: entweder mit den Studenten zu zerfallen nnd selber seine Wirksamkeit zu untergraben, oder aber mit Jenen bei mancher feierlichen Gelegenheit die Nacht hindurch im Wirthshaus zu zechen, nach einer Promotion „hinter den mit brennenden Kerzen vorantanzenden Paranymphen" auf der Straße einherzugehen, vielleicht auch manchmal, wie man aus den Nachrichten jener Zeit, schließen darf, diesen oder jenen Kollegen im Rausch nach Hause zu geleiten — wir werden uns nicht mehr wundern, wenn er daran verzagt, unter solchem Treiben sein inneres Leben ungeschädigt zu erhalten. Freilich könnte man einwenden, es hätten doch gewiß in jener Zeit auch andre, pietistisch gesinnte Professoren sich von den Ausschweifungen der Studentenwelt zurückgezogen und zum Exempel Arnold's Freunde Mai und Bielenfeld gewiß nicht daran Theil genommen; aber abgesehen davon, daß er, der Sonderling, vielleicht weit strengere Principien befolgte, als alle Andern, also auch Dies und Jenes für schädlich und sündlich hielt, was seine pietistischen Amtsgenossen entweder für ein Adiaphoron oder doch für einen durch die alt akademische Sitte geheiligten Gebrauch erklärten, ist gewiß das Moment sehr zu berücksichtigen, daß man von ihm als Professor in der philosophischen Fakultät ohne Zweifel Vieles verlangte, wovon man bei den Theologen, also auch bei Bielenfeld und Mai, eher Abstand nahm. Ja, es zeigte sich eben jetzt, daß er Theologe war, und obschon er um seiner historischen Kenntnisse willen die Geschichtsprofessur recht wohl zu bekleiden vermochte, doch wegen seiner sonstigen Eigenthümlichkeiten es höchstens

innerhalb der theologischen Fakultät für die Dauer hätte aushalten können. Er docirte Weltgeschichte und hielt diesen Lehrstoff auch an und für sich für lernenswerth und wissenswürdig, aber er hätte doch den Studirenden viel lieber etwas Andres dargeboten, was er für sehr viel nöthiger erachtete: sein Herz war also nicht bei der Sache — er hatte seinen Beruf verfehlt!

Nicht um ihn zu entschuldigen oder gar seinen folgenden Entschluß zu rechtfertigen, sondern nur um die damaligen Verhältnisse zu schildern, in die er sich fügen sollte und doch nicht fügen konnte, sei auch noch das erwähnt, daß selbst diejenigen Studenten, die sich wirklich als Zuhörer um sein Katheder sammelten, nicht immer Willens waren, seinem Vortrage volle Aufmerksamkeit zu schenken, berichtet doch wenigstens Tholuck aus jener Zeit von andern Universitäten, daß sogar innerhalb der Auditorien Gelegenheit geboten war, Convivia abzuhalten: wie konnte ein Arnold unter solchen Verhältnissen Befriedigung in seinem Amte finden! Endlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß ein Mann wie Arnold, von dem wir wissen (vergl. Seite 35), daß er schon an dem schlichten Magistertitel Anstoß nahm, und es zu den akademischen Thorheiten rechnete, ihn dem Namen vorzusetzen, die Titelsucht, von der das ganze Universitätsleben beherrscht, und die er zum guten Theil mitzumachen genöthigt war, hassen und verabscheuen mußte. Magnificus, spectabilis, nobilissimus, ornatissimus etc.: Eins drängte hier das Andre, und diese Ruhmsucht erfüllte ihn mit lebhaftem Unwillen.

So kam er denn zu dem Entschluß, seine Professur niederzulegen und in's Privatleben zurückzukehren; zwar nicht schon, wie die Meisten seiner Biographen meinen und auch noch Ehmann für wahrscheinlich hält, um Ostern, sondern erst im Laufe des Sommersemesters 1698. Denn wenn sich auch im Archiv der Gießener Universität jetzt keine Notiz aus damaliger Zeit mehr findet, nach welcher sich der Zeitpunkt seiner Resignation feststellen ließe, so hat doch noch im Anfang dieses Jahrhunderts Professor Nebel derartige Quellen vor sich gehabt, und in dem von ihm (in vier Programmen) herausgegebenen Verzeichniß der Gießener Professoren heißt es: „Gothofredus Arnoldus Annabergensis Misnicus, celebris ille libri,

qui inscribitur Kirchen- und Ketzerhistorie, auctor, 24. Aug. 1697 historici munus exorsus est. Anno vix exacto munere se abdicavit, melancholia quadam et, ut ita dicam, mysticismo tentatus.“ Die Annahme, es sei unter dem „kaum verflossenen Jahr“ das laufende Jahr 1697 zu verstehen, wird durch Arnold's eigne Worte ausgeschlossen. Er giebt nämlich sein „Offenherziges Bekenntniß“ am 10. Juni 1698 heraus und schreibt in der dies Datum tragenden Vorrede „Es ist vor weniger Zeit durch sonderbare Fügung Gottes geschehen, daß ein gewisser Professor auf einer bekannten Universität seine Funktion nach deren kurzen Bedienung freiwillig und ohne einigen äußeren Zwang, Befehl oder Veranlassung, ja vielmehr mit großem Mißvergnügen Hoher und Niedriger niedergelegt und resigniret. Wann dann über diese zwar ungewöhnliche und selten erhörte Sache bei Freund und Feind seltsame Gedanken und iudicia erfolgen dürften, auch bereits bekannt werden wollen.“ Es ist wohl nicht fehlgegriffen, wenn man behauptet: die tadelnden iudicia wären damals längst erfolgt und bekannt gewesen, falls Arnold schon mit Ablauf des Jahres 1697, also ein halbes Jahr zuvor Gießen verlassen hätte. Er ist hienach etwa im Mai 1698 nach Quedlinburg zurückgekehrt und schrieb hier sofort, da sein Schritt natürlich das größte Aufsehen erregte, zur Rechtfertigung oder doch zur Erklärung seines Entschlusses das bereits wiederholentlich citirte „Offenherzige Bekenntniß,“ das, wie schon die eben aus der Vorrede mitgetheilten Worte ergeben, in der ersten Ausgabe anonym erschien und erst in späteren Auflagen, die auch durch Anhänge „von der christlichen Freiheit im gemeinen Kirchendienst“, „vom Zustande der Universitäten“ und „kurze Gegenerinnerung auf eines Ungenannten wohlmeinende Erinnerung“ vermehrt sind, Gottfried Arnold's Namen trägt. Um diese wichtige Schrift Arnold's, in der er die Gründe seiner Resignation ausführlich erörtert, noch bestimmter zu charakterisiren, theilen wir Folgendes daraus mit:

„Zuvörderst ist mein einiger und gewissester Grund Gott selbst mit seinem wahrhaftigen, lebendigen Zeugniß, so er auch hierin durch die Kraft seines heiligen Geistes in meinem Herzen mächtig werden lassen. Welches er mich auch in seinem Lichte nicht nur von allen

eignen Gedanken und Willen unterscheiden lehren, sondern auch alle aus der heiligen Schrift und sonst genommene Gegensätze durch seinen heiligen Geist selbst mit Erinnerung der allertheuersten Worte Christi und seiner Apostel nachdrücklich aufgelöst und mir Alles so klar und fest gemacht, daß ich dergleichen einem Jeden allezeit von Herzen wünschen möchte.

Einmal sahe und erfuhr ich gleich anfangs mit einem großen Leidwesen, daß ich mich nunmehr in einen solchen Stand begeben hatte, darinnen ich des einigen nothwendigen und besten Theils, nämlich der stetigen Gemeinschaft im Glauben mit dem Herrn Jesu durch Wachen und Beten und des Umgangs mit ihm nicht allezeit frei und ungehindert abwarten könnte, und augenscheinlich merkte, wie dies zarte Leben Christi in mir sehr abnahm und zurückgehalten wurde. Nun sollten so viel Stunden von der kurzen Zeit meiner Wallfahrt auf unnütze und oft schädliche Verrichtungen gewendet, und die wenigen Kräfte der Welt und ihren Elementen gewidmet werden, da gleichwohl das allerhöchste Gut mir etwas Nöthigeres und Seligeres gezeigt und geschenkt, auch mir gleichsam einen Freiheitsbrief gegeben hatte, vor denen, welche noch nichts Besseres gefunden oder doch es nicht bewahret, und also zu den weltlichen Dingen noch geschickt und geneigt sein mögen. So oft ich nach der gemeinen Weise noch einige auch scheinbarste Entschuldigungen und Ausflüchte machen wollte oder von Andern mit dem subtilsten Vorwande machen hörte, die es meist für Versuchungen hielten, ward mir sofort unverzüglich Alles in meinem Herzen aufgelöst, widerlegt und der Betrug entdeckt. Und dies Alles mit den nachdrücklichsten Ueberweisungen, durchdringenden Ermahnungen und Warnungen, welche mir auf dem Fuße nachfolgten und sich darin göttlich genug bezeugten: theils weil sie von einem gewaltig durchbrechenden Licht begleitet wurden, so alle Winkel meines Herzens durchleuchtete und die falschen Kräfte, Irrthümer und Dunkelheiten verjagte, theils weil sie mich auf den wahren, ewigen Weg Christi durch lauter Absterben in's Leben treulich und lauterlich führen wollten. Durch diese obere und himmlische Macht wurden die noch übrigen Schein-Ursachen, Gegenwürfe und Behelfe der Vernunft und

der harte eigene Wille so gar gedämpfet, daß endlich der gewisse Schluß hervorbrach: **Niemand kann zween Herren dienen!**

Was ich zuvor selbst noch ästimirt und beibehalten gehabt, als da war die Historia Philosophorum, Virorum Illustrium, Antiquitatum, Rituum etc., mußte ich alles richtig und unzulänglich erkennen, ob ich wohl so starke Einwürfe zu machen wußte, als Einer immer ausdenken mag, sonderlich aber mich mit allerhand moralibus und porismatibus behelfen wollte, die doch zur Aenderung der Gemüther untüchtig sind.

Ich habe auch oft mit großem Betrübniß gesehen, daß die gemeinen Anstalten auf den hohen Schulen nicht nur überall unzulänglich, sondern auch guten Theils dem wahren Sinn und Evangelio Christi, dessen Einfalt, Demuth und Lauterkeit ganz zuwider sind. Ich kann nicht bergen, wie herzlich es mich betrübt habe, daß auf den Universitäten außer den einzigen Lehren und Regeln Christi Jesu so viele menschliche Satzungen, Einfälle und Statuten von den vorigen Zeiten her übrig und zu Bestrickung der Gewissen behalten worden sind; daß auch überdies die Gewissen ohne Unterschied an solche eidlich gebunden und zu einem, für erleuchtete und durch Christum freigemachte Gemüther unerträglichen Joche gemacht werden. Wenn nun ein treues Gemüth unter solchen Anstalten bleiben und dennoch seinem Gott auch redlich und ungehindert dienen will, so ist leicht zu erachten, ob es seinen Zweck und ein von der Welt unbeflecktes Herz erhalten könne. Will es keine Menschentage suchen, noch den Andern zum Gefallen heucheln, sondern der geschenkten Freiheit in Christo gebrauchen, so wird ja freilich in Irrenden und Unwissenden Nichts als Widerspruch und Hinderniß bei dem geringsten gottgefälligen Vorhaben entstehen. Man beredet sich wohl vergebens, als könnten diese und jene Mißbräuche und Greuel nicht eher gehoben werden, als bis man wirklich darauf eingehe und darin bleibe. Aber das Gegentheil steht im Sinn und in den Worten Gottes, weil er allenthalben von den Seinigen fordert, auszugehen und zwar von den Abgöttischen, die doch Brüder heißen, sich abzusondern und kein Unreines anzurühren, auch keine Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß zu haben, vielmehr aber sie also in der That ernstlich zu

strafen, die Frommen von den Bösen zu sondern, und zu lehren, wie der Herr von seinen Boten fordert. Diesen allein hat er versprochen, sie anzunehmen und ihr allweisester, starker und treuer Gott zu sein. Ob aber nun eine Seele, die mit Ernst und Gewalt das Himmelreich zu sich reißen will, bei so vielen Mannigfaltigkeit und Zerstreuung und bei so subtilen und mächtigen Reizungen zu Ruhm, Ehren und Wollüsten nicht nur für sich unbefleckt bleiben, sondern noch dazu die jetzt folgende grausame, höllische Kräfte der Sünden, des Satans und der Welt besiegen und niederreißen könne: das mag Niemand beurtheilen, als wer es an sich oder Andern erlebt, und zwar nicht in Eigenliebe, Selbsterhebung oder falscher Einbildung, aber doch in geheimer Gefälligkeit oder Gleichstellung bei solchem Verderben.

Ich bekenne aus innerster Bewegung und mit Kummer meines Gemüths: gewiß mag einer Seele kein größerer Jammerspiegel vor Augen gelegt werden, als wenn sie die gemeinen hohen Schulen betrachtet, und zwar in Führung und Begleitung des heiligen Geistes. Es hat mir wohl ehedem zu hart geurtheilt scheinen wollen, wenn Einige einen solch schweren Fluch auf den vom Papst und der antichristischen Klerisei erfundenen und auf uns fortgepflanzten Universitäten liegend erkannt haben, daß von ihnen nimmermehr etwas wahrhaft Heilsames und gründlich Göttliches zu hoffen stehe. Allein, was soll ich nun sagen, da mich Gott dies unbeschreibliche, tief eingewurzelte und durch so viel alte Gesetze, Gebräuche und Vorurtheile befestigte Elend selbst mit ansehen und nach dem Sinn Christi hat prüfen lassen? Der Regent und Oberherr solcher Schulen in ihren alten Anstalten und Gewohnheiten ist ja offenbar Niemand, als die verkehrte Vernunft in ihren Werken, diese offenbare und gefährlichste Feindin Gottes und seines Sohnes. Diese baut in den Schulen ihre Höhen und Befestigungen wider das einfältige Erkenntniß Christi auf in so vieler menschlicher Spitzfindigkeit, Schlangenlist, Sophisterei, Witz und eiteln Wissenschaft, daß der ewige Sohn Gottes mit seiner himmlischen Weisheit, Demuth, Einfalt, Sanftmuth und Liebe keinen Raum findet. Die meisten, wenn nicht alle diese Gewohnheiten, Satzungen und Handlungen haben ja offenbarlich den Antichrist zum Vater oder stimmen doch mit dem

Leben, das aus Gott ist, nimmer überein, sind auf das alte Schul-Gezänke, Gewissens-Zwingen und Verketzern eingerichtet, daß man Gottes Gebot verläßt um solcher Aufsätze willen, wider die Christus so ernstlich geeifert hat, und das Wehe über die Heuchler deßwegen gerufen.

Welch' ein Elend ist es um die gemeine, mit Recht so genannte Weltweisheit, die sich gerade wider die ausdrückliche Warnung des heiligen Geistes, auch wider desselb. Lutheri ernste Verbannung dennoch immer mit ihrem Verderbniß und abscheulichen Mißbrauch unter den Christen erhält und zu unaussprechlichem Schaden herrschet! Wie bläht sich der alte natürliche Mensch über eine wichtige Meinung, Distinktion und Redensart auf, und macht sich zu der Weisheit, die von oben herabkommt, so gar untüchtig! Die Forschung der Natur mag ja nach ihrem wahren Grunde und Geheimniß den Schulen meist verborgen uud nur ein Räthsel sein, ungeachtet sie bisher hoch gestiegen zu sein scheint. Und wie sorglich es annoch um die Arznei-Kunst stehe, leugnen auch redliche und erfahrene Männer selbst nicht. Es geben's aber die Historien aller Zeiten bis hieher, woher dies Alles komme, wie gewaltig sich nämlich die gemeinen Lehrer in allen Collegiis und Fakultäten wider allen Ausbruch und Mittheilung des wahren göttlichen Lichts in den Wissenschaften gesetzt. Daß es auch um die Wissenschaft der Rechte und Gesetze nicht besser stehe, haben ja die erfahrensten Leute selber in ganzen Büchern seither ausgeführt. Und ach! daß doch überall unter Jungen und Alten die Rechte des Herrn und seine Liebesgesetze, sammt allen Gründen der wahren Gerechtigkeit entdeckt würden, damit sie nicht Blei für Gold auf den Schulen einkaufen und sodann den Lohn der Ungerechtigkeit nicht wiederum von Andern durch alle Lande mit falschen Gerichten, Urtheilen und Advociren erpressen möchten.

Auch gebe ich weiter unparteiischen und Gott liebenden Seelen zu bedenken, ob in dem allerheiligsten Namen des hochgelobten dreieinigen Gottes, das ist auf seinen Befehl und Verheißung solche Personen, die nicht allein ohne Erleuchtung, als welche wahrlich zu aller wahren Wissenschaft gehört, sondern auch in den gemeinen und von ihnen erforderten Wissenschaften ohne Erfahrung sind, als öffentliche

Doctores, Licentiati und Magistri aufgeführt, erkläret und um's Geld mit Freiheit und Macht, überall zu lehren und zu practiciren, versehen werden können? Ich will nicht sagen, wie die Sache selber aus bloßem Ehr- und Geldgeiz im Papstthum erfunden und wider Christi klares ernsthaftes Verbot (dawider kein Verdrehen noch Einschränken hilft) eingeführt worden, dadurch man offenbarlich nicht allein die einige Macht Gottes, Doctores Theologiae zu machen, sondern auch alle gemeine Freiheit der wahren, erleuchteten Christen aufgehoben, und sie sammt den Rechten und Pflichten ihres allgemeinen Priesteramts an gewisse, von Menschen oft wiederholentlich erklärte Lehrer und Meister gebunden. — O wie oft hat mir's mein Herz gebrochen, daß ich in so vielen Stunden wenig oder Nichts von dem wahren, einigen Weg zur Glückseligkeit und zu dem höchsten Gut, das Christus Jesus selber ist, ohne Widerstand und Hinderung habe lehren können!

Wie viel unbekannte Götter haben noch ihre Altäre und Dienste zu Athen auf hohen und andern Schulen, in Kirchen und Häusern! Sollte ein Paulus umherwandeln und sehen, wie Alles so gar noch abgöttisch ist: wie würde er im Geist ergrimmen und weder Lehrer noch Zuhöher erkennen, wenn er auch den Namen eines Lotterbuben davontragen müßte! — Aber daran denken die Meisten nicht. Die Sorge, daß er mit dem Kreuz Christi verfolgt werde, treibt den natürlichen Menschen, daß er lieber ein Jude wird und sich unter alle Satzungen verwahren läßt, nur daß ihm an seiner Gemächlichkeit, Respect und Vortheilen Nichts abgehe. Sobald dann solche arme Seelen an Andern einen Ernst sehen, wie sie dem Himmelreich Gewalt zu thun trachten und sich mit Schein und Worten nicht aufhalten lassen, so müssen sie freilich um ihrer Sicherheit willen die Andern unter allerlei Vorwand als verdächtig und gefährlich vorstellen, obschon dieselben eine Kraft und Gnade genießen, von der die Vernunft, Heuchelei und Selbstliebe, ja alle Welt Nichts weiß. Christus selber hat gesagt, daß nur Wenige seinen Kreuzweg finden und selig werden würden.

Meines Orts gestehe ich nun gern, daß mich bei Untersuchung der alten Geschichte die Exempel der alten Christen gewaltig be-

schämt, wenn ich oft mich und Andere neben mir so träge und zärtlich, und daher bloß und jämmerlich, jene aber als triumphirende Könige und Priester vor Gott erblickt habe, da mir's dann freilich nicht genug sein konnte, daß ich historisch davon gezeugt und Andern solche erste Herrlichkeit gepriesen. Sondern eben dies schmerzte mich so heftig, daß ich so Vieles von dem innersten Verderben der Kirchen, der hohen und andern Schulen, ja der ganzen Christenheit, erkannt und doch in Vielem nur mit Worten, nicht mit wirklicher Enthaltung, bekannt habe.

Theils aus Ueberdruß der vielen Zerstreuungen, theils aus Verlangen, sich von der allgemeinen Verderbniß rein zu bewahren, haben unter vielen Andern **Gregorius Nazianzenus** und **Basilius Magnus** die größten Kirchenämter sehr oft niedergelegt und und das stilleste, einsamste Leben erwählt. Der heilige **Macarius** hat eben solchen Weg nicht nur stets betreten, sondern auch Andern gewiesen und in seinen nun bekannten und verdeutschten Homilien solche Geheimnisse des Lebens Christi dargelegt, davon man noch bis Dato kein Muster finden wird."

So weit der Auszug aus Arnold's „Offenherzigem Bekenntniß", einer acht Bogen starken Schrift, die ursprünglich im Manuskript nur für die nächsten Freunde bestimmt war, dann aber, „da der Copieen allzu viel erfordert wurden", durch den Druck veröffentlicht ward. Für das ungeheure Aufsehen, welches Arnold's Resignation und diese darauf folgende Schrift in ganz Deutschland hervorriefen, zeugt wohl am lautesten die Thatsache, daß innerhalb zweier Jahre sechs Auflagen vom „Offenherzigen Bekenntniß" nöthig wurden. Freilich waren die Stimmen der Kritik gar sehr getheilt; die Einen priesen Arnold's wahrhaft apostolischen Heldenmuth, der nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That ein Zeugniß wider Babel abgelegt, der Amt und Ehre vor der Welt willig darangegeben, um frei und ungehindert dem göttlichen Willen folgen zu können: die Andern aber hielten ihn entweder für einen Sonderling, der durch krankhafte Melancholie für das Leben unbrauchbar geworden sei, oder schoben seiner That allerlei andere Gründe unter, gegen die er in seiner Rechtfertigungsschrift ausdrücklich protestirt, wenn er erklärt,

„nicht aus Begierde nach Ruhe, nicht aus Eigensinn, und auch nicht aus Mangel an der erforderten Erudition“ habe er sein Lehramt aufgegeben. Das richtige Urtheil wird auch hier mehr in der Mitte liegen; denn einerseits ist das Streben Arnold's, sich von der Welt rein und unbefleckt zu erhalten, gewißlich ehrenvoll und lobenswerth, aber andrerseits muß es unchristlich heißen, darf trotz aller Selbstverleugnung doch nur als ein Zeichen von Mangel an Selbstverleugnung gelten und verdient darum auch den schärfsten Tadel, sich selbst plötzlich eine Last abzunehmen, die man mindestens unter Gottes Zulassung sich aufgebürdet, und außer Acht zu lassen, daß ein Christ wohl nicht mit der Welt, aber doch in der Welt, also im Verkehr und nicht in falscher Absonderung von der Welt — ein Jeder auf dem Posten, den ihm Gott angewiesen — seiner Seelen Seligkeit schaffen soll. In diesem Sinne urtheilt Spener, Arnold's väterlicher Freund, der dessen inniges Verlangen nach einem gottgeweihten Leben wohl kannte und zu schätzen wußte, dem aber auch dessen excentrische, aller ausharrenden Geduld ermangelnde, zum Separatismus geneigte Natur schon früher manchen Schmerz bereitet hatte. „Herrn Arnoldi Scriptum (offenherziges Bekenntniß)“ — so schreibt der Berliner Propst am 28. November 1698*) — habe ich mit vieler Wehmuth gelesen; nicht, daß ich nicht viel Wahrheiten darin erkennte, noch auch, daß ich mir die Macht nehme, sein Gewissen zu richten, sondern weil ich sorge, daß auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaßen zurückziehen, vollends Alles über einen Haufen gehen müßte, daher ich dieses als ein Stück des Gerichts Gottes über unsre Kirche ansehe. Wenn ich aber immer rathen sollte, so würde ich immer rathen, auszuhalten, so lange noch auch die geringste Hoffnung übrig ist, wie ich denn glaube, daß die Liebe erfordere, daß wir um Andrer willen auch unsre Seele in Gefahr zu geben haben; hingegen wer dies in wahrer Liebe thut, zu seinem himmlischen Vater das Vertrauen tragen dürfe, daß er gleichwohl endlich seine Seele ihm auch zur Ausbeute geben werde. Ach, er

*) Er schreibt dies nicht an Arnold selbst, sondern an einen Ungenannten, von dem er wohl um sein Urtheil befragt war. Vergl. Letzte Theologische Bedenken III. Seite 804.

mache uns doch in Erkenntniß seines Willens gewiß und erbarme sich unsers so betrübten Zustandes, den doch die Wenigsten erkennen." Ueber solch ein Urtheil, das offenbar aus tiefem, seelsorgerischem Verständniß und zugleich aus inniger Liebe hervorgegangen war, konnte sich Arnold nicht mit derselben Leichtigkeit hinwegsetzen, mit der er den Spott seiner Feinde trug; darum suchte er sich Spener gegenüber noch besonders zu rechtfertigen und seine künftige Stellung zur Kirche und dem kirchlichen Bekenntniß ihm offen darzulegen; wenigstens scheint der von Coler uns überlieferte Brief an Spener, unter dem man das Datum vergebens sucht, seinem Inhalt nach weit eher eine später geschriebene besondere Rechtfertigung als etwa ein Begleitschreiben zu sein, mit welchem er sein offenherziges Bekenntniß nach Berlin gesandt hätte. Arnold schreibt, offenbar um seinen treuen, väterlichen Freund über seinen Schritt möglichst zu beruhigen, Folgendes: „Meine geschehene Resignation befinde ich vor Gott auch a posteriori dazu von ihm dirigiret zu sein, daß ich sowohl desto ungehinderter einige nicht undienliche, öffentliche Zeugnisse der allgemeinen Wahrheit ablegen, als auch zu fernern bessern Diensten der christl. Kirchen zubereitet werden möchte. Ich habe auch niemals einiges Kirchen- oder Schulamt von ihm selbst vor unrecht gehalten, sondern nur insgemein die schrecklichen Mißbräuche und insonderheit bei meiner Professione Historica die politischen Staatssachen (zu deren Traktation mein armes, nach Gott hungriges Herz nicht Lust hatte) als unerträglich angesehen. Sonsten aber und außerdem würde ich nach göttlicher Rührung keine Gelegenheit, Jesum Christum zu predigen (außer dem elenden Beichtwesen) auch in ordentlichen Aemtern ausschlagen. Wie ich denn vor Gott versichere, daß durch seine überschwengliche Gnade, die mir seinen Sohn offenbart und geschenkt, ich in meinem Thun und Lassen nimmermehr etwas Anderes suchen, wissen oder lehren werde, als Jesum Christum und sein Kreuz, wodurch die Welt im Glauben überwunden werden muß. Daher ich auch alle Nebenmeinungen, Streitigkeiten und Stückwerke gern vergesse und mit Niemandem darüber streiten, sondern dem Frieden und der Heiligung nachjagen werde. Und ob ich wohl in meinen vorigen Schriften etliche Punkte anders, als man

insgemein pfleget, vorzutragen geschienen,*) so habe ich es doch ex officio historici nicht anders thun können, als ich's in der Antiquität deutlich und ohne Verdrehung gefunden, wie es auch bisher mit Grund Niemand umstoßen können. Was aber die Lehren selbst als Credenda betrifft, so gehe ich weder in docendo noch in praxi von der wahren Gemeinde Christi im Geringsten ab. Und damit ich nur die vornehmsten Momente kürzlich berühre, so bin ich mit dem seligen Luthero von der wahren Rechtfertigung im Grunde einig, remoto omni rationis et carnis abusu; die Kindertaufe habe ich — extra abusum — selbst mit öfterem Gevatterstehen zu billigen bezeuget, ob ich schon ehemals an der praxi primae ecclesiae gezweifelt habe. Die Kraft des Wortes, wie sie von Ew. Hochehrwürden selbst, sonderlich in der „Allgemeinen Gottesgelahrtheit“ gelehrt wird, erkenne ich als göttlich, und dabei nicht weniger, was sie oft von den außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes bekannt haben. Das Abendmahl ist mir so theuer und kostbar, daß ich es bei einem gewissenhaften Prediger, und sonst gar begierig brauchen und zugleich das mystische genießen kann, auch Andern dazu rathe, ob ich wohl mit dem gemeinen Beichtwesen und andern offenbaren Greueln Nichts zu thun haben mag. So enthalte ich mich auch der Kirchen nicht, sondern predige selbst bei Veranlassung mit freudigem Gemüth von der Wahrheit. Am Allerwenigsten werde ich mich mein

---

*) Es bezieht sich dies wohl vornehmlich auf die Besprechung der Kindertaufe in Arnold's „Erster Liebe;“ wenigstens sagt gerade Spener, an den doch dieser Brief gerichtet war, daß er die „Erste Liebe“ rückhaltlos gelobt und ihrer stets rühmlich gedacht habe, bis er den Anstoß wegen der in der ersten Kirche nicht gebräuchlichen Kindertaufe bemerkte. Arnold hatte darüber gelehrt: „Es ist gewiß, daß man vor den ersten 200 Jahren nach Christi Geburt keine Nachricht oder Spur davon in den Scribenten selbiger Jahre findet, sondern alle die, so Herr Cave und Andre anführen, haben nach der Zeit gelebt und geschrieben. Nun findet man aber sonst von allen wichtigen Stücken des Christenthums einige Nachricht oder zum Wenigsten Merkmale in den ersten Schriften der Christen, daher desto mehr zu verwundern ist, daß bei so häufiger Erwähnung der Taufe bei den Erwachsenen der andern nie gedacht wird“ u. s. w. Vergl. Erste Liebe II, 14, 7. So sehr nun auch diese Behauptung Arnold's auf historischer Basis ruht, so sehr widersprach sie doch dem damals allgemein verbreiteten Vorurtheil, der apostolische Ursprung der Kindertaufe könne nur von Ketzern angezweifelt werden.

Lebtage von der äußeren Kirche trennen, da ich ja nirgends eine bessere finde, und einen eignen Anhang zu machen, schon oft publice für die unverantwortlichste Bosheit erklärt habe. Ja, ich bin auch den Excessen, unbesonnenen Reden und Aktionen einiger sonst gutmeinender Seelen so von Herzen feind, daß ich ihre Herumholung und Temperatur zur christlichen Moderation und Bescheidenheit vor Gott ernstlich suche und hoffe. Nur finde ich mich vor Gott verbunden, sie bis zu ihrer Veränderung mit mitleidiger Liebe zu ertragen, auch aus Menschen-Furcht oder andern Vernunfts-Gründen nicht Gelegenheit zu ihrem Schaden oder weitern Abkehr zu geben." Wir haben dies Glaubensbekenntniß Gottfried Arnold's mitgetheilt, nicht nur weil es Spener große Freude bereitete,*) sondern vornehmlich, weil es uns als Zeugniß dafür gilt, daß Arnold, durch die in Gießen gesammelten Erfahrungen belehrt, zu der Kirche in ein wesentlich anderes Verhältniß getreten war. Während er früher zur großen Betrübniß eines Spener jede Anstellung im Kirchendienst zurückgewiesen und noch bei seiner Berufung nach Gießen einen Dienst „im Schulfach" für viel erträglicher als ein Pfarramt gehalten, spricht er hier zum ersten Male seine Bereitwilligkeit aus, im Falle einer göttlichen Berufung ein ordentliches Predigtamt nicht auszuschlagen. Woher diese Aenderung eines Entschlusses, den er seit seinen Universitätsjahren in sich trug? Woher der Muth, einen Dienst in Babel

*) Spener schreibt später, unter Bezugnahme auf diese Aeußerungen Arnold's: „Am angenehmsten ist mir gewesen, daß beliebet hat, von seiner eignen Person und Gemüth vertrauliche Nachricht zu geben. Was nun die Resignation der Profession anlangt, so setze ich mich darüber nicht zum Richter, noch begehre ich über andere Gewissen zu herrschen, wiewohl ich nicht in Abrede bin, daß mir die erste Nachricht davon Betrübniß gemacht, und daß ich es den Meisten zu unsrer Zeit dienlicher achte, nicht in völliger, ungebundener Freiheit zu stehen. Weiter ist mir sehr lieb gewesen, zu vernehmen die Einstimmung mit Luther in dem Artikel der Rechtfertigung, und will ich gern die Ausschließung abusus rationis et carnis von denen verstehen, die aus einem andern als lebendigen Glauben ihre Rechtfertigung suchen, dawider wir Alle billig zu eifern haben; also auch wegen der Kindertaufe, die gewiß nicht ohne Zeugniß der ersten Antiquität ist. Sonderlich hat mich gefreut die Bezeugung, sich auch von unsrer äußeren Kirche nicht zu trennen, noch auf andern Anhang je zu gedenken." Vergl. „Letzte Theolog. Bedenken III, 587 f.

zu übernehmen, gerade jetzt, wo er aus Babel in die Einsamkeit geflüchtet war? In Gießen hatte er ohne Zweifel ein dreifaches gelernt. Von der Ansicht war er zurückgekommen, daß es leichter, angenehmer und erfolgreicher sei, außerhalb der Kirche (wie im Schulfach) als in der Kirche Gott dem Herrn zu dienen und die Kreuzesfahne hoch zu halten; denn gerade derjenige Theil seiner Berufsthätigkeit, der von dem kirchlichen Gebiet fern lag, hatte ihm seine amtliche Stellung verleidet. Er hatte aber auch gerade da, wo er durch sein Amt zu nicht-theologischen Studien gezwungen werden sollte, für sich selbst die vocatio divina zu theologischer Wirksamkeit erkannt; und gerade die Sehnsucht, aus einer Thätigkeit herauszukommen, zu der er nach klarem innerem Zeugniß nicht berufen war, und solche Arbeiten wiederaufzunehmen, zu denen er das göttliche Charisma empfangen, hatte ihn aus Gießen fortgetrieben. Endlich waren auch die kirchlichen Verhältnisse dort, wo der Pietismus die Herrschaft erlangt hatte, ihm in einem weniger trüben Licht als in seinen früheren Lebenskreisen erschienen, so daß er sich selbst eingestehen mußte, es werde auch ihm möglich sein, ohne gegen die kirchlichen Ordnungen zu verstoßen, in einem Pfarramt vom Wege der Orthodoxen abzuweichen, gerade dadurch viele Uebelstände des kirchlichen Lebens zu bessern und Gottes Reich auf mannigfache Weise zu bauen. Also nicht vergeblich hatte er die schwere Gießener Schule durchgemacht; — in Quedlinburg wäre er wohl kaum zu dieser Erkenntniß gekommen — ja, dies ist keineswegs die einzige Frucht, die sein dortiger Aufenthalt getragen hatte; auch für Kirchengeschichte und Hymnologie ist diese Periode seines Lebens höchst bedeutungsvoll. Es ist eine Thatsache, daß die spätere Herausgabe der Kirchen- und Ketzer-Historie, die Gottfried Arnold's Namen in der theologischen Welt unsterblich gemacht hat, gerade durch seine Thätigkeit als Professor in Gießen veranlaßt wurde. Hatte er sich auch schon früher mit Vorliebe kirchenhistorischen Arbeiten gewidmet, so war es doch bisher eigentlich nur die Zeit der ersten Jahrhunderte, die Zeit der ersten Liebe gewesen, in der er Special-Studien gemacht, und die er durch seine Schriften auch vor dem Geistesauge Andrer zu reproduciren versucht hatte. In Gießen nöthigte ihn zuerst sein Amt,

auf die ganze Kirchengeschichte*) sein Augenmerk mehr als bisher zu richten, auch das Bild späterer Jahrhunderte vor seinen Zuhörern zu entrollen; da faßte er den Entschluß, die Resultate dieser Studien der Oeffentlichkeit zu übergeben; und als er hernach den Gedanken bei sich erwog, die erst kurz zuvor übernommene Professur wieder niederzulegen, da fühlte er es deutlich, wie er die kirchengeschichtliche Lehrthätigkeit so lieb gewonnen habe, daß er nur in der Hoffnung, durch solche litterarische Verwerthung seiner kirchengeschichtlichen Studien ein passendes Aequivalent zu finden, ihr zu entsagen vermöge. So verdankt Arnold nicht nur einen großen Theil des in der Kirchen- und Ketzerhistorie verarbeiteten Materials, sondern auch den innern Trieb, durch Vermehrung und folgende Veröffentlichung dieses mühsam gesammelten Schatzes der Kirche zu dienen, zumeist der Periode seines Gießener Aufenthalts.

Indessen hat er nicht nur in Gießen gesammelt, was er in späteren Jahren veröffentlichte, sondern auch in Gießen veröffentlicht, was er in früheren Jahren gesammelt. Als er nämlich den Ruf zum Professor der Geschichte erhielt, lag eine Sammlung geistlicher Lieder vor ihm, die er während der religiösen Wirren in Quedlinburg in stillen Stunden gedichtet. Sie sind ein schönes Echo, das die zur „Ersten Liebe" nothwendigen Studien in seinem Herzen wachgerufen. Indem er über die Liebesgluth der ersten Christen geschrieben, waren Liebesfunken in sein eignes Herz gedrungen, die ihm die Begeisterung verliehen, mit seiner Muse Andre zu gleicher Liebe zu entzünden. Darum nannte er diese seine Lieder mit Recht: „Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo entsprungen;" und weil er in ihnen die tiefsten Empfindungen seines Herzens ausgesprochen, so eigneten sie sich, wie keine andre Schrift, zu einem Zeichen des Dankes für die ihn ehrende Berufung. Er dedicirte sie der Landgräfin Dorothee Charlotte, die wir bereits mehrfach als Freundin der pietistischen Bewegungen und Bestrebungen genannt haben. Die Vorrede ist bereits am 12. Juni 1697 geschrieben, die Dedikation „bei dem ersten Eintritt in die Hessischen Lande" abgefaßt,

*) Nach der oben gegebenen Darstellung hatte er die Kirchengeschichte als letzten

aber das ganze Werk erst in der späteren Zeit seines Gießener Aufenthalts veröffentlicht. Es ist hier noch nicht der Ort, auf den Charakter der Arnold'schen Dichtungen einzugehen; nur sein eignes Zeugniß, wie er dazu gekommen sei, die Dichtkunst zu pflegen, auf welche Weise er gedichtet, und warum er seine dichterischen Produktionen veröffentlicht habe, lassen wir, weil es sich in der Vorrede zu den göttlichen Liebesfunken findet und zugleich das damalige innere Leben des Dichters in höchst lehrreicher Weise veranschaulicht, hier folgen. „Es hat zum öftern durch Veranlassung guter Freunde sich gefügt, daß er" — so schreibt Arnold von sich selbst — „auf ihr Erinnern über diese und jene Sinn- und andere Bilder einige kurze Verse entwerfen müssen. Nicht selten hat ihn selber diese und jene Begebenheit oder eigne Angelegenheit zu dem Ausdruck seiner Betrachtungen gebracht. Bisweilen ist ihm unvermuthet etwa eine kurze Aria oder ein ander Lied in die Feder oder nur in die Schreibtafel geflossen, wenn er auf dem Lande spazieren gegangen und in Gott ruhig und fröhlich gewesen, oder wenn sich auch sonst ein Antrieb zum Lobe Gottes ereignet hat."

„Das Meiste, ja fast Alles ist unter andern häufigen und zwar ernsthaften Verrichtungen gleichsam geboren und kann daher dem Leser keine großen Künste versprechen. So wird er auch weniger hochtrabende Worte, weit gesuchte, verblümte Redensarten oder sonst viel affektirte Manieren darin finden. Ja, man hat manchmal gemeint, das Recht zu haben, daß man nicht allezeit den gemeinen Kunstregeln unterworfen wäre, wenn die Sache selbst und der Nachdruck etwas Besonderes erforderte. Man war gemeiniglich vergnügt, wenn ein Vers von sich selber ungezwungen dahin floß, daß es keines Flickens und Kopfbrechens bedurfte, wie auch die Verständigen allezeit die gezwungene Reimerei und das affektirte großsprecherische Phantasiren einiger Opern-Poeten in gleichem oder keinem Werth gehalten haben. Zum Wenigsten ist eines Christen übrige

Theil der Weltgeschichte vorzutragen, und hielt seiner ganzen Anlage nach diesen so sehr für den Haupttheil, daß er wohl im zweiten Semester nur noch ein speciell kirchengeschichtliches Collegium zu halten begann.

Lebenszeit so kostbar, daß er sie mit nichtigen Grillen oder solchen Uebungen nicht verderben darf. Ich halte alles Dichten und Sinnen für unnütz, das nicht aus dem Geist Gottes fließt. Es ist gewiß und dem offenbaren Willen Gottes gemäß, daß ein Gemüth desto besser von Gott und dessen Lieblichkeit zu singen und zu sagen wisse, je genauer es mit ihm im Gebet und Gehorsam des Glaubens umgeht. Es redet, was es weiß, und zeuget, was es gesehen hat. Warum sollte dann der Mund nicht übergehen, da das Herz voll ist? Oder wie kann ein Gefäß für sich behalten, wenn ein Freund Gottes hier und da daran rüttelt, und die Gabe durch sein Verlangen und Gebet erweckt? Diesem nach darf sich auch Niemand wundern, wenn er aus der Fülle Jesu Christi einige Liebesgedanken entspringen sieht. Es hat das Herz, daraus sie gegangen, Gnade gehabt, es in der That zu erfahren, zu schmecken und zu sehen, daß der Herr recht freundlich und leutselig sei und die Leute lieb habe. Ein mit Gott vereinigter Geist weiß von Nichts als Herrlichkeit, Schönheit und Reichthum zu sagen; und wenn er meinet, er sitze ganz allein an den Wassern zu Babel und werde seine Harfe nun bald an die Weiden hängen müssen: siehe, so finden sich hier und da noch einige Pilgrime herzu, die von ihrem versprochenen Canaan etwas hören wollen. Da merket er, daß nicht lauter Spötter und Verächter sind, die da sagen: Lieber, singe uns ein Lied von Zion! Sondern, daß bisweilen manches träge Herz ermuntert, manche Zaghaftigkeit benommen, mancher Zweifel gestillt und manche Brünstigkeit der göttlichen Liebe erweckt werde."

Die Herausgabe der „Göttlichen Liebesfunken" verzögerte sich bis in das Jahr 1698, und einige der noch mit aufgenommenen Lieder beziehen sich ohne Zweifel schon auf die Gießener Verhältnisse. Todtes Buchstabenwesen fand ein Arnold bei den Studirenden, von denen er lebendiges Geistesstudium verlangte; es empörte ihn der Schülergeist, den man heutzutage mit Göthe's allbekanntem Wort zu charakterisiren pflegt: „was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen!" und diesem Unmuth giebt er in einem Liede Ausdruck, mit dem er sich an die Theologie-Studirenden wendet:

So soll denn Dinte und Papier
Euch Gottes Wort in's Herze schreiben?
Wie weit geht gleichwohl die Begier?
Soll nun der Schall euch nur eintreiben
Die volle Lebenskraft,
So Gottes Geist selbst schafft?

Und der Schlußvers darf wohl als ein Mahnruf an die Docenten, als ein Weheruf über die akademischen Verhältnisse im Allgemeinen gelten:

Wie könnt ihr andre Seelen noch
Mit diesen Dingen plagen?
Den'n legt ihr auf das harte Joch
Im Schreiben, Lesen, Sagen,
Daß ja an dem Geschrei
Und Schall kein Ende sei.
Ach, wenn doch in der stillen Still'
Geschähe willig Gottes Will'!

Auch finden seine Seufzer über das unchristliche Leben der theologischen Professoren in einem besonderen Liede ihren Wiederhall:

Da geht es fein,
Wenn selbst die Priester
In ihrem Leben wüster
Als die Zuhörer sein;
Kann Gottes Lehr' und Teufels Leben
Wohl einen Klang zusammen geben?
Das weiß ein Bau'r,
Kein Brunn quillt süß und sau'r.
Ja, selbst das Lehren ist oft leer,
Zwar kommt in das Gehör
Viel waschendes Getümmel,
Viel Worte, wenig Himmel;
Wenn nun der Hund und Hirt verirrt,
Sich läßt zur Wolfes-Gruben treiben,
Wo werdet dann ihr armen Schäfchen bleiben?

Und als er schon den Gedanken bei sich erwog, unbekümmert

um das Loos der „armen Schäfchen“ seinen Hirtenstab selbst niederzulegen und in das Stillleben wieder heimzukehren, — in dieser Zeit der inneren Unruhe, in der er klagt

Ich bin ein Wundermensch vor andrer Menschen Augen
Und weiß nicht, ob ich noch werd' unter Menschen taugen!

da machte er wohl seinem eignen Herzen Muth durch jenes Lied vom „Eintritt in die Einsamkeit.“

O Täubchen, flieg' zu Deinen Fenstern,
Kehr wieder heim, verkriech Dich doch,
Entzieh' dich allem Menschenjoch;
Du hast bei so viel Nacht-Gespenstern
Genug verziehn und sitzen müssen.
Sieh' deine sichre Höhlen an,
Da dich dein Liebster wieder küssen
Und ungestört umfassen kann.

Ach, Schäfchen, lauf' geschwind und springe,
Du warst nicht auf der rechten Trift,
Die dir dein Hirte hat gestift't.
Geh' heim und acht' es nicht geringe,
Daß du so stille dich kannst weiden
Dort, wo dir Nichts die Ruhe stört.
Nimm's an mit Dank und großen Freuden,
Weil Niemand dir die Freiheit wehrt.

Mein Bienchen, du bist ausgeflogen,
Flieg' wieder ein in's rechte Haus,
Es möcht' die Wespe dir daraus
Den Honig haben ausgesogen,
Den Christus dir hat eingeleget.
Komm, setz' dich wieder auf die Blum',
Die dich so ofte speist und heget;
Bleib' ewig Jesu Eigenthum.

Ach, Schiffchen, eil' nur nach dem Hafen,
Du hast genug im Sturm geschwebt,

Dein Schiffsmann, der in dir noch lebt,
Wird nicht bei Deiner Reise schlafen.
Du sollst nun bald im Trocknen stehen,
Wenn Andre noch im Regen sind;
Laß Alles durcheinander wehen,
Dich trifft kein Wetter und kein Wind.*)

Die sehr vermehrten, aus drei Theilen bestehenden, späteren Ausgaben der „Göttlichen Liebesfunken" enthalten viele der herrlichsten Lieder Arnold's, die noch heute zu den Kleinodien der evangelischen Kirche gezählt werden müssen; von ihnen wird unten weiter die Rede sein. Hier haben wir nur noch die kleinen Schriften namhaft zu machen, die Arnold in Gießen veröffentlichte. Außer der bereits erwähnten Antrittsrede nennt Coler eine Abhandlung „de historia Georgii ducis", die aber jedenfalls Arnold fälschlich zugeschrieben wird. Es ist eine unter seinem Präsidium vertheidigte Doktordissertation, als deren Verfasser auf dem Titel Jo. Hauboldus ab Einsiedel bezeichnet wird. Da dieser sie ausdrücklich seinem Vater als seine litterarum primitias dedicirt, so kann Arnold unmöglich der Autor sein. Dagegen stammen von ihm die Historia fraternitatis Christianae und die Historia Christianorum ad Metalla damnatorum, ebenso eine kurzgefaßte Kirchenhistorie Alten und Neuen Testaments, eine deutsche Ausgabe der Homilien des heil. Makarius, eine ascetische Schrift „vom Brauch und Mißbrauch böser Exempel", und eine Tabula Historico-Chronologica Universalis, die er wohl zum Zweck seiner Vorlesungen zusammengestellt hatte, um sie seinen Zuhörern in die Hand geben zu können.**)

Von dieser friedlichen litterarischen Thätigkeit Arnold's folgen wir ihm nun wieder in sein friedeloses Leben; denn Quedlinburg brachte ihm nicht etwa die ersehnte Stille — nein! neuen Kampf von außen und von innen.

*) Das ganze Lied besteht aus 10 Versen. In den hier nicht mitgetheilten wird der Vergleich mit einem Kinde und einer Braut durchgeführt.

**) Von dem Inhalt mehrerer dieser Schriften wird später noch die Rede sein.

§. 5.

Arnold's zweiter Aufenthalt in Quedlinburg.

1698 — 1702.

„Ihr Hügel, die ihr mich noch kennet,
Erinnert euch der großen Lust,
Die jenes Mal mir war bewußt,
Als ich das Paradies euch nennet!"

So hatte Arnold von Gießen aus nach Quedlinburg hinübergerufen, im Andenken an die dort verlebten Jahre, die ihm nach allgemein menschlicher Erfahrung in der Erinnerung wohl viel lieblicher erschienen, als sie es in Wirklichkeit gewesen waren. Vorzugsweise wird es der Umgang mit gleichgesinnten Freunden gewesen sein, nach dem er sich zurücksehnte, als er in Gießen Niemand gefunden hatte, der ihn ganz verstand; denn wenn auch der theologische Professor May den Historiker Arnold als seinen Gesinnungsgenossen schätzte und liebte, so daß er z. B. dessen „Erste Liebe" während der Mahlzeit in seinem Convikt vorlesen ließ, obwohl er dadurch vielleicht hier und da Anstoß erregte und wenigstens späterhin deßwegen sich alles Ernstes gegenüber der Rostocker theologischen Fakultät vertheidigen mußte, so konnte doch auch er die Stimmung eines Arnold nicht nachfühlen und wandte sich wohl manches Mal mit Achselzucken von dem Sonderling. In Quedlinburg dagegen gab es nicht Wenige, die den Stammer'schen Instruktor nur mit großer Betrübniß aus ihrer Mitte hatten scheiden sehen, weil sie ihn ganzals den Ihrigen betrachtet; und die daher auch jetzt — deß konnte Arnold gewiß sein — mit offnen Armen ihn willkommen hießen. Das Centrum dieses Freundeskreises war, wie oben (vergl. §. 3) erwähnt, das Haus des Hofdiakonus Sprögel: dort zog denn auch der flüchtig gewordene Professor ein und schien in diesem Asyl die Stille wirklich zu finden, nach der sein Herz Verlangen trug, aber — es war nur die Ruhe vor dem Sturm!

Die Verhältnisse der Quedlinburger Pietisten hatten sich in Arnold's Abwesenheit um nichts Wesentliches verändert. Die Kirchen waren allmählich immer leerer, dagegen der Kreis der Pietisten, die in Conventikeln ihre Erbauung suchten, immer größer geworden. Die orthodoxe Geistlichkeit hatte sich bemüht, Sprögel's Amtsentsetzung zu erwirken, um vielleicht dadurch die ganze Bewegung zu unterdrücken, aber selbst das eingeholte Gutachten der Leipziger theologischen Fakultät fiel insofern zu Sprögel's Gunsten aus, als es die zur Suspendirung nöthige gesetzliche Basis, „sufficientem convictionem des Delinquenten" vermißte; und die auf's Neue wider ihn erhobene Beschuldigung, „er habe sich in Betstunden wider das Herkommen verhalten," konnte nicht einmal specialisirt, geschweige denn gehörig begründet werden. Natürlich war durch derartige Verhandlungen das Verhältniß zwischen Sprögel und seinen Amtsbrüdern noch mehr getrübt und gespannt: so war denn vorauszusehen, daß man auch die Aufnahme Arnold's in sein Haus ihm zum Vorwurf machen und daraus bald neue Motive herleiten würde, ihn zu verklagen und vom Amt zu bringen. Man kannte ja Arnold's Gesinnungen von früher her,*) und wußte genau, sein Einfluß werde nicht dazu dienen, den excentrischen Hofdiakonus in ruhigere, stillere Bahnen überzuführen. Und doch hatte man für's Erste keinen Grund, Arnold zu zürnen, weil er, ohne sich viel um das öffentliche Leben zu kümmern, in der Stille des gastlichen Pfarrhauses nnr an der Verwirklichung seiner literarischen Pläne arbeitete. Die Vollendung der „Unpartheiischen Kirchen- und Ketzer-Historie" war das erste große Resultat dieser stillen Quedlinburger Studien. Im Jahre 1699 erschien der erste und zweite, 1700 der dritte und vierte Theil dieses Meisterwerkes, das der kirchlichen Geschichtsschreibung eine neue Bahn eröffnet hat; und wenn wir auch erst später die Bedeutung

*) Hier mag noch ein Scherz Erwähnung finden, den sich Arnold bei seinem ersten Aufenthalt in Quedlinburg erlaubt hatte, als er im Hause des Stiftshauptmanns war, und der gewiß noch im Gedächtniß aller Betheiligten haftete: Er hatte „durch einen in blauer Livree gehenden Lakaien" dem Oberhofprediger zwei Schreiben übersendet, in welchen er sich über einzelne Stellen der von ihm gehörten Predigten lustig macht. Voll Entrüstung theilte es der Oberhofprediger der Aebtissin mit.

dieses Buches zum Gegenstande unsrer Erörterung machen wollen, so sei doch schon hier auf das Ziel, das dem Verfasser vor Augen schwebte, auf die Methode der Geschichtsschreibung, die er befolgt, und auf die Hauptunterschiede von allen früher erschienenen Darstellungen der Kirchengeschichte hingewiesen. In der Vorrede, die übrigens bereits vom 1. März 1697 datirt, also zweifelsohne, wenn nicht vor Beginn der Arbeit, so doch zu einer Zeit geschrieben ist, in der erst ein sehr geringer Theil des Werkes fertig vorlag, sagt Arnold, er sei von Andern dazu ermuntert und gedrängt worden, auf das Bild wahrer Christen, wie er es in der „Ersten Liebe" dargestellt, das Gegenbild der falschen, verderbten Christen folgen zu lassen, — und schon hierin liegt wohl genugsam angedeutet, daß er an der Geschichte der Kirche mehr zu tadeln als zu loben findet. Wie er aber bei seiner „Ersten Liebe" nur die Schriften der ersten Jahrhunderte als Quellen benutzt, so hat er auch bei diesem größeren Werk nicht aus Compendien und anderen späteren Darstellungen geschöpft, sondern lediglich die Schriften der jedesmaligen Zeitgenossen selbst seiner Schilderung und seiner Kritik zu Grunde gelegt. „Was die Auctores und übrige fontes betrifft, woraus diese Nachrichten genommen, so wird ein Leser, der die criticam versteht, wohl sehen, daß selbige bewährt und durch die allgemeine Einstimmung der Gelehrten zum Beweis tüchtig oder doch in dessen Ermangelung durch gewisse Gründe festgesetzt seien. Was in den zwei letzten seculis für manuscripta angeführt worden, so bin ich erbötig, einem Jeden, der es nöthig hat und verlangt, dieselben privatim zu zeigen und als genuina zu legitimiren." Diese zahlreichen Citate aus einer Reihe von Urkunden, von denen heutzutage sehr viele ganz verloren oder doch nur Wenigen zugänglich sind, verleihen dem Werke Arnold's noch heute einen hohen, nicht zu unterschätzenden Werth. In der Methode selbst hat er „diejenige zum Zweck am dienlichsten geachtet, daß er bei jedem seculo erstlich alle diejenigen Scribenten, Lehrer und Personen selbst auf den Schauplatz geführt, aus welchen die Nachrichten meist genommen, und von denen die erfolgten Comödien oder Tragödien gleichsam gespielt worden, damit die Kundschaft derselben dem ganzen folgenden corpori das nöthige Licht geben möchte.

Hierauf kommen dann die Handlungen selbst, wie sie in den häuslichen oder kirchlichen Uebungen, Ceremonien, Ordnungen und dem ganzen aus- und inwendigen Staat und fatis der Kirchen nach derselben Ab- und Zunahme, Verfolgung oder Ruhe, bösen oder guten Zustand bestehen. Diesen folgen die Hauptversammlungen, concilia und andere Religionshändel, und darauf die Streitigkeiten sammt der ganzen Ketzerhistorie. Endlich ist auch nicht vergessen worden die Beschaffenheit und das Verhalten der Regenten, die mit der Kirche zu thun gehabt, wie auch der andern, außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft stehenden Nationen, als der Juden, Heiden, Türken u. s. w. mit anzuhängen, soweit sie nämlich die Kirchengeschichte in irgend einer Weise erläutern.“ Nach dieser Methode hat Arnold die Kirchengeschichte unpartheiisch darzustellen versucht, doch schwebt ihm dabei keineswegs als Ideal das Taciteische sine ira ac studio vor: er sagt sogar ausdrücklich, es sei ihm unmöglich gewesen, vom Guten ohne Liebe und Gunst, sowie vom Bösen ohne Abscheu zu schreiben; aber wo er nun auch das Eine oder das Andre finden mag, ob die Wahrheit bei den Würdenträgern der Kirche oder bei den auf Scheiterhaufen um ihres Zeugnisses willen verbrannten Ketzern, und den Irrthum in den Versammlungen verachteter Sekten oder aber auf den nach allgemeinem Urtheil vom heiligen Geist geleiteten Concilien: für den Historiker, der die einzelnen Gemälde aus der Vergangenheit vor den Augen seiner Mit- und Nachwelt entrollen soll, darf es selbst bei der größten Liebe zu seiner Mutterkirche nur den einen Grundsatz geben: Amicus Socrates, amicus Plato, magis amica veritas! In dieser Weise äußert sich ein Arnold über den Plan, der seiner unpartheiischen Kirchen- und Ketzer-Historie zu Grunde liegt: „Es war mir von Gott in meinem Gewissen die Nothwendigkeit ein für alle Mal aufgelegt, Niemandem zu schmeicheln, oder der Wahrheit Einem zu Gefallen Etwas zu vergeben. Welches mir denn auch meiner Natur nach lebenslang zuwider gewesen, ungeachtet die Welt dergleichen nicht wohl leiden können und lieber die schädlichsten Dinge als dieses verträgt. So habe ich auch keine verkehrte Einfalt mich mit Willen betrügen lassen, da man aus Ansehen der Person, Menschenfurcht und dergleichen Vorurtheilen gern

und plattbin annimmt und glaubt, wozu uns Andre überreden. Und wollte Jemand erinnern: Man hätte doch Dies und Jenes von einer oder der andern Partei verschweigen können oder müssen, so ist die Antwort, daß eben der Vorsatz der Unpartheilichkeit hauptsächlich erfordere, Nichts was zum ganzen Begriff der historischen Wahrheit dient, auszulassen, zu bemänteln, zu verdrehen oder zu verkehren. Denn eben darin bestehen die größten Gebrechen der Historien, wenn sie unter allerhand Scheinursachen ihrer Societät Ruhm und Vortheile allein beobachten, die andern mögen bleiben, wo sie wollen. Hingegen wie allhier nichts Tadelhaftes und Gebrechliches an einer Gemeinde, soviel Zeit und Raum vergönnet, übergangen, also ist auch keine lobwürdige Sache verschwiegen worden, und zwar abermals sowohl an einer als der andern Seite. Deßwegen sind auch die Lehren der Sekten aus ihren eignen Schriften vorgetragen worden, ohne Beisorge der Verführung, welche bei dem gewissen Grund der Wahrheit keine Statt finden kann. Es möchten aber Viele den gemeinen Einwurf wieder vorbringen: die liebe Mutter, die christliche Kirche, dürfe nicht so prostituirt werden, nachdem sie sonst genug leiden müßte. Dem antworte ich erstlich, daß es Ungeübten schwer sei, zu sehen, welches denn von den äußeren Kirchen-Versammlungen die wahre Kirche und also die Mutter heißen solle, nachdem ein Jeder nach seinen Neigungen und Interessen seine ihm angeborene Religion darunter verstanden haben will. Ueberdies ist es gar nicht schriftmäßig geredet und gemeint, daß die Kirche eine Mutter sei, da die heilige Schrift nur von einer einzigen Mutter aller Heiligen weiß, welche das obere Jerusalem ist.*) Niemals aber hat sie den Gottlosen und Heuchlern, viel weniger der abgefallenen Clerisei, die Freiheit gegeben, sich eine Mutter zu nennen, und damit sich wider alle Zeugnisse, Erinnerungen und Verbesserungen zu verpallisadiren und zu verwahren. Die wahre, reine Gemeinde ist von Anfang des Evangelii und der Apostel Zeiten her eine Jungfrau und Braut Christi gewesen. Die falsche abgefallene Kirche aber ist nach dem Zeugniß der ersten Lehrer und

*) Galat. 4, 26. Hebr. 12, 22.

vermöge des unten folgenden Berichts zur Hure worden, und hat unter Constantino M. durch die confuse und unvorsichtige Aufnahme aller Heuchler und Bösen, wie auch durch die natürliche Vermehrung und Fortpflanzung der falschen Christen viele Millionen Bastarde gezeugt, mit welchen aber kein wahres Glied Christi zu schaffen hat.

Gesetzt aber, — möchte Jemand denken, — daß diesem also sei, so muß man doch die lieben Alten in Ehren halten und dem alten Noah seine Schande mit Ham nicht aufdecken. Dem ich aber nur Antwort gebe, daß, wofern Noah und andrer Alten, unsrer Vorfahren, Fehler gar nicht entdeckt werden sollten, auch die heilige Schrift selber und alle Historici Nichts hievon erzählen dürften. Es wäre auch noch wohl fragenswerth, ob alle und jede Personen und Gemeinden in ihrem Verderbniß dem Noah zu vergleichen wären, da die Wenigsten nicht nur selbst nicht fromm, ohne Wandel und im göttlichen Leben gewesen, sondern auch solches Wandels Möglichkeit oft geleugnet haben oder noch leugnen. Was ist aber einer streitenden Kirche nöthiger, als daß sie zuvor, ehe sie Andre widerlegt, richtet und verdammt, sich selbst ernstlich und in allen ihren Gliedern, Theilen, Handlungen und Lehren, genau untersucht und kennen lerne? Da nun fast seit 200 Jahren den Uebrigen, sonderlich den Papisten, ihre Mängel genug und übergenug aufgedeckt worden, und solches meist mit großer Heftigkeit, eigner Erhebung, Selbständigkeit und Parteilichkeit geschehen, so möchte es ja wohl desto heilsamer sein, wenn anstatt des eitlen Ruhms und so vieler falschen Vorurtheile einmal aus den Urkunden eine Prüfung des eignen Zustandes angestellt würde. Wozu denn aus gegenwärtigen Beschreibungen ein guter Anfang gemacht werden könnte, und zwar nicht allein von denen, die vor Andern im Besitz der Orthodoxie sein sollen, sondern auch von den übrigen Parteien und Sekten allen. Sollten aber Diese und Jene solche Arbeit zu einem bösen Zweck, sonderlich des Vorwurfs und Zankens gebrauchen, so wäre dieser Mißbrauch wider des Verfassers redliche und gottgefällige Absicht. Denn „Mein Hauptzweck ist bei diesen und allen andern Schriften, dem Frieden nachzujagen und deßwegen allem Anlaß zum Streit und Schulgezänk, so viel an mir ist, durch Gottes Gnade zuvor

zu kommen, so daß ich demnach viel weniger geneigt und gesonnen bin, mich in die jetzigen Streitigkeiten im geringsten zu mengen oder eine Partei zu vertheidigen. Und obwohl einige streitsüchtige Leute mich auch unter eine gewisse Partei oder Sekte mitziehen, und meine Arbeit beschuldigen und verdächtig machen wollen*), als sei sie auf Verfechtung dieses oder jenes Haufens hauptsächlich abgesehen, so bekenne ich doch frei dasjenige, was Gott selber weiß, nämlich daß sich mein Gewissen so gar nicht in einer Sekte menschlicher Lehrart oder Meinung, sie scheine so gut als sie wolle, befriedigen könne, daß ich vielmehr immerzu den großen Schaden und Ungrund des sektirerischen Unwesens erkannt und daher einen Ekel davor bekommen und bis dato behalten." Darüber aber, daß er so ausführliche Excerpte aus den Schriften der Sektirer mitgetheilt, rechtfertigt er sich mit der Autorität des Theophilus Alexandrinus, der zwar ein ungestümer und heftiger Feind aller Ketzer und sonderlich des Origenes gewesen sei, dessenungeachtet aber die Schriften des Letzteren fleißig gelesen habe, weil er sie einer Wiese verglichen, die mit allerhand Blumen geziert sei. „Wenn er etwas Gutes darin finde, so nehme er es daraus; scheine ihm aber Etwas dornig zu sein, so gehe er daran vorbei."**)

Nach diesen Selbstzeugnissen Arnold's über den seinem Werke zu Grunde liegenden Plan gewinnt es allerdings den Anschein, als wolle er die Objectivität des Historikers möglichst bewahren und mit derselben Unbefangenheit die Gebrechen der Kirche wie die der antikirchlichen Parteien aufdecken und verurtheilen. Aber weit entfernt, dies Ideal zu erreichen, hat er von vornherein für die von der Kirche verdammten Irrlehrer Partei genommen und jeden Ketzerprozeß mit dem Vorurtheil angeschaut, es müsse das von der Gewalt unterdrückte Recht zum guten Theil auf Seiten des Verdammten sein. Verführt hat ihn dazu der Blick auf die Kirche seiner Gegenwart, besonders der Streit der Orthodoxen mit den Pietisten. Bei den Letzteren fand er wahre Herzensfrömmigkeit, die er bei vielen Recht-

*) Diese Worte sind aus der Vorrede zu dem erst 1700 edirten dritten Theil entnommen.

**) Cf. Socrates. hist. eccl. VI. 12.

gläubigen vermißte, und Jenen wurde trotzdem von Diesen der Christenname oftmals abgesprochen, der Ketzername vielfach aufgedrängt; so machte er denn hieraus den Schluß auf die Vergangenheit der Kirche, es würden schon seit den Tagen, da die erste Liebe geschwunden, seit den Zeiten Constantin's, „dieselben Aufzüge" sich wiederholt haben; es hätte wohl die herrschende Kirche stets die Frommen im Lande verfolgt, weil sie sich nicht gescheut, mit Wort und Wandel gegen Babel's Sünden Zeugniß abzulegen; es wäre wohl bei allen Ketzerprozessen die Abweichung von der reinen Lehre weit mehr Vorwand als Ursache gewesen: mit diesem Vorurtheil war er an die Untersuchung und Schilderung der kirchlichen Vergangenheit herangetreten. Man darf also nicht meinen, Arnold habe an den sogenannten Ketzern Alles loben, hingegen das Urtheil der Kirche wider sie in allen seinen Theilen verwerfen wollen; aber wie einem Anwalt vor Gericht ist es ihm fast zur andern Natur geworden, an jedem Verklagten die guten, lobenswerthen Eigenschaften herauszufinden und in's helle Licht zu setzen, um entweder seine Unschuld zu offenbaren oder doch wenigstens den Richtern allerlei mildernde Umstände zur Berücksichtigung zu empfehlen.

Die Darstellungen der Kirchengeschichte, die er vorfand, standen sämmtlich, wie wir unten näher zu zeigen haben, unter der Herrschaft des dogmatischen Systems und einer stabil gewordenen Tradition. Weil z. B. Arius von den versammelten Vätern zu Nicäa verdammt war, so brachen sämmtliche Historiker über ihn und die Arianer den Stab,*) ohne deren Schriften der eignen Lektüre für werth zu halten. „Audiatur et altera pars!" war Gottfried Arnold's Losungswort; — und dies Prinzip wird Jeder an ihm und seinem Werke loben müssen; aber er studirte diese Werke mit der vorher feststehenden Ueberzeugung, etwas Anderes und zwar für den

*) Was übrigens die Arianer betrifft, so bemerkt Arnold in der Vorrede, daß man die Historie derselben nicht so völlig und aneinanderhängend in seinem Werke finden möchte, als es wohl die Noth erforderte. Die Ursache sei, daß dem Autori ein ziemlich Stück davon aus dem Manuskript, als er selbiges an einen andern Ort abzuschreiben verschickt, weiß nicht durch wen, weggenommen und unterdrückt worden, was denn beim Mangel der Zeit nicht hätte ersetzt werden können.

Geschmähten Günstigeres herauszufinden, als man nach dem Bericht der orthodoxen Kirchenlehrer allgemein anzunehmen pflegte. Glich also die sehr einseitige Kirchengeschichte damals nach Baco's Gleichniß dem Bilde Polyphem's, des Cyklopen, der nur ein Auge und dies eine nicht auf der rechten Stelle hatte, so brachte Arnold wohl zum Anschauen der kirchlichen Vergangenheit zwei Augen mit und konnte deßhalb an und für sich den Gang der Ereignisse um so schärfer betrachten, um so richtiger erkennen; aber seine Augen sind vom Fehler des Schielens nicht freizusprechen, und durch diesen Fehler hat er die große Kirche in zu trübem, die kleinen, außerkirchlichen Parteien in zu hellem Lichte angeschaut. Die Resultate seiner Geschichtsbetrachtung hat er selbst in folgenden Sätzen ausgesprochen: 1) Daß oft mancher gottselige und erleuchtete Mann, wie Jesus Christus selbst nebst seinen Jüngern und Aposteln, unschuldig verketzert worden; 2) daß die Vorsteher der Kirchen, Bischöfe, Hirten und Lehrer insgemein die Verfolger der wahren Christen gewesen und Spaltungen angerichtet; 3) daß die Concilien und Synoden meistens aus zanksüchtigen Leuten, die Gottes Geist nicht hatten, bestanden, wie denn auch die Synoden der protestantischen Kirche meistens zusammengebracht und bestellt würden aus unbedachtsamen Jünglingen, aus falschen Brüdern, aus Aeltesten, denen der zeitliche Nutzen und Profit oft mehr am Herzen liege als das Heil der Kirchen; 4) daß die Kirche unter dem Kreuz allezeit am schönsten geblühet, und niemals die größeste Menge und die Verfolgerin, sondern vielmehr die kleine Heerde und die Verfolgte gewesen; 5) daß die widerchristliche, falsche Kirche jederzeit ihr Werk gemacht und ihr Heiligthum gesetzt in äußerlichen Dingen, Bildern, Schatten, Sakramenten, Manieren und Ceremonien, und bei solchem Dienst, womit sie als eine Hagar was zu verdienen gesucht, die freie Sara gehaßt und verfolgt.

So kühn hatte noch kein Kirchenhistoriker zu reden gewagt, so unerschrocken noch kein evangelischer Theologe die Schäden der Kirche zu geißeln versucht. Und das geschah in einer Zeit, in der man vielmehr auf Kirchlichkeit als Christlichkeit zu halten pflegte, in der man auch vieler Orten in der evangelischen Kirche unbewußt dem katholisirenden Grundsatz huldigte: ubi ecclesia, ibi et spiritus

dei! Kein Wunder also, daß sich wider den offenbaren Ketzer, der der gesammten Kirche Christi gegenüber sich auf den Richtstuhl zu setzen und einen unerhörten Urtheilsspruch zu fällen gewagt, ein gewaltiger Sturm von allen Seiten erhob; daß Theologen und Historiker wetteiferten, entweder im Allgemeinen das Werk mit ihrem Anathema zu belegen oder im Speciellen die Unwissenschaftlichkeit des Verfassers nachzuweisen. Und gerade das mehr oder minder bewußte Gefühl, daß in dem voluminösen Werk neben vielem Unberechtigten auch manches Wohlberechtigte sich finde, rief um so mehr die Kämpfer in die Schranken. Sonst wäre man vielleicht höhnend über das Buch zur Tagesordnung übergegangen und hätte die Hirngespinnste des Sonderlings, der sich in Gießen genugsam als solcher erwiesen, keiner wissenschaftlichen Kritik für werth gehalten, aber ein Stachel blieb Jedem von der Lektüre des Werkes zurück; und je weniger man diese und jene tief verwundende Thatsache leugnen kann, mit desto größerer Energie pflegt man die Vertheidigung der entstellten Fakta als noch zu rettender Positionen aufzunehmen. Eine besonders willkommene Handhabe schien sich den Gegnern in Arnold's Urtheil über die Reformation und deren Organe darzubieten. Zwar nennt er Luther einen Gottesmann, ein auserwähltes Rüstzeug in der Hand des Herrn, spricht mit großer Liebe von dessen Leben, Lehre und Verdienst, und citirt so manches Wort von ihm als einer besonderen Autorität; aber er stimmt nicht nur denen bei, welche Luther's große Heftigkeit, die ja freilich einerseits seine Stärke war, auch andrerseits als seine große Schwäche gebührend hervorheben, — er weiß noch mehr als dies an ihm zu rügen und zu tadeln. Er macht ihm Rechthaberei*) und Eitelkeit**) zum Vorwurf und sucht die Streitig-

*) Als Beweis dafür theilt er Luther's Ausdruck mit, den dieser in Betreff der Uebersetzung des Textes Röm. 3, 28 und der Einschiebung des Wörtleins „Sola" gebraucht hätte: „Dr. Martin Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding. Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas."

**) Er citirt Luther's Anrede an den Rath der Stadt Orlamünde: „Ihr habt mir einen Feindes-Brief geschrieben; ihr gebt mir meinen Titel nicht, den mir doch etliche Fürsten und Herren, die meine Feinde sind, geben." Sie hatten nämlich folgendermaßen adressirt: „Dem Christlichen Lehrer Martino Luthero, unserm Bruder in Christo."

keiten mit den Reformirten zum guten Theil auf diese Leidenschaften Luther's zurückzuführen; er will ferner den Reformator für den unseligen Wahn der Evangelischen verantwortlich machen, als komme es vor allen Dingen auf das gute Bekenntniß, auf die reine Lehre und nicht vielmehr auf wahre Herzensfrömmigkeit und Erneuerung des Lebens an; er glaubt auch in Luther's letzten Lebensjahren eine große Unzufriedenheit über seine eigne Wirksamkeit und den Zustand der evangelischen Kirche constatiren zu dürfen. Geradezu ungünstig lautet sein Urtheil über Melanchthon. Eifersucht auf Luther und hochmüthige Gesinnung überhaupt, spitzige Vernunft und heidnische Gelehrsamkeit, charakterloses Schwanken im Leben und traurige Irrthümer in der theologischen Wissenschaft: das Alles wirft er Magister Philipp vor, der Luther's Werk zum großen Theile wieder dadurch untergraben hätte, daß er die kaum verworfene Schultheologie durch eine neue ersetzt und der Vater der protestantischen Systemata geworden sei. Er trage vornehmlich die Schuld, daß die Reformation, die ja allerdings der deutsch-evangelischen Kirche die Zeit der ersten Liebe wiedergebracht, nicht bleibenderen Segen zurückgelassen habe.

Solche Kritik erregte und entzündete den heftigsten Widerspruch in allen evangelischen Gelehrtenkreisen; und daß der Sturm auf allen Seiten sich erhob: darin glaubte Arnold gerade ein Zeichen seiner Unpartheilichkeit sehen zu dürfen. „Ich habe auch darin" — so schreibt er — „ein Zeugniß meines unparteiischen Sinnes vor Gott und Menschen empfangen, weil keine einzige Partei oder Religion ist, die sich nicht über die Kirchenhistorie entweder in öffentlichen Büchern oder in Privatschreiben oder auch mündlich beschwert hätte. Man hat wider dies Buch bald mit Confiskationen, bald mit wirklicher Verfolgung und Bannisirung des Autors, bald mit andern Ränken und Intriguen gestritten. Man hat mir auf viele Weise fast nach Leib und Leben getrachtet, und mich in der Welt als einen Menschen, der keine Religion habe, als den ärgsten Ketzer, ja als ein Monstrum und Ungeheuer ausgeschrieen, der in keiner Kirche oder Staat zu dulden sei."

Und die Aufregung über Arnold's Werk nahm mit der Zeit

nicht ab: nein, sie steigerte sich immer mehr, je häufiger man von dem übeln Einfluß hörte, den die „Haereticissima haeresiologia" — so nannte man spöttisch das Werk — an manchem Orte ausgeübt hatte. So sollten die Papisten über die Ketzerhistorie triumphirt und sie bei der Polemik gegen die Evangelischen mit Erfolg verwendet haben. Zu Straßburg hatte der Controversien-Prediger die Arnold'schen Beschimpfungen nicht nur beiläufig erwähnt, sondern ein Stück daraus der Gemeinde vorgelesen und mit dem Wort geschlossen: Also urtheilt von den Lutheranern ein berühmter Lutheraner! Auch hatte ein Studirender seinen plötzlichen Uebertritt zum Katholicismus dadurch erklärlich zu machen versucht, daß er die Erkenntniß der Wahrheit dem Herrn Arnold sonderlich zu danken habe, weil er aus dessen Werk ersehen, was die Reformatores superiori saeculo für Leute gewesen, durch welche einmal Gott der Herr nichts Heilsames hätte wirken können.

So erschienen denn alsbald zahlreiche Gegenschriften (das Verzeichniß derselben siehe Anlage D), und zwar sowohl von berühmten Männern, die es als ihre Gewissenspflicht betrachteten, für die hart angegriffene Kirche einzutreten, als auch von jungen, aufstrebenden Gelehrten, die im Kampf wider Arnold die ersten Sporen sich verdienen zu können meinten. Der bedeutendste dieser Gegner war unstreitig der außerordentliche Professor der Philosophie an der Universität Helmstädt Ernst Salomo Cyprian. Er gab im Jahre 1700 „Allgemeine Anmerkungen über Gottfried Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie" heraus, „worinnen bescheidentlich und gründlich erwiesen wird, daß Arnold vermöge seiner vorgefaßten Meinungen nothwendig parteiisch schreiben, seine Klagen wider die Kirche auf schwache Gründe bauen und einiger Scribenten Meinung so gar verdrehen müssen, daß auch nur in einem halben paragrapho der Sinn und die Worte Augustini, den Donatisten zum Behuf, über sechsmal verfälschet worden; und mit dem Erfolge dieser Schrift, die schon im folgenden Jahr die dritte Auflage erlebte, noch nicht zufrieden, setzte er auch als ordentlicher Professor der Theologie und Direktor des Athenäums zu Koburg den Streit mit Arnold fort und gab „Fernere Proben von Gottfried Arnold's Partei-

lichkeit" heraus; ja, er machte diesen literarischen Kampf so sehr zur Aufgabe seines Lebens, daß er noch als Vice-Präsident des Oberconsistorii zu Gotha den Pfarrer zu Friedrichroda, Georg Grosche, zur Abfassung einer sehr umfangreichen Widerlegungsschrift*) veranlaßte, die er selbst, als sie lange nach Arnold's Tode 1745 erschien, mit einer ausführlichen Vorrede begleitete. Wie er über Arnold's Werk urtheilt, ersieht man am klarsten aus folgenden, dieser Vorrede entnommenen Worten, die, weit entfernt, die erste Aufregung zu charakterisiren, vielmehr erst niedergeschrieben sind, nachdem der Verfasser, wie er sagt, „unter Anrufung göttlicher Gnade, fast ein halbes saeculum hindurch die Ketzerhistorie erwogen." Er schreibt: „Ich meine, es sei von Christi Geburt an kein so schädliches Buch unter den Christen an's Licht getreten, als die Arnoldische Ketzerhistorie, und man müsse im studio historiae ecclesiasticae von Arnold sagen, was Johann Ludwig Vives vom Herodoto schreibt, er verdiene ein Vater der Lügen zu heißen. Denn das ergiebt sich aus dem Augenschein, daß Arnold, wie Tertullianus den Platonem nennt, ein condimentarius, das ist ein Uebertüncher und Ueberzuckerer aller Ketzer sei, weil er eben das thut, was der Patriarch Photius dem Kirchengeschichtsschreiber Philostorgio Schuld giebt:**) er erzählt fast Alles dergestalt, daß er den übrigen Kirchengeschichtsschreibern widerspricht. Was in unsrer Kirche gefehlt worden, sucht er mühselig zusammen, bringt es, oft mit Zusätzen und Verdrehungen, in locos communes, mißt die Ueberfahrten einzelner Personen und Gemeinden fast jedesmal der ganzen Kirche bei, und schreibt übrigens selten ein gutes Wörtlein von derselben, in welcher doch unser Seelenbräutigam, der ihr König und nicht ganz verarmt ist, viel tausend Schüler und treue Unterthanen

---

*) Sie behandelt auf fast 900 Seiten fol. Arnold's Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. In einem zweiten Theil, der aber nicht erschienen ist, sollte die Kritik der voraufgehenden Bücher der Ketzerhistorie folgen. Wichtig ist dies Werk Grosche's durch die vielen, sonst uns nicht erhaltenen Original-Urkunden.

**) Die Häufung der Citate ist charakteristisch für Cyprian, wie überhaupt für die damaligen Gelehrtenkreise.

haben wird.“ In seinen oben citirten „Ferneren Proben 2c.“ giebt er der Ketzerhistorie den Titel „Arnold's tausend Lügen“ und bemerkt, es sei hier die Geschichte der Kirche so grimmig und lügenhaft vorgetragen, daß er glaube, wer alle Monate 30 Lügen daraus anmerken wolle, innerhalb 6 Jahren kaum damit zu Ende kommen werde.

Man könnte eine ganze Blumenlese ähnlicher Recensionen aus den Gegenschriften sammeln, deren große Zahl übrigens auf das gewaltige Aufsehen, das Arnold's Werk damals in allen Kreisen erregte, genugsam schließen läßt; aber die Urtheile der meisten Theologen bieten insofern weniger Interesse dar, als hier nur Einer den Andern mit immer stärkeren Schmähworten zu überbieten sucht. Denn ob der sehr angesehene, auch von Spener hochgeachtete Superintendent zu Ulm, Dr. Elias Veiel, seine Ansicht in das Wort zusammenfaßt: „Arnold's Buch führe erstlich auf den Libertismum und hernach auf den Atheismum; er habe es cum horrore gelesen, wünschte aber, es nicht gelesen und seine Sinne dadurch nicht verunreinigt zu haben;“ oder ob Dr. Johann Fecht zu Rostock, einst die tulipa nigra horti academici Argentoratensis, über Arnold's Ketzervertheidigung fast noch schärfer urtheilt: „Quos Deus odit, Arnoldus amat;“ oder ob der sonst so milde, besonnene Gottlieb Wernsdorf in Wittenberg von seinem früheren Studiengenossen Arnold (vergl. Seite 34) noch nach dessen Tode schreibt: „Symbolis auctoritatem, Antiquitati fidem, Ecclesiis veritatem, Doctoribus famam, Christianis salutem eripuit;“ ob der bekannte Dr. Caspar Löscher Arnold's Werk genuinam Augiae stabulum oder der Leipziger Theologe Gottfried Siber den Verfasser caninum sub toga sacra philosophum et Timonis Sillographi aemulum nennt: hier variirt doch nur der Ausdruck je nach dem milderen oder strengeren Charakter des Recensenten; in der Sache stimmen diese Theologen Alle überein: sie verurtheilen Arnold's Uebertreibungen, sie vertheidigen die Kirche gegen seine Schmähungen, aber sie leugnen auch meist oder verschweigen doch ganz das Wohlbegründete vieler seiner Darstellungen, und suchen durch diese Art der Kritik dem Buch die Be-

deutung zu nehmen, die sie ihm doch durch ihren großen Eifer, wenn auch zum Theil wohl unbewußt, selbst zuerkennen.

Mehr Objectivität, also auch größere Ruhe, zeigt sich in der Kritik der bedeutendsten damaligen Historiker. Unter ihnen tritt als Hauptkämpfer der fürstlich sächsische Hofrath Tobias Pfanner zu Gotha hervor, der ein „Unpartheiisches Bedenken über Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie“ herausgab. Zwar ist es ihm „unerfindlich, wie Arnold's Historie für unpartheilich ausgegeben werden könne, da klar vor Augen liege, mit welchem favor, Glimpf und Affektion die Sektiker traktiret, wie hingegen die armen Orthodoxen aller Orten jämmerlich herhalten müssen und nicht leicht eines guten Wortes gewürdigt werden;“ er will sich aber dadurch nicht hindern lassen, das anzunehmen, was ihm in der Historie wohl angestanden, und dem Grundsatz der Juristen folgen: utile non vitiari per inutile. Er begann mit Arnold über die Ketzerhistorie zu correspondiren und ließ seiner Gegenschrift mit Arnold's Genehmigung dessen Briefe beifügen, die fast als Retraktationen (vergl. unter Genaueres) zu bezeichnen sind. Größeres Interesse dürfte aber wohl noch eine andere Recension der Kirchen- und Ketzer-Historie erregen, die in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, dem sogenannten „Monatlichen Auszug aus allerhand neu herausgegebenen Büchern“ erschien und aus der Feder des allbekannten Freiherrn von Leibnitz stammt.*) Hier wird ausdrücklich „betheuert, daß diese kleine Erinnerung aus keinem, dem Herrn Arnold gehässigen, sondern aus einem Wahrheit liebenden Herzen geflossen“; und Leibnitz beschränkt sich darauf, aus Arnold's Werk Verstöße gegen die Chronologie, unrichtige Citationen und andre Fehler nachzuweisen, die wir um der Bedeutung des Recensenten willen in der Anlage D. in extenso mittheilen.

Außer diesen einzelnen Gelehrten gehören aber noch zu Arnold's Gegnern die theologischen Fakultäten, die, um ihr Gutachten

*) Sie erschien im Juniheft des Jahrgangs 1700 anonym mit der Ueberschrift: „N. N. Erinnerung, die in Herrn Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie befindlichen Special- und Historischen Fehler betreffend.“ Daß Leibnitz der Verfasser sei, habe ich aus der 1739 in Frankfurt und Leipzig erschienenen Ausgabe seiner Theodicee Seite 338 ersehen.

befragt, mehr oder minder ausführlich ihre responsa abgaben, unter denen das Urtheil der Rostocker Fakultät darum besondere Erwähnung verdient, weil in ihm die Gießener Professoren für das Werk ihres früheren Collegen mit verantwortlich gemacht werden. Die Kirchen- und Ketzerhistorie heißt darin „ein solches Schandbuch, als wohl vielleicht, so lange die Welt gestanden, dergleichen nicht mag publiciret sein, allermaßen darin allen, sogar auch den ärgsten Ketzern, ja dem verfluchten Mahomed selbst, den Socinianern, Atheisten 2c. das Wort geredet wird, und im Gegentheil alle christlichen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit auf's allerschimpflichste durchgezogen werden.“ Es wird nun den Gießener Professoren, vor Allen dem Theologen Dr. Mai, zum Vorwurf gemacht, die Abfassung und Herausgabe der Kirchen- und Ketzerhistorie, wenn nicht noch auf andre Weise, so doch mindestens durch bereitwillige Darreichung der in ihrem Besitz befindlichen Bücher, befördert zu haben. Nach der Veröffentlichung des Schandbuchs aber hätte namentlich Professor Mai zur Verbreitung desselben unter den Studirenden beigetragen. Nach dem Antwortschreiben der Gießener Fakultät reducirten sich diese Beschuldigungen darauf, daß allerdings einige Collegen dem damaligen Professor Arnold zum Zweck seiner historischen Studien Bücher aus ihren Bibliotheken geliehen hatten, ohne jedoch über seine literarischen Pläne genau unterrichtet zu sein, wie denn Arnold überhaupt in Gießen wohl die Vorrede, aber nicht noch einen großen Theil seines Werkes verfaßt haben könne. Professor Mai aber hatte später als Tischlektüre für die in seinem Hospitium befindlichen Studenten die Kirchen- und Ketzer-Historie gewählt; und als ein hospes, der Lic. theol. Laurbech, daran Anstoß nahm, glaubte er sich damit völlig rechtfertigen zu können, daß man zu seiner Studentenzeit in Wittenberg bei einem berühmten theologischen Professor über Tisch Herculem und Herculiscum gelesen habe, daß ja aber insonderheit der genannte Licentiat alle Controversien studiren und die Irrthümer widerlegen dürfe.

Auch dieser Schriftwechsel zeugt von der gewaltigen Aufregung, in welche Arnold's Hauptwerk damals alle Gelehrtenkreise versetzt hatte.

Im schärfsten Contrast zu diesen bisher angeführten Recensionen der Ketzerhistorie steht nun das Urtheil derjenigen, die sich nicht scheuten, für den vielgeschmähten Arnold gerade um dieses seines Buches willen Partei zu nehmen; und man würde fehlgreifen, wollte man meinen, es seien dies nur schwärmerische Sektirer gewesen: es fehlt sogar auch unter ihnen nicht an allgemein anerkannten wissenschaftlichen Autoritäten. Der Angesehenste unter diesen Vertheidigern Arnold's ist der berühmte und als Freund der Pietisten bekannte Rechtsgelehrte Christian Thomasius in Halle. Man möchte kaum den Augen trauen, wenn man nach den vorher mitgetheilten Recensionen sein Urtheil über die Ketzerhistorie liest: „Ich halte obgedachte des Herrn Arnoldi Historie nach der heiligen Schrift für das beste und nützlichste Buch, das man in hoc scribendi genere gehabt hat, und scheue mich nicht, dasselbe allen meinen auditoribus hiemit auf das Nachdrücklichste zu recommendiren, und wenn sie das Geld dafür ihrem Munde absparen oder erbetteln sollten. Und ob ich wohl in ein und andern Punkten nicht gänzlich mit ihm einig bin, so sind doch Solches nichts Andres als Kleinigkeiten, dergestalt, daß es sich nicht die Mühe belohnt, deßwegen allhie viel Worte zu machen. Ich habe ja die Schriften, die man bisher dawider geschrieben, auch gelesen; ich finde aber in selbigen Nichts, was dem Hauptzweck und den Essentialibus dieses Buchs einen Stoß geben könnte, sondern bin vielmehr der Meinung, es habe der Herr Arnold die ihm dieserwegen gemachten objectiones (denn die Lästerungen verlohnen sich nicht der Mühe, daß man deßwegen eine Feder ansetzt, sondern sie beantworten sich von selbst aus dem Compliment Daniel's, das er den Anklägern Susanna gemacht) bisher solide beantwortet. Ich glaube auch gänzlich, daß die Meisten, die etwa dies Buch durch Verleitung Andrer für ein gefährliches Buch halten, darin ein heimliches Gift stecke, bei Lesung desselben, wenn sie nicht ganz in praejudicio auctoritatis ersoffen sind, ganz andre und gesundere Gedanken davon führen werden. Jedoch will ich diese meine Meinung für nichts Andres als eine Erzählung von dem Geschmack, den ich an des Herrn Arnold's Buch habe, angesehen wissen, und

deßwegen mich mit Niemandem in einen Streit einlassen. De gustibus non est disputandum. Ich habe nicht umhin gekonnt, meine Meinung öffentlich zu entdecken."

Aehnliches Lob wird der Ketzerhistorie von dem bekannten Hallenser Theologen Joachim Lange zu Theil, der Arnold's Werk als Κειμήλιον historicum bezeichnet und von Coler deßhalb Arnoldi apologeta et defensor perpetuus genannt wird. Auch sei noch das Urtheil des Kanzlers Dr. Ahasverus Fritschius erwähnt: „Es mag das schöne Werk der Ketzer-Historie nicht allen unsern Theologen gefallen, weil ihnen die Wahrheit allzusehr in die Augen leuchtet. Man darf sich aber darüber nicht wundern. Welt ist Welt und bleibt Welt. Veritas odium parit. Ich bin jetzt in Lesung dieser Historie begriffen und lobe diesen Mann, daß er fortfährt, cordate zu schreiben, „rumpantur ut ilia Codro." Es erfordert dies die hohe Nothwendigkeit; und was er schreibt, ist ipsissima veritas."

So erfuhr denn der Verfasser der Kirchen- und Ketzer-Historie das laudatur ab his, culpatur ab illis in seltener Weise und im reichsten Maß, wenngleich die Beifallsbezeugungen seiner Freunde von dem Anathema der Feinde weit übertönt nnd übertroffen wurden. Wohin er hörte, da wurde sein Werk besprochen; in den wissenschaftlichen Zeitschriften (z. B. in „Löscher's Unschuldigen Nachrichten," in Lange's „Aufrichtigen Nachrichten," in der sogenannten „Neuen Bibliothek" u. A.) wurde über seine Ketzerhistorie von namhaften Gelehrten pro et contra gestritten: nur nach einem Urtheil schaute er vergebens aus, nur eine Recension hatte er immer noch umsonst erwartet; Dr. Spener, der Berliner Propst, hatte sich über das Werk seines Freundes noch nicht ausgesprochen. Arnold durfte hoffen, daß gerade ein günstiges Urtheil Spener's sehr großen Einfluß auf die öffentliche Meinung haben werde; er bat ihn daher brieflich um eine Meinungsäußerung und benutzte diese Gelegenheit zugleich, um über seine Stellung zur Kirche die beruhigenden Erklärungen abzugeben, die wir des Zusammenhangs wegen bereits oben bei der Besprechung der Resignation Arnold's mitgetheilt haben. Aber Spener gab auch diesem Drängen nicht nach, sondern antwortete d. d.

25. Januar 1701 mit einem höchst merkwürdigen Brief (vergl. Anlage D.). Mit großer Emphase nennt er darin Arnold seinen Bruder in dem Herrn, obwohl er sonst mit diesem Namen nur diejenigen zu begrüßen pflege, die ein kirchliches Amt verwalteten; aber nach diesem Eingang, der offenbar nur seine freundschaftliche Gesinnung zeigen sollte, erklärt er rückhaltlos, daß er außer Stande sei, über das viel angefochtene Werk ein eignes Urtheil abzugeben, weil er es nicht gelesen habe und auch fest entschlossen sei, es in Zukunft nicht zu lesen. Er pflege sich — und dies ist wohl ein charakteristischer Zug für den milden, besonnenen Mann — insgemein dieser Ausflucht zu bedienen und die Bücher seiner Freunde ungelesen bei Seite zu legen, sobald er fürchte, dieselben nach der Lektüre „improbiren" zu müssen. So schütze er sich gegen das Ansinnen Andrer, die seine Meinung zu hören begehrten, und falle auch denen, die er liebe, mit seiner Beurtheilung nicht schwer. Freilich scheine das, was er von Arnold's Werk gehört oder auch in einer anonymen Schrift, die ihm vor die Augen gekommen, gelesen habe, mehr tadelns- als lobenswerth zu sein, sofern dadurch nicht allein den Feinden der Kirche viel Anlaß zu Hohn und Spott gegeben, sondern auch vielen Schwachen unter den Freunden der Kirche ein Aergerniß bereitet sei; indessen bliebe ja für Arnold stets die Entschuldigung offen, daß die Worte Spener's, der sein Buch nicht gelesen, dasselbe „nicht graviren" könnten. — Mit diesem Bescheide mußte Arnold zufrieden sein. Auch als er persönlich nach Berlin kam und seine Bitte mündlich wiederholte, vermochte er seinen langjährigen väterlichen Freund nicht umzustimmen und zur Lektüre seines Buches zu bewegen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Arnold sein Werk dem Kurfürsten von Brandenburg, seinem Landesherrn, gewidmet hatte. Vielleicht ist der Schutz, dessen er sich in den nächsten Jahren von Seiten der Preußischen Regierung erfreuen durfte, als eine Frucht dieser Widmung anzusehen; jedenfalls aber die Notiz einiger Biographen, er habe damals und auf diese Weise die Würde eines Historiographen erlangt, unrichtig, da ihm dieser Titel — wenn auch unter Berufung auf die Kirchen- und Ketzerhistorie — erst mehrere

Jahre später bei einer ganz besonderen Veranlassung (vergl. §. 6: Arnold's Aufenthalt in Allstedt) verliehen wurde.

Daß diese Zeit allgemeiner Aufregung über Gottfried Arnold auch für ihn selbst eine Periode höchster Erregung war, wird Jedermann begreiflich, ja natürlich finden. Durfte er sich auch sagen, daß die ungünstige Aufnahme, die seine Kirchen- und Ketzer-Historie gefunden, und die harten Angriffe, die er um dieses Werkes willen von allen Seiten erfahren, zum großen Theil nur dadurch veranlaßt seien, daß er sich der meist Undank erntenden Aufgabe unterzogen habe, wirklich vorhandene, aber verborgene Schäden zu enthüllen und offen darzulegen, so konnte er doch auch andrerseits so manche Fehler, die man seiner Geschichtsschreibung vorgeworfen, nicht ganz leugnen, und mußte viele der einzelnen Unrichtigkeiten, die ihm Männer wie Cyprian, Veiel und Löscher in seinem Buche nachgewiesen hatten, als solche wirklich anerkennen. Zwar machte er den Versuch, in diesem und jenem Punkte sich, wenn nicht ganz zu rechtfertigen, so doch einigermaßen zu vertheidigen; aber wenn er — um nur **ein** Beispiel herauszuheben — Dr. Veiel's*) „Augenscheinlicher Erweisung" gegenüber, „daß der vermessene Ketzerpatron Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum Theodoti weder verständlich noch treulich übersetzet und damit seine schlechte Wissenschaft in der Griechischen Sprache selbst verrathen habe," sich nur mit der Erklärung zu decken weiß, daß er diese Uebersetzung nicht selbst gemacht, sondern, um das Werk rascher zu fördern, einem durchreisenden Freunde übertragen und dann im Vertrauen auf dessen vielfach bewiesene Gelehrsamkeit ohne weitere Prüfung in sein Buch aufgenommen habe, so kann doch solche Ausflucht höchstens nur seinen persönlichen Ruf als Gelehrter zu schützen und zu retten beabsichtigen, nimmermehr aber, da ja der Autor für sein ganzes Werk einzustehen hat, als eine Rechtfertigung der Fehler seines Werkes gelten. So sah er sich zu mannigfachen Retraktationen genöthigt und gab nach einigen Jahren „Supplementa, Illustrationes und Emendationes

*) Dr. Veiel ist nur der Herausgeber dieser von „H. G. VV. E. M." verfaßten Schrift. (Ulm 1701.)

zur Verbesserung der Kirchen-Historie" heraus, die dann den späteren Ausgaben des Werkes beigefügt wurden (— über die verschiedenen Ausgaben der Kirchen- und Ketzer-Historie vergl. Anlage D.**) — aber wenn Viele seiner Freunde es als eine Ehrenpflicht betrachteten, die Kirchenhistorie in besonderen Schriften zu rechtfertigen, und Arnold sich wirklich herbeiließ, diese Apologieen als Anhang seinen eignen Werken beizufügen, so hat er sich wohl selbst kaum einen großen Erfolg von dieser Art der Vertheidigung versprochen. Ja, nicht nur wenig Nutzen brachten ihm die Meisten seiner Freunde in dieser Periode seines Lebens: die intimen Beziehungen zu Etlichen derselben konnten ihm sogar in der öffentlichen Meinung, die — und nicht mit Unrecht — nach dem Umgang den Menschen selbst zu beurtheilen pflegt. nur schaden. Es ist ja sehr begreiflich, daß er sich jetzt, wo man ihn von allen Seiten gleichsam mit dem Bann belegte, zu denen hingezogen fühlte, die sein Werk mit Jubel und Triumph begrüßt und als eine Großthat des Geistes gepriesen hatten. Auf diese Weise kam er mit Männern wie Gichtel und Dippel*) in nahe, freundschaftliche Beziehungen, und im Verkehr mit diesen und ähnlichen**) Schwärmern gerieth er selbst auf eine total falsche Bahn, sein schon nicht gesunder Pietismus wurde zum völlig

*) Wir glauben den Zusammenhang der Biographie zu sehr zu stören, wenn wir schon an diesem Ort die verschiedenen Ausgaben besprechen, und verweisen diesen Punkt nur deßhalb in die Anlage. Auf die Wichtigkeit einer solchen Nachweisung hat noch vor Kurzem Professor Nippold („Aus den Werkstätten der niederländischen Geschichtsschreibung" in der Protestant. Kirchenzeitung 1872 Nr. 12) aufmerksam gemacht.

**) Dippel stellt sich selbst als einen Schüler Arnold's dar. „Es würde" — schreibt er in seiner Selbstbiographie — „das Letztere ärger mit mir worden sein als das Erste, wenn mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen und unaufhörlich vor der Thüre meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Pfad gebracht. Dies war der weiland Herr Professor Arnold ꝛc." Vgl. den Lebenslauf Dippel's, der sich in seinem Buche „Wein und Oel" Seite 378 ff. findet.

***) Fälschlich wird unter Arnold's damaligen Freunden noch der vielfach erwähnte Kratzenstein genannt, der schon im Jahre 1696 sein tragisches Ende gefunden hatte. Vgl. darüber Seite 59.

krankhaften Mysticismus. Davon zeugen mehrere der vielen Schriften, die er außer der Ketzerhistorie in denselben Jahren von Quedlinburg aus veröffentlichte; und wenn wir uns, um den Fortgang der Biographie weniger zu stören, die Besprechung dieser literarischen Produktionen für den Schluß des Paragraphen aufsparen, so sei doch wenigsten der bedeutendsten und Arnold's damalige Stimmung am meisten charakterisirenden unter diesen Schriften schon hier gedacht. Es ist „das Geheimniß der göttlichen Sophia", das er im Jahre 1700 nach dem Vorgang von Johannes Scotus Erigena, Jakob Böhme und Andern, in Uebereinstimmung mit Gichtel's Anschauungen beschrieb.

Die Weisheit — so lehrt er — ist ein ewiges Wesen, welches vor allen sichtbaren und unsichtbaren Creaturen mit der hochheiligen Dreieinigkeit gleich ewig gewesen und auch in alle Ewigkeit bleiben wird. Sie hat ihre ewige Wurzel und Urstand allein aus der Gottheit selbst und beruht auch in derselben als in einer ihr zugeeigneten Wohnung und Behältniß. Denn sie ist eben dasjenige, wodurch sich Gott offenbaret und in ein Wesen einführet. Diese Offenbarung oder dieser Ausfluß der ewigen Weisheit aus Gott regiert alle Bewegungen desselben in der allerheiligsten Harmonie und Klugheit, weil sie in dem Auge Gottes gleichsam wohnt, da ihr Wille mit den Begierden Gottes zugleich ausgeht, damit Alles weislich geordnet werde. Und dies Alles, nämlich der Wille und die Weisheit Gottes sind doch an sich selbst ein einziges, unzertheiltes Wesen mit Gott. Die heiligen Männer haben die Weisheit nicht als einen bloßen Namen angesehen, sondern als ein göttlich Wesen an sich selbst, höher als alle englischen und menschlichen Geister. Sie muß pure Gottheit sein, weil Alles mit Gott gleiches Wesens ist, was von ihm ohne Mittel ausfließt und in ihm auch wesentlich bleibt; aber nicht als ob die Weisheit eine sonderbare Person außer der heiligen Dreieinigkeit sei oder man gar neue Götter verkündigen wolle; denn wir wissen, daß der ewige Sohn Gottes Jesus Christus, unser Herr, sowohl von seinen Aposteln als andern Lehrern als die unerschaffene Weisheit des Vaters gepriesen werde, so daß der Geist Jesu und der Geist der Weisheit nicht zwei unterschiedene Geister sind, sondern

ein einiger Geist und ein unzertrennliches Wesen. Dennoch äußert sich zuweilen bei denen, welche tiefer forschen und in die Geheimnisse eindringen, ein merklicher Unterschied. Diese Zeit eröffnet sich in der Seele hauptsächlich dann, wenn sie sowohl unter der Kraft des Vaters in dem Gesetz, in der Buße und im Zug zum Sohne, als auch unter dem Evangelio und Reich der Liebe Jesu lange Zeit gestanden und alle dahin gehörigen Läuterungen und Proben durchgegangen. Allhier eröffnet sich dann in der Seelen ein gar wichtiges Geheimniß, das auf die selige Wiederbringung der verlorenen paradiesischen Reinigkeit und Vollkommenheit abzielet. Wie nämlich der Sohn des Vaters sich im Fleisch als ein Mann offenbaret, obgleich er in seiner göttlichen Natur nicht die geringste menschliche Eigenschaft hat, so wird durch dieselbe Oekonomie und Herablassung die göttliche Weisheit in der Schrift unter dem Bilde eines Weibes, einer Jungfrau, Braut, Mutter, Pflegerin, Lehrmeisterin u. s. w. vorgestellt. Und dies geschieht nicht etwa bloß in einer geringen äußeren Vergleichung oder verblümten Rede, auch nicht dem bloßen Geschlechtsnamen nach, sondern nach ihrem Wesen selbst, indem sie sich selber auch in dem Auge des Gemüths derer, die sie suchen und finden, nicht anders wirklich und persönlich erzeiget; nicht als ob die ewige Weisheit in Manns- oder Weibs-Geschlecht, wie dies nach dem Fall in seiner Unart, Verderbniß und Schande liegt, eingeschränkt sei, sondern sie ist im himmlischen reinen Verstand eine vollkommen reine Jungfrau, und in solcher Gestalt will sie sich in die Seele eingeben und niederlassen. Sie wohnte nämlich in Adam in dem ihm von Gott eingeblasenen, lebendigen Odem und erweckte ihm alle ersinnliche Freude und Lust. Hieran hätte Adam sich genügen lassen und bei dieser reinen Braut in paradiesischer Glorie leben sollen; als er sich aber in seiner Begierde von Gott ausgekehrt und außer sich und seiner in ihm wohnenden heiligen Jungfrau, der Weisheit, Etwas zu lieben suchte, verlor er diese seine geheime Braut. Im Fall wurde die himmlische Sophia von ihm geschieden; und weil er irdisch gesinnt ward und ein Weib nöthig hatte, ward ihm im Schlaf, welcher schon ein Zeichen seiner Schwächung war, das Weib aus seiner Rippe gebaut, so daß er also die weibliche Eigenschaft verlor

und die männliche allein behielt. Sollte nun der Mensch in seine gehabte paradiesische Vollkommenheit wieder eintreten, so mußte ihm der gebenedeyte Weibessame auch dies Theil derselben wiederbringen und das Weib in des Mannes Bund selig machen. Zu dem Ende ward nun Messias in dem weiblichen Geschlechte, in Maria, ein Mensch und Mann und führte das männliche Theil wieder in den Leib des jungfräulichen Weibes ein, obgleich er selbst in sich das jungfräuliche Bild trug. Dadurch ward der Grund gelegt, daß die männliche und weibliche Kraft wiederum ein einig Bild und Wesen werden könnten und die neue Creatur als eine männliche Jungfrau nach der Wiedergeburt vor Gott vollkommen dastehen könnte, in welcher sodann die männliche Feuers-Eigenschaft zwar regieren, aber durch die Lichtkraft des Weibes gesänftigt und temperirt werden muß.

Die Weisheit will nun wiederum in allen Menschen auf eine geheime geistliche Art ihr voriges Leben beginnen; daher unterläßt sie nicht, sich bei einem jeden Kinde Adam's inwendig im Herzen zu melden und die Wiederbringung des verlorenen Kleinod's anzubieten. Dies geschieht durch ihr geheimes Regen, Erinnern, Bestrafen, Rufen und Locken in der Seele, welches kein Mensch leugnen, auch nicht gänzlich austilgen, wohl aber hindern und eine Zeit lang dämpfen kann, woher auch alle Blindheit, Irrung und Verstockung entsteht. Ihr Annehmen oder Verwerfen ist höchst wichtig und bedenklich zu achten. Von Jugend auf geschieht ihre verborgene Anrede und Besuchung, und hält stets an, so lange der Mensch nicht widersteht. Geschieht dies nicht, so wird die Weisheit der Seele in den ersten Anfängen inwendig bekannt unter dem Bild und den Eigenschaften einer ehrwürdigen und ernstlich liebreichen Mutter, so lange sie an der ausgearteten Natur des Menschen zu bändigen, zu brechen, zu strafen und zu reformiren hat. Wenn hierauf derselbe in allem getreu, ehrerbietig und gehorsam gewesen, auch die Redlichkeit seiner Liebe durch harte Kämpfe wider die Sünde legitimirt und erwiesen hat, alsdann wechselt sie gleichsam ihre ernsthafte Gestalt mit einer anmuthigen und nimmt ihn auf als ein Weib der Jungfrauschaft. Da läßt sie solchen bewährten Freunden geheime Liebesblicke, Küsse und andere erquickliche Bezeigungen als gewisse

Unterpfänder zu Theil werden. Den völligen hochzeitlichen Ehrentag aber verspart sie bis auf des Menschen gänzliche Vollendung. Die süßen Strahlen ihrer Liebe versetzen indessen den Geist von Anfang an in unbeschreibliche Wonne. Dies ist eine unleugbare Wahrheit, welche durch die tägliche inwendige Erfahrung bekräftigt wird. Freilich spürt es nur die Seele, die von aller Befleckung nicht allein des Fleisches, sondern auch des Geistes sich wirklich immerdar rein erhält. Wer aber einmal einen Geschmack von der Herrlichkeit dieser seiner Braut in sich selbst genossen hat, dem wird das Andere Alles zu Ekel und Koth, die Vernunft heiße es auch noch so heilig und rein. Der Gebrauch der fleischlichen Liebe mag mit dieser himmlischen und göttlichen Gemeinschaft nicht zusammen stehen. Ja, es kann sich ein Jeder versichern, daß er mit einer fleischlichen Verbindung zugleich sich der reinen Vereinigung mit Sophia selbst beraube.

So schrieb Arnold im Jahre 1700, aber nicht lange danach war er andern Sinnes geworden und ging zur großen Betrübniß seiner schwärmerischen Freunde selbst eine „fleischliche Verbindung" ein. Die sehr harte, aber darum auch sehr lehrreiche Schule des Lebens sollte ihn bald wieder nüchtern machen.

Hatte nämlich seine literarische Wirksamkeit den Zorn gar Vieler gegen ihn rege gemacht, so gaben doch die gegen seinen christlichen Wandel vorgebrachten Beschuldigungen noch weit größeren Anstoß. Diese Vorwürfe gipfelten in der Behauptung seiner Gegner, vor Allen des oben erwähnten Cyprian, Arnold halte sich von dem kirchlichen Gottesdienste völlig fern und verachte das heilige Sacrament des Abendmahls. Hiergegen veröffentlichte Arnold eine Erklärung*) (die Vorrede ist vom 6. Juni 1700 datirt), in welcher er sich über die erwähnten Punkte folgendermaßen ausspricht: „Herr

*) Sie führt den Titel: „Erklärung vom gemeinen Sektenwesen, Kirchen- und Abendmahlgehen, wie auch vom rechten evangelischen Lehramt und rechter christlicher Freiheit, auf Veranlassung der von E. S. Cyprian vorgebrachten Beschuldigungen unpartheiisch vorgetragen." Das „Sektenwesen" wird hier mit erwähnt, weil man behauptet hatte, Arnold verachte alle kirchlichen Parteien und wolle überhaupt keiner kirchlichen Gemeinschaft angehören.

Cyprian klagt über mich, daß ich in keine Kirche komme. Dawider kann ich mit vielen glaubwürdigen Personen, auch etlichen orthodoxen Predigern, bekräftigen, daß ich auch in diesen zwei Jahren, seitdem ich allhier lebe, verschiedene, an sich unschuldige actus Ecclesiasticos, als da sind Predigen, der Taufe als ein Zeuge mit Gebet beiwohnen und dergleichen, auf Erforderung gern verrichtet habe. Und da ich jetzo als ein privatus nirgends (nach gemeiner papistischer Weise) eingepfarrt, sondern durch Gottes Gunst frei bin, pflege ich freilich nicht eben an einem gewissen Ort oder Stand ex opere operato nach dem alten Schlendrian zu erscheinen. Sondern ich höre nach Gelegenheit bald diesen bald jenen Prediger in einem oder dem andern Kirchhause mit an oder lasse es auch wohl dann und wann nach meiner Freiheit bleiben, zumal von mir die Kirchen weder lediger noch gefüllter werden, und immer noch unzählig viel Schläfer, Schwätzer und sonst liederlich Gesinde genug hineinläuft, so daß sich Niemand noch über Verlassung oder Ledigkeit der Kirchen beschweren darf, wie ehemals die heidnischen Pfaffen, als Christus bekannt wurde, thaten. Dem Herrn Cyprian würde es gewiß nicht angenehm fallen, wenn ich das handgreifliche Elend und die entsetzlichen Thorheiten, welche an allen Orten in den gemeinen Predigten und Kirchen-Dingen angemerkt werden, allhier zur Probe und zum Beweis, daß ich in die Kirchen käme, anführen wollte. Der Greuel der Verwüstung ist so groß und unleugbar allenthalben, daß sich ein nur natürlich redlicher Mensch dessen schämen und wünschen möchte, daß doch ja kein Andrer als Blinde, Taube, Stumme und Lahme in die Lutherischen Kirchen kommen möchten, damit sie nicht bewogen würden, davon zu zeugen. Ja, es ist zu vermuthen, daß nach und nach das Blatt sich umkehren, und man nicht mehr, wie Herr Cyprian thut, das Kirchengehen für ein Kennzeichen eines Christen möchte ausgeben dürfen, sondern der entgegengesetzten praxi wegen des allzu erschrecklichen Jammers nirgends widerstehen könne. Hingegen würde man sich von Herzen freuen, wenn man in den Kirchen Christum Jesum und seine göttliche Lehre ohne Menschenverstand in Beweisung des Geistes und der Kraft vortragen hörte, wie denn kein verständiger Christ das Kirchenwesen

an sich selbst verwerfen und vom Kirchengehen an sich selbst abrathen wird. Auf die Anklage aber, daß ich mich des heiligen Sakraments des Altars nicht bediente, gebe ich zur Antwort, daß ich nach Christi klaren Worten und der ersten apostolischen Kirche Exempel und Weise des Herrn Nachtmahl zu seinem Gedächtniß und Verkündigung seines Todes sehr wohl halte, und zwar zu gar vielen Malen, und viel öfter, als ich es in der Kirche halten könnte. Ich verstehe aber hierunter nicht nur das innerliche stete Abendmahl des innwohnenden Immanuels (vergl. Offenb. Joh. 3), sondern auch das äußere Genießen des von Christo verordneten Brodes und Weins, obschon ohne die geringsten Ceremonien und Umstände in gehöriger Einfalt des Geistes Christi. Freilich ist das öffentliche und gemeine Abendmahl-Halten der Lutheraner in der praxi noch so übel beschaffen, daß es dem, der es im göttlichen Licht erkennt, nicht zu verdenken ist, wenn er davon bleibt. So enthalte denn auch ich mich des öffentlichen Abendmahls, nicht aus Verachtung desselben, sondern einzig und allein aus Hochachtung. Ich halte des Herrn Abendmahl und dessen klare Worte von demselben so gar hoch und theuer und ausnehmend groß, daß ich eben deßwegen aus Furcht und Respekt vor göttlichen Dingen das gemeine Mahl in den Kirchen nicht mitmachen kann und darf, weil dies durch Zulassung aller, auch abscheulichsten offenbaren Sünder, nicht ein Sacrament oder heiliges Geheimniß ist, sondern gemein und von dem Wesen und Zweck des wahren Abendmahls unterschieden wird. Ich will mit Niemandem weiter über diese oder andre Punkte streiten, auch nicht über die Privat-Communion oder andre Umstände des Abendmahls Denn ich halte weder diese noch die öffentliche für so unumgänglich nöthig, daß ich einen Götzen daraus machte, nachdem Gottes Barmherzigkeit eine stete inwendige Nahrung der Seele an Christi Gemeinschaft überflüssig darreicht. Sondern ich bleibe in Possession der wahren Freiheit, darein mich mein Meister und Herr gesetzt hat, und bin darinnen gut lutherisch. Denn ich bekenne mit Luther: „Man sei nicht verdammt, wenn man ohne Abendmahl bliebe, weil Christus nicht geboten, sondern frei gesetzt hat, zu genießen, wer da will.“ Ja, wenn auch Lutherus weder diese noch

andre Wahrheiten gesagt hätte, so bleibt doch Christus mein einziger Grund, von dem die Schrift zeuget." Diese Erklärung Arnold's war viel weniger geeignet, ihn zu rechtfertigen, als vielmehr neue, noch schärfere Anklagen und Maßregeln gegen ihn hervorzurufen. Sie bewies ja, daß die Beschuldigungen der orthodoxen Geistlichkeit nicht grundlos seien, und offenbarte auch in weiteren Kreisen, daß in einem Pfarrhause Quedlinburg's ein entschiedener Feind der herrschenden kirchlichen Ordnungen lebe, der sich nicht scheue, dieser seiner Feindschaft in der allerverletzendsten Weise Ausdruck zu geben. Die Aebtissin glaubte dazu nicht schweigen zu dürfen und erließ d. d. 31. Juli 1700*) folgendes geharnischte Edikt:

„Demnach wir von Gottes Gnaden Anna Dorothea, Herzogin zu Sachsen &c. des Kaiserlich freien weltlichen Stifts Quedlinburg Abbatissin, nicht sonder ungnädiges Mißfallen vernehmen müssen, was gestalt einige von unsern Unterthanen, und zwar auch wohl solche, welche Andern mit guten Exempeln vorleuchten sollten, nicht allein des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch des heiligen Abendmahls eine geraume Zeit, ja wohl etliche Jahre bis daher sich entzogen: Und dann solches schnurstracks wider göttliche und weltliche Rechte, insonderheit aber auch wider hiesige Kirchen- und Polizei-Ordnungen läuft, worinnen klärlich verfüget, daß diejenigen, welche der Christlichen Kirchen-Versammlung aus Verachtung göttlichen Worts sich äußern, und des Beichtstuhls und Gebrauchs des Hochwürdigen Abendmahls über Jahr und Tag sich enthalten, wofern sie auf vorhergehende christliche Ermahnung sich hiezu nicht bequemen, sondern vielmehr auf ihrem ärgerlichen Bezeigen, Verachtung göttlichen Wortes, des heiligen Abendmahls und christlicher Kirchen-Ordnung verharren würden, zu keiner Gevatterschaft und andern christlichen Versamm-

*) Bei Coler wird dies „Edictum Abbatissae Quedleburgensis" im Appendix Seite 290 ff. als aus dem Jahre 1701 (31. Juli) stammend mitgetheilt. Die Vermuthung, daß hier ein Druckfehler vorliege, haben mir die „Acta der Stiftshauptmanney Quedlinburg", die jetzt im Königlichen Staats-Archiv zu Magdeburg aufbewahrt werden, bestätigt. Dort findet sich das im Text genannte Datum unter dem Original; und aus dem August 1700 datirt sich schon das Begleitschreiben des Stiftshauptmanns, mit welchem er dies Edikt der Aebtissin dem Kurfürsten vorlegt.

lungen (außer der Predigt des Gottesworts) gelassen, so sie aber außer der Ehe sind, nicht aufgeboten noch getrauet, auch die, so mit dem Tode vor ihrer Bekehrung übereilet würden, ohne alles Singen und andre christliche Ceremonien, Andern zum Abscheu hingetragen und auf dem Kirchhof und Gottesacker, da andre fromme Christen ruhen, nicht begraben, bleiben sie aber am Leben, in unserm Stift hinfort nicht geduldet werden sollten: und wir denn solchem Unwesen länger nachzusehen nicht gemeint. Als befehlen wir kraft unsers uns von Gott verliehenen hohen obrigkeitlichen Amtes unsern sämmtlichen Stifts-Unterthanen und Eingesessenen hiedurch ernstlich, sich hinfort fleißig zum erbaulichen Gehör göttlichen Wortes und würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls gehörigen Orts und zu rechter Zeit einzufinden und ihrem Gott einen freiwilligen und rechtschaffenen Gottesdienst zu leisten, auch ihr ewiges Wohl treulich zu beobachten, mit der angefügten ernsten Commination und Verwarnung, dafern die bisherigen und zum Theil schon angezeigten öffentlichen Verächter göttlichen Wortes und der heiligen Sakramente a dato binnen 4 Wochen sich zur Kirchen und heiligen Abendmahl auf diese unsre, zu ihrer ewigen Wohlfahrt angezielte gnädigste Anweisung und Befehl nicht einfinden würden, daß sodann oben angezogene hiesige Kirchen-Ordnung, ohne Ansehung der Person, unnachbleiblich an ihnen exequirt und vollstreckt werden solle. Wie wir denn zugleich auch unsern getreuen Unterthanen hiemit gnädigst injungiret und anbefohlen haben wollen, hinfort dergleichen Verächter weder zu Taufpathen noch andern christlichen Handlungen zu gebrauchen rc."

Dies Edikt, das am 1. August von sämmtlichen Kanzeln der Stadt verlesen wurde, hatten offenbar die Gegner Arnold's bei der Aebtissin ausgewirkt,*) um den lästigen Mann, dem sie eine plötz-

*) Zu den Worten Ehmann's, mit denen er das Edikt der Aebtissin begleitet (Seite 20): „Von wannen dieser Stich kam, nnd wem er eigentlich galt, das kann nicht zweifelhaft sein," möchten wir ergänzend bemerken, daß diese Verordnung hauptsächlich um Arnold's willen, aber doch nicht allein um seinetwillen erlassen war. Er hatte ja so manchen Gesinnungsgenossen in Quedlinburg, und aus den

liche Sinnesänderung im Zeitraum von vier Wochen wohl nicht zutrauen durften, aus ihrer Nähe zu entfernen; aber Arnold war nicht Willens, durch solchen kühnen Schachzug seiner Feinde sich aus dem Felde schlagen zu lassen. Er suchte und fand Hülfe bei seinem früheren Principal, dem Geheimen Rath und Stiftshauptmann von Stammer, der um so bereitwilliger war, ihm Schutz zu gewähren, als er jenes Edikt für eine Anmaßung der Aebtissin und für eine Beeinträchtigung der von ihm vertretenen Kurfürstlich-Brandenburgischen Regierung hielt. Auf die ihm zugesandte Abschrift jener Verordnung schrieb er im Gefühl, gekränkt und beleidigt zu sein, an den Rand: „Dergleichen kann das Stift gar nicht verfügen", und schickte sie an den Kurfürsten mit einem Begleitbrief, in welchem er ausführt, daß die cura sacrorum et conservandae religionis verae der Aebtissin nicht allein zukomme, sondern vormals in dergleichen Fällen von Kursachsen stets das simultaneum exercitium iuris episcopalis et ecclesiastici behauptet worden sei. Er gebe dem Kurfürsten anheim, seine Rechte zu wahren, zumal „die Animosität der Aebtissin gar leicht weiter um sich greifen und schädliche effectus nach sich ziehen möchte." Zugleich übersandte der Stiftshauptmann dem Quedlinburgischen Consistorium einen feierlichen Protest gegen alle executiones et relegationes, die ganz einseitig und incompetenter, contra omnia iura et parte non audita" in dieser Angelegenheit vorgenommen würden, und erklärte, „Seiner Churfürstlichen Durchlaucht hohe Competenz und Jura ungekränkt conserviren zu wollen;" aber trotzdem erließ die geistliche Behörde eine Verfügung, nach welcher Gottfried Arnold ohne Zögern Stadt und Stift Quedlinburg zu verlassen, sein Wirth aber, der Hofdiakonus Sprögel, ihn innerhalb drei Tagen aus dem Hause zu schaffen habe.

Aus dieser peinlichen Verlegenheit half das entschiedene Veto des kurfürstlichen Landesherrn, der am 23. Oktober folgendes Reskript an den Geheimen Rath von Stammer erließ: „Wir haben ver-

---

damals geführten Consistorialakten ergiebt sich z. B., daß am 16. September d. J. gegen einen unkirchlichen Bürger Samuel Pussin von dem Edikt Gebrauch gemacht wurde.

nommen, was maßen das sogenannte Stiftische Consistorium dem Godtfredt Arnolden auferlegt habe, aus der Stadt Quedlinburg zu weichen, und zugleich seinem Wirth anbefohlen, ihn innerhalb drei Tagen aus seinem Hause zu schaffen; wann wir aber dergleichen eigenmächtige und einseitige Verordnungen dem Stiftischen Consistorium keineswegs zugestehen, der Mann auch bisher in foro competente nicht belanget und mit seiner Verantwortung nicht vernommen noch convinciret ist. Als befehlen wir auch hiemit gnädigst, Ihn, den Arnold, wider dergleichen unbillige Gewalt in Schutz zu nehmen und nicht zu gestatten, daß eher, als bis daß etwas Criminelles wider ihn zu Rechts und zwar in foro competente ausgeführt, er im Geringsten gefährdet oder beleidigt, viel weniger aus der Stadt und seinem logement geschafft, seinem Wirth auch deßhalb keine Kränkung noch Strafe zugefügt werde. Daran geschieht unser gnädigster Wille, und wir sind euch mit Gnaden gewogen." Zugleich ernannte die Kurfürstliche Regierung eine aus dem Stiftshauptmann und den beiden Hallenser Professoren, dem Theologen Dr. Anton und dem Juristen Dr. Stycke bestehende Commission zur Untersuchung der religiösen Wirren Quedlinburg's. Diese suchte den zähen Widerstand der Orthodoxen auf alle Weise zu brechen und versicherte sich sogar am 5. November für den Fall einer Volksaufregung militärischer Hilfe. Eine zweite kurfürstliche Verordnung vom 13. November bestätigte die erste, und die Commissare mochten bereits glauben, die Opposition des Stiftsconsistoriums unterdrückt zu haben: da erschien der Hofdiakonus Sprögel am 20. November vor dem Stiftshauptmann und führte bittere Klage, es sei ihm nunmehr ein noch schärferer Befehl zur Ausweisung Gottfried Arnold's bei Vermeidung einer Strafe von 20 Thalern zugegangen; und sein Einwand, dieser Arnold sei ein stiller, frommer Mensch, den er als einen noch nie gehörten noch wegen einer Unthat oder Ketzerei Convincirten mit gutem Gewissen nicht ausstoßen könnte, wäre völlig erfolglos geblieben. Diesem unrechtmäßigen Gebot wußte die Commission nur das Verbot entgegenzusetzen, Arnold dürfe bei 30 Thalern Strafe nicht aus dem Hause verstoßen werden. Es herrschte eine gewaltige Aufregung in Quedlinburg, und die

Geistlichen sahen ihren Beruf darin, das Feuer zu schüren, statt das Wort des Friedens zu reden. So sagte der Pastor an der St. Blasii-Kirche, Mag. Schneider, in seiner Predigt (19. p. Trin.): „Es wäre zu Quedlinburg Einer, der unterschiedliche Schriften im Druck herausgebe, darin er die Prediger der Stadt verachtet und geschrieben habe, sie redeten liederlich Zeug, wären keine tüchtigen Ausspender des heiligen Nachtmahls, auch wären die Empfänger unwürdige Leute. Dieser Mensch hätte Liebesfunken im Druck herausgegeben, aber es möchte sein Herz wohl nicht also beschaffen sein; es würden in seinem Herzen Teufelsfunken gewesen sein.

Da auch die übrigen Geistlichen sich ähnliche Angriffe auf Arnold's Person erlaubten, so publicirten die Commissare eine Kurfürstliche Deklaration, „daß kein Prediger aus ungeziemendem und blindem Eifer unchristliche Spaltungen machen, die Frommen in der Gemeinde betrüben, Andere gegen unschuldige Leute sündlich erbittern, die Hand der Unwissenden oder Gottlosen stärken, ihre Buße hindern und Churfürstl. Durchl. Befehle gröblich übertreten möchte, als wodurch eben vielen Seelen die Predigten an manchen Orten zum Ekel und fast unerträglich gemacht würden."

Arnold selbst aber fühlte das Bedürfniß, sich auch vor der Kurfürstlichen Regierung über seinen christlichen Glauben auszusprechen; er veröffentlichte zu diesem Zweck 3 Predigten, die er in der Trinitatiszeit des laufenden Jahres in Aschersleben, Halberstadt und Quedlinburg (hier in der Schloßkirche für Sprögel) gehalten hatte, unter dem Titel: „Der richtigste Weg durch Christum zu Gott", und dedicirte diese Schrift dem Brandenburgischen Staatsminister und Consistorialpräsidenten Herrn von Fuchs. Die vom 12. November datirte Dedikationsschrift benutzte er noch besonders zu seiner Vertheidigung und Rechtfertigung. Er sagt darin: „Nachdem durch Gottes Vorsehung Sr. Kurf. Durchl. mir nachdrücklichen Schutz und Protektion zu leisten gnädigst geruht, ich aber seither mit allerhand falschen Auflagen sowohl von den Kanzeln als in öffentlichen Schriften belegt worden, als hegte ich solche Meinungen und bezeigte eine solche Praxis in meinem Leben, die der heiligen Schrift und dem gemeinen Wohlstand und Frieden entgegen wären: So

befinde ich mich aus unterthänigstem Respekt und aus Liebe zur Wahrheit schuldig und getrieben, alles weitere besorgliche Unrecht dnrch eine kurze und nähere Erklärung möglichst abzulehnen. Was demnach meineu Sinn und Vortrag von der christlichen Lehre betrifft, so liegt derselbe in meinen bisherigen Schriften Jedermann vor Augen, zum Ueberfluß aber und sonderlich nach dem Grund und Anfang ist er auch aus gegenwärtigen Sermonen zu ersehen, als worin offenbar sein wird, wie ich Nichts zu wissen noch zu sagen verlange außer dem, was von Christo in der heiligen Schrift geredet worden. Und weil ich vermöge meiner ehemaligen Historischen Profession auf der Universität zu Gießen die Historie der Religionsstreitigkeiten untersuchen und in der unpartheiischen Kirchen- und Ketzer-Historie entdecken müssen, solches aber nicht von Allen gleich und nach der Wahrheit aufgenommen und gebraucht worden ist: so bekenne ich hiermit nochmals, daß ich die darin befindlichen Meinungen nicht als gewisse Lehrsätze oder auch als meine eignen Meinungen wiederholt und gebilligt, sondern allein ex officio historici gleich andern Scribenten, als ein Referent erzählt, die Widerlegungen aber den Herren Theologis überlassen habe. Was ich dabei aus menschlicher Schwachheit versehen, bin ich zu verbessern bereit, und habe es auf geschehene Erinnerungen schon in vielen Stücken gethan. Von meinem äußerlichen Verhalten in geistlichen Dingen kann ich aber mit Wahrheit versichern, daß ich mich keiner gottgefälligen Ordnung entziehe, nnd die Kirchenversammlungen niemals gänzlich verlassen, viel weniger an sich selbst für unnütz oder schädlich geachtet habe. Nachdem auch durch Sr. Kurfürstl. Durchl. gnädigsten Schutz das zu christlicher Liebe und Befreiung gestiftete Abendmahl mir zu keinem menschlichen Nothzwang durch widerchristliche Befehle gemacht wird, finde ich mein Gemüth jetzt dahin disponirt, das Abendmahl bei einem gewissenhaften Prediger auch öffentlich zu gebrauchen."

Klar und deutlich zeigt dieser überraschende Entschluß, daß die mannigfachen Bedrückungen und Verfolgungen für Arnold nicht ohne heilsame Frucht geblieben waren. Er hatte den Fehler und die schädlichen Folgen seiner bisherigen Schroffheit eingesehen und besteht selbst in einem offenen Brief an den sächsischen Hofrath

Pfanner, „Gott habe den an sich rechtmäßigen Eifer über das gemeine Elend in heilige Ordnung und Temperatur gebracht." Aber für seine Gegner war dies Bekenntniß zu unerwartet, als daß sie es für ein Zeichen aufrichtiger Sinnesänderung halten konnten; ihre Anfeindungen hörten nicht auf, ihre Schmähungen dauerten fort; und das Stiftsconsistorium, in der Ueberzeugung, daß ihm die alleinige Disposition über die Pfarrhäuser zustehe, sandte am 3. Dezember ein Ultimatum an Sprögel, des Inhalts, daß er trotz des Kurfürstl. Reskripts Mag. Arnold, der das geistliche Ministerium beschimpft, sofort aus dem Pfarrhause zu entlassen habe. Sprögel wandte sich von Neuem an den Kurfürsten, legte ihm den Sachverhalt dar und wiederholte die Erklärungen, mit denen er dem Stiftsconsistorium geantwortet hatte:

1. Es läuft wider mein Gewissen, gedachten M. Arnold bei gegenwärtigen Umständen auf solchen Befehl von mir zu lassen oder ihn auszustoßen, weil ich dadurch ein großes Aergerniß geben und damit bezeugen würde, daß dieser Arnold ein solcher wäre, der von einer christlichen Obrigkeit nicht geduldet werden könnte, was ich für eine vor Gott unverantwortliche Sache halte, da mir seine Unschuld bekannt ist und ich ihn für ein Glied Christi erkenne.

2. Die imputirte Beschimpfung des Ministerii ist ihm noch keineswegs bewiesen.

3. Er ist darüber noch mit keinem Wort, wie Rechtens und billig wäre, vernommen worden.

4. Mein Haus ist zwar ein Pfarrhaus, aber niemals ist einem Prediger mißgönnt oder untersagt worden, dasselbe zu seinem Besten und Nutzen zu gebrauchen und Kostgänger ohne Schaden und Nachtheil der Wohnung zu halten, wie ja auch der jetzige Superintendent Dr. Mayer gethan, und mir selbst früher nie verwehret worden, Paedagogos, Studiosos und andre Personen in mein Haus zu nehmen.

5. Dieser M. Arnold ist nunmehr fast drei Jahre bei mir mit gutem Wissen des Consistorii, und zwar nicht ohne sonderbaren Segen meiner Kinder, deren Edukation und christliche Erbauung er sich fleißig angelegen sein lassen; wie er denn in aller Stille ein

christliches und gottseliges Leben führt, für Ew. Churf. Durchlaucht und aller christlichen Wohlfahrt ernstlich betet, auch in allen Dingen ein reines Gewissen vor Gott und Menschen zu bewahren sucht.

Ein verschärfter Untersuchungsbefehl des Kurfürsten an seine Commissarien war die Antwort; und wenn auch das Drei-Männer-Collegium weit besser Akten zu schreiben als energisch zu handeln verstand, so blieb doch wenigstens Arnold nach wie vor in seinem Domicil; und die im nächsten Monat, im Januar 1701 folgende Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König in Preußen lenkte die Aufmerksamkeit so sehr auf die politischen Tagesereignisse, daß die kleinlichen religiösen Händel für eine kurze Zeit zu ruhen schienen, bis die Geistlichkeit oder vielmehr in ihrem Namen der Superintendent und Pastor zu St. Benedikt, Dr. Gebhardt Mayer, im Februar das Signal zur Erneuerung des Kampfes gab. Er veröffentlichte nämlich eine Klageschrift wider die Pietisten als die fälschlich sogenannten „Stillen im Lande," und wider Arnold insonderheit als einen Unruhestifter der ärgsten Art. Zwar hat Ehmann entschieden Unrecht, wenn er alle Vorwürfe, die in diesem Buch den Pietisten überhaupt gemacht werden, speciell auf Arnold bezieht, und in Folge dessen aus dieser Schrift z. B. als Anklagepunkt der Geistlichen erwähnt, Arnold habe am 5. November 1699 Anlaß zu einer Feuersbrunst gegeben, welche 21 Häuser verzehrte, während dies und Aehnliches nur von Leuten behauptet wird, die sich zu den Pietisten hielten und darum auch von Coler Arnold's Genossen genannt werden dürfen*); es wird vielmehr Arnold hier

*) Die bezügliche Stelle jener Schrift lautet wie folgt: „Kann man wohl einen Lutherischen Prediger unter die Stillen im Lande zählen, welcher im Beisein zweier Mitarbeiter am Wort, folglich ohne alle Noth, sich selbst das Abendmahl gereicht hat? Dergleichen aber ist ein, wenn nicht zwei Mal geschehen, wie nicht kann geleugnet werden. Sollte der ein Stiller im Lande sein, welcher in das Hochfürstl. Weltl. Stadtgericht gelaufen ist, eine Wittwe von einem rechtmäßigen und gewöhnlichen Eidschwur über ihr Inventarium zu befreien? Sollte der ein Stiller im Lande heißen, der wider seine nur noch vor 8 Jahren, nach erregtem Pietistischem Streit, durch eigenhändige Unterschrift von Neuem bestätigte Pflicht, ohne erhaltene Erlassung bald dieses, bald jenes gepredigt, auch in solchem Unwesen halsstarrig fortfährt und alle deswegen geschehene brüderliche Erinnerungen schnöde achtet? — Sind das die Stillen im Lande, welche gewisse Stifts-

als ein nicht nur kirchlich, sondern sogar auch politisch gefährlicher Mensch geschildert, so daß er sich um so mehr genöthigt sah, bei der Königlichen Untersuchungscommission den Verfasser anzuklagen und gegen die weitere Verbreitung der Schrift zu protestiren. Er ersuchte in einem Schreiben vom 26. Februar 1701 die Königlichen Commissarien, die Herren Prediger vor sich zu fordern und sie zum Beweise ihrer Anklagen gebührend anzuhalten. In einer zu diesem Brief gehörigen Anlage citirt er aus jener Schrift fünf gegen ihn gerichtete Vorwürfe, und schreibt:

„Man beschuldigt mich

1) als einen, der sich an Ihro Königl. Maj. versündigt und also fast ein Crimen laesae Majestatis begangen hätte, indem ich mich sollte gerühmt haben, als wäre dieselbe mit Ihrer angebotenen Gnade gegen mich verschwenderisch gewesen;
2) als einen solchen, der Ihrer Maj. nicht verschone und sich des Obrigkeitlichen Schutzes verlustig gemacht habe;
3) als einen öffentlichen Rebellen, indem sie mich und alle die, welche sie die Stillen im Lande spottweise nennen, ausdrücklich als Friedensstörer und Aufrühreriche bezeichnen;
4) legen sie mir die schwersten Crimina bei, indem sie mich beschreiben als einen Feind aller Wahrheit und einen Heuchler, als einen Naturalisten, also halben Atheisten, und als einen boshaften Nachfolger der verdammten Donatisten;

---

prediger für Baals-Pfaffen schelten, welche den Magistrat wegen der löbl. Aufsicht über die Apotheken eines lieblosen Privat-Interesses beschuldigen, welche einer hohen Obrigkeit Gesetze geben, als wäre sie nicht befugt, einen Gerber in den Rath zu ziehen, weil die Gerber unter die Reichsten und also Gröbsten von der Stadt oft zu zählen wären. Sind das die Stillen im Lande? welche wider das gesegnete Brod im heil. Abendmahl lästerlich reden, und dasselbe mit dem Titel eines Koths verunehren; welche Anlaß gegeben, daß eine Feuersbrunst auf unserm Mansionsberg entstanden ist u. s. w.“ Offenbar sollen alle diese zuletzt erwähnten Beschuldigungen nicht specielle Vorwürfe gegen Arnold sein. Andernfalls würde auch Arnold in der oben mitgetheilten Beschwerdeschrift an die Königlichen Commissarien diese Punkte gewiß nicht verschwiegen haben.

5) zählen sie mich unter eine erdichtete Sekte, welche sie Pietisten nennen und als eine formelle Rotte und gefährliches Complott allhier beschreiben wider die ernstlichen Interdikte Ihrer Königl. Majestät ꝛc.“

Es wurde in Folge dieses Gesuchs auch in der That dem Buchhändler Calvisius, in dessen Verlage jene Schrift der Geistlichkeit erschienen war, die weitere Verbreitung des Buches bis zur Königlichen Entscheidung bei 50 Thalern Strafe untersagt; aber der Superindentent Mayer benutzte auch diese Verordnung, um die Unruhe der Stadt zu vermehren und den Unwillen gegen Arnold und dessen Freunde zu steigern. Er machte wenige Tage darauf, am Sonntag Oculi (27. Februar) jene Verfügung zum Gegenstande seiner Predigt, appellirte an die höchste Majestät Gottes und schloß mit dem flammenden, entflammenden Wort: „Adieu Religion, Adieu Gewissen der Prediger und Gewissensfreiheit! Ihr habet nicht mehr statt in Quedlinburg!“ Diese Worte hatten ihres Eindrucks nicht verfehlt; wie ein Lauffeuer ging die Kunde davon durch die Stadt, und das Verbot der Königl. Kommission fand so allgemeine Mißbilligung, daß Arnold und Sprögel es für gerathen hielten, in einem gemeinsamen Schreiben (d. d. 4. März) die Commissarien um Aufhebung des Verbots, zugleich aber um die Erlaubniß zu bitten, ihrerseits eine Vertheidigungsschrift gegen die Anklagen der orthodoxen Geistlichkeit ausgehen lassen zu dürfen.

Auch die Aebtissin hatte sich auf's Neue in den Streit gemischt und die Competenz der Commission zu solcher Verfügung in Zweifel gezogen; daher berichtete diese an den König und erbat von ihm das entscheidende Wort. Des königlichen Wohlwollens aber durfte Arnold sicher sein, hatte er es doch wiederholentlich seinen Feinden, der Aebtissin und der mit ihr im Bunde stehenden Geistlichkeit gegenüber erfahren. Als Zeichen seines Dankes für die ihm bisher erwiesene Hülfe hatte er — und das sei hier einzuschalten erlaubt — beim Herannahen des 5. März, als des „ersten Königlichen Namensfestes“ seinem Landesfürsten ein Gedicht übersandt, das um so mehr unser Interesse in Anspruch nimmt, als wir sonst nur g e i s t l i c h e

Lieder von Arnold besitzen. Es handelt „von dem mit Segen gekrönten Namen Friedrich“ und lautet, wie folgt:*)

Gekröntes Haupt, verzeih', daß mein verpflicht'ter Sinn,
Den so viel Gnad' und Schutz nächst Andern hat verbunden,
Mit dieses Tages Recht sich lenkt znm Ursprung hin,
Wo deine Majestät den Friedensnamen funden.
Ich schaue deinen Hof in neuen Freuden stehn:
Kaum war dein Königreich mit mehrerm Schmuck gezieret,
Kaum sah man deinen Thron gleich den Monarchen stehn,
So bringt der Friedenstag, den Kron' und Scepter zieret,
Ein neues Freudenlicht. Und billig wird das Haupt,
Das so viel Völker hat durch seine Huld erfreuet,
Das keiner Tyrannei den schnöden Ruhm erlaubt,
Mit einem treuen Wunsch gedoppelt benedeiet.
Wer Obrigkeiten ehrt und Gottes Ordnung weiß,
Wer Macht vor frechem Muth und Witz vor List kann kennen:
Der schätzt die Wohlthat recht und legt den hohen Preis,
Wie billig, deme bei, den man muß Vater nennen.
Er, den die Krone deckt, und dessen milde Hand
Den güldnen Stab nun pflegt als Souverain zu tragen,
Der Frömmigkeit beschützt und durch des Friedens Band
Viel Nationen hegt, soll nur von Frieden sagen.
Sollt' Seine Majestät nicht derer Segen sehn,
Und ihren heißen Wunsch viel tausendfach genießen,
Die unter seiner Kron' in sichern Schirmen gehn
Und wahrer Freiheit Schatz nächst Gott ihm danken müssen?
Wie schön regiert ein Herr, der auf dies Kleinod sieht!
Wie glücklich ist ein Volk, das solch ein Rath regieret!

---

*) Dies bisher völlig unbekannte Gedicht fand ich auf dem Staatsarchiv in Magdeburg in Akten, die einen Prozeß wider den Quedlinburger Buchdrucker Sievert zum Gegenstande haben. Letzterer hatte auch dies Gedicht gedruckt, sich auf dem Titelblatt desselben „Königlich Preußischer privilegirter Buchdrucker“ genannt, und sollte nun außer andern Anklagepunkten sich auch in Betreff dieses Titels rechtfertigen. Den darüber geführten Akten war dies Gedicht als corpus delicti beigefügt.

Da über deinem Thron auch Gottes Krone blüht
Und Liebe mit Verstand die Purpur-Röcke zieret!
Dann wird des Reiches Staat auf festen Fuß gesetzt,
Wenn nur zum güldnen Grund die Weisheit wird genommen,
Die Weisheit, so zuvor den Salomon ergötzt,
Zu der aus Tausenden ist kaum ein Fürst gekommen.
Wo aber Redlichkeit nicht bleibet unerkannt
Und Treu' nicht unbelohnt, wo Tugend wird gekrönet,
Wo Klugheit wird der Stab, und Recht der Thron genannt:
Das war ein Hof, danach die Weisheit selbst sich sehnet,
Allwo sie herrschen wollt'. Wenn man auf Gott nur traut
Und mit Gelindigkeit das scheue Volk erquicket,
Auf eigen Witz und Macht nicht seinen Vorschlag baut
Und die Geschenke haßt und keine Unschuld drücket.

Beglückte Länder, kommt, erkennet heut mit mir,
Was euch der Herren Herr für einen König geben!
Sein Glanz erhöhet sich und bricht noch heller für,
Daß wir an Friedrich's Tag im reichen Frieden leben.
Blüht nicht die Frömmigkeit durch dieses Königs Schutz?
Muß seinen Purpur nicht die kluge Sanftmuth decken?
Beut nicht die große Macht dem kleinen Feinde Trutz,
Daß kein Verfolgungs-Grimm mit Blut sich darf beflecken
Nach Wunsch des Antichrists? dein gütig Regiment,
O König, wird viel mehr mit sanftem Stab geführet
Als mit dem blanken Schwert. Wer deine Worte kennt,
Der weiß, wie Gnad', mit Ernst vermischt, die Thaten zieret,
Und recht! Gott haßt den Zwang und liebet freien Sinn,
Der ihm aus Liebe dient mit ungebundnen Händen.
Nimmt doch ein Herr nicht gern gezwungne Diener hin,
Wie sollte sich denn Gott zu Heuchel-Opfern wenden?
Das frei'ste Wesen will auch frei verehret sein.
Warum? die Redlichkeit muß sich auf Freiheit stützen,
Sonst mengt Furcht oder Lust die Heuchelei darein,
Die weder Gottes Reich noch einem Staat kann nützen.

Ein Regiment voll Zwang steht, weil es steht, nicht fest.
Was mäßig ist, hält aus. Es pflegt zum Grund zu legen
Den göttlichen Prozeß, der alle Welten läßt
Durch weise Gütigkeit in schönster Ordnung hegen.
Hier leucht't dein Beispiel auch den andern Reichen vor
Mit angenehmstem Schein, o Herr, durch deine Lande;
Europa sieht erstaunt, wie hoch du steigst empor
Beim Schutz der Gottesfurcht, von welcher du die Bande
Des falschen Eifers wend'st, der wider Unschuld brennt,
Und doch mit Christi Ehr' und Namen sich verdecket.
Gott Lob, daß diese Larv' kein Adlerauge blend't,
Das auch mit einem Blick die düstern Eulen schrecket.
Der scharfgeübte Sinn der Räthe dirigirt,
Was deinen Scepter stützt: weil Gott ob denen wachet,
Die er, zwar Sterbliche, doch Götter titulirt,
Und ihr Statthalter=Amt vor Völkern herrlich machet.

Gott, aller Fürsten Fürst, der du die Bahnen weist
Zu einem ein'gen Reich! Bekröne diesen König
Mit seines Namens Kraft, so Friedens Reichthum heißt!
Des äußern Reiches Raum sei seinem Sinn zu wenig.
Er such' die höchste Kron', die alle Kronen schützt',
Er find' ein Reich, darin man alle Welt besieget;
Sein Thron werd' endlich der, darauf der Heiland sitzt,
Zu dessen Füßen Tod, Höll', Sünd' und Teufel lieget!
Wenn aller Kön'ge Stühl' in grauen Staub vergehn,
Wenn von der Eitelkeit kein Denkmal übrig bleibet:
Müss' seine Herrlichkeit in Christi Reich mit stehn,
Das keiner Zeiten Rest, kein Tod noch Feind vertreibet!
Der Segen soll indeß auf seiner Krone ruhn,
Den jemals kann ein Herr durch Schutz der Armen finden!
Daß König Friedrich mag durch gütig weises Thun
Ihm alles Volk und Land zum Friedensreich verbinden.

Seine Friedensliebe sollte König Friedrich auch in dem schwebenden Streit beweisen. Dieser war nämlich um so verwickelter, als sich mit ihm ein Competenzstreit zwischen der Königlichen Regierung und der Aebtissin auf's Engste verknüpft hatte. So oft die Königlichen Kommissarien die Geistlichen vor sich citiren wollten, erhielten sie zur Antwort, die Aebtissin habe verboten, solcher Citation Folge zu leisten, weil sie allein eine convocatio Ministerii zu veranlassen befugt sei. Und wenn die Commission durch eine schriftliche Verfügung der Streitsucht der Geistlichen zu wehren suchte, so übersandten diese bald darauf zur Kenntnißnahme einen Erlaß der Aebtissin, der jene Verfügung für null nnd nichtig erklärte und von der Geistlichkeit unbedingten Gehorsam gegen die Stiftsobrigkeit verlangte. Der Hofdiakonus Sprögel war sogar wider den ausdrücklichen Willen der Commission von seinem Amte suspendirt und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er mit der übrigen Geistlichkeit nicht gemeinsame Sache machen, sondern der Königlichen Regierung mehr als der Aebtissin gehorchen wollte. Der endlose Hader war allmählich Allen unerträglich geworden; höchstens wünschte der Superintendent Mayer, eine nach Calov's Art zum Streit geborene und im Streit sich wohlfühlende Natur, bis zu seinem Weggang nach Bremen den Kampf noch fortzusetzen. Nach diesem Weggang — so schrieb die Commission dem König — würde es wohl leichter sein, die Ruhe wiederherzustellen; und um dieses Resultat dann sicher zu erreichen, erschiene es wünschenswerth, dem Hofdiakonus Sprögel eine andere Stelle in Preußischen Landen anzuweisen, auch dem Magister Arnold ein geistliches Amt zu übertragen, um so in Quedlinburg den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen.

Dieser, durch Vermittelung des Staatsministers von Fuchs dem König vorgelegte Plan wurde genehmigt und zunächst die Versetzung Sprögel's in Aussicht genommen, dessen Restituirung die Aebtissin beharrlich verweigerte. Aber schon lange, ehe er — im März 1703 — als Pastor und Inspektor nach Werben in der Altmark berufen werden konnte, hatte Arnold durch eine Vokation der zu Allstedt residirenden, verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach

Gelegenheit gefunden, aus den traurigen Quedlinburger Verhältnissen herauszukommen. Dieser Ruf war durch eine Reise Arnold's nach Allstedt im Jahre 1701 veranlaßt worden. Es hatte nämlich der Hofdiakonus Sprögel einen ihm nicht näher bekannten Reisenden in seinem Pfarrhause beherbergt, war aber von diesem Anonymus durch einen Diebstahl für seine Gastfreundschaft übel belohnt. Ein werthvoller Schmuck der Frau Sprögel wurde vermißt, die Polizei verfolgte den Dieb und ergriff ihn in den Eisenachischen Landen, in Allstedt. Jetzt mußte sich behufs Recognoscirung Frau Sprögel zu einer Reise dorthin entschließen; sie trat dieselbe in Begleitung ihrer jüngsten Tochter, Anna Maria, an und zu ihrem Schutze reiste Gottfried Arnold, der bewährte Hausfreund, mit. Die Reise hatte, abgesehen von ihrem eigentlichen, nächsten Zweck, für Arnold eine zwiefache, wichtige Folge. Sie brachte ihm, nachdem er Jahre lang nur seinen Privatstudien obgelegen hatte, wiederum ein Amt, und trotz der in der „Sophia“ ausgesprochenen Ansichten zugleich eine Lebensgefährtin. Das Letztere schien Gichtel zu ahnen und zu fürchten, der die Reise höchst bedenklich fand und darüber am 6. August an einen Gesinnungsgenossen schrieb: „Arnold's Reise mit der Frau und Tochter ist eine rechte Versuchung, dadurch er sich nun in ein böses Geschrei stürzt, welchem abzuhelfen er an's Weib gerathen; und was er mit seiner offenherzigen Bekenntniß gebaut hat, mit seiner unweisen Conduite wieder niederreißen kann.“ Ob Arnold sich vielleicht schon vor der Reise mit dem Gedanken getragen, Sprögel's Schwiegersohn zu werden, kann dahingestellt bleiben, jedenfalls mußte sich ihm erst eine Aussicht auf ein Pfarramt darbieten, ehe er an die Verwirklichung solches Planes denken konnte. Aber sein kurzer Aufenthalt in Allstedt sollte ihn zum Ziele führen. Denn kaum hatte die verwittwete Herzogin, die, den Pietisten freundlich gesinnt, Arnold aus seinen Schriften kannte, von dessen Anwesenheit in ihrer Residenz gehört, als sie ihn zu sich beschied und eine Predigt in ihrem Schloß von ihm zu hören begehrte. Er war bereit und in Folge seiner Predigt berief sie ihn zu ihrem Schloßprediger nach Allstedt. Jetzt ergriff er mit Freuden, was er einst als Jüngling in Dresden aus Spener's Händen anzu-

nehmen consequent verweigert hatte. So viele bittere Erfahrungen waren nöthig gewesen, um diesen Entschluß in ihm zur Reife zu bringen! Ja, einer harten Lebensschule hatte es fürwahr bedurft, um ihn von seinen eigenwilligen, zum Theil schwärmerischen Plänen abzuziehen und ihn den Ruf in ein Pfarramt als eine vocatio divina erkennen zu lassen. Vielleicht hat sein Wunsch, in den Ehestand treten zu können, auch dabei mitgewirkt; wenigstens besiegelte Arnold die Umkehr von den früher betretenen Wegen zum großen Schrecken seiner schwärmerischen Freunde alsbald durch seine Vermählung mit der oben genannten Tochter Sprögel's. Am fünften September, seinem fünf und dreißigsten Geburtstag, fand seine Hochzeitsfeier in Quedlinburg im Elternhause statt. Mit diesem Tage beginnt eine neue Periode in Arnold's Leben. Die Annahme des Pfarramts und die gleichzeitige Verheirathung waren ein thatsächliches Bekenntniß vieler seiner Irrthümer und ein thatkräftiges Gelübde, mit den Schwärmern zu brechen und auf ruhigeren Wegen dem Herrn und seiner Kirche zu dienen. Freilich konnte es an Spott von rechts und links nicht fehlen. Die orthodoxen Prediger mußten lächeln, wenn sie diese That mit dem erst kurz vorher in die Welt hinein geschleuderten, geharnischten Bekenntniß verglichen; und Gichtel's Freunde, die in den letzten Jahren auch Arnold's Freunde gewesen, mußten ihn einen Abtrünnigen nennen und stießen ihn aus ihrer Gemeinschaft aus. Einen freundlichen Brief Arnold's hielt Gichtel keiner Antwort werth und ließ nur gelegentlich in mehr bedauerlichem als zornerfülltem Ton ihn seine Meinung hören: „Es sei gar nichts Wunderbares, wenn ein lediger Gesell eine Tochter ihm zum Weibe nähme, da solches ja täglich geschehe; weil Freund Arnold aber einen solchen Traktat von Sophia geschrieben und an's Licht gegeben, so komme es den Kindern Sophiä oder Jesu fremd vor, daß er sein eigen Testimonium geschwächt und in sein eigen Urtheil gefallen sei. Müsse also Freund Arnold in Liebe deuten, wenn diese ihre Schmerzen äußern und betrübt stehen, daß wieder ein Zweiglein von ihnen abgebrochen und in den spiritum mundi eingeendet sei.“ Solche milde Sprache schmerzerfüllten Herzens, wo wir einen Ausbruch des Zornes, ein Anathema

über den Apostaten erwarten sollten, erklärt sich daraus, daß Gichtel bei der Abfassung des Briefes noch in dem guten Glauben lebte, Arnold werde eine mystische Ehe führen. Als diese Hoffnung ihn bald auch betrogen, da giebt er seinen früheren Freund ganz verloren, „der nicht habe bestehen können und in Kinder verfallen sei."

Unbekümmert um solche Urtheile, die er voraussehen konnte, hatte Arnold den bedeutsamen Schritt gewagt; und er hat niemals Ursache gefunden, ihn zu bereuen. Sprögel's Tochter war von ihren Eltern in wahrhaftiger Frömmigkeit erzogen, und solche Jugendzeit in einem echt christlichen Vaterhaus ist ja wie die Morgenandacht für den späteren Werktag des Lebens. So war sie tüchtig geworden, eine christliche Gehülfin Arnold's zu sein, die sich die Aufgabe der Ehe, das Vergessen des Ich und das Sorgen für's Du, unermüdlich zu erfüllen bestrebte. Arnold's Freunde aus alter Zeit, die Männer der Spener'schen Richtung, konnten in diesem Umschwung seiner Lebensverhältnisse nur einen Akt der Genesung sehen und waren daher vielmehr zu aufrichtiger Gratulation als zu höhnischer Erinnerung an die Bekenntnisse der „Sophia" geneigt. Ihr freundlicher Zuspruch war ihm eine willkommene Stärkung; wenigstens bezeugt er selbst, daß das Wort solches Freundes: „Obwohl ich höre, daß Dein äußerlicher Zustand verändert worden, so weiß ich dennoch, daß Dein Gott in Dir nicht zugleich mit verändert worden sei," ihn aufgerichtet und getröstet habe. Von seiner Schrift über das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen, die er bald nach seiner Verheirathung herausgab, aber nicht als eine Rechtfertigung derselben angesehen wissen wollte, soll später noch die Rede sein.

Hatte er aber vielleicht geglaubt, nunmehr in Ruhe und Frieden seinem Amt und Hause leben zu können, so mußte er sich bald davon überzeugen, daß er auch unter den veränderten Lebensverhältnissen in der Kreuzesschule geblieben sei. Schon seinem Amtsantritt in Allstedt stellte sich ein großes Hinderniß entgegen. An dem Eisenacher Hofe war man nämlich der pietistischen Richtung der verwittweten Herzogin nicht gerade günstig gesinnt und jedenfalls entschlossen, dem von ihr vocirten Schloßpfarrer, um so mehr, da

man ihn als einen Gegner der Orthodoxen kannte, den im ganzen Herzogthum zu Recht bestehenden Eid auf die lutherischen Bekenntnißschriften abzufordern. Arnold glaubte aber durch sein Gewissen gehindert zu sein, eine eidliche Verpflichtung auf die Concordienformel zu übernehmen und hatte gerade deßhalb die Allstedter Berufung mit Freuden ergriffen, weil ihm die Herzogin zugesagt, er dürfe und solle in voller Gewissensfreiheit das Evangelium predigen. Es war ihm ein schmerzliches Gefühl, nun doch um solches Grundes willen auf das Pfarramt verzichten zu sollen; da stieg der Gedanke in ihm auf, vielleicht durch die Vermittelung Spener's und die Empfehlung des Staatsministers von Fuchs eine Intervention des Preußischen Königs erwirken zu können. Er reiste nach Berlin, wurde von Spener in alter Freundschaft aufgenommen, ja wohl um so herzlicher, als seine jetzigen Bemühungen Spener's längst gehegten Intentionen völlig entsprachen, und erreichte auch insofern seinen Zweck, als der König sich bereit erklärte, bei dem Herzog von Sachsen-Eisenach sich schriftlich für ihn zu verwenden. Dieser kurze Aufenhalt in Berlin war für Arnold in jeder Beziehung eine Stärkung und Erquickung; in dem Zusammenleben mit Spener und dessen Freunden spürte er ein Geisteswehen, wie er es lange Zeit entbehrt hatte. Wir besitzen ein schönes Denkmal der geistigen Frische, deren er in diesen Tagen sich erfreute. Als nämlich eines Sonntags Johann Porst, der bekannte Herausgeber des viel gebrauchten Gesangbuches, über der Mittagsmahlzeit ihn bat, ein Lied zu dichten, überreichte ihm Arnold nach Tische folgenden umfang- und inhaltreichen Gesang, der wohl, zumal er in dieser kurzen Zeit gefertigt war, hinlänglich von Arnold's hoher dichterischer Begabung Zeugniß giebt:*)

*) Er findet sich nur im Porst'schen und Breslauer Gesangbuch. In dem ersteren — Neue Ausgabe 1865 — hat sich der seltsame Fehler eingeschlichen, daß als Verfasser dieses Liedes Samuel Zehner, dagegen als Autor des nächstfolgenden, von Samuel Zehner stammenden Gesanges: „Ach Gott, gieb du uns deine Gnad“ Gottfried Arnold angegeben ist.

Ach, Abba! schenk' in Jesu Namen
Uns deinen allerliebsten Sohn,
Des Glaubens Schild und großen Lohn,
Den auserkornen Weibessamen!
Gedenk' an deine theuern Reden,
Da du ihn uns versprochen hast
Zum König, Priester und Propheten
Für alle Noth und Sündenlast.

Du hast ihn zwar in's Fleisch gesendet
Und ihn im Geist uns recht beweist,
Verkündigt durch den Glaubens-Geist;
Sein Werk ist äußerlich vollendet,
Wir glauben alles Thun und Leiden,
Wodurch er uns erworben hat,
Uns als Erkaufte zu bereiten
Zur ew'gen Freud- und Friedens-Stadt.

Doch eben darum sucht der Glaube
Im Geiste der Erfüllung Kraft,
So uns die volle Ruh' erst schafft;
Er muß auch selbst in uns eingehen,
Tod, Teufel, Höll' und Sünd' zerstör'n,
So ist die Rettung ganz geschehen,
Daß wir ihn als den Heiland ehr'n!

Drum, Vater, bitten wir dies Leben,
Das in dem Sohn der Liebe ist,
Worin du selbst verkläret bist,
Daß du ihn wollst als Weisheit geben,
Gerechtigkeit und heil'ge Fülle,
Als ewige Erlösungskraft;
Denn dies ist dein vollkommner Wille,
Der unsre Wiederbringung schafft.

Gieb ihn aus deiner Liebe Munde,
Das ew'ge Leben, Licht und Wort,
Den Weg, die Wahrheit und die Pfort'
Zum Heil; im tiefsten Seelengrunde
Blas' uns mit seinem Geist und Odem
Lebendig und erquickend an,
Daß unsers Herzens dürrer Boden
In ihm nun lieblich grünen kann.

Ist er nicht gestern, heut und eben
Derselbe auch in Ewigkeit?
So muß er's uns auch werden heut,
Wie er zuvor war Abram's Leben.
Jetzt ist die sel'ge Stunde kommen,
Darin dein Sohn verkläret werd',
Wozu der Sohn von dir genommen
Die Glorie, die er hat auf Erd'.

Sind wir verordnet, gleich zu werden
Dem Bilde seiner Herrlichkeit,
So sei sein Blut zur Kraft bereit,
Daß wir uns hier noch auf der Erden
In ihm uns lassen neu gebären;
Drum drück' uns ein sein göttlich Bild;
Die Sanft- und Demuth woll' uns lehren,
Bis uns des Lamm's Gestalt erfüllt.

Wir wenden uns in seine Wunden,
In seines Herzens off'ne Seit',
Bis in des Leidens Bitterkeit
Das Fleisch den Tod recht hat gefunden.
Wir opfern uns, in ihm zu sterben
Und woll'n mit ihm gekreuzigt sein,
Daß wir sein himmlich Leben erben
Und hier noch gehen recht darein.

Dein Will', o Vater, sei die Speise,
Das rechte Brod vom Himmel schenk';
Daß keine Schuld uns weiter kränk',
Nähr' uns nach deiner Kinder Weise.
Eröffn' uns auch den Brunn der Gnaden,
Das liebevolle Jesus-Herz,
Und heil' der Seele tiefsten Schaden,
Nimm weg den langen Sündenschmerz.

Komm selbst, o Sohn, im Geist erscheine,
Vollende dein befohlnes Werk,
Und uns dazu im Glauben stärk',
Dir anzuhangen ganz alleine.
Laß uns in deinem Herzen wohnen,
Und bleib' Du auch in unserm stehn;
Du wollst nur keines Argen schonen,
Bis wir uns ganz erlöset sehn.

Führ' durch das Blut des ew'gen Bundes
Die Seelen der Erkauften hin,
Belebe Herzen, Muth und Sinn
Mit dem Geist deines eignen Mundes,
Daß wir dem Lamm mit Freud' nachgehen
Und bleiben von der Erd' erkauft;
Den Wandel laß im Himmel stehen,
Mit Geist und Feuer recht getauft!

Komm, heil'ger Geist, laß dich hernieder
In unsern armen Herzensgrund,
Erfüll' die Kraft vom neuen Bund,
Bring' uns zu Gottes Einfalt wieder,
Erweck' der ersten Liebe Leben,
Weh' uns mit deinem Odem an,
Daß dein Geschöpf dir Ehre geben
Und in dir göttlich leben kann.

Du heil'ge Dreiheit, die so eben
Zu unserm Heil bemühet ist,
Ach, offenbar' Dich, wie Du bist.
Du mußt uns Dir und Dich uns geben.
O Vater, zeuch uns recht von Neuem!
O Wort, sprich uns Erlösung ein!
O Geist, laß uns dein Licht gedeihen!
O Lieb', laß uns dir ähnlich sein!

— Wie bereits oben bemerkt, erlangte Arnold in Berlin für seine Angelegenheit eine Intervention des Königs. Nachdem er selbst noch am 5. August ein schriftliches Gesuch an den Staatsminister von Fuchs eingereicht hatte, in welchem er bittet, ihm bei dem Herzog von Sachsen ein Zeugniß seines bisherigen, unsträflichen Verhaltens in Preußischen Landen ausstellen zu wollen, damit der scharfe, unerträgliche Religionseid auf die Formula Concordiae ihm erlassen werde, (Vgl. diesen Brief und die Correspondenz der beiden Fürsten in dieser Angelegenheit Anlage C.) berichtet der König d. d. Schönhausen 23. August an den Herzog von Sachsen-Eisenach, es sei ihm der nach Allstedt als Pfarrer vocirte Gottfried Arnold nicht unbekannt „wegen seiner sonderbaren Gaben und Erudition und untadelhaften Verhaltens, davon derselbe, seit er in Preußischen Landen gewesen, unterschiedene, klare Proben abgelegt habe; so daß er ihm nicht allein in seinem Lande, sondern auch anderswo, dahin er berufen werden möchte, gute Beförderung und Station gönne, damit er sein vortreffliches Talent im Predigtamt sowohl als sonst zur Erbauung der Christenheit und gottesfürchtigen Gemüther anzuwenden Gelegenheit haben möchte." Auf solche Empfehlung folgt die Bitte, man möge Arnold mit dem seinem zarten Gewissen beschwerlichen Eide verschonen und mehr auf den Grund der Wahrheit und Liebe selbst als auf Formeln und Eidschwüre sehen.

Diese Empfehlung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Herzog war durchaus nicht geneigt, die alte Observanz zu brechen, sondern meinte vielmehr, der Posterität gegenüber es auf keine Weise verantworten zu können, wenn er dem Magister Arnold den vorge-

schriebenen Eid erlasse. Trotzdem siedelte dieser auf den ausdrücklichen Wunsch der verwittweten Herzogin im Jahre 1702 nach Allstedt über und begann dort die Ausübung seiner pfarramtlichen Funktionen.

Wir haben demnach aus der Zeit seines Quedlinburger Aufenthalts nur noch seine literarische Wirksamkeit ergänzend zu erwähnen, die um so umfangreicher war, als er, frei von jedem andern Beruf, in dieser Zeit ganz seinen Lieblingsstudien obliegen konnte. Außer den bereits besprochenen, epochemachenden Schriften — der Kirchen- und Ketzer-Historie und der göttlichen Sophia — sowie den durch seine persönlichen Lebensschicksale hervorgerufenen, ebenfalls schon erwähnten, öffentlichen Vertheidigungen — dem offenherzigen Bekenntniß, der Erklärung vom Sektenwesen, Kirchen- und Abendmahl-Gehen u. s. w. — hat er noch eine ganze Reihe anderer, theils größerer, theils kleinerer Werke in dieser Periode seines Lebens veröffentlicht. Viele derselben, um der Erbauung der Gemeinde willen geschrieben, sind nur Uebersetzungen fremder ascetischer Werke, von denen wir „Joh. Rusbroch's geistreiche Schriften", „Joh. Angeli Cherubinischen Wandersmann" und „D. Molinos Geistlichen Wegweiser" nennen. Mehr wissenschaftliches Interesse gewähren trotz ihrer ascetischen Bestimmung die „Auserlesenen Sendschreiben der Alten," eine Sammlung von Briefen kirchlich hervorragender Personen aus alter und neuerer Zeit von Polykarp und Ignatius bis auf Heinrich Suso und Thomas a Kempis; sowie die Lebensbeschreibungen „gottseliger Personen," die er unter dem Titel: „das Leben der Altväter" ebenfalls im Jahre 1700 herausgab. Diese Biographieen, die als Ergänzung der Kirchenhistorie vor Allem der lebenden Generation zum belehrenden Vorbild dienen sollen, reichen nur bis zur Zeit der Kirchenreformation; im Jahre 1701 erschienen aber als Fortsetzung unter dem Titel: „das Leben der Gläubigen" Lebensbilder aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, die uns Thaten und Schicksale gottseliger Katholiken und Protestanten aus dieser Zeit vor die Augen stellen. Die Uebersetzung der Clementinischen Recognitionen, die unter Arnold's Namen erschien, hat einen Anonymus zum Autor und ist von Arnold nur mit einem

„historischen Vorbericht“ versehen. Die Homilien des Makarius hatte er, wie oben erwähnt, schon früher edirt; jetzt gab er sie, durch eine Uebersetzung der andern Werke desselben und kleinerer Schriften Gregor's von Nazianz, des. h. Ephrem, Nilus u. A. vermehrt, unter dem Titel: „ein Denkmal des alten Christenthums“ von Neuem heraus. Den Makarius scheint er vor Andern hochgeschätzt und verehrt zu haben: das ergiebt sich nicht nur aus dieser wiederholten Edition seiner Werke, sondern noch vielmehr aus Arnold's eignen homiletischen Produktionen, bei denen ein Streben, dem Makarius zu folgen, nicht zu verkennen ist, wie man zum Theil schon aus den in dieser Periode veröffentlichten Predigten („Der richtigste Weg durch Christum zu Gott“ vgl. Seite 138), mehr aber noch aus den später erschienenen, umfangreichen Postillen ersehen kann.

„Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen,“ das wir bereits namhaft gemacht, sollte „von dem Sinn der Alten über das allerhöchste Geheimniß Nachricht geben,¦“ und nicht etwa nur als ein Zeugniß pro domo, als eine Vertheidigung Arnold's selber gelten. „Von allen Neben-Absichten“ — schreibt der Verfasser in der Vorrede — ist das Gemüth durch die Gnade frei und fern geblieben, insonderheit auch von dem Vorhaben, etwa einige Führungen Gottes hiermit zu entschuldigen. Denn erstlich sind göttliche Verordnungen zu würdig, als daß sie noch vor parteiischen Menschen verantwortet werden sollten. Für's Andre wären auch solche Verantwortungen zu spät und vergeblich, nachdem eine Sache bereits durch böse und gute Gerüchte hindurchgegangen. Und endlich mag der getreue Gott selbst mit der Zeit alle ungegründeten Muthmaßungen, unreine Urtheile und bösen Argwohn künftig widerlegen und seine Führungen rechtfertigen.“ Die drei dem Buch hinzugefügten Beilagen enthälten Urtheile und Antworten von erfahrenen Männern, auch von Freunden Arnold's, über das eheliche Leben.

Nur sehr geringe Bedeutung hat Arnold's kleinere Schrift über die erfreulichen und betrübenden Zeichen seiner Zeit, „heilsame Wahrnehmung jetziger Zeiten“ genannt, zumal sie nicht historische Fakta mittheilt und auf diese ihr Urtheil sowie ihre Rathschläge

basirt, sondern in erbaulichem Ton sehr gedehnte Reflexionen über die Spuren des echten Christenthums in kleineren Kreisen und andrerseits über das unchristliche Wesen der großen Menge enthält.

Endlich ist noch die „Historie und Beschreibung der Mystischen Theologie“ zu erwähnen, die zuerst 1702 in lateinischer Sprache und später 1703 in deutscher Uebersetzung herauskam, obwohl die Vorrede zur deutschen Ausgabe schon im Jahre 1701 geschrieben ist. Arnold sagt, er habe diese Sachen vorlängst mit den andern zur Kirchen-Historie gehörigen Materien gesammelt und daher um so leichter zum Druck befördern können. Er gebe aber nicht nur eine Historie, eine bloße Erzählung der Dinge, die mit der mystischen Theologie zu allen Zeiten sich zugetragen haben, sondern auch eine Beschreibung, eine Untersuchung über das Wesen der Sache, um Jeden an seine Pflicht zu erinnern, sich nicht nur mit dem äußeren Wissen zu begnügen, sondern den Kern zu erfassen, wenn ihm anders diese Arbeit zum Genuß des höchsten Gutes verhelfen solle. Die Mystik, als die wahre christliche Religion in ihrem Glanz und ihrer Kraft, beschreibt er nach Vorgang des Dionysius Areopagita als eine geheime Weisheit von Gott und göttlichen Dingen, durch welche das Gemüth eines wiedergeborenen Menschen erleuchtet, der Wille mit göttlichen Tugenden ausgerüstet, und die innigste Vereinigung der Seele mit Gott herbeigeführt werde. Diese Weisheit sei eine geheime, dunkle und verborgene, theils weil die Wenigsten zur Erlangung derselben sich würdig und geschickt machen ließen, theils weil sie mit keiner Feder und keinem Wort völlig und deutlich vorgestellt und erklärt werden könne. Genährt aus dem lauteren und unerschöpflichen Brunnquell der heiligen Schrift, habe sie die uralte christliche Theologie neben der Schulweisheit erhalten und fortgepflanzt, und bilde so den Gegensatz zu der Scholastik, die wegen ihrer Vernunft-Schlüsse, Wort-Kriege und unendlichen Fragen den nach Gott hungernden Seelen keine Kraft darreiche, und ihnen statt des Wesens nur die leeren terminos und Formen gebe. Durch dies Formelwesen verführt, eiferten Viele aus Unkenntniß gegen die Mystische Theologie, Andere aber verachteten sie, weil sie sich vor der Selbstverleugnung scheuten, die laut heiliger Schrift alle Gottes-

gelehrten fordern müßten. Jene hielten die Mystik meist nur für eine Summe verblümter Redensarten, Wortspiele und Allegorien aus der Bibel, oder sie meinten, die Mystik bestehe aus abenteuerlichen Einbildungen müßiger und speculativer Köpfe, und erachteten darum Alles, was von den innern Wirkungen des heiligen Geistes bezeugt werde, für leere, hochtrabende Worte, denen keine Bedeutung beizumessen sei. Und es liege doch allen diesen Worten etwas Wesentliches und Wahrhaftiges zu Grunde, das man bei redlichem Gehorsam des Glaubens selbst im Gemüth erfahren und genießen könne; die Worte aber und Lehren seien sämmtlich aus der Vorrathskammer der heiligen Schrift entnommen. Freilich wären nicht Alle geschickt zur mystischen Theologie, weil nicht alle Herzen bereit seien zur Vereinigung mit Gott. Einem Jeden werde sein eigen Herz sagen, daß er zuvörderst rein sein müsse von allen todten Werken, wenn er Gott also schauen wolle; und daß er von dem Hochmuth frei sein müsse, den Gott nie seiner Gnadengaben würdige, wenn er ihrer theilhaftig werden wolle. Durch drei Stationen führe die Mystik den Menschen zum ewigen Leben; Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung: so werden diese drei geistlichen Stufen genannt. Durch die Reinigung wird der Wille von den Affekten gelöst; durch die Erleuchtung wird der Verstand mit der Erkenntniß göttlicher Dinge begabt; und wenn die Seele also bereitet ist, wird sie als eine Braut in des Bräutigams Arme durch die Vereinigung geführt. Es sei also der Endzweck aller Mystik, den Menschen zur völligen Gemeinschaft mit Gott zu bringen und ihn zu einem heiligen, hellen Spiegel zu machen, der den Strahl der höchsten Gottheit und des uranfänglichen Lichts fassen und reflektiren könne. Hieraus folge von selbst, daß Diejenigen wider Gott stritten, wider seine hochheilige Weisheit und Wirkung, wider seine hochtheuren Gnadengaben, und wider ihr eigenes Gewissen freventlich handelten, welche die mystische Theologie unter dem Namen der falschen Enthusiasterei, des Platonismus oder der Papisterei verleumden wollten. — Freilich lasse sich nicht leugnen, daß etliche Pseudomystiker unerhörte und barbarische Worte erdichteten und statt der wahren Weisheit nur Betrügereien vorbrächten; aber wer wisse nicht, daß

eine jede Wissenschaft auch ihre Betrüger habe, und daß gar Viele lieber für weise gehalten als es in der That sein wollen!

Dies ist in kurzer Uebersicht die Beschreibung der Mystischen Theologie, die Arnold in dem genannten lateinisch und deutsch edirten Buche giebt und mit zahlreichen Citaten aus den Schriften der hervorragenden Mystiker belegt. Diese Beschreibung, nicht aber der historische Ueberblick über die mystische Theologie von Adam und den Patriarchen an bis in das siebzehnte christliche Jahrhundert hinein, bildet den Haupttheil des Buches, wie denn auch Arnold in der Vorrede ausdrücklich erklärt, daß er mit blos historischen Dingen seine Zeit nicht mehr zubringen und verwirren wolle. Um so erwünschter war es daher für ihn, nunmehr ein Pfarramt anzunehmen, in welchem ihm Gelegenheit geboten wurde, dem Zuge seines Herzens zu folgen und in völliger Gewissensfreiheit Andern die verborgene Weisheit als das höchste Gut vorzustellen und anzupreisen. Seine literarische Thätigkeit hat er auch als Pfarrer bis an das Ende seines Lebens fortgesetzt; aber hatte er schon bisher bei den meisten seiner Schriften, nur wenige ausgenommen, die Bedürfnisse der Gemeinde im Auge gehabt, so wurde dieser Gesichtspunkt jetzt der bestimmende für alle seine Arbeiten; der Historiker Arnold ward mehr und mehr zum praktischen Theologen. Damit zog er sich zugleich allmählich von dem Kampfplatz zurück, auf dem er ein Decennium hindurch mit der größten Energie gestritten; aber bei solchem Rückzug wird der Krieger meist noch sehr bedrängt und angefochten: das sollte Arnold in den nächsten Jahren seines Lebens erfahren; denn obwohl er das Schwert mit der Friedenspalme vertauscht hatte und Niemandem zu nahe treten wollte, sondern vor Allem sich selbst ein ruhiges und stilles Leben zu schaffen bemüht war, mußte er doch noch wie ein Krieger auf seinem Posten stehen — in Allstedt kamen für ihn keine Friedensjahre.

§. 6.
Arnold in Allstedt.
1702—1705.

Kaum war Arnold in den ersten Tagen des Jahres 1702 in Allstedt eingezogen und hatte mit einer Predigt „im Gemach der Herzogin“ seine pfarramtlichen Funktionen übernommen, als die Kunde davon durch den Superintendenten Stockmann sofort nach Eisenach gelangte und auch sonst in Stadt und Dorf sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Sein Einzug war ja wider den ausdrücklichen Willen des Landesherrn geschehen, und seine pfarramtliche Thätigkeit mußte als völlig ungesetzlich erscheinen, nachdem er sich geweigert hatte, den im Herzogthum Eisenach für die Geistlichen zu Recht bestehenden Eid auf die lutherischen Bekenntnißschriften, einschließlich der Concordienformel, abzulegen. Wahrscheinlich hatte Arnold nur dem wiederholten Drängen der verwittweten Herzogin nachgegeben, und seinerseits gehofft, durch einen stillen Wandel, ohne sich, wie früher, auf dem Markt des kirchlichen Lebens als ein Parteiführer blicken zu lassen, die Gemüther der Orthodoxen bald beruhigen und auch die Herzogliche Regierung zufrieden stellen zu können. Dem Superintendenten gab er die feierliche Versicherung, er werde sich in keine kirchlichen Händel mischen, auch die Jura Ecclesiastica des Landes in keiner Weise anzutasten wagen. Doch umsonst —; dem Herzog persönlich war es im höchsten Grade zuwider, den Allstedter Hof als einen Heerd des Pietismus zu wissen, und die Regierung war entschlossen, von ihrem Recht Gebrauch zu machen und den gegen die bestehenden Gesetze vocirten Pfarrer mit Gewalt des Landes zu verweisen. Die Herzogin überlegte mit Arnold und ihren sonstigen pietistischen Rathgebern, ob es nicht auf irgend eine Weise möglich sei, die Regierung nachgiebiger zu stimmen oder wenigstens das Aeußerste, Arnold's gewaltsame Entfernung, zu verhüten. Und

es mußte auch wohl hier, wie in den Quedlinburger Pietisten-Kreisen, König Friedrich in Preußen als ein Hort der Gewissensfreiheit gelten; man beschloß, ihn um nochmalige Intervention zu ersuchen, und zwar übernahm es die Herzogin selbst, ihm, wenn auch durch Vermittlung seines Staatsministers, die Bitte vorzutragen, er möge Arnold zu seinem Beamten ernennen und ihn dadurch seines einflußreichen Schutzes gewiß machen. Diese Correspondenz zwischen Allstedt und Berlin, deren nächstes Resultat Arnold's Ernennung zum Königlich Preußischen Historiographen war, ist bisher unbekannt gewesen; daher auch sämmtliche Biographen Arnold's, wenn sie nicht diese Ernennung überhaupt ignoriren, sie doch aus einer falschen Veranlassung ableiten.*) Die Herzogin richtete d. d. 17. Januar folgendes Schreiben an den Freiherrn von Fuchs:

Hochwohlgeborner Freiherr,
Vielgeehrter Herr Geheimer Rath!

Es veranlaßt mich einige Angelegenheit, Dero viel gültigen Vorschub bei Sr. Majestät zu ersuchen, welches Sie nicht übel deuten werden. Man macht sich die Hoffnung allhier, wenn ihr Maj. der König dem Herrn Pr. Arnoldi einigen Charakter eines Königlichen Historici oder dergleichen ertheilen möchten, so sollten die gewaltsamen Consilia wider ihn cessiren. Weil nun der Herr Geh. R. hierin das Beste thun kann, so will ich dieselben hiermit um bestmöglichste Förderung dienstlich gebeten haben. Es dient solches zu meiner und meiner Leute Seelen Wohlfahrt und Förderung; ich bleibe dafür sehr hoch obligirt und werde beständig sein

Eure

dienstwillige Freundin
Sophie Charlotte.

Diesem Brief war folgendes ausführlichere Schreiben Arnold's beigefügt, das dieselbe Bitte, wenn auch mit der ihm geziemenden Zurückhaltung und Bescheidenheit, daher weniger deutlich, enthält.

*) Ich habe die Correspondenz auf dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv hierselbst gefunden.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr!

Daß Ew. Hochfreiherrl. Gnaden durch Dero gnädiges Antwortschreiben Ihrer beständigen Huld mich versichern wollen: Solches bewegt mich zu allem unterthänigen Dank und macht mir fernerweit die gewisse Zuversicht, es werde folgende gehorsamste Bitte nicht ungnädig gedeutet werden. Ich habe zwar bisher mich allhier auf dem Schloß ganz still und unsträflich gehalten, und das Begehren Ihr. Durchl. mit Haltung einiger Privat-Sermonen in Dero Gemach erfüllen müssen, auch zum Ueberfluß gegen die Eisenachischen Bedienten und den Superintendenten selbst contestirt, daß ich nicht den geringsten Eingriff in die Jura Ecclesiastica thun oder sonst Etwas tentiren wollte. Indessen verlautet dennoch von Eisenach, daß der Herr Herzog sich hoch verschworen habe, mich nicht zu dulden, sondern mit Gewalt wegnehmen zu lassen. Weßwegen Ihre Durchl. für nöthig erachtet haben, dieses an Ew. Hochfreiherrl. Gnaden förderlichst gelangen zu lassen, und dieselbe um Dero hochmögenden Rath und Hülfe in Beigehendem zu ersuchen. Es hoffen viel redliche Freunde, daß, wofern Sr. Königl. Maj. sich meiner als eines Unterthanen und Bedienten nachdrücklich annehmen sollten, man auf Seiten Eisenach's mich wohl toleriren würde. Und sehe ich's fast für göttliche Direktion an, daß ich so lange allhier in der Stille verbleiben möchte, bis durch Dero gnädige Vorsorge sich anderweit eine Thür aufthun wird, einer Gemeinde in christlicher Freiheit zu dienen. Ich überlasse also Ew. Hochfreiherrl. Gnaden aus unterthäniger Zuversicht dieses Anliegen sammt dem modo zur Hebung desselben Deroselben Weisheit und gnädigen Disposition und lebe der unfehlbaren Vergeltung von Gott für so manchen Schutz und Gutthat versichert. Wozu dieselbe Göttlicher Regierung überlasse und stets verbleibe

Ew. Hochfreiherrl. Gnaden

unterthänigster
G. Arnold.

Ps. Dieweil immer mehr confirmiret wird, daß man mit wirklicher Thätlichkeit wider mich sehr eilen solle, haben Ihre

Durchl. dieses durch einen Expressen abgeschickt und bitten nochmals um schleunige Hülfe. Ich werde gedrungen, auf allen Fall mich einen Königl. Unterthanen und Bedienten zu nennen und damit zu schützen, jedoch mit gnädiger Erlaubniß.

In der That war Eile noth, traf doch bald darauf bei dem Rath und Amtmann Lichtenbach zu Allstedt eine eigenhändige Verfügung des Herzogs ein, aus welcher genugsam hervorging, daß man auf keine Weise nachzugeben bereit sei; aber die gewünschte Hülfe ließ auch nicht lange auf sich warten. Am 27. Januar war die Bestallung zum Historiographen ausgefertigt und von des Königs Majestät auf Schloß Oranienburg unterzeichnet; und bald legte der Expreßbote dies Königliche Gnadengeschenk in Arnold's Hände. Dies Diplom, durch welches also Arnold der erste Historiograph des Königlich Preußischen Staates wurde, lautet folgendermaßen:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß wir in allergnädigster Erwägung der uns angerühmten sonderbaren Erudition, Geschicklichkeit und Erfahrung, welche Herr Arnold bis hieher an sich spüren lassen, in Gnaden bewogen worden, denselben in unsere Dienste auf- und anzunehmen und ihn zu unserm Historiographo zu bestellen; thun auch solches hiermit und kraft dieses also und dergestalt, daß uns derselbe getreu und hold und gewärtig sein, Schaden und Nachtheil verhüten, unsern Nutzen und Bestes aber überall suchen und befördern, was wir ihm zu thun und zu verrichten auftragen werden, allemal seinem besten Wissen und Verstande nach exequiren und werkstellig machen, auch mit solcher Application diesem seinem Amt vorstehen solle, wie es einem Königlichen getreuen Historiographo wohl ansteht und gebühret. Dahingegen wollen wir unsern Historiographum Arnold bei dieser ihm conferirten Bedienung und daher competirenden Rang, auch übrigen Gerechtsame allemal Königlich mainteniren und schützen. Wir befehlen auch Jedem männiglich, dem dies vorgeezigt wird, ihn dafür zu erkennen und zu achten.

Friedrich, König.

Durch diese Cabinetsordre war also Arnold der Erste in der Reihe der Historiographen des Königreichs Preußen, der Erste in der Reihe der Männer geworden, die bis auf den hochverdienten, ehrwürdigen Leopold von Ranke in unsern Tagen als Koryphäen unter den Historikern gelten; aber der eigentliche Zweck der Königlichen Intervention wurde hierdurch doch nicht erreicht. Denn so sehr auch dem sächsischen Herzog daran liegen mochte, sich die Freundschaft des neuen Preußenkönigs zu bewahren, so wenig war er doch Willens, auch nur ein Titelchen seiner eigenen Hoheitsrechte aufzugeben und jenem fremden Monarchen irgend welchen bestimmenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten seines Landes zu gestatten. Der König von Preußen könne ja — das war und blieb des Herzogs Meinung — falls er ein besonderes Interesse an dem Allstedter Schloßpfarrer habe, ihn auf eine andre Stelle vociren; in Eisenach wolle man nicht um Arnold's willen das Gesetz zu beugen versuchen, zumal mit ihm eine kirchliche Richtung im Lande Wurzel fassen werde, deren schon vorhandene, einzelne Spuren man je eher je lieber auszurotten sich bemühe. Arnold begab sich wirklich aus Allstedt fort und hielt sich eine Zeit lang in der Ferne auf; als er aber wieder zurückkehrte, geriethen seine Feinde nur desto mehr in Zorn, und der Herzog schrieb am 4. Oktober im Tone eines Ultimatums an seinen oben genannten Allstedter Rath, er möge Arnold von Amtswegen erklären, daß er nunmehr binnen sechs Wochen das Land für immer zu verlassen habe. Auch in dieser peinlichen Situation verlor der hartgeprüfte Arnold nicht den Muth; er berief sich einerseits darauf, daß er kein unmittelbarer Unterthan und noch weniger ein Beamter des Herzogs sei, sondern als preußischer Unterthan auf Wunsch der verwittweten Herzogin Sophie Charlotte in deren Privatschloß zu Allstedt lebe; und er erbot sich andrerseits trotzdem zu einem theologischen Examen, Colloquium oder irgend einer Verantwortung vor dem Eisenacher Landesconsistorium. Unter solchen Verhandlungen, die schließlich doch resultatlos verliefen, ging ein Monat nach dem andern hin. Im Jahre 1703 schien sich eine andre Thür für Arnold aufzuthun; er erhielt einen Ruf von der städtischen Behörde in Aschersleben, wo

er drei Jahre zuvor einmal gastweise gepredigt hatte.*) Aber die Fürstin mochte ihn nicht ziehen lassen, und die Unruhen, die um dieselbe Zeit in Aschersleben ausbrachen, konnten ihren Wunsch nur unterstützen und verstärken: Arnold blieb und benutzte die ihm gewährte Muße zur Fortsetzung seiner literarischen Thätigkeit. So sind die „Consilia und Responsa theologica" noch im Jahre 1703 in Druck gegeben, wenn sie auch erst zwei Jahre später im Buchhandel erschienen. Es sind dies mystische Andachten, im ersten Theil oft in Form von Gesprächen der Seele mit Christus, im zweiten Theil des Buches in Form von hundert lehrreichen Sendschreiben, denen sich endlich „Neue Lob- und Liebes-Lieder" unter dem Titel „der Weisheit Garten-Gewächs" anreihen. Es stammt aber weder der prosaische noch der poetische Theil aus Arnold's Feder; er wollte nur durch die Veröffentlichung dieser Schriften das Licht, das Gott in einem Andern angezündet habe, auf den Leuchter setzen, damit es die Gemeinde Gottes sehe und ihren Vater im Himmel preise. Ehmann hat die Lieder aus der „Weisheit Garten-Gewächs", obwohl sie ohne Zweifel einem andern Verfasser zugeschrieben werden müssen, in seine Sammlung der Lieder Arnold's aufgenommen, „theils, weil sie von den Freunden Arnold's ungern würden vermißt werden, theils weil sie wegen ihres innern Werthes der Erhaltung würdig seien." Als Probe für die Richtigkeit dieses zuletzt erwähnten Urtheils geben wir einige Verse aus einem der Lob- und Liebes-Lieder:

Es hilft uns Nichts, mit hohen Gaben
Und Wissenschaft verzieret sein;
Wir müssen gar was Anders haben,
Dadurch das Herz soll werden rein;
Die Wissenschaft bläht uns nur auf
Und hemmt der Reinigung den Lauf.

---

*) Diese, in Arnold's Schrift, „der richtigste Weg durch Christum zu Gott" abgedruckte Predigt ist Seite 138 erwähnt worden.

Der Abgrund liegt in uns verborgen
Mit aller seiner Eitelkeit;
Dafür zu wachen und zu sorgen,
Daß er sich nicht durch uns erfreut:
Wir haben seine ganze Macht
Durch unsern Fall auf uns gebracht.

Es ist so leichte nicht geschehen,
Wie Mancher es wohl meinen möcht';
Wen Gott für sich hat auserſehen,
Der kommt so balde nicht zurecht;
Viel Spott und Hohn, viel Streit und Krieg
Geht allzeit vor: dann kommt der Sieg.

Die Worte wollen's noch nicht machen,
Die Reden reichen hier nicht zu;
Es müssen sein gar andre Sachen,
Die führen uns zur rechten Ruh;
Wenn Macht mit Macht zusammen spannt,
Muß Macht mit Macht sein abgewandt.

Auch von den angehängten Sinn- und Schluß-Reimen theilen wir noch folgende zur Probe mit:

Abraham's Opfer.

Der Glaube führt das Schwert, das Holz trägt die Geduld,
Die Liebe hemmt den Strich, der Widder zahlt die Schuld.

Nichtigkeit.

Man sieht die Wasser nicht als in die Thäler fließen;
Die Gottheit will sich nicht als nur in's Nichts ergießen.

Mirakel.

Fragst Du, warum daß Gott kein Wunder läßt geschehen?
Sind doch der Wunder g'nug, wie kannst du sie nicht sehen?

Du fragest, wo sie sei'n. Sieh nur hin, wo du willt,
Das ganze All ist doch mit Wundern ganz erfüllt.

Kreuz leicht.

Das Kreuz nimm willig auf; es ist schon halb gethan,
Wenn du es williglich von Gottes Hand nimmst an.

Neben der Sammlung und Veröffentlichung dieser Produktionen eines ihm jedenfalls nahestehenden, geistverwandten Freundes begann Arnold die Herausgabe der Predigten, die er vor der Herzogin sonntäglich über die epistolischen Perikopen hielt. Zwar sind diese Epistelpredigten erst im Jahre 1708 unter dem Titel „die Verklärung Jesu Christi in der Seele" erschienen, aber der Vorbericht über den rechten Gebrauch des Buches datirt schon aus Allstedt vom 28. November 1703;*) er arbeitete also an diesem Werk in jener Zeit der Unruhe, in der die Regierung immer energischer verlangte, er solle Stadt und Land verlassen. War ihm nämlich schon in dem zuletzt erwähnten herzoglichen Rescript auf's Ernstlichste die Räumung des Landes befohlen, so wurde ihm im Jahre 1704 in noch viel schärferem Ton geboten, „ohne ferneres Einwenden und Zeitverlust sich mit den Seinigen aus dem Lande gänzlich wegzubegeben;" und es bedurfte einer neuen Fürsprache des preußischen Königs, um die gedrohte Anwendung von Zwangsmitteln zu verhüten. Es berichtete nämlich Arnold die Sachlage an den Staatsminister Baron von Dankelmann, den Nachfolger des Herrn von Fuchs, in einem Brief d. d. 27. October, in welchem es heißt: „Es haben Seine Königliche Majestät in Preußen mich vor drei Jahren in Dero Allergnädigste Bestallung und Protektion unter dem Charakter eines Königl. Historiographi auf- und angenommen, ich habe auch den versprochenen Allergnädigsten Schutz Zeit meines Hierseins, sonderlich vor zwei Jahren genossen, als des Herzogs zu Eisenach Durchl. mir unverdienter Weise auf Angaben meiner Gegner das Land zu räu-

*) Arnold scheint die Vorreden seiner Bücher meist vor Beginn der Arbeit abgefaßt zu haben.

men auferlegen wollte, — allein es haben jetzt abermal etliche unruhige Gemüther ohne mein geringstes Verschulden oder Veranlassen es bei Höchstgedachtem Herzog dahin gebracht, daß mir vor vier Wochen mit heftigen Bedrohungen angedeutet worden, dieses Land auf künftige Martini ungesäumt und bei Vermeidung harter Zwangsmittel zu räumen, auch in Zukunft mit den Meinigen gänzlich zu meiden. Da ich nun hier nicht als unmittelbarer Unterthan von Höchstgedachtem Herzog, sondern blos als ein Königlicher Bedienter lebe, und meine Widersacher mir weder in der Lehre noch im Leben und in meiner ganzen Conduite das geringste Unrecht darthun können, so habe ich es sowohl gegen Gott als gegen meinen Allergnädigsten König unverantwortlich erachtet, solchem strengen und im h. Römischen Reich ungewöhnlichen Befehl alsobald nachzukommen, und ergehet an Ew. Excellenz mein zuversichtliches Flehen, dieselben geruhen es bei Sr. Königl. Maj. zu vermitteln, daß mir unschuldig Verfolgtem fernerweit Allerhöchster Königlicher Schutz ertheilt werde." Dies Schreiben sandte Arnold dem Minister durch den ihm von Quedlinburg her bekannten Hallenser Professor Anton, den früheren Beichtvater der verwittweten Herzogin, der es selbst mit einem empfehlenden Begleitbrief versah und für die vielen, unaufhörlichen Arnold'schen Händel als Ursache angab, daß in der Kirchen- und Ketzer-Historie gar Vielen die Wahrheit gesagt sei.

Der König ließ sich auch wirklich von Neuem bereit finden, mit dem Eisenacher Herzog über Arnold zu correspondiren. „Es würde uns nicht wenig zu Gemüth gehen" — so schrieb er ihm am 6. November — „wenn eine von uns charakterisirte Person so schimpflich aus Dero Landen verstoßen und dadurch wir per indirectum gekränkt werden sollten. Wir ersuchen demnach Ew. Ld. hiermit freund-vetterlich, dergleichen rigoreuses Verfahren, wenigstens in unserm égard nicht wider ihn zu verhängen, sondern, wenn allenfalls etwas Widriges bei Deroselben wider ihn angebracht sein möchte, ihn mit seiner Verantwortung zu vernehmen." Das Antwortschreiben des Herzogs vom 16. December war in demselben freundschaftlichen Ton wie das frühere gehalten, wiederholte aber auch die damals ausgesprochene Erklärung, den durch seine Schriften

höchst verdächtigen Arnold ohne Gefahr nicht im Lande dulden zu können. Der König möge doch „aus faveur für seinen Historiographen“ ihn in den Preußischen Landen „employiren.“

Zur Ausführung dieses letztgedachten Vorschlags bot sich im folgenden Jahr eine passende Gelegenheit. Sprögel, Arnold's Schwiegervater, dem der König von Preußen, wie schon oben erwähnt, bald nach Arnold's Weggang aus Quedlinburg das Inspectorat zu Werben in der Altmark übertragen hatte, war zwar nicht, wie wir im Evangel. Kalender a. a. O. Seite 177 lesen, gestorben, wohl aber zum Inspektor nach Stolpe in Hinterpommern berufen, und hatte sowohl durch des Ministers von Dankelmann als durch Spener's Vermittlung dem König die Bitte ausgesprochen, er wolle „aus besonderer Königlicher Gnade“ seinen Schwiegersohn Arnold ihm zum Successor in Werben bestellen. Und der König war um so eher bereit, darauf einzugehen, als dadurch zugleich der unangenehme, peinliche Conflikt mit dem Eisenacher Herzog gelöst und beseitigt wurde. Allerdings mußten der eigentlichen Vokation noch Verhandlungen mit dem Magistrat der Stadt Werben vorausgehen, da das Inspektorat mit der dortigen Oberpfarrstelle verbunden war; und dadurch verzögerte sich Arnold's Aufenthalt in Allstedt noch bis Pfingsten 1705. Arnold selbst nahm die Kunde von seiner nahe bevorstehenden Berufung mit großer Freude auf. „Daß Euer Hochfreiherrliche Excellenz — so schreibt er an den Minister — durch Göttliche Regierung die hohe Gnade für meine Wenigkeit zu haben und mich zu der Werbischen Inspektion Sr. Königl. Maj. zu recommendiren geruhen wollen: erkenne ich mit unterthänigem Dank und werde solcher unverdienten Hulo lebenslang mit allem Respekt eingedenk verbleiben. Allermaßen ich auch hiermit in aller Treue verspreche, mich bei dieser künftigen Funktion dergestalt durch Gottes Gnade zu erweisen, daß Ew. Hochgeborene Excellenz diese gnädige Beförderung niemals gereuen möge. Gleichwie ich denn auch inmittelst des gehorsamsten Vertrauens lebe, ich werde allhier bis auf die Zeit meines Umzuges Sr. Königl. Maj. mächtigste Protektion so lange zu genießen und mich auf dieselbe bei ereignendem Unfall getrost zu beziehen haben.“ Solch Unfall trat nicht ein — es ge-

nügte seinen Feinden wohl, zu wissen, daß er nun wirklich in kurzer Frist das Land für immer räumen werde. Am 6. März kam er nach Werben, hielt am folgenden Sonntag die vorschriftsmäßige Probepredigt, und der Rath der Stadt berichtete darüber an des Königs Majestät: „Die Gemeinde hat ebenso wenig als wir selbst wider des Herrn Arnoldi Person und Gaben etwas Sonderliches, und was etwa einer Erheblichkeit werth wäre, einzuwenden.“ So stand denn seinem Amtsantritt Nichts mehr im Wege, und am Sonntag Exaudi hielt er über die evangelische Perikope des Tages (Joh. 15, 26—16, 4) in Allstedt seine Abschiedspredigt.*) Drei schwere Jahre voller Anfeindung und Verfolgung lagen hinter ihm, und das Tages-Evangelium mit seinem Wort von der Kreuzessignatur der Jünger Christi gab ihm Gelegenheit, von seinen eignen Erlebnissen im Licht des göttlichen Wortes zu reden. „Die Sache selbst (sagt er) zeugt allzugreiflich, daß der große und wahrhaftige Prophet auch unsre elende Zeit vorher gewußt, und nicht weniger von dieser als von der ersten apostolischen geweissagt hat: Sie werden euch aus ihren Versammlungen stoßen; und die Zeit kommt, daß, wer euch tödten wird, der wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. So gewiß aber dies an ihm selbst ist, so sorgfältig haben wir dabei auch die folgende Erinnerung zu Herzen zu nehmen, daß wir nämlich mit allen solchen Seelen, die sich an Christum und sein Kreuz stoßen, lernen mehr Erbarmnng tragen, und es unser Sinn und Wort zu dem Herrn sein soll: Vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! Lasset uns auch nicht meinen, Menschen hätten verursacht, was doch Gott allein gethan hat. Denn nicht nach blos menschlichem Willen gehe ich von dannen (sonst hätte es vorlängst geschehen müssen), sondern nach dem heiligen und untadeligen Rath Gottes, nicht aus äußerlichem Zwang, sondern nach göttlicher freier Wahl, und auf ordentlichen Ruf Sr. Königl. Majestät in Preußen, in Dero Landen das Evangelium zu predigen.

---

*) Sie ist als Anhang zu den später erschienenen Evangelien-Predigten („Die evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo“) gedruckt.

Nöthig ist wohl zuvörderst, der unbeschreiblichen Liebe und Treue Gottes Dank zu bringen für alle Gnade, mit der er diese Jahre her über uns gewaltet hat. Denn so übel es der alte böse Feind stets im Sinne gehabt, so treulich hat der Treue und Wahrhaftige für uns gewacht, ob wir uns schon Nichts als unsers eignen Elends bewußt sein mögen. Nächstdem sollte ich auch gewöhnlichermaßen mit vielen Worten unterthänigsten Dank erstatten hiesiger Hochfürstl. Gnädigsten Herrschaft, unsrer Durchlauchtigsten Herzogin und Frau, wenn ich nicht allzu gewiß versichert wäre, daß Deroselben mit Ausbreitung und Erhebung Dero hohen Gnade mehr Ueberdruß als Gefalle geschehen würde. Daher ich nothwendig Alles, was ohnedem von dem rechten und ersten Ursprung alles Guten hergeflossen ist, auch wiederum in selbigen eingeben und Gott allein die Ehre zuschreiben will. Und da Gottes guter Geist auch in manchen andern Gliedern dieser Gemeinde gleichfalls viel christliche Treue und Liebe erweckt hat, die mir manchmal in meinen Umständen ein Trost gewesen sind, so sei auch dies Alles dem allein guten Gott wiederum zur Vergeltung und Vermehrung aufgeopfert, daß es ihnen ein Segen von oben in Christo sei und bleibe. Nicht weniger finde ich mich allen denen obligirt und schuldig zu danken, welche etwa das Fünklein meines Glaubens durch allerhand Widrigkeit, ungleiche Urtheile und Nachreden, oder gar durch thätliche Verfolgung und Bedrängniß geübt haben. Sie haben mir damit mehr Gutes gethan, als irgend eine Schmeichelei jemals hätte ausrichten können.

Ich gehe mit aller Freudigkeit von hinnen, weil keine einzige Seele hier ist, die nicht ihr Zeugniß von der Wahrheit des Evangelii im Herzen hat und wohl wird behalten müssen. Irrthümer und falsche Lehren habe ich auch nicht gepredigt, auch nicht unnütze Menschen-Lehren oder Fabeln. Sondern ich habe gewünscht, aus Gott und für Gott in Christo zu reden öffentlich und sonderlich, und habe es gern einem Jeden zur Prüfung überlassen, was ich gesagt habe. Ist nun das Evangelium noch Manchem verdeckt, was ist dann weiter zu thun, als daß der ausgestreute Same Gott befohlen werde? Er mag aufgehen, wenn er will."

So nahm er Abschied von der Allstedter Gemeinde, zu der er mit freudiger Hoffnung gekommen war, von der er aber nach vielem Leid und Kreuz mit noch viel größerer Hoffnung schied — und diese Hoffnung sollte sich nach Gottes Rath erfüllen. Der Sturm war vorüber, die Wellen hatten sich gelegt; das preußische Pfarramt war Arnold's Friedenshafen. Und wenn auch hier und da selbst in dem Hafen die Wellen einmal höher gehn: es ist doch gar Nichts im Vergleich mit dem Schwanken und Wanken da draußen auf wogender See. In diesem Sinne nennen wir die noch übrigen neun Lebensjahre Gottfried Arnold's seine Friedenszeit — nicht als ob er aufgehört hätte, ein Kreuzträger zu sein; wohl aber, weil er nicht mehr nöthig hatte, auf öffentlichem Kampfplatz zu seiner eigenen Vertheidigung das Schwert zu führen, sondern still und verborgen vor der Welt, Gottes Reich in Frieden bauen konnte.

§ 7.
Arnold's Friedensjahre
in Werben (1705—1707) und in Perleberg (1707—1714).

Sprögel's Thätigkeit in Werben hatte dem geistverwandten Schwiegersohn den Weg bereitet. Arnold fand eine Gemeinde vor, die ihres Pastors Rechtgläubigkeit und Fähigkeit nicht danach beurtheilen wollte, wie oft er die Stichworte der reinen Lehre auf der Kanzel wiederholen werde, die nichts Andres als die Förderung und Heiligung des christlichen Lebens in der Predigt zu suchen und zu finden gewohnt war, und die deßhalb am Einführungstage mit Freuden das Gelübde ihres neu vocirten Pfarrers entgegennahm, in Einfalt und Wahrheit das Evangelium zu reden; in Einfalt — nicht als ein Probestück menschlicher Weisheit, auch nicht als ein Exempel homiletischer Kunst; in Wahrheit — ohne Sucht nach eig-

ner Ehre, und ohne Flucht vor böser Nachrede; beides sowohl im Gottesdienste öffentlich als „in den Häusern sonderlich.“ Freilich mochte auch wohl nach Werben das Gerücht von Arnold's viel angefochtenen Schriften gedrungen sein, und mancher stille, gottselige Bürgersmann auf die erste Kunde von Arnold's Berufung der Befürchtung Raum gegeben haben, ob auch nicht fortan eine neue Lehre in dem altehrwürdigen Werbener Dom gepredigt würde: aber alle solche Besorgnisse schlug Arnold's Antrittsrede nieder, in der er sich bereit erklärte, Jedem, der etwa Skrupel über seine Bücher, Reden oder Aktionen habe, die schuldige Rechenschaft zu geben. Und in einer zweijährigen Amtsführung durfte Arnold der Gemeinde durch die That beweisen, daß er es mit seinem pastoralen Programm ernstlich gemeint habe, im Reden, Thun und Leiden nach dem Vorbild des Apostels Paulus sich als ein Diener Gottes darzustellen.

Der Superintendent „in der alten Mark“ D. Maurer, der ihn bei der Gemeinde eingeführt hatte, stellte ihn auch den Geistlichen des Werbener Ephoralbezirks als ihren nunmehrigen Inspector vor. Nach Arnold's bisherigem Lebensgange könnte man wohl meinen, er werde gerade im Verkehr mit seinen Amtsgenossen viel Anstoß gegeben und genommen haben, und er werde überhaupt bei seinem wohl tief christlichen, aber wenig kirchlichen Sinn zu einer kirchenregimentlichen Thätigkeit durchaus nicht geeignet sein — doch weit gefehlt! Arnold war eben seit den letzten Quedlinburger Kämpfen ein total Andrer geworden. So gewiß er die vocatio divina zum Kirchendienst in sich erkannt, so gewiß wollte er nun auch ein Diener der Kirche im ganzen, vollen Sinne sein; alles unkirchliche Wesen hatte er abgestreift; da, wo er Fehler und Mängel sah, wollte er nicht mehr verdammen und zerstören, sondern ermahnen und bessern; und Hand in Hand mit seinen Amtsgenossen im Weinberg des Herrn zu arbeiten, war sein Streben und Bemühen. Ein Blick auf die noch zahlreich vorhandenen, von seiner Hand geschriebenen Akten über die Kirchen- und Schul-Angelegenheiten der Werbener Diöcese beweist, mit welcher Sorgfalt und Treue er sich dieser Thätigkeit gewidmet, und ein wie segensreiches Charisma zu

solchem kirchenregimentlichen Amt bisher in ihm geschlummert. Noch mehr aber trat dies, als er sich einige Jahre in den neuen Berufskreis hineingearbeitet hatte, in Perleberg hervor, wohin er 1707 berufen ward.

Es war nämlich auch in Perleberg das Amt des geistlichen Diöcesan-Inspectors mit dem des ersten Pfarrers an der (St. Jakobi-) Stadtkirche verbunden; die Königliche Regierung vocirte den Inspektor, und die Stadt hatte das Recht oder vielmehr die Pflicht, den von der Regierung Auserwählten zu ihrem Pfarrer zu berufen. Bei der damals eingetretenen Vacanz suchte aber der Stadtrath der Königlichen Regierung zuvorzukommen. Städtische Abgeordnete reisten nach Werben, um selbst den vielgerühmten Inspektor predigen zu hören; und wenngleich Arnold gerade an diesem Sonntag eine gar gewaltig ernste Predigt hielt, „nach der den Leuten nicht die Ohren jücken", so berichteten die Deputirten doch derartig günstig über ihn, daß der Rath der Stadt an des Königs Majestät die Bitte richtete, dem Werbener Inspektor das erledigte Amt in Perleberg zu übertragen. Bereitwillig ging der König darauf ein und verfügte dieser Bitte gemäß; der bisherige Perleberger Archidiakonus aber, Joachim Rhau, dessen Ascension die Gemeinde nicht gewünscht, wurde als Arnold's Nachfolger nach Werben berufen und trotz des Sträubens der dortigen Gemeinde bald nach Arnold's Weggang eingeführt. Bei der Probepredigt, die Arnold am 14. Trinitatissonntag in Perleberg gehalten, hatten Einige nur an seiner schwachen Stimme Anstoß genommen; und da die Majorität hierin keinen triftigen Hinderungsgrund sah, so stand seiner Einführung Nichts mehr im Wege, und er konnte acht Wochen später seine Antrittspredigt halten, die wegen ihrer Beziehungen auf den Namen der Stadt Perleberg von besonderem Interesse ist. Das Gleichniß von der köstlichen Perle war sein Text; „werdet wahrhaftige Perlensucher!" sein erster Zuruf an die Gemeinde. Bei dieser Deutung des Namens Perleberg beruft er sich auf Melanchthon's Autorität: „Es hat dieser ehemals an den hiesigen Magistrat, als er ihnen Johannem Boticherum zum Rektorat der Schule recommendirte, hiervon also geschrieben: Nomen oppidi vestri non ab ursa sed a

margarita derivari volo. Cum autem Filius Dei evangelium margaritae conferat, nominis sonus vobis gratior sit." Als den Zweck seines Predigtamts bezeichnet er es, daß er der Gemeinde „die Perle des Reiches Gottes möchte anpreisen, vortragen und mit erbitten helfen." Dies Ziel will er auch durch gewissenhafte Seelsorge zu erreichen bemüht sein; denn — sagt er — „ich würde sehr irren, wenn ich meinem Beruf damit meinte ein Genügen gethan zu haben, daß ich etwa wöchentlich ein oder zwei Mal eine Stunde lang zu euch insgemein redete, hernach aber mich weiter um Nichts bekümmerte. Denn die Wenigsten fassen oder verstehen den Grund der Seligkeit aus den gewöhnlichen Predigten recht; sondern es hat uns der Herr nebst seinen Aposteln und Nachfolgern befohlen, auch einen Jeden besonders zu ermahnen." Und überdies wird mir obliegen, Gott Tag und Nacht zu bitten, daß er mir gebe einen unsträflichen Wandel unter euch, damit Keiner sich durch mein Exempel entschuldigen könne, als hätte er es von seinem Lehrer nicht besser gesehen. Ihr werdet zu dem Ende keinem redlichen Prediger verargen dürfen, wenn er nach Pauli Beispiel sich der Freiheit im Zeitlichen nicht eben bedient, sondern Alles lieber erduldet, damit er dem Evangelio keinen Anstoß oder Aufenthalt gebe. Und wenn ein Prediger sich auch wohl solcher Dinge enthält, die von der Welt für indifferent und zuläßig erachtet werden, so soll man es vielmehr zu seinem Exempel als zum ungöttlichen Urtheil annehmen." Mit solchen biblischen Grundsätzen und evangelischen Vorsätzen ging er an seinen neuen Beruf, in welchem er beinahe sieben Jahre lang bis an sein Lebensende wirken sollte. Bald erkannte er, wie wenig christliches und kirchliches Leben in der Gemeinde zu finden war, wie namentlich die Sonntagsentheiligung und die Trunksucht in Stadt und Diöcese überhand genommen hatte; und wie auch Diejenigen, die sich noch zum Hause Gottes hielten, keine rege Theilnahme am Gottesdienste selbst bewiesen. So mußte es denn seine erste Sorge sein, diesen Uebelständen nach Kräften abzuhelfen, und schon nach kurzer Zeit erließ er folgenden, die Sonntagsfeier betreffenden Aufruf, der wohl zunächst von der Kanzel verlesen und dann weiter in der Gemeinde verbreitet wurde:

„Alldieweilen es leider bekannt und vielen Zuhörern betrüblich und ärgerlich ist, daß gewisse Leute, die auch wohl ihres Zustandes wegen anders leben sollten, um eines elenden Gewinnes willen sogar an Sonn- und Festtagen schändliche Saufgelage in ihren Häusern bis an den Morgen hegen und solche Säufer hernach auf den Straßen die abscheulichsten Lieder durch des Satans Trieb ohngescheuet absingen; zu geschweigen, was sonst aus andern solchen satanischen Gelagen für Schlägereien, Lästerungen und andre himmelschreiende Sünden entstanden, so gar, daß zu besorgen, wo nicht mit höchstem Ernst solchen mehr als heidnischen Ruchlosigkeiten von allen Seiten gesteuert würde, der gerechte Gott ein oder ander Unglück über diese ohnedem arme Stadt, wie wohl ehemals, verhängen dürfte: Gleichwohl aber solches Unwesen nicht nur der christlichen Lehre und so manchen ergangenen Ermahnungen, sondern auch den hohen Königlichen Verordnungen, zumal wegen der jetzigen Pestnoth, überdies der natürlichen Ehrbarkeit und allen guten Ordnungen schnurstracks zuwider läuft: als werden hierdurch solche Zuhörer, die ihnen dergleichen Sünde bewußt sind, nochmals öffentlich ermahnt und um ihres göttlichen und ewigen Heils willen erinnert, solche verdammliche Greuel gänzlich abzulegen und den schweren Zorn und Fluch Gottes nicht weiter auf sich und die Ihrigen, auch nicht auf die ganze Stadt zu ziehen, und die christliche Obrigkeit nicht zu nöthigen, daß die von Sr. Königl. Majestät verordnete Strafe an ihnen exequiret und sie auch von Predigern und Andern als Unchristen angesehen und traktirt werden müßten. Ein Jeder rette darin seine Seele und helfe dem großen Verderben steuern, weil es noch Zeit ist. Gott erweiche dazu alle Herzen, die es bedürfen, um des allerbittersten Todes Jesu Christi willen, damit sie nicht zu Schanden werden vor seinem Gericht."

Durch eine Ermahnung ähnlicher Art, die im folgenden Jahr von der Kanzel publicirt wurde, suchte er „dem sündlichen Schlafen unter den Predigten" abzuhelfen und eine größere, lebendigere Theilnahme am Gottesdienst hervorzurufen. Dazu macht er der Gemeinde folgende Vorschläge:

1. daß diejenigen Zuhörer, welche die erwähnte große Sünde zu verhüten Lust haben, unter den Predigten dann und wann aufzustehen belieben möchten;

2. daß diejenigen, die im Besitz von Bibeln sind, bisweilen einen oder den andern Spruch mit nachzuschlagen und zu merken sich gefallen ließen;

3. daß den Liebhabern göttlichen Worts, insbesondere jungen Leuten, eine Einleitung in den Katechismus Luther's gegeben werde. Wer solch Büchlein für sich und die Seinigen mit allem Ernst zu gebrauchen gedenke, der könne es in der Inspektion umsonst und ohne Entgelt sich holen.

Weitgreifender und bedeutsamer sind die Veränderungen, die er als Inspektor im Kirchen- und Schulwesen der ganzen Diöcese anordnete. Sie geben noch mehr als die bisher mitgetheilten Ermahnungen Zeugniß von seinem aufrichtigen Bemühen, das wahre Christenthum in den Gemeinden zu wecken und für Jung und Alt ein treuer Seelsorger zu sein. Von seiner eignen Hand ist uns eine „Nachschrift von einigen bisher geschehenen Veränderungen in Kirchen-Sachen, so zuvor nicht gewesen" aufbehalten, die wir um mancher interessanter Punkte willen hier vollständig wiedergeben:

1. Ist eingeführt und observiret worden, daß alle und jede Beichtleute sich die Woche vorher bei dem Beichtiger melden, und die nöthige Anweisung nach Bedürfniß erwarten, auch wohl die Communion bei lauter Unwissenheit oder andern Hindernissen bis auf Besserung aussetzen müssen.

2. Die Kinder, so zum ersten Mal communiciren wollen, haben ein ganz Vierteljahr vorher zum Unterricht sich wöchentlich einfinden müssen und sonst die Examina fleißig besuchen.

3. Die Kinder, sowohl Mädchen als Knaben, sind zur Schule fleißig angehalten worden, also daß man die säumigen Eltern vorgefordert, und Niemandem, sonderlich des Winters, das Außenbleiben verstattet; wozu auch die Mädchenschule den Sommer über sowohl als die Knabenschule continuiret ist, neben dem öffentlichen Examine an Sonntagen und Mittwochen in der Kirche.

4. Zu besserer Anweisung der Alten ist auch alle Sonntage nach dem Examine eine Betrachtung über Arnd's Christenthum angestellt worden, und zwar anfänglich im Pfarrhause, hernach bei anwachsender Menge der Zuhörer in der Kirche.

5. Die Kirchengänge der Wöchnerinnen sind in den Wochen-Gottesdienst verlegt.

6. Anstatt der langen Catechismus-Predigten ist ein kurzer Discurs über die vorhabende Katechismus-materia gehalten.

7. Die Gesänge sind alle Zeit vom Prediger angeordnet und vom Küster angeschrieben, damit nicht affektirte und unbekannte Lieder gesungen würden.

8. In der Schule sind auch verschiedene Dinge zu ändern gewesen, als

a. daß man Herrn Lange's Grammatika eingeführt;
b. anstatt Ciceronis und andrer heidnischer autorum christliche beliebet;
c. die alten lateinischen Verse Beustii abgethan, an deren Stelle biblische Sprüche vorgegeben;
d. im Griechischen die Hallesche Grammatik genommen, das Neue Testament sogleich zu expliciren angefangen;
e. des Diterici Latein. Catechismum abgeschafft und dafür die heil. Schrift den Kindern angewiesen.

In dieser Zeit seines pastoralen Wirkens stellte er denn auch seine literarische Thätigkeit ausschließlich in den Dienst der Gemeinde. Eine Evangelien-Postille sollte „die evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo“ in die Häuser tragen; eine Epistel-Postille für „die Verklärung Jesu Christi in der Seele“ den Weg bereiten. Beide Predigtsammlungen, deren Charakterisirung wir uns vorbehalten, fanden günstige Aufnahme und weite Verbreitung in Stadt und Land. Einzelne Predigten wurden in großer Zahl theils auf speciellen Wunsch von Arnold selbst, theils nach seinem Tode von Freundeshand herausgegeben — zerstreute Blätter, die nach den Zeugnissen der Zeitgenossen an vielen Orten für die Sache Christi geworben. Auch zum alttestamentlichen Brunnen führte Arnold die Gemeinde des neuen Bundes hin; eine „Auslegung der vornehmsten

Sprüche aus dem ersten Buche Mosis", die er in Wochenpredigten seinen Zuhörern dargeboten, sucht er durch den Druck für weitere Kreise zugänglich und nutzbar zu machen; „geheime und innige Betrachtungen über die Psalmen" sollen Davids Schlüssel in die Hand der Christenleute geben; eine Uebersetzung und Erklärung der Weisheit Salomonis und Sirach's will verborgene Schätze an's Licht ziehen.

Es kann hier nicht unsre Aufgabe sein, die zahlreichen kleinen ascetischen Schriften, die er in Form und Art von Traktaten herausgab, namentlich aufzuführen; ihre große Zahl beweist, daß Arnold in solcher populären Darstellung des christlichen Glaubens ein besonders wirksames Mittel seelsorgerischer Thätigkeit zu erkennen glaubte. Acht dieser Traktate, die einzeln große Verbreitung gefunden hatten, wurden später unter dem Titel „Evangelischer Herzenswecker" zu einem Erbauungsbuche vereinigt. Den poetischen Anhang, der einem dieser Traktate hinzugefügt ist, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, weil die hier mitgetheilten beiden Lieder in den Sammlungen der Arnold'schen Gesänge, auch in Ehmann's Gesammtausgabe, sich nicht finden. Läßt sich auch nicht mit Evidenz erweisen, daß diese Lieder eigene Dichtungen Arnold's sind, so liegt doch die Vermuthung um so näher, als Arnold es auch bei andern seiner Werke liebte, sie mit einer poetischen Beilage zu schließen; und jedenfalls darf hienach von dem einen dieser Gesänge, dem auch sonst angeführten und in Würtemberg sehr bekannten Liede: „Zum Leben führt ein schmaler Steg" behauptet werden, daß die bisherigen Vermuthungen über den Ursprung desselben der historischen Wahrheit nicht entsprechen. Es ist das Lied, von dem uns Koch*) nach einer würtembergischen Sage erzählt, der Prälat Bengel habe sich bei einem Hoffest einer ironischen Bemerkung des Herzogs zufolge bereit erklärt, mit der Frau Herzogin zu tanzen, falls man dabei spielen wolle: „Zum Leben führt ein schmaler Weg." Seinem Inhalt nach mußte es gerade bei solcher Gelegenheit höchst passend erscheinen:

*) Gesch. des Kirchenliedes IV. (1853) Seite 488.

Zum Leben führt ein schmaler Weg,
Ein' rauhe Bahn und enger Steg:
Nur in dem ernsten Schrankenlauf
Geht's himmelauf,
Wovon Nichts weiß der große Hauf'.

Ihr Weg ist lustig, weit und breit,
Darauf sie gehn zur Ewigkeit:
O schönes Evangelium!
Ein Christenthum,
Das nur ein Schatten um und um!

O Gott, wie theu'r ist deine Güt',
Daß du erleuchtet mein Gemüth,
Und in mir hast gewirket Buß!
Da sonst mein Fuß
Auch lief' in dieser Finsternuß.

Laß mich nun desto ernstlicher
Den Weg des Lebens gehn, o Herr!
Und mach', daß schnellen Fortgang merk'
Durch deine Stärk'
In mir dein angefangen Werk.

Wenn Andere um ihre Hütt',
Des Leibes halber, sind bemüht,
So laß mich auf den Seelengeist
Sehn allermeist,
Und daß ich dir Gehorsam leist'.

Gehn Andre über Land und See,
Durch Ungewitter, Wind und Schnee,
Im Regen, über Berg und Thal,
Viel hundert Mal',
Dem Bauch zu g'fallen überall:

So laß mich um dein Canaan
All' Müh' und Arbeit wenden an,
Und auch auf meiner Pilgrims-Reis'
Auf andre Weis'
Beweisen einen solchen Fleiß!

Wenn jener Hauf' das Fleisch fein pflegt,
Es wartet, schont und zärtlich hegt,
So gieb, daß ich doch ernstlich haß
Das Sündenfaß
Und kreuzige ohn' Unterlaß!

Kurz: mach' du mich, wie ich soll sein!
Ich weiß wohl, daß hier gilt kein Schein:
Verwandle mich in dein' Natur,
Denn die gilt nur
Und eine neue Creatur.

Nach dieser Regel laß mich gehn,
So daß auch Andre können sehn,
Daß mich der heil'ge Geist regier',
Gott wohne hier,
Und Christus Jesus leb' in mir!

Dies wird geschehn, Herr Jesus Christ,
Wenn du ein Mensch geboren bist
In mir, und deine Gottheit sich
Genädiglich
Hernieder lassen wird in mich.

Nun mir geschehe, wie du willt!
Ich will dir einst in deinem Bild,
Wenn ich danach werd' sein erwacht
Und neu gemacht,
Lob singen und: Es ist vollbracht!

Man pflegt dies Lied meist dem Würtembergischen Prälaten Dr. Tafinger oder einem seiner Mitarbeiter bei Herausgabe des altwürtembergischen Gesangbuchs vom Jahre 1741 zuzuschreiben, weil es durch diese Sammlung zuerst in weiteren Kreisen bekannt wurde; es hat aber bereits Koch in seiner Geschichte des Kirchenlieds darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Lied schon in den Stuttgarter Erquickstunden vom Jahre 1732 fände. Nun ist die vor mir liegende spätere Auflage des (in den Herzenswecker aufgenommenen) Arnold'schen Traktats „Vertheidigung des wahren Christenthums", in dessen Anhang das Lied sich findet, schon im Jahre 1728 gedruckt, während die Vorrede zu der mir unzugänglichen ersten Auflage sogar vom 14. Februar 1711 datirt. Es darf also für wahrscheinlich gelten, daß das mitgetheilte Lied von Arnold verfaßt und zuerst 1711 in dem genannten Traktat veröffentlicht ist; jedenfalls existirte es aber bereits im Jahre 1728 und verdankt seinen Ursprung nicht erst der Herausgabe des altwürtembergischen Gesangbuchs.*) Das zweite der in dem genannten Traktat mitgetheilten Lieder, ein Gespräch der Seele mit dem Herrn, siehe Anhang E. Dort fügen wir auch die einen andern Traktat Arnold's, den „Geistlichen Rath und Unterricht für Kranke und Sterbende" (1709) schließenden „zwei Pestlieder" hinzu, von denen das zweite in Freilinghausen's geistreichem Gesangbuch Aufnahme gefunden hat.**) Den „Herzenswecker" Arnold's findet man oft mit seinem „Paradiesischen Lustgarten" zu einem häuslichen Andachtsbuch vereinigt, einer Sammlung von Gebeten, durch welche er das damals sehr selten gewordene Paradies-

---

*) Mit Unrecht schreibt Koch dem Dr. Tafinger die Aenderung einiger Sprachhärten in unserm Liede zu; wenigstens findet sich der Ausdruck „Sündenfaß" statt „stinkend Aas" (v. 8.) schon als zweite Lesart in der oben citirten Ausgabe von 1728.

**) Ehmann erwähnt in der Vorrede zu seiner Gesammtausgabe der Lieder Arnold's (Seite XII) den oben citirten Traktat und zwar die auch mir vorliegende (übrigens erste, nicht — wie er schreibt — zweite) Auflage vom Jahre 1709, führt aber, als dort zu finden, nicht die 2 Pestlieder, sondern das Richter'sche Lied an, „Gott, den ich als Liebe kenne." Ich habe in dieser Ausgabe vergeblich danach gesucht.

gärtlein Johann Arnd's einigermaßen zu ersetzen und „den Einwohnern der Landschaft Priegnitz, vornehmlich der Hauptstadt Perleberg," denen er sie gewidmet, eine „Handleitung zum wahren Herzensgebet" zu geben versuchte. Getragen von der Glaubensinnigkeit der Pietisten, und doch frei von jeder phantastischen Gefühlsschwärmerei, die Manchem unter ihnen, auch unserm Arnold in einer früheren Periode seines Lebens eigen war, sind diese Gebete ein segensreiches Hülfsmittel für das Studium der schweren Kunst, die Jedermann zu lernen hat und Keiner je auslernen wird.

Die übrigen kleineren, meist ascetischen Schriften Arnold's werden im Gesammtverzeichniß seiner Werke ihre Stelle finden, auch die zahlreichen Ausgaben, die er von Büchern fremder Autoren — Thomas a Kempis, Caspar Schade, Madame Guion u. A. — veranstaltete. Hier gedenken wir nur noch seiner größeren und wissenschaftlichen Werke, die aus der Zeit seiner pfarramtlichen Wirksamkeit in Werben und Perleberg stammen.

Ein Lehrbuch der Pastoraltheologie darf man das umfangreiche Werk wohl nennen, das er unter dem Titel „die geistliche Gestalt eines evangelischen Lehrers" schon in Allstedt zu veröffentlichen begann, und in den letzten Jahren seines Lebens (1713) vollendete. Fast selbstverständlich ist es bei Arnold, daß er auch diese Lehre von der Führung und Verwaltung des geistlichen Amts „nach dem Sinn und Exempel der Alten" herzustellen sich bemüht, tritt er uns doch in allen seinen Schriften als Historiker entgegen, und vorzugsweise als Forscher in der Geschichte des kirchlichen Alterthums. Diese Fülle von Citaten aus dem reichen Schatz der Kirche macht aber gerade dies Buch Arnold's für alle Träger des geistlichen Amtes zu einem überaus interessanten und lehrreichen Führer, und wir versuchen deßhalb in der Anlage F. aus diesem Werk eine Blumenlese solcher Aussprüche über die rechte geistliche Gestalt eines evangelischen Pfarrers zu geben.

„Wahre Abbildung des inwendigen Christenthums," so nennt er die 1709 erschienene Fortsetzung und Erläuterung seiner „ersten Liebe" — eine willkommene Ergänzung zu dem „wahren Christenthum" des bekannten Generalsuperintendenten von Celle. „Johann

Arnd" — so heißt es in der Vorrede — „hat dasselbe bloß aus der Schrift ohne Anführung der Patrum und Mysticorum vorgetragen; weil aber bei diesen elenden Zeiten die besten und herrlichsten Stücke des Evangelii von Jesu Christo in Zweifel gezogen, ja gar von Manchen verworfen werden, als hätten weder die heiligen Männer Gottes in der Schrift noch ihre Nachfolger in den alten Zeiten die Gottseligkeit also getrieben: siehe! so schien eine solche Deduktion aus der durchgängigen Einstimmung der lieben Alten nöthig und gar unschuldig zu sein, damit wir also uns gleichsam von einer Wolke Zeugen umgeben und im Gewissen gedrungen befinden möchten, ihren Fußstapfen treulich nachzuwandeln." Selbst der scharfe Recensent in den „Unschuldigen Nachrichten," der dies theologische System Arnold's auf alle Weise zu tadeln sucht, weil es nicht die Stichworte lutherischer Heilslehre enthält, kann nicht leugnen, daß man kaum anderswo so viele schöne Stellen von erbaulichen Materien aus den Patribus und rarern Mysticis in solcher Ordnung beisammen finden möchte.

Während der Herausgabe einer Reihe von „Historisch-Theologischen Betrachtungen" sowie einer „Geistlichen Erfahrungs-Lehre über die vornehmsten Stücke des lebendigen Christenthums"*) in Form von Predigten setzte Gott der Herr seinem Wirken ein Ziel. Unter der steten und vielseitigen Thätigkeit hatte er wohl seine Körperkräfte über Gebühr angestrengt; auch mag die harte Lebensschule, die er in Quedlinburg und Allstedt durchgemacht, in nicht geringem Maß an seinem Leben gezehrt haben. Schon im Jahre 1702 mußte er bei den Heilquellen in Eger Hülfe suchen; und hatte er auch in der Folgezeit weniger unter den Anfeindungen seiner Gegner zu leiden, da seine meist die praktische Theologie betreffenden Schriften weniger Anstoß gaben als die früheren, so fehlte es doch auch in diesen Friedensjahren ihm nicht an schwerem Kreuz; — „es kam unmittelbar aus Gottes Hand." Seine beiden Kinder, Sophia Gothofreda und Johann Gottfried, die seines Lebens höchste Freude waren, nahm ihm der Herr durch einen plötzlichen Tod. Eine epi-

*) Vgl. über beide Schriften das Gesammtverzeichniß seiner Werke.

demische Krankheit raffte sie Beide in kurzer Frist im zartesten Alter dahin. Tief gebeugt und erschüttert von diesem unerwarteten, schweren Verlust, wußte der glaubensstarke Vater dennoch Trost bei seinem Herrn zu finden und setzte dem heimgegangenen Geschwisterpaar ein schönes, von christlicher Ergebung zeugendes, poetisches Denkmal:

Es sprach ein junges Kind, indem es jetzt verschiede:
„Ich will zur Hochzeit gehn, wo sich mein Bruder freut!"
Von dessen Tod es doch Nichts wußte zu der Zeit,
Als was ihm mocht' kund werden im Gemüthe.
Das andre sprach vorher der Mutter dreimal zu,
Als es die Krankheit kaum begunnte zu erfahren:
„Der liebe Gott wird mich versorgen und bewahren!"
Und so sprach's auch zuletzt, indem es ging zur Ruh.
Die Beiden waren tief in Christi Sinn verbunden,
Sein Geist trieb sie gar oft zum Knien und Beten an;
Eins weckt' das Andre stets und zog's zu Gott hinan.
Sie haben ungetrennt im Tod' auch überwunden.
Wenn unsre Kinder so aus dieser Hütte gehn,
Daß sie von ihrem Wohl ein theures Zeugniß geben,
Wer dürfte wohl im Leid der blinden Heiden schweben,
Da wir sie mit Triumph zur Hochzeit eilen sehn?
O Sieg, o starker Sieg, wenn Kinder triumphiren
Und trotzen Sünde, Tod, Höll', Satan, Fleisch und Welt
Und was sich sonst der Seel' verführ'risch zugesellt!
So kannst du im Gericht den Sieg, o Herr, ausführen
Auch durch Unwürdige! So zeigst du uns dein Heil
Und deine Macht zum Trost auch an den zart'sten Herzen:
Ihr Abschied ist nur Fried', ihr Tod ein Hochzeitscherzen,
Ihr Schade nur Gewinn, ihr Erb' das beste Theil.

Seine Gemeinde, die ihn auf's Höchste schätzte und verehrte, trauerte mit ihm und ließ es an Beweisen der innigsten Theilnahme nicht fehlen; er aber widmete sich, da ihm das durch die Kinder belebte Haus wie verödet schien, nur um so mehr seinem Beruf und

wandte seine letzte Kraft darauf. Gleich einem Licht — so schreibt sein erster Biograph — verzehrte er in seinem Amt sich selbst je mehr und mehr. Im Jahre 1713 wurde er von einer schweren skorbutischen Krankheit ergriffen; und wenn er auch soweit wieder genas, daß er schon daran denken konnte, im folgenden Sommer nach Karlsbad zu reisen, so blieb doch eine große Schwäche zurück, und namentlich im Frühjahr 1714 verminderten sich seine Kräfte sichtlich immer mehr. Er selbst ahnte das Herannahen seines Todes und sprach diese Ueberzeugung zu wiederholten Malen gegen seine Gattin aus. Mit der größten Anstrengung verwaltete er sein Amt, das heilige Pfingstfest nahte heran: da sollte ein roher soldatischer Gewaltstreich der Anlaß zu seinem Tode werden.

Es war am Morgen des ersten Pfingsttages, Arnold hatte die Festpredigt gehalten und theilte nun am Altar das heilige Abendmahl aus, als plötzlich unter lautem Trommelschlag preußische Werber in die Kirche hineindrangen und einige Jünglinge aus der Zahl der Communikanten vom Altar hinwegrissen, um sie zum Kriegsdienst zu zwingen. Dieser Frevel im Heiligthum und der dadurch verursachte plötzliche Schrecken gaben dem ohnehin geschwächten Mann den Todesstoß. Er war im Innersten darüber alterirt, daß man es gewagt habe, die heiligste Stätte zu entweihen, die heiligste Feier zu stören. Zwar hielt er noch am zweiten Pfingsttag Nachmittags eine Leichenpredigt, aber die Abnahme seiner Köperkräfte trat so auffallend hervor, daß der Bürgermeister dem Küster befahl, sich hinter den lieben Mann auf die Kanzel zu stellen, um ihn nöthigenfalls zu stützen und in seine Arme zu nehmen. Doch „einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Athemzug seinen Posten behauptet,“ vollendete Arnold seine Predigt, wenn auch mit schwacher Stimme und mit Aufbietung der letzten Kraft. Seine Rückkehr in's Pfarrhaus war sein letzter Gang. Drei Tage verbrachte er noch, auf seinem Lehnstuhl sitzend, unter kindlichem Umgang mit Gott und seligen Meditationen. So oft ihn Jemand fragte, antwortete er überaus freundlich, aber gar kurz, als Einer, dem man es anmerkte, er habe mit wichtigen Dingen zu thun. Kamen Glieder seiner Gemeinde zu ihm, so ermahnte er sie mit herzbewegender

Innigkeit zu einem rechten Durchbruch, zur ernsten Verleugnung der Welt und zu einem beharrlichen Eindringen in Gott. Er freute sich, daß Gott der Herr ihm solch ein ruhiges Todtenbett bescheert habe, wüßte er doch gewiß, daß er jetzt von hinnen gehen werde; seine Gattin möge sich ansehen als einen Weinstock, dem die Stütze und der Stab genommen würde, daran er gebunden sei. Zwar fehlte auch nicht völlig die Anfechtung der Todesnoth; seine Frau mußte ihm in solchem Augenblick der Angst im Bette auf die Knie helfen, weil er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, und mit dem Seufzer seines Herrn machte er dem gepreßten Herzen Luft: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Aber bald war die Angst vorüber die Todesbangigkeit geschwunden, und selige Bilder umschwebten seine Phantasie: „Wie wohl, wie wohl, ach wie wohl ist mir! Siehst du nicht die Engel? Ach, wie schön!" so redete er zu seiner Frau; dann richtete er sich selbst im Bett empor, und mit gehobener Stimme rief er aus: „Frisch auf, frisch auf, die Wagen her und fort!" das war sein letztes Wort auf Erden. Nicht lange darauf entschlief er — es war am 30. Mai 1714 — unter Gesang und Gebet seiner Freunde, erst 47 Jahre alt. Aufrichtig ward er von seiner Gemeinde betrauert, fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge nach und stimmte der Grabrede zu, in der ihm sein Collega Johann Kruse „das Zeugniß eines erleuchteten Verstandes, einer barmherzigen Schärfe, einer unverdrossenen Munterkeit, Wachsamkeit und Arbeitsamkeit und einer klugen Einfalt" gab. Und weit über Perlebergs Mauern hinaus rief die Kunde von Arnold's Tode Schmerz und Trauer hervor, aber zugleich beteten seine Freunde, als sie von seinem seligen Scheiden hörten, um ein Ende, wie dieses Gerechten Ende war. „Ich wünsche mir Arnold's Werke, sein Gebet und Glaubensstärke und sein schönes Todes-Nu" so hat der Prälat Hiller gesungen und mit ihm hat es gar Mancher gefühlt: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!"

Die Liebe und Dankbarkeit seiner Gemeinde setzte ihm ein Grabdenkmal mit folgender Inschrift: „Hier ruhet der entseelte Körper des in Gott seligen Herrn Gottfried Arnold's, weiland

Inspektoris zu Werben und Perleberg, geboren zu Annaberg den 5. September 1666, der gewesen im Leben ein treuer Knecht Jesu Christi, dessen Evangelium er mündlich und schriftlich ausbreitete, ein Liebhaber des Nächsten, dem er sich zum Dienst gänzlich aufgeopfert, und ein Mitgenoß der Leiden, die in Christo Jesu sind, sowohl der innerlichen und verborgenen, worin sein irdischer Sinn in den Tod Jesu gegeben und das Leben in ihm offenbaret worden, als auch der äußerlichen, in welchen durch Schmach und Widerspruch sein Glaube, Liebe und Geduld geübet worden; dessen Widrige dort sehen werden, in welchen ihre Zungen und Federn gestochen haben; und nun nach seinem Tode ist er theilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret wird, und ein Mitgenoß der Freude seines Herrn, in welche er als ein treuer Knecht den 30. Mai 1714 eingegangen und über viel gesetzet worden, allwo denn inzwischen hier der Körper bis zum Tage der Auferstehung sanft ruhet, seine Seele mit Freuden lobsinget dem Lamme, das allein würdig ist zu nehmen Lob, Preis, Dank, Kraft, Macht, Stärke und Herrlichkeit in die Ewigkeiten, mit dem unsere Gemeinschaft unverrückt bleibe."

Wir kennen diese Inschrift nur aus dem oben wiederholt citirten „Gedoppelten Lebenslauf"; denn die späteren Geschlechter haben das Denkmal nicht in Ehren gehalten, und lange schon ist auf dem Friedhof Perleberg's nicht einmal die Grabstätte Arnold's mehr zu finden. Vor ungefähr 30 Jahren hat dort noch ein Stück von jenem großen Denkstein als Schwelle an einer Hausthür gedient; jetzt ist auch diese letzte Spur verschwunden. Ob Arnold's Feinde diese Barbarei verschuldet: wer möchte es zu behaupten wagen? Aber unmöglich scheint es nicht, wenn man bedenkt, daß mit Arnold's Lebensende ihre Schmähsucht keineswegs ein Ende fand.

Hätten sie nur den Kampf gegen Arnold's theologische Anschauungen auch fernerhin energisch fortgesetzt, so würde die Kirche ihnen für ihr Bemühen zu danken haben; hätten sie nur Arnold's historische Schriften einer immer schärferen Kritik unterworfen, um die Wahrheit je mehr und mehr an's Licht zu fördern, so würde auch die theologische Wissenschaft mit voller Anerkennung dieses

Streites gedenken; aber daß sie es wagten, die Person eines Mannes, der Vielen ein Wegweiser zu Christo gewesen und dann im Frieden seines Herrn selig entschlafen, mit unerhörten Schmähungen zu überhäufen: das steht in der schärfsten Disharmonie schon zu dem Grundsatz der Heiden „de mortuis nil nisi bene!“ und ist um so mehr ein unaustilgbarer Flecken an dem Lebensbilde christlicher Theologen.

Selbst das friedliche Todtenbett bleibt nicht von ihrer Streit- und Schmähsucht unberührt. Das Wort des Sterbenden: „Ich esse Christum in jedem Bissen Brod!“ ein Rest seiner früheren mystischen Redeweise, zu dem der erste Biograph erklärend hinzufügt, im Genuß der irdischen Speise habe der Kranke geschmeckt, wie gut, wie süß, wie kräftig und heilsam das ewige göttliche Wort und Wesen sei: das war seinen Feinden Grund genug, auch über sein Sterben zu spotten und zu lästern.

Das letzte Bekenntniß, das Arnold einem vertrauten Freunde gegenüber abgelegt haben soll, es thue ihm leid, sein Buch über die Sophia veröffentlicht, sowie die Kirchen- und Ketzer-Historie nicht vorsichtiger abgefaßt zu haben — ein Bekenntniß, das übrigens nicht nur der Stimmung eines Sterbenden völlig angemessen ist, sondern auch der ganzen Geistesrichtung Arnold's in seinen letzten Jahren so sehr entspricht, daß wir nicht den geringsten Grund haben, es für erdichtet zu halten —: es mußte seinen Gegnern als Zeugniß für die Folterqualen dienen, die Arnold um seines unseligen, gottfeindlichen Lebens willen auf seinem Sterbebette ausgehalten.

Solche Leute hätten freilich ein andres Denkmal für Arnold errichtet, als es damals auf Perlebergs Friedhof an den vielgeliebten, vielgeschmähten Todten erinnerte; es schlägt auch der jugendliche Coler mit seinem väterlichen Freunde Wernsdorf in dem oft citirten Buch eine andre Inschrift vor: Hic situs est Gothofredus Arnoldus, theologus non tam ipse quam theologorum orthodoxorum insectator acerrimus; haereticorum defensor perpetuus; theologiae mysticae instaurator et fanaticismi incrustator aeque imprudentissimus; corruptorum historiae sacrae facile princeps. Scriptorum mole orbem literatum non tam auxit quam obruit;

qui, ut plurimum detrimenti caperet ecclesia Lutherana, curavit diligenter; magnum sui reliquit desiderium apud novatores omnes; infelicem apud Orthodoxos memoriam. Religionem coluit miscellaneam aut nullam; iam deo relictus iudici; i licet."

So schreiben evangelische Theologen! O sancta simplicitas! insana rabies theologorum! Aber die Weltgeschichte ist, wenn auch nicht das letzte, so doch ein Weltgericht. Nur in kleinen Kreisen ist Wernsdorf jetzt bekannt, und höchstens noch um Arnold's willen wird Coler's Name genannt: wo aber ist eine Kirchengeschichte zu finden ohne Arnold's Namen und ein Wort über Arnold's Verdienst?

Freilich haben die Einen mehr, die Andern weniger günstig über ihn geurtheilt. Die voraufgehende Biographie wird ein selbständiges, genaueres Urtheil möglich machen; es bleibt uns also nur noch übrig, in Betreff der Bedeutung Arnold's das Facit zu ziehen, indem wir ein Bild seiner Wirksamkeit und seiner Verdienste als Kirchenhistoriker, als geistlicher Liederdichter, als Mystiker und als Prediger zu entwerfen versuchen.

Anlagen

zur

Biographie Gottfried Arnold's.

A.

(zu Seite 37.)

Arnold's Erstlingsarbeiten.*)

De lotione manuum.

I. Magna quondam cautione iudicia facta sunt, et innocentium imprimis calamitates a judicibus elevatae; propulsatis periculis quae in eos intenderentur. Quae quidem res, sicuti iustam rationem in iis habuit, in quibus more decenti consuetoque peracta est: sic profecto et apud paganos et Christianos sequiorum seculorum perperam est quandoque administrata. Non longius iam documenta peto, quae apud vetustos auctores seipsa produnt et patent cuivis sedulo legenti. Antiquissimis sane temporibus, quum argumenta causae obscura essent, aut sponte sua aut judicum ex voluntate, rei candente ferro se purgarunt, cum illud gestantes manibus, tum per ignem quoque ambulantes. Immigravit deinde haec judicandi ratio in Christianorum rempublicam et non minus olim apud Saxones obtinuit Ordaliumque est appellata. Sane mirum dictu est, quod apud Joh. Aventinum lego de homine ceteroqui satis obscuro, qui odium vulgi a malo genio iactis lapidibus domibusque incensis excitatum effugit et candente ferro innocentiam comprobavit. Nec intra pri-

---

*) Eine dritte, von Coler gleichfalls citirte, aber hier nicht mitgetheilte Dissertation „de locutione Angelorum" war in Wittenberg nicht aufzufinden.

vatos homines stetit ista probandi religio, sed principum etiam exemplis confirmata est. Quinimo tum legibus Gothorum tum Caroli M. quoque et Friderici I Impp. sancita fuit, sed abrogata tamen diversis Pontificum decretis. Alia insuper ratio fuit, quando accusator cum reo in certamen convenit victorique ius suum concessum est; quam Gallos pariter ac Germanos Italosque secutos esse video. Sed vero quum sacris mysteriis expiari et sumto aeternae salutis pignore innocentiam tueri conarentur: id prorsus eiusmodi fuit, ut minime cuiquam pio probari possit. Ad extremum aquam in hanc rem adhibuerunt, et hoc iudicio frigidae immersos examinarunt. Idemque ferventi quoque tentarunt eique hominem immiserunt suspectum vel partem tantum corporis coegerunt intingere.

II. At enim quam sancta haec omnia ac tuta censuerunt veteres: tam facile quoque superstitio fusa per animos, hominum imbecillitatem occupavit. Videri tunc volebant sacerdotes judicesque magis de dei potentia iustitiaque confidere, quam quae aut causae argumentis aut prudentia hominum deprehendi possent. Sed vero non cogitarunt, quam saepius optime cogitata cadant pessime, et quam ne religio quidem iudiciorum ab insidiis malisque artibus pessimorum hominum tuta sit. Finxerunt superioribus seculis quamplurimi sibi ipsis miracula, fidesque Clericorum non raro frustrata est vulgus cum insigni ludibrio credulitatis. Nec defuit occasioni malus spiritus, cui istorum temporum homines maxime idonei visi sunt, in quibus sic illuderet. Verum huc lucis nostro seculo ventum est, ut merito exoleverit haec res, prudentioribus etiam olim eam improbantibus ac ridentibus. Quae singula cum mens cogitando inquirit et forte nimis prolixe: subit simul memoria conatus istius, quo Praeses olim Judaeae, Pontius Pilatus, expedire se damnati Jesu culpa instituit. De quo si pauca quaedam ex antiquis monumentis exsecutus fuero, nihil sane inepte aut praeter rem hoc sacro tempore mihi videor facturus.

III. Principio quidem de Pilato nihil quidquam dicere consilium est, quando et ortus eius interitusque et acta a sancti codicis interpretibus exposita sunt operose nec similibus sententiis. Equidem hac mente laborem hunc suscepi, ut originem eius ritus vestigem, et quanam adductus consuetudine manus lavare animum induxerit. Nam id inprimis dignum scitu iucundumque est, a qua gente id institutum sit derivandum. Quando quidem nec omni controversia carere nec parum momenti apud diversas gentes habuise novi.

IV. Is Praesidis dignitate in Judaea vivens, arbiter iustitiae constitutus damnatum per summum facinus Christum Judaeis tradidit ultimo supplicio afficiendum. Ast mala mens eius confestim tot tamque variis affectibus occupata est, sollicitudineque et poenarum exspectatione torta, ut et criminis omnis insontem Jesum publice pronunciaret et qualecunque aegritudinum quaereret levamentum. Quare a tanto scelere liberum se esse voluit, et eius rei indicium quoddam ac pignus exhibere. Proinde aquam afferri iussit atque in omnium conspectu post traditum Servatorem iniquissimas sordidissimasque lavit manus.

V. Eius facti fundamentum rationemque paulo altius repeto ac de lotione veterum pauca praecipuaque literis consigno. Etenim id pluribus scribendi argumentum praebuit, quam frequenter antiqui fuerint loti, quam sollicite balneis thermisque fuerint usi: quando quidem id apud Romanos adeo invaluit, ut singulae quoque domus balneis essent instructae. Quae etsi ad irritandas voluptates fierent, corpori tamen a sordibus purgando inserviebant, et cultiores praesertim homines munditiam valde exquisitam adhibebant. Fuit praeter haec alia nec ignobilior lavandi consuetudo, quae in sacris faciendis obtinuit, ac singulari religione etsi non una vice aut ratione peracta est. Scilicet lustrari purgarique soliti sunt et pagi et urbes domusque et agri quoque diversis temporibus. Qui vero Orgiis Inctiisque lustrandi erant, immersi sunt aquae; aut scrobe profunda defossi taurorum

sanguine adspersi atque in aeternum inde puri sanctique iudicati. Suppetunt quoque alia, quibus colligere plura licuerit, crebro inter sacra lotionem veteres adhibuisse.

VI. Sed vero qui haec omnia referet; nae ille rem faciet cum satis prolixam tum ad nostrum negotium non admodum spectantem. Ego in hoc mecum omnes sentire puto, ritus illos eo consilio receptos servatosque fuisse, ut pagani sancte decenterque sua Diis tribuere ostenderent. Ex qua opinione factum, ut vel ad aras accessuri vel hostias oblaturi diis, lavarentur prius, et quasi idoneos sese redderent religioni. Nec id adeo absurde aut sine exemplo, quod a Judaeis praesertim ceperant, ad nectum voluntatemque dei in hac quoque caerimonia se convertentibus, ac prius quam sacra peragerent, crebro solliciteque corpora lavantibus.

VII. Neque id apud Christianos veteres plane omissum fuit, quin et hi religione functuri, ante templa se quasi lustrarent et abluerent. Namque res illis omnino digna visa est, ut qui integra sanctaque mente veneraturi essent deum, corporis etiam deponerent sordes. Verum etsi Patres non sordidos quidem squalidosque accedere deum suis permitterent, tamen illud quod dixi institutum saepe cum iis expostularunt. Itaque graviter docuerunt, non commodi aut utilitatis specie imprudentes debere commoveri, quem nequicquam ab hoc ritu exspectarent. Satis quippe iam toto corpore lotos perque sanguinem Christi munditiam adeptos esse. Adeo quidem cordati Christiani a vana superstitione abhorruerunt nec quidquam servarunt, quod humanarum mentium ludibriis argueret deceptos.

VIII. Non alienum est ab instituto, illud animadvertere, sacris his perfunctionibus aquam potissimum inservisse: quae alias maximas commoditates in rebus omnibus continet usuque aliis praestat. Unde non obscurum esse potest, quanto in pretio quondam aqua apud diversas fuerit gentes, et quam sancte illam habuerint. Sed commodissima tamen virtus a deo est illi impertita, qua munda reddere

potest corpora, etsi a plurimis animi quoque labes aufferre credita fuit. Qui quidem falsa quadam opinione aut errore potius insigni ac pudendo ducti sunt, et simplicitatem suam manifesto prodiderunt. Praeter ista non fugere quemquam eruditorum puto, quid de marina imprimis aqua senserint antiqui, et quam ei vim tribuerint. Nimirum universum Oceanum a natura in hunc usum constitutum arbitrati sunt, ut pura efficeret omnia, ac vitia quoque sceleraque elueret. Ac quamvis alia quoque liquida essent in usu et sanguine interdum aut melle vinoque talia perfici leges iuberent: in lustrationibus tamen nunquam abfuisse aqnam, a doctis est observatum. Tanta scilicet fuit priscorum de aqua opinio deque eius commodis, ut non negligerent eius usum, quamvis alii liquores essent in promtu.

IX. Haec vero talia longius arcessere neque huius loci est neque rationes meae ferunt, qui ordini quem exhibui insistendum existimo. Etsi pauca quae commemoravi quasi fundamenti loco iacere oportuit ulterius dicendorum: idque, cum ad finem perductus labor fuerit, manifesto sit appariturum. Iam Pont. Pilati consilium factumque cogitanti amplum magis et commodius se offert argumentum, aliud ex alio suggerente hac tractatione. Manus sane diversis temporibus et occasione non una abluere soliti sunt antiqui. Nec id in funeribus Judaei omiserunt, cum mortuos inferrent sepulcris. Ast frequens et gentibus etiam aliis communis fuit ista consuetudo, qua nec cibum sumerent illotis manibus, nec a mensa surgerent nisi eas lavissent. De Judaeis id quidem certo potest affirmari nec disputatione eget; quando fides sacrae historiae nullo jure labefactari potest, quae et Pharisaeorum et omnium Judaeorum usu id comprobat. Essentque in promtu, quae ex doctoribus eorum afferri possent, quam saepe id inter edendum facere consueverint et vasa quoque crebro purgare, nisi iamdudum id ab aliis praestitum recordarer. Nec prolixe recenseo Ebraeorum placita, qui neque illota manu corpus attingere et neglecto illo in-

signe periculum metuere iubent suos. In quibus omnibus exquisitam sollicitamque vivendi rationem ostentarunt et munditiae studuerunt plurimum.

X. Idem quoque prudentiores gentes alias ratio sane edocuit. Sane dignum iudicavit observatu Athenaeus quod de Ulysse manus ante quam cibum caperet lavante commentus est Homerus, et in Iliade tamen nullam istius rei fecit mentionem. Qui porro etiam hunc morem diversis narrationibus illustrat deque Arcadiae incolis aliisque confirmat. Apud Romanos nihil aliud in more positum fuisse cum alia fidem faciunt rei documenta, tum idonei praesertim domesticique scriptores testantur. Quae consuetudo sicuti laudi omnino tribuenda est et moribus honestis convenit, ita quomodo reprehendi a quoquam possit, non video. Quamquam apud Ebraeos ad superstitionem devoluta et in paganorum vana religione ad singularis religionis opinionem sit delapsa.

XI. Etenim illi, praeterquam quod in edendo morose nimis solliciteque lavarentur, prius etiam, quam sacra patrio more facerent, non manus modo sed corpus quoque totum abluebant. Quod moribus eorum negligere nefas fuit, cum opem divinam exposcerent et manus puras innocentesque ad coelum tendere vellent. A quo ritu quidem nec Christianos prorsus abhorruisse verosimile est, quin eum a Judaeis receperint. Equidem nec id probasse pios cordatosque viros legimus, quando manus lavarent plerique vacaturi precibus, ut Servatoris a Pilato ad supplicium traditi recordarentur. Nimirum non ex praetextu illo de lotione hac existimarunt Patres, sed cautius omnia prospexerunt, quis ortus rei et quae ratio ac unde ad suos derivata fuerit. Nec latere potuit eos, quid gentibus in more positum sit et quam hi caerimoniam hanc non omitterent. Nam et ad aras nullis horum nisi lotis manibus accedere aut precari licuit, et diis inferis litaturis aqua manibus superfundenda fuit. Idque institutum cum in ceteris eorum sacris servatum est, tum in-

primis in Eleusiniis, ubi pueri quos Eleusinae Cereri initiandos sistebant, ingressuri manus abluebant; et purgandi alias sanguine quoque manus conspergebant.

XII. Haec si quis quaerat, qua spe vel opinione ducti instituerint pagani, vel Praeses quoque tum publice fecerit, cum purgare se a criminis suspicione cuperet: is rem cognoscet, cui nemò prudens fidem adhibeat. Inquirens enim in causas eius sollicite plus eam ex conatu quam ex successu reperio habuisse. Omnino enim persuasum illis Pilatoque nostro fuit, omnem prorsus culpam hoc actu aufferri ex animo, et in mentem quoque adeo vim suam exercere lotionem. Inter cetera vero manus vel ideo a Pilato et ab aliis spectatae sunt, quod et pleraque crimina iis perpetrari solere nossent, et in ceteris actionibus nemo facile carere illis possit.

XIII. Quae omnia fuerunt eiusmodi, ut magnum omnino momentum in manibus humanis positum esse iudicaretur, et Pilatum quoque ad lavandas manus commoverent. Magis tamen et commodius huc referendum illud, quod qui caedem forte perpetrassent, manus sanguine plenas impurasque dicerentur circumferre. Nec sanguine tantum manus pollui, sed crimine quoque ipso quasi adspergi crediderunt: contra quam illos puras habere dicerent, qui omni prorsus culpa vacarent. Sane cum Titus imp. suscepto Pontificatu Maximo nec auctor cuiusquam necis nec conscius esset, puras servasse manus vera praedicatione iactare se posse existimavit. Servata quoque haec loquendi ratio in aliis fuit, et de iudice quoque lucrum largitionemque adspernante aliisque usurpata.

De Hermunduris.

I. Quotiescunque fortunam gentium variam atque incertam recordor, toties migrationes eorum diligenter quidem considero, non magnopere tamen miror. Fortiores enim populos vigor animi excitavit ac impulit, alios spes lucri extra patriam procul egit, indignatos domesticam tenuitatem; plures in angusta loca coacti eruperunt ex latebris copiasque familiarum dilatarunt. Eius rei exempla vel ex Hermundurorum similitudine posteri capiant, quorum quidem vicissitudines eiusmodi fuere, ut melioris notae scriptoribus commentandi praebuerint argumentum. Commodius tamen mihi hoc eveniret, nisi tenebrae pleraque huius gentis involverent argumentaque historiae obscurarent. Nunc dubiis saepe conjecturis ad liquidum omnia perducere non potero, sed notissima solum gloriae capita consectabor. Quamquam, dum res eorum praecipuas animo sequor, procul studio facturus sum et explorata tantum ac conformia veritati scripturus.

II. Gentem, de qua cognita mihi perscribam, dignum gloria nonem ad posteros transmisisse credo: dumque pauca haec non negligo, Herae cuiusdam deae recordor. Illa Junonem apud antiquos notavit et a plurimis culta fuit: etsi a se invicem hic discedunt Auctores, ac iam Terram, matrem omnium, iam Aërem priscis notasse putant et ab ea Hermundurorum nomen derivari. At propius tamen a vero absunt, qui a Terra dictos suspicantur: quin et longius quoque animo cogitationeque progressis fidem fecit nostrorum virtus, ut fortitudinis laudem eorum nomine contineri commode sentirent. Proinde qui Hermetis aut aliae voces huc referri possint, mirum videretur, nisi quidam patriam linguam negligere malint et in exterorum commentis laborare.

III. Atqne hae sunt omnes, quae de nomine hoc invaluerunt, divinationes, quas non disquiro prolixius et gentem potius a suis principiis repeto. Late autem patet disquisitio de Suevis veteribus, ex quibus Hermunduri suam trahunt originem. Ante omnia enim pro explorato habeo, Hermiones Germaniae populum esse, quos etsi C. Plin. Sec. Istaevonum tantum partem nominat, tamen C. Tacitus inter tres primas Germ. nationes collocavit. Quondam hos inter Rhenum Oceanumque medios Danubium versus coluisse J. Aventinus memorat, alii quoque nostris temporibus sedes eorum Turingos, Misnenses, Bojohaemos, Lusatos, Silesios Moravosque et Polonos tenere scribunt. Qui Plinium interim sequuntur, ab Hermanno eos seu Hermione Istaevonis F. et Vto Germ. R. derivant, et ante Noae quoque tempora in Misnia Lusatiaque et vicinitate suis praefuisse tradunt, non argumentis idoneis judicantes, non tabulas producentes, aut exhibentes testem iudiciumque firmum.

IV. Id unum confidenter affirmant Auctores et ex vero quidem diversas Hermionum nationes fuisse. Sed Suevorum nomen tam late aliquando patuit, ut Semnones pariter Longobardosque et ipsos Hermunduros complecteretur. Testatum id auctoritate Scriptoris Romani est, cuius mihi causam ipse videtur suppeditare, cum inter primatias Germaniae gentes hanc nominavit. Horum vero ultimam et quoad respicere possum originem, in Scythiae parte reperio, ubi nunc Livoni Prussique sunt. Sed historiam eorum fortunamque et res gestas alii dudum et si non similibus sententiis, edisseruerunt. Tantum operae pretium est nosse nomen Suevorum Hermunduris impositum aevo sequiore fuisse, quam rem aestimanti inde loquendi ratio videtur orta, quod amplior natio clariorque et fortior non inter Suevos esset.

V. Cum haec per se indicia sunt, Hermunduros Suevicam esse nationem, tum ea quoque non obscura prorsus, quae a sedibus eorum variis migrationibusque sumuntur. In eo enim plura me confirmant, antiquissimis temporibus

illos inter Salam et Albim vixisse: ibi nempe, ubi nunc Misniae Saxoniaeque superioris partis et Variscorum regio est. Itaque si quis designare eorum terminos cuperet, is ad Sept. quidem Semnones Albi fl. separatos, ad Orient. montes Sudetes saltusque Hercynios ac proximo his Marcomannos Bojohaemo insedisse reperiet. Tum iusto ordine delatus ad occiduam mundi plagam Alemannos Cattosque circa Moenum fl. et silvam Gabretam videbit habitasse. Quo facto vera interdum falsis mixta ab aliis, nec Melam facile nobis satisfacere posse intelliget, qui ultimos Germaniae appellat.

VI. Omnia iam nunc suis spatiis distinguam, et de Misnia primum quae dixi comprobabo. Pervulgatum illud R. Reineccius pronuntiat: et aliorum iudicio prorsus ignotum est, quam gentem Misnia ante Hermunduros foverit. Luculenter tamen Vellejus eorum fines descripsit, dum Albim flumen eos praeterfluere alveoque suo a Semnonibus dirimere scripsit: quos alii Misniae Lusatiaeque et Marchiae partes insedisse testantur. Quod facit ut merito deseramus Strabonem trans Albim nostros collocantem, nec Albini fidamus rationi, qui ex illius auctoritate assertum probavit. Neque tamen, si vera praedicare libet, improbo, quod hic de salis fonte ex Tacito huc refert, cum Hermunduri Cattique flumen gignendo sale fecundum armis ferroque peterent. Id flumen Salam fuisse patet, loca in hodiernum usque diem his rebus nobilissima alluens, et insignem Misniae partem irrigans. Nam si vel maxime tractum istum non possedissent nostri, tamen tunc ditionibus suis addidisse credendum est, cum Cattos proelio superatos de his commodis deturbarent. Non displiceret quoque aliorum intempestive sedulorum cura, ex Speculo Saxonico dicta declarantium, dum Principes Misniae Proceresque alios ad Suevos originem referre comminiscuntur, nisi credulas sibi aures fabulis impleri fuissent passi. Multi minus nomina locis quibusdam ibi imposita id confirmare puto, quippe ex lingua Slavorum profecta. Scilicet non incertis opinionibus commentisque veritas

nititur, nec fabulis comparanda populo gloria est, quae radices agere debet et propagari. Id Eras-Stellae non fuit pensi, qui Helmionem quendam et ab eo Helmiones aut Helmanticos finxit, et terram quam describit antiquissimo vocabulo Helmoniam dictam voluit comprobare.

VII. Superioris Saxoniae non quidem totus tractus ab Hermunduris fuit habitatus, attamen vel praecipua pars istius sedem illis praebuit. Nam praeterquam quod de salis fontibus ex Tacito novimus, qui Halas Saxonum subindicant, ipsi partem quoque Albis, quae ultra Misniam est, videntur tenuisse. Nam et Semnones trans Albim eousque pertinuisse ex Vellejo Pat. colligere licet: Longobardi ab tunc nondum suis egressi finibus, Magdeburgicum incolebant agrum. Denique quod de Variscorum tractu addidi, non minus cognitum habeo, ac vel ex situ terrae istius iudico. Neque enim prorsus ratione caret, quod Scriptores in his rebus multum versati in illo angulo versus Bojohaemum inter Salam et Albim montesque Sudetes intercepto Hermunduros constitisse dicunt, quamquam non exquisite de tota regione affirmare velim.

VIII. In his tam salubribus copiaque rerum abundantibus terris non prius orbi innotescere coeperunt nostri, quam in bellis ea praeclare gererent, unde posteri laudum indicia sumerent. Equidem vicissitudines etiam illis fuisse video et infortunium eorum eo pertinuisse, ut major illis inde gloria nasceretur. Nam etsi Cl. Drusus diligenter suas egisset partes nec vili tanta ei victoria constitisset, tamen nihil ex successu habuit violentum Vari consilium, durum servitutis iugum barbaris difficulter laturis. Quae res funestum habuit exitum, cum Suevi, qua erant ferocia, facto impetu castra invaderent, ac tres omnino legiones memorabili clade afficerent. Quae simul ac in Italia audita est, tanto luctu totam implevit, ut ipse Caesar Ostavius Aug. amens dolore exclamarit, nemoque Scriptorum Rom. id sine dolore commemoret.

IX. Ac Hermunduros quidem meos hoc certamen non detrectasse manifestum est, cum, quod Suevi hic generatim nominentur, tum quod aliis quoque rebus praeclare fortiterque gestis celebres sint. Inprimis abusu didicerunt Romani, non ad voluntatem fluere omnia, quae adversus tam bellicosam gentem moverent, quando fastum tyrannidemque Praesidum non diu perpessi saepe dominatum ab iis abalienarunt. Illustris enim est Jubillii Hermund. R. conatus, qui cum Suevis suis Vannium a Druso sibi impositum regno pepulit, et pro libertate saluti anteposita dimicavit. A quo tempore plus incrementi rebus eorum allatum est, metu quoque vicinos populos invadente, non inanibus formidinis causis commotos. Quarum exempla vel ex Cattis capere poterant, quibus cum nostri de Salis fontibus certantes res suas prospere gesserunt. Magna vero non multo post rerum conversio facta est, quum mox ostentaretur occasio, omnibus ab Illyrico in Galliam usque populis adversus Romanos excitatis. Itaque cum Marcomannis, Mariocis, Quadis, Suevis Sarmatisque belli fortunam audacter quidem sed infelicius tentarunt, et magno labore, magno Imp. Antonini apparatu victi sunt. Tam turbidis autem Romanorum rebus moverant sese tunc versus Danubium, in Noricum vel omnes vel plerique et qui arma ferre possent, effusi. Quod eo consilio fecerunt, ne hostes patriae propiores fierent: maxime vero, quod Harudes finibus suis excesserant commodamque nostris commonstraverant sequendi rationem.

X. Quamobrem iis parvam forte fidem habebunt rerum patriarum peritiores, qui necessitate compulsos et a Mysis quidem coactos hinc discessisse putant. Quamquam ita sentire necessum fuerit illis, qui Mysos in Misniam post Hermunduros demigrasse dicunt nomenque regioni indidisse. Parum tamen habet ponderis, quod vacuas Hermundurorum sedes mansisse perhibent, nisi Mysos illico successisse pronuntiemus. Ac supervacuum quoque est, quod de Vandalis asserunt, et annorum intervalla non exquisite partiuntur:

quos huc viciniae pervenisse ajunt et hos cum Venedis manifesto confundunt. Etenim de Sorabis, Slavorum gente, apertum, eos Misnensem terram et vicinas occupasse constanterque ibi mansisse. Ac quamvis nullum inde metuendum incommodum sit, si vacuam colonis ad tempus mansisse hanc terram dicamus, tamen eo magnopere non est opus, et si de Venedorum adventu temporum ratio non satis nota sit.

XI. Denique duo sunt quae rem causamque hanc prorsus incertam reddunt: alterum est quod immutatio illa tum contigisse dicitur, quando omnes Germania populi Romanos infestarent. Quis autem credat in tanto tumultu Mysos ex ultima Illyrici parte hostium turmas penetrasse et in hac ultima Germaniae regione consedisse? Accedit, quod nec alienum a vero censeo, reliquias Hermundurorum in hunc diem mansisse ibi, quod Mysi non fuissent concessuri, sed vi armisque omnes exqulsuri. Idemque de Voigtlandra Saxoniaque superiori concedi debet, quibus Hermunduros, victam gentem, non passi essent victores inhaerere: nec tamen illa loca Mysi occuparunt, cum eodem alias et nomine et finibus fuissent descripti. Verum cogitanti Hermundurorum abitum ex his terris crebra Auctorum mentio succurrit, qua ad Danubium dicunt animo manendi consedisse. Cui rei temporum ratio convenit, quando Tacitus propiores Romanis factos suo tempore et in Rhaetia coloniam habere scripsit. Id quod de lacu Brigantino inprimis interpretatus est Cluverius et eo potissimum tractu, cuius ille pars fuit, qui Suevia nunc appellatur. Sed de illis Taciti verbis operosior veri inquisitio est, quibus Albis fontes exposuit, et terminos Hermundurorum iusto amplius protulit. Etsi vero non desunt, qui non fallere eius affirmationem putant, tamen ipsum Cornelium eorum oblitum esse dixerim, quae paullo ante de Marcomannorum cum Cheruscis certamine scripserat, Maroboduum nempe R. castra in colles subduxisse. Jam isti quidem colles Sudetes sunt, Misniam a Bojohaemio sepa-

rantes: quando Maroboduum defensum Hercyniae latebris Arminius risit. Ad Albis vero fontes Rex se recipere non potuit, tum quod iste montium tractus ille non esset subjectus, tum quod Semnones, qui ad hostes desciverant, parti Hercyniae quam proxime imminerent. Quare non est, quod quis aliter rem exponat, eos a Tacito colles indicari, quibus oppida nostris temporibus non prorsus ignota, Annaeberga et Mariaeberga, imposita sunt. In illis Maroboduus salutem quaesivit, et ab Arminii vi tutum sese existimavit. Non video igitur, qua quis ratione adductus Hermundurorum fines ulterius et ad Albis usque fontes proferre velit, quos circa Annaebergam et in ipsa occidua Sudetum parte describi oportet. Tacito autem vera Albis origo plane ignota fuit, vel Egram vel Muldaviam cum illo confundenti; quem suo tempore audiri tantum prodiderat, cuiusque fontes Ptolemaeo quoque non satis fuerunt explorati.

XII. Cum v. tales essent Hermundurorum fines, non peior quoque fortuna fuit et loco meliore res eorum esse coeperunt. Tunc enim tota regione reddito otio a Romanis in arctiorem consuetudinem sunt admissi ob fidem eorum atque integritatem. Quae laudis debitae praedicatione ornarunt eos Romani: quos tamen servitii ingenium tribuere illis non oportuit, a quo se longissime abhorrere cum successu declararunt. Sed et Tacitus a suspicione hac eos liberavit, et alii inter gentes asperrimas retulerunt, et si quando vinci eos contigisset, divini muneris loco habuerunt. Vero enim simile est, pleraque de nostris intelligenda esse, quae sequentium temporum Scriptores Suevos peregisse commemorant. Quod, ut his quae § V. scripsi consentaneum est, sic res eorum non parum illustrat et de Hispanica inprimis expeditione me monet, quam persequi calamo temporis chartaeque spatium non concedit.

XIII. Illud hic non plane omittam, non iisdem semper finibus eos mansisse inclusos, sed diversis temporibus iam prorogasse hos iam coarctasse. Ego v. tutiorem viam in-

gressurus regiones, prout hodie vel nominantur vel distinguuntur inter se, adscribam. Ac primum quidem Ducatus Suevici portio huc spectat; quamquam secundum alios latius hic eorum pateant fines, et per totam fere Sueviam extendantur, ac vel hoc disputationem non desideret, eos Sueviam colere nondum desiisse. Idem de Palatinatu Superiore et eius quidem exigua parte circa Noribergam et de Franciae partibus intelligunt, quas vel sinistra Moeni ripa alluit, vel Marchionatus Culmbacensis celebres reddit. Porro Coburgensem Ducatum illis vendicant et Voigtlandiam cum maxima Misniae portione adjacente huic superiore Saxonia. Hae sunt inprimis regiones, quas incolarum suorum nec hodienum poenitet: etsi iam continuo tractu a Salae Albisque confl. ad Danubium usque sedibus suis inhaesisse non possim affimare. Id nescio, qua ratione factum sit, ut Misnenses plerumque iam per Hermunduros intelligatur ac ipsi sibi quam saepissime id nomen tribuant. Quae res apud exteros quoque non fuit ignota: ac speciatim dignum memoratu est, quod inter peregrinandum Geor. Fabricius Romae ante templum Minervae legit, ubi Nicolaus Schoenbergius, Nobilis, Cardinalis et Capuae Episcopus in tumulo ex Suevis Misnensibus dicitur prognatus. Qua de re mihi suspicio enata est, auctorem huius inscriptionis Speculum Saxo forte secutum fuisse. Quod cur non probet aliquis, ex dictis constat; ac quid de Misnensium opinione habendum sit, facile potest existimari. Nam et in Misnia et alibi non una semper habitavit natio: nec in semel receptis opinionibus veritati saepe non est locus, ac perperam interdum priscarum gentium nomina usurparunt, plurimique ad dubios nec satis exploratos majores originem referre solent.

B.

(zu Seite 55.)

Beitrag zur Geschichte August Hermann Francke's.

Sprögel hat M. Aug. Herm. Francke den 4. Juni 1694 auf dem Schloß des Herrn von Stammer zu Rammelsburg — also außerhalb seiner Quedlinburger Parochie — getraut und schreibt darüber d. d. 6. Dec. 1700 an den Kurfürsten:

Man hat allhier selbst Ursache dazu gegeben, indem man M. Francken und seiner damaligen Braut die Vollziehung der Ehe allhier nicht gestatten wollen. Als M. Francke die Copulation von dem damaligen hiesigen Hofprediger, jetzigen Generalsuperintendenten zu Halberstadt Justo Lüders, verlangt, und derselbe solche zwar auch auswärtig verrichten wollen, vor dem fürstlichen Consistorium aber seiner Person wegen Bedenken gemacht, und er überdies zur selbigen Zeit mit einem Fieber befallen worden, hat das Fürstliche Consistorium selbst meine Person zu dieser Copulation vorgeschlagen und verlangt. Es ist auch die Copulation mit gutem Willen und Zulassen des Ordinarii M. Rostens, Mansfeldisch Decani zu Friesdorf, geschehen. Herr M. Francke hat das Documentum, daß er sich in Halle dreimal öffentlich proclamiren lassen, welches das Consistorium allhier verlangt, mir producirt und übergeben. Das Mansfeldische Consistorium zu Eisleben hat sich dieserwegen gereget und mich allhier sub dato 28. Juli 1694 hart angeklagt; als aber der Herr von Stammer dawider protestirt und angezeigt, daß er demselben keine Jurisdiktion auf seinem Hause Rammelsburg geständig sei, ich auch die Nothdurft dagegen gebührlich vorgestellt, hat dasselbe dabei von Stund' an acquiescirt und nicht Antwort mehr dagegen geschrieben, sondern tacendo eingeräumt, daß es wider diese Copulation sich vorher zur Ungebühr gereget.

C.

(zu Seite 83.)

Arnold's Antrittsrede in Gießen.

De corrupto historiarum studio.

1. Quoties antiquitatum monimenta pondero atque intervalla temporum partior, toties quidem memorabilia quaevis literis consigno, sed huius maxime saeculi fata prorsus admiranda deprehendo. Ponentur haec singula alias in medium, quando in praesentiarum Historiae rationes commemorandae sunt, in quantum illa et veterum et Patrum avorumque res gestas contemplatur. Evenit, fateor, Historiae et imprimis sacrae, ista felicitas, ut cum recentiora quaevis annotentur, tum maxime infinita fermo antiquitatis documenta ex oblivionis periculo hucusque sint erepta. Qua in re velut aemulas inter se mutuo vidimus Europae nationes, ut iam ex initio huius seculi admiremur Casaubonos, Scaligeros, Forbesios, Vossios, Grotios, Baronios, Petavios, Sirmondos. Jam successu temporum industriam veneremur et labores Rigaltii, Jac. Gothofredi, Salmasii, Usserii, Labbei, Valesii, Combefisii. Porro etiam Cotelerios, Dacherios, Baluzios, Blondellos, Moinios, Gudios, Conringios, Menagios in pretio habeamus. Denique e proximis retro annis Huetios, Caveos, Morhofios, Dodvellos, Pearsonios, Larroquanos, Dupinios, Papebrochios, Mabillonios, Zigleros, Seckendorfios, Ittigios, recordemur: Quin et in hac Academia atque in his regionibus Hassiacis exstiterunt, qui Graeca Latinaque studia magnopere amplificarunt, ac cum Cl. Viro Jo. Conrado Dieterico omnia praeclara praestiterunt.

2. Vehementer etiam in his ceterisque omnibus probandum est, quidquid industriae ac fidei attulerunt, ut Historia indubitata temporum testis atque veritatis lux iure suo haberi queat. Sane sitantum eius apparatum respicias, tot vasta Scriptorum volumina, tot noviter eruta monimenta, non est, quod de penuria conqueramur. Ingratus sit atque insigniter impudens, qui neget inexhaustos Virorum Maximorum labores, conquirendis, eruendis illustrandisque et vindicandis historiis impensos.

3. Ast neque ad injuriam neque incommoda cujusquam pertinere arbitror, si dixero: Historiam, et Sacram maxime, naevis suis insignibus adhuc tum laborare, multaque ab antiquis et majoribus vel corrupta vel plane ficta et falsa ad posteros transmissa observari. Tot insuper apud plerosque Scriptores veritati adversa exstare, ut ab iis quidem exemplum diligentiae capiendum, sed delectus tamen rerum cum cura sit habendus. Id iam apertius evincam, ac quale sit, quibusque ex causis ac fontibus manaverit, vestra, Auditores omnium Ordinum Honoratissimi, benevolentia confisus, idoneis argumentis commonstrabo.

4. Exempli interest, et Ecclesiae reique publicae refert, ut gestarum rerum documenta non commemorentur magis simpliciter, quam ex initiis causisque eventorum ac usibus legitime et ex vero dijudicentur. Planius dicam atque omne Historici officium in ea laude complectar, si suis omnia ponderibus aestimet, nihil temere vel ex partium stndio proponat, aut quae eiusmodi sunt, ut ad vanam fluxamque delectationem captationemve gloriae ac commodorum spectent, adeoque inter simulacra et larvas una cum auctoribus suis evanescant.

5. Repetenda igitur omnis Historiae ratio a Deo est, cuius Spiritum neque virtus neque prona impertiendi voluntas destituit. Hujus ex lumine uti omnia sapientiae ac doctrinae instrumenta sumi debent, ita constitutis per eum Historiae subsidiis commoda quaelibet inde sunt arcessenda.

Parum tamen dixi, nisi addidero, illum demum Historicum geminum et ad mentem divinam formatum esse, qui revocatus a corrupto impioque naturae depravatae sensu de integro sit ex Deo genitus animoque prorsus immutatus, initiatus vero per fidem soli Christo et conjunctus. Is vero totum se Deo credit atque perversae rationi voluntatique, ac ceteris rebus caducis sponte renuntiat seque ad Christum Jesum unice revocat imitandum pariter atque amore complectendum. Tum vero sua omnia ab auspiciis ductuque Numinis pendere intelliget, ac per preces serias et fidei obsequium, idque simplex et infucatum vires obtinere inducet animum, quibus cupiditates frangat et Christi institutis temperet.

6. Tales qui sunt, non omnia credunt temere. quae alii vel ex ingenio vel mala fide confinxerunt. Sed procul studio et percipiunt ab aliis retata, et ipsi auctores ex vero reddunt, causasque ac eventa rerum apud animum profunde repetunt; tum etiam distinguunt omnia suis spatiis, et quid rectum pravumque sit, idonee demonstrant. Tantum vero abest, ut historiarum veritatem convellant, ut sciant potius et prodant ipsi momenta rerum, consiliaque et opera Numinis supremi perspecta habeant designentque feliciter, quae ante et post hominum corruptionem a Deo geniisque ab hominibus sint perpetrata. Quae universa eo spectant, ut tota ἀποκαταστάσεως πάντων ratio animis obversetur, oculusque per sapientiae divinae harmoniam ex praeteritis temporibus per praesentem aetatem in futura atque ipsam aeternitatem figatur. Denique ut tota Historici mens in solo Deo, quatenus ille tandem omnia in omnibus futurus est, insistat atque conquiescat.

7. Partienda quidem hoc modo sunt argumenta rerum ac prout illae geruntur, ex auctoribus idoneis omnino depromenda. Verum imprimis ductu Dei dispiciendum, quid iuri divino ac moribus optimis conveniat, et auctore Deo non obscure et in speciem solum comprobetur. Ita Historicus

verax nec documenta humana spernit, neque ex ingenio quidquam comminiscitur, quando illi expeditum est σοφίαν ἀρχαίων ἐξζητεῖν, διήγησιν ἀνδρῶν ὀνομαστῶν συντηρεῖν, quod aeternae Patris sapientiae Jesu Christo tribuitur.

8. Quare literas earumque praesidia haud abjicit neque falsum pro vero obtrudit, quod in Philosophia vulgari alias saepius contingit. Si illud modo firmum fixumque apud animum maneat, ut ad usum et tractationem vitae omnia referantur atque emendatio fiat morum, illustriaque veterum facta palam et publice atque sine metu malevolorum, promulgantur. Quam rationem qui probat atque sequitur, perpetuaque attentationis lege rectum a pravo discernit: is propius a scopo abest, et accurate etiam post divinam institutionem literis ad felicitatem eruditur.

9. Conficitur inde summum Historiae capud, pium nempe ac liberum, neque ullis per metum aut spem legibus circumscriptum. Veritatis studium, quod nos ab omni perturbatione procul constituat. Idque necessum est, non in nuda tantum rerum gestarum commemoratione acquiescat, sed eas ad regulam quoque divinam ac non fallentem exigat, atque ostendat, num cum illa congruant et concilientur.

10. Jam si in perquirendis Historicis illud quisquam facere instituat, quam exiguus verorum numerus apparebit? Etenim longe indignissimum est, quod vulgus scriptorum, non doctrinae solum Christianae, sed rectae etiam rationis summam, male de posteris meritam, obscurat, quando omnia ad τὴν ἀναστροφὴν τὴν πατροπαράδοτον revocare solet. Igitur mirari lecet, tot praeconia fastorum quae per effrenem bellorum aut tribunalium et cathedrarum quoque sacrarum licentiam impune perpetrata ex mente Christi apertis criminibus fuerant annumeranda. Legere obvium est tot ausa Clericorum temeraria, vel avare superbeque et proterve gesta, pietatis zelique titulo posteritati commendata. Summatim tantum non omnia velut in scena sub personarum larvis per summam simulationem peracta deprehendas.

11. Blandiuntur ita sibi mutuo mortalis, atque incautos invitant, simul ac decipiunt, nocentque exemplis pessimis, ac nihil Deo praeter irascendi causas relinquunt. Neque enim excusandi locus est, si quis id sibi sumat, ut de rebus gestis aliter pronunciet, atque ipsa aeterna immutabilisque Veritas praescripsit. Qui Alexandrum Caesarem ceterosque miris laudibus depingunt, quid aliud, ut ille ait, nisi furiosos latrones praedonesque orbis descripserunt? Nihil hic muto, quin addo insuper, ex historiae Christianae monumentis certo persuasus: qui Constantinum I Justinianum, Carolum et reliquos per omnia Magnos praedicant, nae isti rationem vitae Christianae procul habent, ac in splendore inani et pompa commodisque temporum, imo in aperta tyrannide et ferocia perabsurde collocant. Incurrant eiusmodi ἐγκωμιασταὶ vel in exterorum reprehensionem, et vel a Luciano audiant, quid sit τοῖς ἐπαίνοις ἀρχόντων καὶ στρατηγῶν διατρίβειν, τοὺς μὲν οἰκείους εἰς ὕψος ἐπαίρειν, et quae ibi subnectuntur.

12. Ast in virum bonum cumque Christianum assentatio non cadit, qui cum improbis adeo in hoc servili ἀνδρωπαρεσκείας genere haud conspirat. Nec tamen enumerari omnes possunt, qui nulli profanissimorum concesserunt ea parte dedecoris, quod quale sit, animus Dei rectique ac veri amans, solus poterit existimare. Non dissimulabo, graviter me doluisse, cum non ita pridem Petri Danielis Huetii Origeniana legerem, quod Vir ceteroquin eruditissimus, Regem suum a deo immensis laudibus extulit, ut auctoritate eius non modo exarmatam languere Haeresin scribat, sed et pietati per eum ita honorem constare, ut nulla ad audienda pietatis praecepta, paratior aetas hac nostra sit futura. Nempe sic inanibus persuasionibus replent animum homines, et inprimis collectam affusamque adversus innocentes iram, zeli nomine, simulatumque Dei cultum pietatis praetextu ad posteros transmittunt.

13. Non miror, exteros, quos ethnicos vocant, historiarum finem ad duo saltem capita revocasse, et cum χρησίμῳ

atque τῷ τερπνῷ definiisse. Alii vel πιθανότητα tantum commemorarunt, vel caverunt solum, ne quid falsi diceretur, neque dissimularetur verum, aut ne qua suspicio gratiae esset vel simultatis. Satis cetera apposite, si modo vel paucissimi in scribendo comprobassent. Quid vero de iis dicam, quos vulgo Christianos Scriptores et Ecclesiasticos appellant? Longum esset illos inter se contendere, quorum plurimi veritatis terminos moverunt fideique laudem apud cautiores obscurarunt, ac quod de scriptoribus patriae suae aliquis dixit, ex veritate perpauca, ex vanitate plurima narrando explicarunt. Id quod imposterum confectum dabo, ut intelligatur verum esse, quod de natura veritatis dicitur, eam non nisi longo tempore in lucem protrahi, postquam scil. hominum disceptantium odia et motus ceteri conquieverunt.

Difficile autem sit, causarum inire numerum, ex quibus sublestae fidei historias provenire reperio, lectoribusque prudentibus, nihil praeter dubitandi rationes relinquere: quarum tamen potissimas liceat enumerare. Primum quidem foedus error est, ac tantum non unica corruptae eruditionis origo, quod multi sese ad huiusmodi labores applicant, destituti necessariis praesidiis, et vana, neque a Deo emendata mente, ad opus aggrediuntur. Hos vel prima conatuum fundamenta etiam in Historia deserunt, in quibus temere experiuntur vires: non iam tum subacti, non exercitati probe ac lumine sublimiore et divina virtute instructi: Persuadent sibi non pauci, se singulari Creatoris auxilio et favore in tractandis disciplinis: quam commodissime carere posse, neque alia nisi naturae praesidia requiri. Ita plus ex conatu et opinione vulgi, quam ex successu habet consilium, quum tenebris ethnicorum immersi, suavissimam coelestemque lucem fugiunt et declinant.

15. Non capit humana ratio ortus rerum atque eventus, quatenus omnes illi a Spiritu aeterno vel occulte saltem diriguntur. Cum vero sibimet indulget vana meditatione, tum monstra fingit ipsamque se ignorantia pariter ac temeritate

et fastu deludit. Eadem infelicitas historiam quoque oppressit, quum eandem vel a prorsus paganis vel saltem ab iis accepimus, qui hos impietate tantum non exaequant. Nemo horum in corruptum animi candorem hominibus exhibuit, qui adversus Deum sub dolo ac contumaci fuit. Atque haec est praecipua fundi nostri calamitas, hic fons tot fabularum, mendaciorum calumniarumque et incertae Historiae. Hinc plurimi ex impia gentium disciplina prodeuntes, dicta gestaque Dei, miracula ceteraque ultra naturae fines posita, vel silentio premere vel commentis obscurare instituerunt.

16. Mirum dictu, quantum hic sacerdotes Deorum turbarint, qui honorum commodique sui rationibus ducti nihil populo aut posteris innotescere sunt passi, nisi quod opinionibus et institutis suis non refragaretur. Etenim hi fere soli quondam et religionem et literas tabulasque memoriarum et commentarios curarunt, et quasi monopolium rerum omnium sub religionis titulo exercuerunt. Ceteri, si ad scribendum animum applicarent, ex arbitrio et oraculis sacerdotum suorum pendentes, paucissima vere prodiderunt. Quae omnia non minus de corruptis Judaeorum sacerdotibus capienda sunt, postquam sacri et non fallentes Auctores cum Malachia desierunt. Unde tot perversissima legas iudicia, tot calumnias et atrocissimas relationes Judaeorum pariter ac paganorum de Christianis, quas Tacitus, Plinius secundus, Suetonius, Porphyrius, Celsus aliique produnt.

17. Neque aliter video inter ipsos Christianos contigisse, postquam horum plurimi a prima integritate sensim abducti non minus eiusmodi animorum corruptelis indulserunt. Tunc enim, si primos Novi Foederis conditores et Viros Apostolicos horumque disripulos aliquot excipias, ceteri plura ex suo quam Christi sensu tradideruut. Irrepsit sensim simulata religionis species, quotiescunque hostium insultus atque irae conquiescebant. Ipso sane tertio seculo, ac nonnihil in secundo, coetus Christianus per insignem hypocritarum colluviem tantum non oppressus est. Succedentibus vero tempo-

ribus tranquillus rerum status ad luxum inertiamque et ambitionem ceteraque crimina Doctores una cum reliquis transversos abripuit.

18. Id vero imposterum distincte luculenterque per seculorum seriem commonstrabo, cum aperte evincam, impietatem et hypocrisin omnem corruptelarum originem referendam esse. Nam quae vel stulte vel temere gesta sunt, ea conquisitis undique rationibus commendare vel praetextus conquirere aut mendaciis obscurare sunt annisi. Inde adeo tot calumnias legimus, quibus probi et impiis exosi in invidiam adducti sunt, aut actiones iustae fosdissimis obtrectationibus oneratae. Hinc tot insuper lacunae in historiis antiquis non minus quam recentioribus, quum calamitates publicae earumque praesagia a Deo promulgata omittuntur, vel satis quidem frigide et incongrue, imo nonnumquam blaspheme commemorantur. Quo in argumento tales ego Historicos a crimine horrendo, quod in Spiritum Sanct. committitur, quam proxime abesse reor, quotiescunque isti verba operaque eiusdem convitiis proscindunt, ceterosque exemplo suo invitant.

19. Speciatim vero in eiusmodi Scriptorum genere ambitio sese prodit, quum illi ad laudes tantum adspirant ac mulcent alios, maxime potentiores, ambitiosis narrationibus, ne suismet commodis atque encomiis destituantur. Plures animus corruptus eo impellit, quo aeternum ac immortale nomen ex historia sibi promittant. Quales ineptiae a probo et Christiano Viro procul absint, eruditis tamen interdum familiares, atque ex paganorum disciplina derivatae. Ubi simul recordor, quantum aemulatio valeat, quippe ingentem Malorum cumulum doctrinae inducens. Jsta non paucos per invidiam corruptos, coeco sui amore et admiratione propriarum rerum abripuit, ut aliorum detrectarent institutis, laboresque et alia quaevis aversarentur. Hinc diversissima, de uno quandoque facto, non iudicia tantum, sed relata quoque legas, idque tum maxime, cum per dissensiones in diversa

trahuntur animi exulcerati et confusi. Hinc tot pessimae circumstantiarum corruptiones quae vel omissae vel perverso ordine ac scopo appositae, auctae etiam aut diminutae deprehenduntur. Ut taceam, quam praefractis ingeniis nihil rectum aut commeratu dignum videatur, nisi quod ipsorum opinionibus vel moribus avitis exacte congruat.

20. Versantur alii in historiis, ne praemia desint titulis librorum, quando opulentiorum loculis insidiantur. Quae res pessimi exempli est, adulatio nempe illorum, quibus historiarum scriptio venalis esse solet, dedicando foetus suos, vel potius monstra et abortus, hominibus alias inflatis. Tum vero tot encomia inaudita cumulant, tot horrendas assentandi formulas, ut vel impudentissimos in ruborem dare possent. Laude autem et admiror veterum modestiam, qui talia procul habuerunt, atque in crimine posuissent, luci committere publicae, qualia iam tabernas complere ac tantum non rumpere videmus. Sic fallitur incauta posteritas, et Heroas Deosque iubetur existimare, qui vix mancipii personam ex merito gerant.

21. Plurium conatus, etsi cetera forsan satis ingenuos et Doctrina et prudentia deserit, qui toties de hoc curriculo deflexerunt, quoties ne exiguis quidem subsidiis bene sapienterque comparatio, instructi fuerunt. Ita multa rursus negligenter, multa jejune ac tenuiter persecuti sunt, neque ab ea culpa liberandi, quae ad Historiae, tam turpiter deformatae, causas spectat. Afferunt nonnulli audaciam, et consignant literis historias, quae illorum aetatis non sunt, aut confisi fallaci memoriae, aut haurientes ex narrationibus incertis et frivolis, aut meris innixi conjecturis. Haec atque huiusmodi deinde alii exscribunt ac pro indubitatis obtrudunt documentis, ut tanta fabularum congeries Historiarum inundet.

22. Non possunt non sapientes indignari multis Historiarum Compendiis, Syntagmatibus, Chronologiis aliisque, quorum Auctores veris destituti fontibus, rivulos sectantur eosque impuros et luculentos. Posthabito etiam judicio

practico, obvia quaevis corradunt, absque ulla veritatis cura inculcant, ne viso quidem ullo codice antiquo, aut Auctore coaevo perlecto. Cum itaque rivuli lutulente et turbide fluunt, tum fontes impuros esse constat, et quaevis alia contaminare. Quibus omni certe ratione obviam eundum esset atque ex collatione testimoniorum non fallentium series rerum accurata indaganda opponendaque vera fictis, certa dubiis, ordinata confusis praeferenda.

23. Dixi hactenus de potiorum corruptarum Historiarum causis, quae ignorantia divinarum humanarumque rerum maxime definiuntur. Quibus id unicum adjungo, multum ex hac culpa in antiquos redundare, quatenus illi per oscitantiam ceterasque causas tam parce memorias suorum temporum reliquerunt. Nota est in vulgus Doctorum querela, quoties iacturam codicum antiquorum dolent, amissaque monimenta et innumeras Historiarum lacunas conqueruntur. Quod incommodum, ut per omnia ferme tempora grassatum est, sic multo majori ansam praebet corruptioni. Non iam referam, quantum hac re abutantur, qui pro genuinis foetibus fictitios Auctoribus supponunt, vel ex ingenio comminiscuntur relationes, statum indolemque circumstantiarum evertunt, et miro artificio res gestas confundunt.

24. At vero illis minus condoleas quam his, qui metu potentiorum oppressi, scribere non audent, quae veriora esse norunt. Quamquam neque tales habent, quo se magnopere tueantur, quippe ab adulatoribus non prorsus alieni, certe in asserenda veritate languidi et negligentes, nullaque candoris et fidei praemia apud Deum reposita persuasi. Interim egregium illud quorundam institutum fuit, qui, quum praesenti tyrannorum vi sese impares viderent, historias suas ex veritate conscriptas clamque tantisper habitas posteris demum divulgandas commiserunt. Illustris inter hos **Procopius** Caesareensis Historiam Justiniani I sic composuit, sapienterque, quoad viveret, occultavit, Arcanamque dixit atque aetati secuturae insignem rerum alias ignotissimarum seriem ex vero

enarravit. Ut taceam alios, quorum numerum Johannes ille Burchardus in Historia Alexandri VI. P. R. ad modum Diarii conscripta, et nuperrime ab illustri Leibnitio edita, luculenter auxit. Modo illud in ejusmodi scriptis non negligatur, ut animo puro soliusque veritatis cupido arcana scelerum, consiliaque et fraudes, nullo vero imitandi proposito cognoscamus. Quo forsan et illud Chronicon Scandalosum referendum, quod in Gallia iam tum Ludovici XI temporibus scriptum commemoratur, ac cum ceteris ea quasi soli exponit larvisque privat, quae in ultimis Regum secessibus contigerunt. Neque alia, credo, ratio est Arcanorum Aulicorum Elisabethae Reginae Anglicae, quae a Walfinghamo primum edita, per Robertum Nantonium non ita pridem illüstrata sunt.

25. Haec atque huiusmodi instituta, quibus ignota hucusque et arcana improborum facta deteguntur, si quis importuna et nec toleranda putet: is cogitet, quae Salvianus Mastiliensis in simili negotio graviter commonuit. Cum enim äliqui aegre ferrent, quod viris hucusque spectatis fides atque commendatio per tot annorum quasi praescriptionem asserta demum dubia redderetur; tum ista severe scripsit: Nempe hoc causam corruptae rei Christianae magis aggravat, si deteriores fuerint, qui tamen vulgo meliores dicuntur. Neque tamen bonitati unius alterius obstat crimen aut accusatio: Quamobrem et veritatis perquirendae spes multos frustrata est, aut solum dubios ancipitesque tenuit, et sola nec tempestiva προσωποληψία cepit, ut simul commodis laudibusque aliorum ducti a recepta narratione discedere dubitarint. Quam viam, qui non amplius ineunt, ii conscientiae quidem et saluti consulere, sed famae fortunaeque negligentes esse videbuntur.

26. Usque adeo illuditur Summo rerum Statori atque Arbitro, eiusque innocentissimae soboli, Veritati. Abhorrent ideo timidiores ab hac indaganda et tuenda, alii metu calumniarum nihil recti probique sibi licere existimant. Plurimi

nec possibile sibi esse aut magnopere necessarium arbitrantur, servire Deo, atque ad normam voluntatis eius, tam dulcis tamque salutatis, sese componere. Paucissimi aliqua eaque incorrupta probitatis verae exempla aut ceteris produnt aut ipsi observant atque imitantur. Ita spes fallitur lectorum auditorumque, ac ipsa posteritas exempla potius pessima capit adulterandae veritatis sanctitatisque corrumpendae. Plena hinc est Ecclesia scandalis et vulneribus ferme non amplius fanabilibus, Resp. sceleribus et suppliciorum causis, calamitatibus item ac turbis, immo universus orbis tragicis exemplis.

27, Ex adverso si innocentissima proborum facinora, si primae maxime Ecclesiae facies propius innotescerent, quantam, quaeso, vim ad commovendos animos et corrigendos persentisceremus? O si plures exstarent Scriptores cordati, qui deterso fallaciarum et hypocriseos fuco, homines, et in his maxime principes in Ecclesia et Rep. vivis coloribus depinxissent! Qui facta et dicta singulorum nude nec larvis ac simulacris tecta promulgassent! Quantum non historiae modo, sed universae rei publicae et Christianae lumen foenerarentur, quo nebulae mendaciorum solide possent discuti! Dum interea in rebus gravissimis lacunas deploramus, conjecturis ducimur, rimamur imprudentiorum confessiones per veritatem et conscientiam quandoque expressas, ac reliqua subsidia omnia sedulo adhibemus.

28. Omnium tamen maxime eorum institutum probatur, qui vel Msstos, Annales et Diaria publica privataque conquirunt, qui Tabulas et Acta publica Epistolasque familiares perlustrant, arcanas etiam privatorum narrationes habent ad manus. Ex his sane in Historia recentiori multo felicius me profecisse fateor, quam ex vastis quibusdam Historiarum voluminibus. Scribunt privati homines in gratiam nullius, procul partium studio, procul animi perturbationibus. Habent neminem, quem occulta scriptione offensum metuant aut cui adulentur. Unde nude adeo et prout res sese habent, me-

moriae causa in chartas conjiciunt. Quo ex genere monimentorum superiori seculo cum alii, tum maxime solertissimus Vir Matthias Flacius incomparabilem historiae thesaurum ex medio aevo congessit, nec huius forte totam messem in Catalogo Testium Veritatis communicavit. Recentiores non attingo, quorum in Civilibus quidem hoc instituto notissimi Melchior Goldastus atque Fridericus Hortlederus, in Ecclesiasticis Henr. Canisius, Lucas Dacherius, Phil. Labbeus, Jo. Bap. Cotelerius, Franciscus Combefisius, Balusius, Mabillonius, Seckendorffius et plures exstiterunt.

29. In his ceterisque omnibus quantus selectus sit adhibendus, quanto studio veritati cuncta sint tribuenda, tuendae pariter atque condecorandae, inposterum cum cura et adhibita fide summa edisseram. Laetum enim prosperumque hoc omen est, quum Serenissimus atque Potentissimus Princeps ac Dominus, Dominus Ernestus Ludovicus, Landgravius Hassiae, Princeps Hersfeldiae, Comes in Cattimeliboco, Dezia, Ziegenhainia, Nidda, Schaumburgo, Ysenburgo et Budinga etc., Princeps ac Dominus meus Clementissimus, impetu animi sapientissimi proprio, mihi nihil tale cogitanti in hac Academia campum patefecit industriae, aperuitque locum ad Historiarum commemorationem. Qua in re divinae voluntati morem gessi, animumque cetera secessus otiique liberalis cupidum erexi atque firmavi ad ornandam provinciam mihi graviter commissam.

30. Adsit Deus Principis Optimi consiliis, neque et conatus meos Spiritu suo dirigat ac secundet, eam omnibus mentem impertiatur, eas vires suggerat, quae honorem nominis eius in pretio habeant, et ad pii devotique cultus reique publicae et patriae rationes faciant. Gnaviter enim ac imprudens sit et in ignorantia rerum omnium versari judicandus, quisquis sapientissimum Principis institutum in supervacaneis poneret. Quando quidem et Historia per se apud bonos omnes in pretio, et accuratior imprimis selectiorque prorsus eiusmodi est, qua nec sacra nec civilis doctrina

aut vita denique communis carere potest. Jam si vel maxime tot libelli vulgares ad manus sint: tamen et usus rerum et labores mei in posterum planum faciant, quam parum plerisque fidei in momentis gravissimis sit adhibendum.

31. Sigillatim qui sacra docendi facultatem assequi student, illi demum, si experiri non pigeat, intelligent, quantum valeat Historia emendatior ad usum et notitiam rerum divinarum, ut pernoscant recte et usurpent cum fructu divinos Scriptores, ut videant, quo eventu et modo Sapientia e coelo devocata et patefacta, quibus successibus et instrumentis abditos suos sensus, Numen immortale exposuerit. Magna insuper et tantum non praecipua prudentiae pars in temperandis dijudicandisque suis aliorumque actionibus posita est. Ista vero nunquam satis explorate percipi poterit, nisi Historiae et exempla et monita suggerant atque inculcent. Id quod rursus fieri nequit, nisi in illis fucatum a genuino discernatur, et quae per malevolos obscurata aut hypocritarum lenociniis implicata sunt, intrepide evolvantur, ac imprimis in eorum, qui Remp. et ecclesiam rexerunt, consilia conatusque procul studio aut obtrectatione inquiratur.

32. Sic demum fiet, ut multa optimis exemplis feramus accepta, pessima quaevis suae relinquamus foeditati, neque insultemus innocentibus aut indignemur eiusmodi personis, quas impii aut imprudentes ut haereticos et nebulones reprehendunt. Haud grave etiam sit, vindices atque instauratores Christianismi per omnia tempora propius nosse, instrumenta Dei admirari et in laudes quoque divinae clementiae descendere. Simul delectabit in rebus publicis easdem saepe fabulas mutatis saltem personis actas spectare, fontesque omnium morum, actionumque et successuum, exordia mutationes finesque et gubernationem, Rerump. casus tragicos, sapientum dicta et gesta, tyrannorum exitia, irae mansuetudinisque divinae exempla designare. Uno verbo exprimam instituti nostri rationem: iuvabit ubique et in sa-

cris maxime nosse Christum et Anti-Christum, atque utriusque gesta diligenter inter se conferre.

33. Qua in re illud de me ingenue atque in publico conspectu profiteor, et exquisita tractandi ratione et ratis firmisque argumentis, denique necessario veritatis antiquissimae studio memoriam omnium temporum, Rerump. et Ecclesiarum me traditurum. Nihil mihi indulgebo, nihil odio vel amori commodisve tribuam: veri tenax et recti ad vitae usus universam docendi rationem referam. Probabunt, auguror, institutum, quotquot probitatis amantes Aeternam Patris Sapientiam fontemque omnis genuinae doctrinae Jesum Christum venerantur. Ita in spem adducor capessendi auspicato muneris, quod mihi plane divinitus injunctum novi, atque auxilium gratiamque Patris coelestis mihi polliceor, omniumque benevolentiam, qui haec studia et hos conatus existimant, decenter expeto.

34. Ad extremum apud Vos maxime, Cives Academiae Generosi atque Nobilissimi, industriae fideique meae aditum patere arbitror, studiisque et amori nihil denegatum iri credo, quae non fallant spem de me forte conceptam, fucatumque nihil atque alienum habeant. Ita bene nobis cedent labores, ut nec cuiquam officium meum desit, quin illud usu atque consuetudine omnibus gnaviter sim commonstraturus. Quare agite, Commilitones, et tanto contentius revocemus animum mutuis operis atque cohortationibus ad Dei nostri cultum, serium illum et purum, quo minus forsan temporis ad emendandam vitae rationem pluribus est relictum! Tum ad studia atque contemplationes divinarum humanarumque rerum aggrediamur, perlustremus Rerump. et Ecclesiarum historias, cultum doctrinae induamus elegantioris atque olim profuturae, vitam vero ante omnia emendatis, doctrinae rationibus instruamus.

D.

Ueber Arnold's Kirchen= und Ketzer=Historie.

1.

(zu Seite 118.)

Verzeichniß der Gegenschriften.

a. D. Johann Heinrich Feustking, Professor zu Wittenberg, zuletzt Oberhofprediger zu Gotha, „Arnoldus ἀνιστορησίας convictus.“ 1699.

Ursprünglich eine unter Hanneken's Vorsitz zu Wittenberg gehaltene Disputation, später wiederholt herausgegeben. Sie behandelt Arnold's Meinung über die Schriften des Dionysius Areopagita, über Simon Magus, die Ebioniten und Gnostiker. 1704 veröffentlichte derselbe Verfasser eine zweite Streitschrift gegen Arnold unter dem Titel „Arnoldus ἐλεγχόμενος oder kurze und doch gründliche Widerlegung der vornehmsten Einwürfe, worin Gottfried Arnold seinen Adeptis und begeisterten Weibspersonen das Wort hat reden wollen.“

b. D. Ernst Salomo Cyprian, „Allgemeine Anmerkungen ꝛc.“ 1700 und „Fernere Proben ꝛc.“ 1702. Vgl. Seite 118.

c. Anonymi (Leibnitii) Erinnerung, die in Herrn Arnold's Kirchen= und Ketzer=Historie befindlichen Special= und Historischen Fehler betreffend. 1700. Vgl. Seite 121 und Anlage D., 2.

d. Johann Friedrich Corvinus, Pastor prim. zu Hornburg, gründliche Untersuchung der sogenannten unparteiischen Kirchen= und Ketzer=Historie Gottfried Arnold's. 1701.

Der Verfasser beschäftigt sich besonders mit der Geschichte der vier ersten Jahrhunderte.

c. D. Valentin Ernst Löscher, Professor zu Wittenberg, später Generalsuperintendent in Dresden, schrieb gegen Arnold in den „Unschuldigen Nachrichten" Jahrgang 1701, 1704, 1710; ferner in seinen praenotiones theologicae, seiner historia motuum und seiner Abhandlung de Thoma Münzero 1708.

d. D. Elias Veiel, Superintendent zu Ulm, (außer der Vorrede zum 2. Theil seines Petrinischen Wegweisers) „Theologisches Sendschreiben an alle aufrichtige und orthodoxe Theologos, ihr vernünftiges Gutachten von den Arnold'schen und andern dergleichen Beginnen offenherzig zu eröffnen.

e. Georg Wachter, Prediger zu Memmingen, Augenscheinliche Erweisung, daß der vermessene Ketzerpatron Gottfried Arnold das Valentinianische Ketzer-Fragmentum Theodoti weder verständlich noch treulich übersetzt und damit seine schlechte Wissenschaft in der griechischen Sprache selbst verrathen habe. 1701.

Vgl. über diese Schrift, die Veiel mit einer Vorrede begleitete, Seite 126. Derselbe Verfasser gab 1702 eine zweite Gegenschrift heraus unter dem Titel: „Aufrichtige Vorstellung vieler, von Herrn Gottfried Arnold verübten fürsetzlichen Verfälschungen an alten und neuen Scribenten und ärgerlicher Vertheidigung der boshaftigsten Ketzer und Atheisten, womit derselbe seine sogenannte unpartheiische Ketzer-Historie befleckt, und damit cordate Männer zu seiner Bestrafung genöthigt hat."

f. Zacharias Götze, Rektor zu Osnabrück, Nöthige Anmerkungen über Gottfried Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie. 1702.

Der Verfasser ersetzt seinen Mangel an Gelehrsamkeit durch eine große Virtuosität im Schmähen und Verketzern.

g. D. Polycarpus Lyserus, Braunschweigischer Kirchenrath und Generalsuperintendent, Officium pietatis seu scriptum apologeticum, quo proavum suum D. Polycar-

pum Lyserum, electori Saxoniae a consiliis ecclesiasticis, confessionibus et concionibus aulicis primarium, adversus Arnoldi historias vindicat. 1704.

h. M. David Scultetus, Innocentia theologorum Hamburgensium contra Godofred. Arnoldum aliosque asserta. 1706.

i. M. Andreas David Carolus, Superintendent zu Kirchheim in Würtemberg, Würtembergische Unschuld durch christliche Prüfung dessen, was Herr Gottfried Arnold von des Löbl. Herzogthums Würtemberg Regenten, Regierung und Lehrern, bevorab von dem sel. D. Jacobo Andreae aufgezeichnet und seiner sogenannten Kirchen und Ketzer-Historie einverleibt hat. 1708.

k. M. Ludwig Melchior Fischlin, Memoriae theologorum Würtembergensium. 1710.

l. Friedrich Arnkiel, Rettung des ersten nordischen Christenthums wider Herrn Gottfried Arnold's vielfältige Verstell- und Verdrehungen. 1712.

m. M. Justus Christoph Uthe, Anmerkungen über Gottfried Arnold's Erzählung der von Stieffel zu Langensalza erregten Händel. 1714.

Außer diesen genannten Schriften noch eine große Zahl akademischer Disputationen.

Für Arnold traten besonders D. Petersen und Volkmeier mit eigenen Schriften auf, in welchen sie die Kirchen- und Ketzerhistorie, der Eine gegen Corvinus, der Andre gegen Zacharias Götze vertheidigten. Petersen gab auch später noch, nach Arnold's Tode 1718, eine namentlich gegen Coler's gehässige Biographie gerichtete Ehrenrettung Arnold's unter dem Titel „Der gerettete Bruder Gottfried Arnold“ heraus.

2.

(zu Seite 121.)

Des Freiherrn von Leibnitz Erinnerung, die in Herrn Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie befindlichen Special- und Historischen Fehler betreffend.

Ich muß es gestehen, es hat der Herr Prof. Cyprianus des Herrn Arnold's allgemeine Hauptfehler und vorgefaßte Meinungen an den rechten Orten angegriffen; nun wäre aber zu wünschen, daß sich auch ein wahrheitsliebender und gelehrter Mann an eben dieselbe Ketzer-Historie machen, die unzähligen Historischen Fehler untersuchen und bescheidentlich widerlegen wollte. Als woraus die Kirchen-Historie ein großes Licht, die Leser derselben einen nicht geringern Nutzen bekommen, und alle übel gegründete Meinungen des Herrn Arnold's von sich selbst übern Haufen fallen würden. Es sollte, glaube ich, selbst der Herr Arnold hiedurch einem solchen Manne verbunden sein, und seine Fehler willig erkennen, wie er dieses denn in der Vorrede seiner kurz abgefaßten Kirchen-Historie von sich verheißen, und auch, wo er seinen Worten nach die Wahrheit recht liebt, nicht anders kann. Denn einmal ist gewiß, daß, wenn er ein und andern Ketzer zu entschuldigen sucht, er hingegen wohlverdienten Leuten, ja der ganzen Kirche den Ketzertitel anzuhängen trachte, wie solches Herr Cyprianus mit einigen Exempeln erwiesen. Er nimmt keine Chronologie in Acht, und hängt Sachen, die ganz nicht zu einander gehören und zu unterschiedlichen Zeiten geschehen, an einander, damit er was zu tadeln herausbringen möge. Z. E. p. 320 sagt er, Heinrich der Vogler habe den Mönchen die Bäuche gefüllt, und doch dabei allezeit auf der Seinigen Nutzen gesehen, wenn er zum Exempel seinen jüngsten Sohn Brunonem zum Erzbischof zu Cöln, die Tochter Mathildem zur Aebtissin von Quedlinburg gemacht, damit sie versorgt wären. Nun ist Heinrich der Vogler An. 936 nach Aller Aussage gestorben. Wigfried, Erzbischof zu Cöln, Brunonis Vorfahr, ist An. 923 zur Regierung kommen

und endlich An. 953 nach Heinrich des Voglers Tode 30 Jahr gestorben. Wie kann also Bruno von seinem Vater zum Erzbischof gemacht sein? zu geschweigen, daß ja Heinrich der Vogler das Stift Quedlinburg nicht vor sich gefunden, sondern aus dem Seinigen gestiftet.

Es vermischet ferner Herr Arnold allerhand Personen mit einander. Als p. 319 nennt er König Conradum den Ersten einen Herzog aus Franken, Ottonis Ludolphi von Sachsen Sohn. In welchen wenigen Worten er 6 merkliche Fehler begehet. Denn ersichtlich redet er dunkel, wenn er Conradum Ottonis Ludolphi Sohn nennt. Weil Conradus, Arnold's Meinung nach, Ottonis, Otto aber Ludolphi aus Sachsen Sohn gewesen, macht er also hier aus zwei Personen eine. Weiter ist bekannt, daß Ludolphus in Niedersachsen seine Länder und nicht im Franken-Lande gehabt, und nach aller bewährten Scribenten Erzählung Brunonem und Ottonem, nach einiger Meinung auch Languardum gezeugt habe, aus denen Otto Heinrich des Voglers Vater gewesen. Und daher mußte nach Herrn Arnold's Genealogie, König Conradus Heinrich des Vogler's Bruder sein, welches zu sagen die größte Absurdität von der Welt wäre. Auf diese Weise nun hat er wiederum zwei unterschiedene und zu gleicher Zeit lebende Ottones confundirt, nämlich den Sächsischen und Fränkischen, welcher Letztere einen Sohn Conradum gehabt, der aber nur als ein bloßer Graf gelebt und gestorben, und einen Sohn Conradum hinterlassen, der nachmals König worden. Woraus erscheinet, daß er wiederum zwei Conrados allhier vermischt.

Ein ander Exempel dieser Gattung ist p. 306 befindlich, allwo er sagt, Ludovicus Balbus sei in Italien gestorben, da er im Zug wider etliche Italiänische Herren begriffen gewesen. Da doch Ludovicus Balbus niemals in Italien zu ziehen gewillt gewesen, ob er gleich noch sehr hierzu von dem Papst Johanne VIII., der von den beiden Markgrafen Adelberto und Widone damals beunruhigt wurde, ersucht war. Er wollte auch nicht wider die Italiänischen Fürsten, sondern wider Bernardum Marcae Hispanicae Marchionem sibi rebellem zu Felde gehen, als er unterwegs von einer Krankheit überfallen und gezwungen wurde, nach Compiegne zurückzugehen,

woselbst er im April An. 879 gestorben. Dies ist der wahrhaftige Verlauf des Todes Ludovici Balbi. Was Herr Arnold hat, mag etwa aus einer Confusion Bernardi, Markgraphens der Spanischen Mark und Berengarii, Markgrafens in Friaul, herrühren, da doch Bernardus von Berengario und Friaul von der Spanischen Mark so weit unterschieden sind,

Quantum Hypanis Veneto distat ab Eridano.

Ferner nimmt Herr Arnold aus unterschiedenen Scribenten, die eine Sache unterschiedlich abhandeln, allezeit desjenigen Zeugniß für wahr auf, der die Sache am schlimmsten vorstellt, ob er sonst gleich den Andern an Alter und authentia weichen muß. Zum Beweis kann dienen die Stelle, wo er von Witichindi Bekehrung p. 304. 305. handelt, und Wolteri Chron. Brem. und etlichen Mönchs-Versen im Chronico Mindensi beifällt, wenn sie sagen, Wittichind sei durch seine Gefangenschaft gezwungen worden, den Christlichen Glauben anzunehmen, obgleich alle guten Historici sagen, Wittichind sei zu Carolo M. auf dessen gegebene parole kommen und sich taufen lassen; und habe Carolus vorher zu mehrerer Sicherheit ihm durch seinen Gesandten Geißeln zugesandt. Von der Gefangenschaft schweigen sie Alle still. Einen andern Fehler begeht er aus besagtem Grunde auch, wenn er den läppischen Possen Turpini p. 304 beifällt, und aus Carolo Magno einen Schwelger und Vielfraß wider alle Historien-Schreiber macht.

Wenn Herr Arnold keinen Scribenten vor sich hat, daraus er claris verbis einige naevos ausziehen kann, so dreht er die Worte wider der Autorum intention, wie er sie haben will, oder er setzt seine Formel hinzu: Wenn's wahr ist, wenn sich's also verhält rc. Z. E. Wittichindus sagt von Heinrich dem Vogler: Licet in conviviis satis iucundus esset, tamen nihil regalis disciplinae minuebat. Welches soviel als: König Heinrich wäre bei der Tafel eines lustigen humeurs gewesen, doch so, daß er seine Königliche Majestät allezeit dabei in Acht genommen habe. Herr Arnold aber legt es also aus: Von Henrico schreibt man, daß er sich allewege über der Tafel lustig gemacht und Scherz getrieben, wie es fein ehrbar ausgedrückt wird, darunter aber ohne Zweifel die größten Ueppig-

keiten und Thorheiten mit gehören ꝛc. Welche Auslegung, wie schlecht sie sich reime, und wie falsch sie sei, lasse ich denjenigen beurtheilen, der Heinrich des Voglers Leben besser als Herr Arnold untersucht.

Es werden auch die Skribenten hin und wieder von ihm verfälscht, und Sachen aus ihnen citirt, an die sie ihr Lebtage nicht gedacht. Wie er denn p. 327 von den Anthropomorphiten im 10. seculo also redet: Sie mochten zweifelsohne den Bischöfen mit ihrem Bekenntniß Ungelegenheiten machen, damit sie von ihren Greueln zeugten. Drum machte sich der Bischof von Meylad über sie her und überfiel diese ganze Stadt, ermordete darin Alt und Junge ohne Unterschied, damit er und seines Gleichen vor ihnen seine Bosheit in Ruhe treiben könnten. Er führt zum Zeugen seiner Worte hier Sigebertum ad Anno 939 an, der aber hievon ganz anders redet und der Arnoldinischen Erzählung mit keiner Silbe gedenkt. Er schreibt so: Italiam vexat haeresis Anthropomorphitarum, id est corpoream formam Deum habere dicentium, contra quam Ratherius Veronensis Episcopus et verbis et scriptis reclamabat. Welches er auch in seinem Büchlein de scriptoribus Eccles. c. 127. fast mit eben den Formalien wiederholt; und hat er, wie es scheint, seine Worte aus Ratherii Büchern genommen. Denn es ist noch von ihm übrig unter andern ein Sermon de Quadragesima in Dacherii Spicilegio, T. II p. 294, wo er auf diese Weise die Anthropomorphiten vorstellt: Haeresis ex antiquis quosdam hic apud nos, cum exhausta ubique videretur, consopita potius apparuit, quam mutuato a graecitate vocabulo Anthropomorphitarum etiam latinitas apellare consuevit. Nudius enim tertius quidam nostratium retulit nobis Presbyteros Vicentinae Dioecesis, nostros utique vicinos, putare corporeum Deum esse: hac siquidem occasione inductos, quod in Scripturis legatur: Oculi Domini super iustos, et aures eius in preces eorum. Et: Manus tuae fecerunt me. Et: Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram. Cum utique haec similitudo, vel dissimilitudo non ad corpus, sed ad solam animam, quae est utique

Spiritus, quamquam circumscriptus et comprehensibilis Spiritus, referatur etc. Man liest ebenfalls in Fulcuino de Gestis Abbatum Lobiensium, daß Ratherius ein eigen Buch wider diese Sekte geschrieben und hinterlassen, das aber anitzo entweder in einem obskuren Winkel einer Bibliothek geschrieben steckt, oder gar untergegangen ist. Es wird aber so wenig aus diesen, als aus obigen Passagen Herrn Arnold's Erzählung behauptet werden können. Scheint auch aus Ratherii eignen Worten, daß der Irrthum ein so groß Wesen wohl eben nicht gemacht, sondern in einiger Vicentinischen Priester Privat-Meinung bestanden.

Herr Arnold kann gleichfalls Autores anführen, die nicht in der Welt oder zum wenigsten nicht in seinen Händen sind. Dieses kann man p. 349 zur Genüge ersehen, wenn er sich daselbst auf Hermanni Aeditui Chronicon beruft, welches er vielleicht in einem andern Buche citirt gefunden, und aus demselben in seine citationes ohne einig Nachforschen gesetzt. Denn es gedenken zwar dieses Chronici viele Leute des vorigen seculi, als Crusius und Andre, und Heroldus verspricht es in der Vorrede seines Mariani Scoti und Martini Poloni herauszugeben, welche Versprechung aber weder von ihm noch von einem Andern erfüllt ist. Nach diesem ist es gar verschwunden, und ungeachtet man es allenthalben sehnlich gesucht, hat man es doch nirgends finden können. Ist daher nicht vermuthlich, daß der Herr Arnold an diesen Schatz gerathen, zumal er ihn so zweifelhaft ohne Unterschied als einen gedruckten und bekannten Autorem citirt.

Herr Arnold sieht die Scribenten nur obenhin an und raspelt daher oftmals wahre und unwahre Dinge unter einander aus ihnen zusammen. Wie er denn p. 342 Hermannum Contractum zu einem Mönche zu St. Gallen macht, und Vossium de Hist. Latinis zu dessen Behuf anziehet, da doch Vossius an gedachtem Orte ausdrücklich Trithemium, welcher dergleichen geschrieben, widerlegt. Weil Canisius T. I. Antiquit. Lect. p. 430 gesagt: Trithemius (Hermrn. Confractum) Monachum S. Galli fecit: sed errat. Erroris causa forte est, quia vulgata illa editio primum ex Codice Sangallensi transcripta fuit. Nam fuisse Coenobitam

in Augia maiori (Reichenau) in insula lacus Cellensis, qui Acranii appendix est, ipsemet diserte fatetur. Wegen eben dieser Unachtsamkeit kommt es, daß er p. 342 schreibt: Ingulphus, ein Englischer Abt, habe eine Historie der englischen Klöster hinterlassen. Da man doch von diesem Autore bisher Nichts gehabt als Historiam Monasterii Croyland, dessen Abt er gewesen; welche Historie in den zu Frankfurt 1601 gedruckten Scriptoribus Rerum Anglicarum p. 850 seq. eingerückt. Was Herr Arnold von der Historie der Englischen Klöster sagt, hat er aus diesen Muthmaßungen Vossii genommen: Sunt qui et aliorum (scil. praeter Historiam Monasterii Croyland) Angliae Coenobiorum historiam condidisse testentur; und es für gewisse Wahrheiten ausgegeben.

Im Uebrigen ist nicht zu beschreiben, wie er die Scriptores Ecclesiasticos schlecht und überhin abhandle, und ist gewiß, wo Vossius, Cave und Andre Etwas übergangen, bei ihm Nichts zu finden, und wo sie geirrt, keine bessere Richtigkeit in seinen Worten zu suchen.

Es könnten viel mehr dergleichen Anmerkungen gemacht, und aus den obigen jedwede mit viel hundert Exempeln bekräftigt werden, wenn es meine Gelegenheit litte, mich hiebei aufzuhalten. Wie ich denn auch versichere, daß ich kein Wort gesagt, welches nicht mit den bewährtesten Autoribus, Urkunden und untrüglichen Zeugnissen könne sonnenklar gemacht werden. Ich habe aber mit Fleiß die wenigen hier befindlichen Exempel aus der mittleren Historie nehmen wollen, weil die ältere von vielen trefflichen Leuten schon herrlich erläutert und die neuere den Meisten bekannter ist, als daß sie sich in selbiger leichtlich sollten verführen lassen. Endlich betheuere, daß diese kleine Erinnerung aus keinem, dem Herrn Arnold gehässigen, sondern aus einem wahrheitsliebenden Herzen geflossen, und wünsche nochmals, daß mit Nächstem entweder er selbst die Fehler und Mißurtheil ändern, oder sonst ein accurater und gelehrter Mann die Wahrheit unparteilich an den Tag bringen möge, weil diese Materie so wichtig ist, daß die Miß-Repräsentationen einen großen Schaden in die Kirche bringen können.

3.

(zu Seite 124.)

Spener's Brief an Arnold über die Kirchen- und Ketzer-Historie.

Wohledel und hochgelehrter, insonders hochgeehrter Herr
und in dem Herrn geliebter Bruder,

Es mag vielleicht dieser Anspruch demselben fremd vorkommen, wo derselbe gelesen, daß mich vor unterschiedlichen Jahren in öffentlichen Schriften erklärt, wie ich vieler Skrupel, Zweifel und Anstöße mich zu entladen, ob ich wohl alle Kinder Gottes gern für meine Brüder und Schwestern erkenne und mich solches gemeinen Bandes inniglich freue, daher mich keines einigen schäme, bisher gepfleget habe, ordentlich Keinen mit dem Brudernamen zu begrüßen, als der in einem Kirchen-Amt und Diensten stehet oder gestanden ist, bei der einigen Amts-Brüderschaft mich also haltend, daß demnach jetzt mich dessen Anspruchs gebrauche. Ich habe aber Ursache gefunden, dies Mal von meiner Gewohnheit abzugehen, dieweil ich sorgen mußte, es möchte derselbe solche Unterlassung auch dahin ziehen, daß denselben auch nicht für Bruder erkennet, welche Meinung von mir nicht gern veranlassen wollte, als der von der in Dresden gegen denselben gefaßten Liebe nicht abgewichen, obwohl von demjenigen, was dann und wann von demselben habe vernehmen müssen, nicht sowohl Freude als zuweilen Betrübniß und Sorge gefaßt habe. Wie rühmlich ich in der Schrift gegen Herr D. Pfeiffern der Historie der ersten Christen gedacht, zeigt der Augenschein, wiewohl nicht in Abrede bin, daß auch damals den Anstoß wegen der in der ersten Kirche nicht gebräuchlichen Kindertaufe noch nicht bemerkt hatte. Als aber das andre Werk herauskam, haben mich alle Briefe, die davon handelten, und mir Anzeige thaten, auch fast selbst diejenigen, welche ziemlich noch wohl davon hielten, wegen desselben mich erschreckt und Kummer verursacht, ja mich das Buch nicht zu lesen vielmehr veranlaßt, als mir eine Begierde, solches zu thun, gemacht. Denn weil ich vor der Beurtheilung solcher Schriften, die ich mit einer Versicherung nicht verstehe, mich sorgfältig hüte, sodann mit

meinem Urtheil denjenigen, die ich liebe, nicht mit Willen schwer falle, so habe mich dieser Ausflucht insgemein bedient, weder die Schriften, die mir zu schwer sind, als z. E. Jac. Böhmens, noch von guten Freunden diejenigen, von welchen ich sorge, daß ich dieselben nicht anders als improbiren müßte, zu lesen, um also mich gegen das Ansinnen Andrer zu schützen, die mein Urtheil drüber fordern, und mich deßwegen anlaufen würden. Ob also wohl mich auch auf meine Geschäfte berufen könnte, die mir, sonderlich bei ansetzendem corpore senili, kaum etwas zu lesen zulassen, so versichere doch, diese die wahre Ursache gewesen zu sein, warum ich mit Fleiß mich des Buchs, auch nur ein Blatt darinnen zu lesen, enthalten habe, nämlich weil ich billig aus dem wenigen Gehörten gesorget, ich würde mit den contentis nicht zufrieden sein können, um in solchem Fall nicht dahin getrieben zu werden, mich ausdrücklich gegen denjenigen zu deklariren, mit dem ich mich aller Kundschaft wegen nicht zusammen stoßen wollte, dazu kein füglicher Mittel war, als wo mit Wahrheit sagen könnte, daß das Buch nicht gelesen hätte, wie ich denn damit viele Anläufe von mir abgewendet habe. Was aber die Vorrede zu Herrn Köpkens Werklein anlangt, fand ich mich in die Enge getrieben, daß nicht ganz entgehen konnte, weil durch dessen Vorwurf der sogenannte Pietismus, dessen Unschuld ich retten wollte, sehr gravirt wurde, als wäre dessen Art, alle Ketzer zu entschuldigen.

Daher ich in generalibus bliebe 1) daß mich die Sache nichts anginge. 2) nur von dem Werk gehöret. 3) an vielen, was ich davon gehöret, ein herzliches Mißfallen gehabt und habe. 4) damit urtheile ich nicht gegen das Buch anders, als sofern es also bewandt, wie ich davon gehört. 5) hingegen bliebe meinem werthen Herrn, wo ihm Etwas hievon objiciret würde, allzeit die wahrhaftige Entschuldigung offen, meine Worte könnten sein Werk nicht graviren, indem ich es nicht gelesen, und dahin stände, was ich davon gehört hätte. Dabei hoffe nicht, daß ich Jemand derjenigen, bei denen gutes Gemüth erkannt, ihre Dinge aber nicht billigen können, der Welt zur Untertretung in die Rappuse gegeben, als der ich gar anders lehre, wie man auch mit Irrenden umzugehen habe, und alle

gewaltsame Mittel mehr schädlich halte, als daß dazu Anleitung gäbe. Daß ich aber auf die Kirchen-Historie besonders wiederkomme, obwohl noch in meinem Vorsatz beharret, und sie auch nicht gelesen, um nicht darüber positive urtheilen zu müssen, bin gleichwohl bisher immer in dem ersten, was davon gehört habe, und nicht anders, als Mißfallen erwecket, bekräftiget worden: sonderlich ist mir ein gedruckter Bogen unter dem Titel „Wohlgemeinte Erinnerung" von unbekannter Hand unter Augen gekommen, darinnen die zwei Stück, darüber immer geklagt worden, der gerühmten Unpartheilichkeit entgegen gehalten worden. 1) daß die Historia Arianismi nicht mit gebührender Treue gehandelt, und Arii sammt seiner Partei gütiger als der Rechtgläubigen gedacht worden. Daher auch in Holland bei denjenigen, die ganz dahin oder zum Theil sich neigen, das Buch solchen applausum gefunden. Ich werde zwar dabei berichtet, daß derselbe in der Vorrede über einige Untreue oder Verfälschung dessen, der die Bestellung thun sollen, klage: welche Entschuldigung billig Platz findet, wo, welches nicht weiß, in dem 2. Theil die Sache gebessert worden: wäre aber solches nicht geschehen, begreife ich es nicht, wie es mit dem schuldigen Eifer für die Ehre unsers Heilandes, die von solcher Sekte so gefährlich angegriffen worden, zu vergleichen wäre. 2) daß alle unsrer Confession theologi (wo mir recht ist, nur zwei ausgenommen) so scharf censiret und allerlei Laster aufgedrückt werden sollen: da nicht allein schwer sein wird, solche Beschuldigung durch unverdächtige Zeugen ihnen darzuthun, da ich doch dafür halte, es ziehe die christliche Billigkeit die Regel Pauli auch auf die Todten (so viel mehr, weil sie selbst sich gar nicht mehr verantworten können), wider einen Aeltesten keine Klage ohne 2 oder 3 Zeugen anzunehmen, wieviel weniger dann sie zu ewigem Gedächtniß in Schriften zu publiciren: sondern ich bitte auch zu erwägen, ob es der Ehre, die wir Leuten, welche Gott in Aemter gesetzt, auch ihnen nicht alle guten Dienste an der Kirche abgesprochen werden können, schuldig, gemäß sei, dero sonst unbekannte Fehler öffentlich, zu der Nachwelt Gedächtniß, bekannt zu machen ohne einigen zu dem gemeinen Besten daher entstehenden wahren Nutzen, sondern vielmehr Schaden, wenn dadurch nicht allein den Feinden

unsrer Kirche, wo sie die Blöße aller unser gleichsam Väter aufgedeckt sehen sollen, derselben zu spotten, und sich im Haß dagegen zu stärken, Gelegenheit gegeben wird, sondern auch viele Schwache unter uns geärgert und der guten Leute Arbeit noch nach ihrem Tode um ein großes Theil dero Frucht gebracht werden kann, welches so viel weniger sich entschuldigen ließe, wo die vorangeregte Erinnerung Grund hat, daß hingegen mit andrer Religionen theologis viel gelinder verfahren worden, da ich nicht gern wollte, daß daraus mein Gemüth geschlossen würde, dem sonderlich angelegen wäre, unsre Kirche gegen andre zu beschämen, dergleichen sie doch um ihre Kinder nicht verschuldet hat. Und zwar, daß ich sorgen muß, was von einem und andern Ungleiches angeführet worden, dürfte nicht eben auf so gar sichern Grunde stehen, oder auf unpartheiischen Zeugniß ruhen, weil ich höre, daß von ganz neuen, theils gegenwärtigen Dingen Erzählungen vorkommen, die sich ganz anders verhallen. Ich entsinne, daß vor einiger Zeit aus Dänemark einer hiedurch passirend, bei mir eingesprochen, der erzählte, daß am dasigen Hof sehr hoch empfunden, was vom König Friderico III., wie viel Lubiniezky bereits bei ihm ausgerichtet, angeführt werde, das auf dem einigen Zeugniß des Lebens solches Lubiniezki beruhte, deßwegen aber auch etwas dagen publiciret und das Buch verboten werden sollte. So berichtete mir auch einer aus Holland, wie die Dinge, welche solche Kirchen angingen, so gar nicht richtig wären, daß die Nachrichten sehr betrogen hätten. Ich höre auch, es werde von hiesigem Ort gemeldet, daß mein dritter Antecessor und einer unsers Gymnasii um Verfolgung der Wahrheit willen, ihre Dienste resigniret, oder erlassen worden sein, welches beides bekanntlich falsch ist. Aus diesem Allem wird mein werther Herr erkennen, wie mißlich es sei, dergleichen Historien zu schreiben, da keine documenta publica vorhanden, auch daher gefährlich, solche Materien auf guten Credit eines oder andern zu publiciren, welche nachmal einigen ehrlichen Leuten nachtheilig sind, und auch Unschuldige in ungleichen Verdacht setzen können. Dieses alles habe bei der Gelegenheit so viel ausführlicher schreiben wollen, um nicht allein zu zeigen die wahre Ursach, warum das Werk nicht lesen wollen, welches vielmehr aus Liebe

geschehen, um nicht mit ihm mehr collidiret zu werden, als daß damit solche verletzen wollen, hingegen nachdem ich solche Klippe nicht vorbeischiffen können und einiges Mißfallen bezeugen müssen, daß es doch auf solche Art gemacht, wie es am wenigsten nachtheilig sein könnte; endlich, daß ich sorge, in demjenigen, was mir Andre von dem Buch gesagt, nicht ganz betrogen zu sein, sondern daß auch Andre an Vielem Mißfallen zu haben Ursach finden. Mir ist auch die Gelegenheit, mein Herz auszuschütten, nicht allein nicht zuwider, sondern vielmehr angenehm, auch würde die Antwort nicht so lange verschoben haben, wenn nicht den Brief mehrere Wochen verlegt gehabt und lange nicht wiederfinden können: wiewohl auch ohne das alle meine Antworten erst nach langem Verzug geschehen, wie es denn bei mir wegen der vielen Zerstreuung nicht anders kein kann. Am angenehmsten aber ist mir gewesen, daß beliebet hat, von seiner eignen Person und Gemüthe vertrauliche Nachricht zu geben. Was nun die Resignation der Profession anbelangt, setze mich darüber nicht zum Richter, noch begehre über andre Gewissen zu herrschen, wiewohl nicht in Abrede bin, daß mir die erste Nachricht davon Betrübniß gemacht und ich den Meisten zu unsrer Zeit diensamer achte, nicht in völliger, ungebundener Freiheit zu stehen. Weiter ist mir sehr lieb gewesen, zu vernehmen die Einstimmung mit Luthero in dem Artikel der Rechtfertigung, und will ich gern die Ausschließung abusus rationis et carnis von denen verstehen, die aus einem andern als lebendigen Glauben ihre Rechtfertigung suchen, dawider wir Alle billig zu eifern haben; also auch wegen der Kindertaufe, die gewiß nicht ohne Zeugniß der ersten Antiquität ist. Sonderlich hat mich erfreut die Bezeugung, sich auch von unsrer äußern Kirche nicht zu trennen, noch auf andern Anhang je zu gedenken. Mein principium ist immer gewesen, davon noch nicht weiche, ecclesiolas in ecclesiis colligere: daß der gesammte Haufe beisammen bleibe und an demselben mit Wort und Exempel gebauet werde, in demselben aber, die rechtschaffen sind, sich vertraulicher unter einander begehen, und ohne Verletzt der allgemeinen Vereinigung in einigen Stücken sich genauer mit einander vereinigen. Daß bei dem Beichtwesen insgemein viele Greuel vorgehen, habe selbst oft publice geklagt, auch

daß noch keine Möglichkeit, sonderlich an großen Orten, es in eine rechte Ordnung zu bringen, daher es allen rechtschaffenen Lehrern schwer wird, ihren Gewissen dabei ein Genügen zu thun. Aber ich wollte nicht wünschen, sondern hielte es für ein schweres Gericht über unsre Kirche, wo Gott bei Vielen der Redlichen die Skrupel so weit wachsen ließe, daß sie gar nicht mehr damit umgehen könnten, als woraus ein völliger Ruin der Kirchen erfolgen müßte, an den ich ohne Schrecken und Wehmuth nicht gedenken kann, und ich dergleichen nicht zu erleben wünsche.

Von mir versichere, wie zwar allezeit gethan, dessen treulich vor Gott zu gedenken, und die Liebe, in der auch jetzt schreibe, nicht aufzuheben: also mit herzlicher Empfehlung in des Himml. Vaters heilige Obhut, Segen und Regierung verbleibe ꝛc. 25. Jan. 1701.

4.

(zu Seite 126.)

Ueber die verschiedenen Ausgaben der Kirchen- und Ketzer-Historie.

Die erste Ausgabe erschien, wie oben erwähnt, zu Frankfurt am Main, und zwar Theil I und II ungefähr ein Jahr nach Arnold's Resignation 1699, Theil III und IV erst 1700. Wesentlich ergänzt wurde diese Ausgabe durch die im Jahre 1703 besonders veröffentlichten „Supplementa, Illustrationes und Emendationes zur Verbesserung der Kirchen-Historie.“ Der späteren, sehr verbreiteten Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1729 sind diese Supplementa als Anhang beigefügt, im Uebrigen ist sie nur ein Abdruck der ersten. Bei Weitem vorzuziehen ist die im Jahre 1740 zu Schaffhausen in drei Bänden gedruckte Ausgabe, die um ihrer reichen Zusätze willen als die beste gelten muß. Das Maß dieser Zusätze, also die Art der Bearbeitung ist freilich in den einzelnen Bänden verschieden; auch sprechen sich die Vorrede und die Anmerkungen zum ersten Band viel günstiger über Arnold aus, als das Urtheil über ihn im zweiten Bande lautet. Wenn daher auch der Herausgeber des ersten Bandes in seiner Vorrede die Fortsetzung der Arbeit verspricht, so

darf es doch als Thatsache angesehen werden, daß dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen, sondern die weitere Bearbeitung des Werkes von andrer Hand unternommen ist. Neuerdings hat Christiaan Sepp in seinen „Geschiedkundige Nasporingen" 1872 dankenswerthen Aufschluß über die Personen der Männer gegeben, denen wir die Schaffhauser Ausgabe des Arnold'schen Werkes verdanken. Der Herausgeber des ersten Bandes ist nach dem Zeugniß Edelmann's einer seiner pietistischen Freunde (Vgl. Edelmann's Selbstbiographie, herausgegeben von Klose. 1849. Seite 239. 306), dessen unwesentliche Zusätze übrigens meist aus Salig's Historie der Augsburger Confession entnommen sind. Als Herausgeber der beiden folgenden Bände erscheint der Tübinger Professor Cotta, der späterhin als Haupt im Lager der Confessionellen gewiß nicht zu Arnold's Freunden zählt und schon deßhalb seine „Jugendsünde" geheim hielt, ganz abgesehen von dem würtembergischen Edikt des Jahres 1703, das allem Lesen und Verbreiten der Werke Arnold's zu steuern suchte. Seine Bearbeitung ist viel umfangreicher und bedeutender als die des ersten Bandes; die Schaffhauser Ausgabe verdankt also ihm den Ruhm, die beste zu sein.

Schließlich sei noch erwähnt, daß eine holländische Uebersetzung, von einem Freunde Gichtel's besorgt, schon im Jahre 1701 erschien und, wie die frühere Uebersetzung der „ersten Liebe" sich einer überaus günstigen Aufnahme in Holland erfreute. Die Arbeit war wohl begonnen, so lange die Gichtelianer Arnold (vor seiner Verheirathung) noch zu den Ihrigen zählten.

E.

(zu Seite 155.)

Correspondenz zwischen Friedrich, König von Preußen, und Johann Wilhelm, Herzog zu Eisenach über Gottfried Arnold.

1.

Von Gottes Gnaden Friedrich, König in Preußen ꝛc. Unsere Freundschaft, und was wir sonst mehr liebes und gutes vermögen,

zuvor. Ew. Ld. mögen wir hiermit nicht verhalten, wesgestalt uns hinterbracht worden, daß die verwittwete Frau Herzogin von Sachsen-Eisenach Ld. Gottfried Arnoldum zu dero Hofprediger aufm Schloß Allstedt verlanget, der Vocation aber Folge zu leisten deshalb schwer sein werde, weil dort ein scharfer Religionseid auf die Formulam Concordiae üblich sei, welchen zu leisten dem Vocato unerträglich fallen würde: Weshalb unser Zeugniß und Recommandation an Ew. Ld. verlangt worden. Wie uns nun gedachter Arnold wegen seiner sonderbaren Gaben, Erudition und untadelhaften Verhaltens, davon er, seit der Zeit er in unsern Landen gewesen, unterschiedene klare Proben abgeleget, nicht unbekannt ist, wir ihm auch nicht allein in unsern Landen, sondern auch anderswo, dahin er berufen werden möchte, gute Beförderung und Station allergnädigst gönnen, damit er sein vortreffliches Talent im Predigtamt sowohl als sonst zur Erbauung der Christenheit und gottesfürchtenden Gemüther anzuwenden Gelegenheit haben möge. Als haben wir nicht umhin gekonnt, ihm unser Zeugniß mit beizulegen und für ihn zu bitten, daß er mit einem seinem zarten Gewissen beschwerlichen Eide auf die Formulam Concordiae verschont werden möge. Wir wollen deßhalb keine fernere rationes oder motiven anführen, weil wir persuadirt sein, daß E. Ld. ohnedem mehr auf den Grund der Wahrheit und Liebe selbst als auf Formel und Eidschwüre sehen, und deßhalb unsre Vorschrift leicht bei sich gelten lassen, und zu der verlangenden Herzogin L. sowohl als des Vocandi Vergnügen alle facilität beitragen werden, dero wir hinwiederum in Erweisung angenehmer Freundschaft stets geflissen verbleiben. Gegeben Schönhausen, den 23. August 1701.

Ew. Ld.

freundwilliger Vetter

Friedrich, König.

(Fuchs).

2.

(Antwort auf den vorhergehenden Brief.)

Was Ew. Königl. Maj. uns sub dato Schönhausen den 23. des nächst verwichnen Monats Augusti wegen Gottfried Arnold,

welchen unsre Freundlich-Geliebte Frau Muhme, auch Schwester und Gevatterin, die verwittwete Herzogin zu Allstedt, Ld. zu Dero Hof-Prediger zu bestellen vorhabens sein mag, zu vernehmen gegeben, auch wie Sie vorgedachte Person, damit selbige mit dem gewöhnlichen Juramento Religionis verschont werden möchte, Dero hohe Intercession ertheilen wollen: das haben aus Ew. Königl. Maj. geehrten und uns sehr angenehmen Schreiben wir mit mehrerm verstanden. Wie wir nun zwar keine Gelegenheit gerne vorbeilassen, da Ew. Maj. zu willfahren und wohlgefällige Dienste zu erweisen, wir einigen Anlaß ergreifen können, also mögen Deroselben nicht wohl bergen, daß obangeregtes Jurament bei unsern Chur- und Fürstlichen Häusern von langen Jahren durch die dem Evangel. Wesen zum Besten wohlbedächtlich abgefaßte pacta dergestalt eingeführt, daß ohne Communication, auch Verantwortung bei der Posterität, wir davon abzugehn uns nicht entschließen können, in mehrer Erwägung, daß auch die Weltlichen Bedienten in ihren Bestallungen auf die Form. C. und andre in mehr angezogenen Eide enthaltene Punkte angewiesen und darauf wirklich Pflicht leisten müssen. Wir bedauern also sehr, daß auf Ew. Königl. Maj. hohes Vorwort uns willfährig zu erzeigen, diesmal aus angezogenen pactis, auch der Observanz, wir uns verhindert sehen, versichern aber dieselbe hierdurch ganz zuverlässig, daß bei allen andern Occasionen wir Nichts mehr suchen, als in der That Deroselben wohlgefällige Freund- und Vetterliche Dienste zu erweisen, wozu wir stets geflissen verbleiben. Von Gottes Gnaden Joh. Wilhelm. Ew. Maj.

Eisenach, den 20. Sept. 1701.

dienstwilliger treuer Vetter,
Gevatter und Diener.

3.

(Vgl. Seite 169.)

Von Gottes Gnaden Friedrich, König in Preußen 2c. Unsre Freundschaft und was wir sonst viel liebes und gutes vermögen, zuvor. Duurchlauchtigster Fürst, Freundlich lieber Vetter und Gevatter. Wir mögen Ew. Ld. hierdurch nicht verhalten, was gestalt bei uns angebracht worden, ob sollte unserm zu Allstedt sich auf-

haltenden Historiographo, Gottfr. Arnolden, auf Dero Verordnung sein angedeutet worden, Dero Lande auf künftigen Martini ungesäumt und bei Vermeidung harter Zwangsmittel zu räumen, auch in Zukunft mit den Seinigen gänzlich zu vermeiden. Gleichwie uns nun dessen stiller und eingezogener Wandel und Lebensart bekannt ist, und er sich bei Ew. Ld. Consistorio zu einem Theologischen Examine oder Colloquio und zu aller andern nöthigen Verantwortung und Satisfaktion öffentlich erboten: als würde uns nicht wenig zu Gemüthe gehen, wenn eine von uns charakterisirte Person so schimpflich aus Dero Landen verstoßen und dadurch wir per indirectum gekränkt werden sollten. Wir ersuchen demnach Ew. Ld. hiermit Freund-Vetterlich, dergleichen rigoreuses Verfahren, wenigstens in unserm égard, nicht wider ihn zu verhängen, sondern, wenn allenfalls etwas Widriges bei Derselben wider ihn angebracht sein möchte, ihn mit seiner Verantwortung zu vernehmen und ihm den Genuß seiner Unschuld angedeihen zu lassen, ihn auch ferner als unsern Diener in Dero Schutz und protection zu halten, welches, ob es gleich in der selbstredenden Billigkeit beruhet, wir dennoch als ein Zeichen Ew. Ld. uns zutragenden amitié und Gewogenheit aufnehmen und solches bei allen Vorfallenheiten mit reciproquer Freundschaft zu demeriren unvergessen sein, auch Derselben zu Erweisung angenehmer Gefälligkeiten jederzeit bereit verbleiben werden. Gegeben zu Cöln an der Spree, den 6. Nov. 1704.

Ew. Ld.

Freundwilliger Vetter und Gevatter

Friedrich, Rex.

(Danckelmann.)

4.

(Antwort auf den vorhergehenden Brief.)

Aus Ew. Königl. Maj. unterm 6. November jüngsthin an uns abgelassenen Freund-Vetterl. Schreiben haben wir ersehen, was dieselbe in faveur Dero Historiographi, gewesenen Professors zu Gießen, Gottfried Arnold's, anitzo bei der verwittweten Herzogin zu Allstedt sich aufhaltend, an uns freundlich gelangen zu lassen belieben wollen. Nun können Ew. Königl. Maj. versichert sein, daß

wir uns besonders angelegen sein lassen, Deroselben in allen Vorfallenheiten unsre Willfährigkeit und Dienstbegierde zu temoigniren, wollten auch Nichts mehr wünschen, als solches in gegenwärtigem Fall bezeugen zu können, wenn wir nicht aus vielen erheblichen Ursachen und Gewissens halber daran gehindert würden. Denn obschon, wie Ew. Königl. Maj. berichtet worden, gedachter Arnold bei unserm Consistorio zeithero zu einem Theologischen Colloquio und nöthiger Verantwortung vor kurzer Zeit sich erboten, so haben wir doch solches um deßwillen zu verstatten Bedenken getragen, indem er sich durch die bisher in Druck ausgegebenen Bücher und Schriften dergestalt verdächtig gemacht, daß solche hin und wieder von Evangelischen und andern auswärtigen publico refutiret, und zur Genüge an den Tag geleget worden, was durch seine Person und Lehre für Aergerniß einige Jahre her entstanden und noch ferner zu besorgen sei, inmaßen wir denn seinetwegen bisher vielen Vorwurf leiden müssen, zumal er die in der Evangel.-Lutherischen Kirche eingeführten libros Symbolicos, insonderheit die F. C. nicht einmal agnosciret. Woraus Ew. Königl. Maj. von selbst hocherleucht ermessen werden, daß durch das von mehr besagtem Arnolden bei hiesigem Cosistorio gesuchte Gehör, dem in der Evangel. Kirche so tief eingerissenen Aergerniß keineswegs abgeholfen oder dem ferner entstandenen Unheil gesteuert werden könne. Wir haben dahero, sobald uns seine verdächtige Lehre bekannt worden, ihm bereits vor Jahresfrist mit allem Glimpf andeuten lassen, sich von selbst wegzubegeben und anderweitige Dienste außerhalb zu suchen, welches er auch verschiedene Male zu thun versprochen, aber ohngeacht der erhaltenen Vocation seinem Versprechen nie nachkommen, um deßwillen wir uns nicht unbillig gemäßiget befunden, durch anderweitige nachdrücklichere Andeutung uns der seinetwegen gehabten Verdrießlichkeit und Vorwurfs dermaleinst zu entladen, und könnten Ew. Königl. Maj. zu unsrer nicht geringen Obligation, inmaßen dieselbe wir auch darum Freund-Vetterlich und angelegentlich ersuchen, dieser Beschwerlichkeit am leichtesten abhelfen, wenn deroselben gefällig sein möchte, oft erwähnten Arnold, wie etwa dessen bisherigen Vorgeben nach schon im Werk gewesen sein mag, er auch bis dato noch das Vertrauen dazu hat,

anderweit in Dero Landen zu employiren. Zu Ew. Königl. Maj. haben wir also das Freund-Vetterliche Vertrauen, es werden dieselbe uns in Ansehung ob angeführter erheblichen Umstände für entschuldigt halten, daß deroselben beschehenen Intercession wir, wie gerne wir auch wollten, den verlangten Effect beizulegen nicht vermögen, sondern auf einer Veränderung mit mehr gedachtem Arnolden, zumalen da die Frau Herzogin zu Allstedt Ld. mit dem Prof. Antonio zu Halle als Beichtvater und Hofprediger schon anfangs her, auch noch bis dato versorgt sind, nochmals zu beharren uns Gewissens halber verbunden achten. Wir wollen hingegen bei andern Begebenheiten alle occasion suchen, Ew. Königl. Maj. unsre beständige Ergebenheit und sincere amitió zu bezeugen, wie denn Deroselben wir ohnedies zu allen angenehmen Freund-Vetterlichen Diensten stets willig und geflissen verbleiben. Datum Eisenach den 16. Dec. 1704.

V. G. Gn.

Johann Wilhelm.

II.

(zu Seite 183.)

Drei Lieder Arnold's*) die (außer dem Seite 181 abgedruckten) in Ehmann's Gesammtausgabe der Arnold'schen Lieder fehlen.

1.

(Mel.: O Gott, du frommer Gott.)

Seele.

1. Wann werd' ich dich, mein Gott, doch endlich in mir finden?
Und wann wird deine Lieb mein kaltes Herz entzünden?
Ach, wer befreiet mich von meiner Finsternuß,
Darin mein armer Geist sich täglich quälen muß?

*) Ob die (unter Nr. 2 und 3 aufgeführten) Pestlieder wirklich Arnold zum Verfasser haben, ist mir sehr zweifelhaft. Sie sind seinen andern Liedern, auch dem hier zuerst abgedruckten, sehr unähnlich. Ich glaubte sie aber nicht übergehen zu dürfen, weil sie einem Traktat Arnold's (vgl. Seite 183) als Anhang auf dieselbe Weise beigefügt sind, wie dies Arnold bei andern Liedern, die ihn ohne Zweifel zum Verfasser haben, gethan hat.

Jesus.

2. Wer's ein'ge Gut verläßt, muß in Verwirrung sinken!
Du mußt den Kelch, den Du Dir eingeschenkt, nun trinken!
Wen außer Gott was lüst't, wird allzu tief verwund't:
Das wird Dir Thörichten mit Deinem Schaden kund.

Seele.

3. Ja, dieses fühl' ich wohl! drum plagt mich nun die Decke,
Die vor den Augen liegt. Ach aber, Herr, erwecke
Auf's neu Dein Lebenslicht in meinem innern Grund!
So wird Dein Wesen mir von Neuem wieder kund.

Jesus.

4. Ich wirke immerzu; Kein Stunde kann vergehen,
Da meine Lieb' in Dir nicht sollt' in Wirkung stehen.
Du aber selbsten pflegst zu überschatten Dich,
Und also quälst Du Dich durch Dich selbst jämmerlich.

Seele.

5. Ich weiß die Thorheit wohl, doch mangelt's mir an Kräften,
Mich loszureißen ganz von der Natur Geschäften.
Nun steht's, mein Arzt, bei Dir; rühr' mich mit Deiner Kraft!
So wird der eigne Will' im Grunde abgeschafft.

Jesus.

6. Der Schade hat bei Dir viel tiefer eingefressen,
Als Du ehmals geglaubt. Bedenke, wie vermessen
Du Dein' Vernunft und Fleisch hast auf den Thron gesetzt;
Die mußten Führer sein. Drum plagen sie Dich jetzt.

Seele.

7. Der Schade ist wohl groß, Dein Kraft ist aber größer.
Die kannst Du leugnen nicht, mein Arzt und mein Erlöser!
Tingire Du mich nur mit Deiner Kraft und Lieb',
So herrscht Dein Will' allein und weicht der eigne Trieb.

Jesus.

8. So halte Dich denn fest aus allen Deinen Kräften
An meine Gottes Kraft, so soll des Fleisch's Geschäften
Bald sein ihr Ziel gesetzt. Mein Kraft ist ohne Grund.
Es steht mein Liebes-Herz Dir offen alle Stund'.

Seele.

9. Viel zu gering bin ich, mein Heiland, dieser Liebe!
Ach, daß sich doch mein Herz nur stets in Dich erhöbe!
Da würde bald mit Macht der Schlangen Kopf zerknirscht,
Ich kann Nichts: Siege Du in mir, Du Lebensfürst!

---

2. Pestlied.

(Mel.: Ich Dich hab' ich 2c.)

1. Ach Gott, Du unsers Lebens Licht,
Herr, unsre Burg und Zuversicht,
Du Trost und Heil der Armen:
Wir bitten Dich
Demüthiglich,
Erzeig' uns doch Erbarmen.

2. Wir hören, Herr, daß jetzt die Pest
Sich hin und wieder merken läßt,
Und fast beginnt zu wüthen;
Drum flehen wir,
Du wollst allhier
Uns gnädiglich behüten.

3. Ach straf uns nicht, o höchstes Gut,
In Deines heißen Zornes Wuth
Mit dieser bösen Seuche;
Ach, sei uns nah
Und wehr' ihr ja,
Daß sie uns nicht erschleiche.

4. Zwar möchtest Du, o treuer Hort,
Wohl unser Land und diesen Ort
Durch selbig' auch zerstören,
Und ganz und gar
Uns, Deine Schaar,
Aufreiben und verzehren.

5. Denn sieh, wir haben ja vor Dir
Bisher sehr arg gelebt allhier,
Und Bosheit g'nug verübet;
Wir haben Dich
Oft freventlich
Mit Uebelthun betrübet.

6. Doch handle jetzo nicht, o Gott,
Ach handle nicht, Herr Zebaoth,
Mit uns nach unsern Süuden!
Nein, Vater, nein!
Laß uns allein
Für Recht Genade finden.

7. Ach, schenk' uns doch aus Gütigkeit
Die Schuld, die uns von Herzen leid,
Und laß uns nicht verderben!
Ach, sprich uns frei
Und steh' uns bei,
Daß wir nicht plötzlich sterben.

8. Nimm unsers armen Lebens wahr
Und schütz' uns gnädig vor Gefahr
Des Leibes und der Seelen.
Laß, ew'ges Licht,
Kein Uebel nicht
Sich nähern, uns zu quälen.

9. Laß, Höchster, Deine starke Hand
Beschirmen uns und unser Land
Sammt Allem, was wir haben;
Erfüll' uns früh,
Ja je und je,
Mit Deinen Gnadengaben.

10. So wollen wir zur Dankbarkeit
Allhier, Gott, immer herzerfreut
Dich rühmen, ehren, preisen;
Und dann auch dort,
O werther Hort,
Dir ewig Lob erweisen.

---

3. (zweites Pestlied.)
(Mel.: Aus tiefer Noth 2c.)

1. Gerechter Gott, uns liegt im Sinn
Die schwere Straf' und Plage,
Da in der Näh' Viel' werden hin
Gerissen alle Tage,
Indem die Pest, Dein scharfer Pfeil,
Herum da fleucht in schneller Eil'
Von einem zu dem andern.

2. Wir Alle müssen nun vor Dir,
O großer Gott, bekennen,
Dein Grimm hab' Ursach', auch allhier
Und gegen uns zu brennen:
Denn wir ja leider allgemein
Nicht im geringsten frömmer sein,
Als die Du jetzt heimsuchest.

3. Deßhalben treten wir vor Dich
In Herzens-Reu und Buße:
Wir fallen Dir demüthiglich,

Gott unser Schutz, zu Fuße:
Die Pest und Seuche von uns kehr',
Und gönne keine Macht nicht mehr
Dem Engel, dem Verderber.

4. Ach Herr, ach zeige uns Dein Heil,
Laß uns doch vor Dir leben
Und auch an Dir fort haben Theil:
Gesundheit gieb daneben.
Gleichwie man dem Augapfel thut,
So halte uns in Deiner Hut,
Daß wir bewahret bleiben.

5. Befiehl den Engeln auch hinfort,
Auf Händen uns zu tragen,
Daß wir sein frei an allem Ort,
Und wo wir sein, von Plagen.
Wend' alle Noth ab und Gefahr
Und vor der Pestilenz bewahr'
Uns, die wir auf Dich trauen.

6. Nun thu', o Gott, was Dir beliebt,
Wir wollen Dir's befehlen;
Wer sich in Deinen Willen giebt,
Darf sich mit Angst nicht quälen.
Ein Sperling ist sehr wenig werth,
Und fällt doch Keiner auf die Erd'
Ohn' Deinen guten Willen.

7. Wir wissen, daß all' unsre Haar'
Sind auf dem Haupt gezählet;
Es dient zum Besten immerdar,
Was Du uns hast erwählet.
Du wirst uns Allen groß und klein,
Was uns wird gut und selig sein,
Bis an das Ende geben.

8. Steh' anderswo auch denen bei,
Die schon das Unglück troffen;
Gieb, daß ihr Glaube standhaft sei;
Laß in Geduld sie hoffen,
Daß Du aus Gnaden ihnen doch
Mit Hülfe wirst erscheinen noch,
Es komm' auch, wie es wolle.

9. Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Der Du zu allen Zeiten
Hast große Güt' und Macht erweist
In viel Gefährlichkeiten:
Behüt' auch uns nun gnädiglich,
Daß wir für alle Wohlthat Dich
Noch hier auf Erden preisen.

F.

(zu Seite 184.)

Aus Arnold's „geistlicher Gestalt eines evangelischen Lehrers."

Das geistliche Lehramt ist ein onus Angelorum humeris tremendum. Diese Schwierigkeit sieht ein ernsthaft göttlich gesinntes Gemüth in der großen Aufgabe, ein Lehrer der Unwissenden, ein Leiter der Blinden, ein Licht der Verfinsterten, ein Züchtiger der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen zu sein, zumal nach dem Wort des Chrysostomus ein Bischof die Lasten Aller tragen muß. Andern hält man zu gute, wenn sie zürnen, ihm gar nicht; Andre werden entschuldigt, wenn sie sündigen, er nicht. Er ist allen Zungen unterworfen und allen Urtheilen kluger und thörichter Leute. Es muß ein Jeder dabei ein Zeugniß Gottes von seinem Thun in sich selbst haben. Der Bischof Gilbertus Tornacensis sagt in seinem Traktat de officio Episcopi: Christo duce aggredior opus in-

junctum, sciens tamen, quod in flammam more Mutii mitto manum. Sic enim sales se immiscent, ut si quid hodie literis demandetur, inchoatio sit invidia, continuatio labor, finis odium habeatur. Auch faßt nur der die Schwierigkeit des Predigtamts, der recht versteht, was unsterbliche Seelen in Gottes Augen seien, wie hoch und köstlich sie von ihrem Schöpfer geachtet werden, wie tief sie verfallen und wie mühsam sie da heraus zu bringen seien.

Das erste Stück der Zubereitung auf das Predigtamt ist „ein vorhergehender unsträflicher Wandel, denn es muß ein rein Gewissen sein, darin Gott das Geheimniß des Glaubens legen soll"; das andre nothwendige: die Erkenntniß seiner selbst, wie Caspar Huberinus, Lutheri guter Freund (in der Auslegung über Sirach c. 39) als die erste Staffel für Jeglichen, so da Theologiam will studiren, die cognitio sui ipsius nennt. Und die dritte Art der Zurüstung zum Lehramt ist die Erkenntniß und Erfahrung; denn wer geschickt sein will, Andere zu lehren von göttlichen Dingen, der muß bei Gott erst in die Schule gehen. Das ist aber die Summa der ganzen Vorbereitung auf das Werk des göttlichen Amts: die neue Creatur. Wem selbst der neue Leib mangelt, von dem können nicht Ströme auf Andre fließen; der Geistliche muß ein Instrument Gottes sein.

Der äußere Beruf zum Amt muß durch den inwendigen, durch das Zeugniß Gottes im Herzen bestätigt werden, nach Luther's Wort (in der Glosse zu Jerem. 20, 7): Predigtamt annehmen, muß durch Gottes Ueberreden geschehen. Dieser Ruf Gottes muß fortgehen während der Verrichtung des Amtes, so daß man gleichsam immer eine Rückfrage an seinen Principal thut, was man nun weiter reden oder vornehmen solle. Wer das Amt selbst gesucht hat, ohne des Zuges Gottes gewiß zu sein, der muß ein selbstgelaufener und selbstlaufender Lehrer heißen. Die göttliche Verordnung ist stets nöthig, nicht so die menschliche Ordination, wie auch in der Augsburg. Confession ihrer nicht gedacht worden, sondern nur der Vokation

daß sie zum öffentlichen Lehren und Administriren der Sakramente nöthig sei.

Der heilige Geist muß einen jeden Lehrer zu seinem Amt geschickt machen. Denn nicht die bloße buchstäbliche Wissenschaft der Theologie macht einen göttlichen Lehrer aus. Ohne Erleuchtung des heiligen Geistes stiehlt Einer dem Andern das Wort, braucht die Bibel nur als ein Lexikon und Phrasen-Buch, und ist nicht ein Licht, wie er sein soll, sondern recht ein coecum animal.

Die Alten haben mehr mit ihrem Wandel als mit Worten gelehrt und darum auch mehr Glauben in den Herzen der Zuhörer gefunden. Die Kraft des Wortes hängt zwar nicht von dem Werkzeug ab, aber durch der Prediger Gottlosigkeit geschieht dem Lauf der christlichen Lehre keine geringe Hinderung. Maulprediger gebären insgemein nur Maulchristen; was nicht von Herzen kommt, geht nicht zu Herzen. Das Meditiren auf die Predigt will ich nicht tadeln, aber man soll dadurch nicht mit seinem natürlichen Licht dem göttlichen Licht vorgreifen, wie die Prediger oft zwar den Beistand des heil. Geistes beim Anfang der Predigt anrufen, aber zuvor Gott ihr Herz zugeschlossen haben, wissen auch schon vorher, was sie sagen wollen.

Ein Haupterforderniß des evangelischen Lehrers ist die Demuth („die wahre, ungeheuchelte Niederträchtigkeit“), zumal viel Verlockung zum geistlichen Hochmuth vorhanden ist, und die Erfahrung das Wort jenes klugen Mannes bestätigt: „Ich weiß nicht, was für ein junger Antichrist in den meisten Leuten hervorblickt, sobald sie nur den Priesterrock anziehen!“

Predigt man nur von Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, so verfälscht man das Evangelium. Der ganze Christus ist Hauptzweck aller christlichen Lehrer; und wer ihn aus Erfahrung weisen kann, ist ein rechter Lehrer. Er hat auch im rechten Verstand Gesetz genug zu predigen, denn ein wahrer Christ ist ἔννομος χριστοῦ.

Wegen der vorgeschriebenen Kirchenordnungen haben zarte Gewissen oft Skrupel und Diffikultäten. Nur Glaube und Liebe, nicht aber der ganze äußere Kirchendienst ist einem Christen noth. Aus Liebe und Freiheit solches halten, schadet Nichts; aber aus Noth und Gehorsam halten, ist verdammlich. (Luther.) Bei der Taufe soll man vor allen Dingen für das Kind beten und sich in's Gebet versenken; dann kann man leichter Exorcismum oder andre in der Schrift nicht gegründete Traditionen tragen. Die Administration des Abendmahls wird Manchem durch die Beichte unerträglich gemacht, aber die Beichte ist iuris humani. Diese Ceremonie muß also entweder gar indifferent oder frei sein, oder man soll die General-Absolution einführen, zu der Lutherus und die andern Wittenbergischen Theologi gerathen haben. Mit dem besondern Absolviren muß ein gutmeinendes Gemüth gar sehr beschweret werden. Die Ausschließung vom Abendmahl ist keinem gewissenhaften Lehrer zu verdenken, aber noch besser ist, die Leute zu bewegen, daß sie sich selbst freiwillig des Sakraments enthalten. Mit Eifer und Bann richtet man wenig aus. Der Bann stammt ja auch aus dem Judenthum und Heidenthum, und in den zwei ersten christlichen seculis findet sich Nichts davon bis auf Tertullian. Nicht mit Gewalt, sondern durch göttliche, innere Gründe zieht man die Seelen zum Herrn.

Christus und die Apostel redeten erstlich in den Haufen hinein, was der Geist Gottes auszusprechen gab; diejenigen aber, welche gerührt wurden, nahmen sie hernach besonders in ihre Anweisung. Der Papst aber hat bei seinen Missionen ein Allermanns-Christenthum intendirt und wollte ganze Völker auf einmal bekehren.

Die Frucht des wahren Lehramts schmeckt jeder Lehrer vor Allem an sich selbst.

Die Theologie ist eigentlich eine Lehre des Kreuzes, und die Erfahrung macht rechte doctores und theologos. Dannhauer sagt sehr wohl, ein theologus crucis sei vorzuziehen einem theologo

lucis. Die menschliche Erudition ist nach Hieronymi Gleichniß nur Holzhauer und Wasserträger im Tempel Gottes.

Gott kann, sagt Luther, wohl etwa Ehre an Juristen oder Aerzten leiden; daß aber Theologi wollen ehrgeizig sein, das stehet ihm in keinem Weg zu leiden. Im Virgilio und Cicerone steht Gloria, aber die heilige Schrift will Demuth und einen zerknirschten Geist haben; da wohnt der heilige Geist inne. — Die Welt gäbe um die Prediger des Evangelii nicht ein alt paar Schuhe.

Verzeichniß sämmtlicher Werke Gottfried Arnold's.

Die Wittenberger Dissertationen vgl. Seite 195 ff.

Clementis und Barnabae verdeutschte Sendschreiben. 1695.

Erstes Martyrthum. 1695.

Erste Liebe oder Wahre Abbildung der ersten Christen im Glauben und Leben. 1696.

Die Gießener Dissertationen vgl. Seite 106.

Historia fraternitatis Christianae. 1696.

Es wird hier über den Gebrauch des Brudernamens bei den ältesten Christen berichtet, über die dieser Sitte zu Grunde liegenden Ursachen („una origine et regeneratione ex eodem coelesti parente"), über das Abendmahl als Band solcher geistlichen Verwandtschaft, und über die Zeichen, in welchem die letztere im Leben sich kundthat (Fürbitte, Almosen an die armen Brüder, Sorge für die Kinder verstorbener Brüder 2c.).

Historia Christianorum ad Metalla damnatorum. 1697.

Des Heiligen Macarii Homilien verdeutscht. 1697.

Kurzgefaßte Kirchen-Historie alten und neuen Testaments. 1697.

Dies Buch, nicht für große und gelehrte Leute bestimmt, ist hauptsächlich nur für solche abgefaßt, die einen allgemeinen und

summarischen Begriff von allen Kirchenhändeln verlangen, und insonderheit für studirende Liebhaber solcher Wissenschaft, am meisten aber für die Jugend. Ueberdies hat man allhier eine zulängliche, gründliche und vernehmliche Einleitung in die Historien des alten Testaments." Es ist also eine kurze Uebersicht der Geschichte des Reiches Gottes von der Erschaffung der Welt an bis in das siebzehnte Jahrhundert nach Christo.

Tabula Historico-Chronologica Universalis. 1698.

Göttliche Liebesfunken. 1698.

Offenherzige Bekenntniß von Ablegung seiner Profession. 1698.

Von den Stufen der Christen. 1698.

Denkmal des alten Christenthums. 1699.

D. Molinos geistlicher Wegweiser, Sendschreiben und Lebenslauf. 1699.

Unpartheiische Kirchen- und Ketzer-Historie. 1699 und 1700.

Vitae Patrum oder Leben der Altväter. 1700.

Auserlesene Sendschreiben der Alten. 1700.

Das Geheimniß der göttlichen Sophia. 1700.

Der richtige Weg durch Christum zu Gott. 1700.

Wahrnehmung der gegenwärtigen Zeit. 1700.

Erklärung vom gemeinen Sekten-Wesen, Kirch- und Abendmahl-Gehen. 1700.

Das Leben der Gläubigen. 1701.

Joh. Rusbroch's geistreiche Schriften verdeutscht, mit einer Vorrede. 1701.

Erläuterung des Sinnes vom Kirchen- und Abendmahl-Gehen. 1701.

Vorstellung seiner Lehre und Bekenntniß. 1701.

Joh. Angeli Cherubinischer Wandersmann, mit einer Vorrede. 1701.

Jesus in der Seele oder Gespräch mit dem Herrn Jesu. 1701.

Clementis Romani Recognitiones oder Reisen des Apostels Petrus mit einem Vorbericht, verdeutscht. 1702.

Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen. 1702.

Petrucci kurze Sendschreiben verdeutscht, mit einer Vorrede. 1702.

Denkmal des alten Christenthums mit den Reden des Herrn Christi vermehrt. 1702.

Der Jungfrau More h. Liebes-Bekenntnisse, verdeutscht. 1702.

Historia et descriptio theologiae mysticae. 1702.

Eben dieselbe. Deutsche Ausgabe. 1703.

Supplementa, Illustrationes et Emendationes zur Verbesserung der Kirchen-Historie. 1703.

Neuer Kern wahrer Geistes-Gebete, aus den Alten genommen. 1703.

Die Verklärung Jesu Christi in der Seele. Epistel-Postille. 1704.

Consilia et responsa theologica. 1704.

Geistliche Gestalt eines evangelischen Lehrers. 1704.

Das Buch der Weisheit und Sirach's übersetzt und erläutert. 1705.

Evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes. Evangelien-Postille. 1706.

Wahres Christenthum alten Testaments. 1707.

Vorrede von geistreichen Predigten über N. Schröders Erinnerung an seine Gemeinde. 1707.

Die Abwege, Irrungen und Versuchungen gutwilliger Menschen. 1708.

Wahre Abbildung des inwendigen Christenthums. 1709.

Historisch-Theologische Betrachtungen merkwürdiger Wahrheiten. 1709.

Es enthält diese Schrift die Antwort auf viele gegen Arnold erhobene Einwürfe. Er hatte zwar den Vorsatz ausgesprochen, der Streitlust seiner Feinde gegenüber sich schweigend zu verhalten, glaubte aber nun doch (nach 7 Jahren) eine Schutzschrift ausgehen lassen zu dürfen, weil die Beschuldigungen der Gegner immer maßloser wurden, und die Leser, die in Historicis und andern Materien nicht völlig erfahren und geübt seien, sehr leicht irre gemacht werden könnten. Es wird hier besonders auf die Unschuldigen Nachrichten und auf die Streitschriften Cyprian's Rücksicht genommen. Der Verfasser bekennt „Alles geschrieben zu haben in geziemender Bescheidenheit, ohne Zorn und Hitze, ohne Schmähsucht, Widerschelten und Rachgier, nach dem apostolischen Gebot: Lasset Alles zur Besse-

rung unter euch geschehen!" Theil I—V dieser Historisch-Theologischen Betrachtungen erschienen 1709; erst nach Arnold's Tode 1714 Theil VI und VII.

Vorrede zu D. Petri Allixii Aussprüchen von der heiligen Dreieinigkeit. 1709.

Evangelische Reden über die Evangelien mit der Vorrede De Methodo Heroica oder Haus- und Reise-Postille. 1709.

Die verursachte und gemäßigte Wasserfluth nebst historischem Bericht von den Zeichen solcher Fluthen und großer Kälte. 1709.

(Andre, in besonderen Fällen gehaltene Predigten Arnold's sind den späteren Ausgaben der oben genannten Epistel-Postille hinzugefügt.)

Paradiesischer Lustgarten. 1709.

Die zum „Evangelischen Herzenswecker" (vgl. Seite 180) vereinigten Traktate, (1709 ff.) nämlich

1. Einfältigste und kürzeste Anleitung zum Christenthum.
2. Heilsame Prüfung des jetzigen Christenthums der meisten Seelen.
3. Vertheidigung des wahren Christenthums wider 132 gemeine Einwürfe.
4. Evangelische Anlockung zum wahren Christenthum.
5. Heilsame Aufmunterung zum Ernst im Christenthum.
6. Göttliche Gnaden-Heimsuchung zur heilsamen Verwahrung und Bereitung auf die einbrechenden Gerichte.
7. Erinnerung wegen des eifrigen Verlangens nach den Strafen der Gottlosen.
8. Geistlicher Rath und Unterricht für Kranke und Sterbende.

Wohleingerichteter Schulbau. 1710.

Vorrede vom Ernst im Christenthum über Schade's vier Traktätlein. 1710.

Epistolische Reden oder kleine Postille über die Episteln nebst zwei vor der Preuß. Königin gehaltenen Predigten. 1711.

Vorrede über Thomas von Kempis geistreiche Schriften. 1712.

Lutheri Katechismus, mit Sprüchen der heiligen Schrift für die liebe Jugend erläutert. 1712.

Vorrede von der falschen Demuth über Alberti Dranckmeister's Traktat von der innerlichen geistlichen Hoffart. 1712.

Vorrede über Johann Caspar Schade's Glaubens-Kraft und andere Schriften. 1714.

Theologia experimentalis oder Geistliche Erfahrungslehre. 1714.

Während der Herausgabe dieser Schrift war der Verfasser in die Ewigkeit abgerufen. Seine hinterbliebene Wittwe vollbrachte seinen letzten Willen, indem sie dies Werk dem Reichsgrafen Heinrich XXIV von Reuß widmete. Es enthält dies Buch, das zugleich als Postille dienen will, Abhandlungen über die vornehmsten Stücke des lebendigen Christenthums, über die einzelnen Stufen des christlichen Heils vom Anfang der Bekehrung bis zur Vollendung.

Nach Arnold's Tode wurde noch aus seinem Nachlaß herausgegeben:

Fortsetzung der geistlichen Gestalt eines evangelischen Lehrers oder zweiter Theil dieser Schrift.

Historisch-Theologische Betrachtungen. Theil VI—VII. (vgl. oben) nebst einem Anhang theologischer Sendschreiben.

Die güldenen Sendschreiben der alten Christen. Th. II.

Der Psalter David's nach D. Martin Luther's erster Uebersetzung.

Schließlich sei noch erwähnt, daß mehrere Schriften Arnold's unter verschiedenem Titel herausgegeben sind. So ist die Abhandlung de fratrum et sororum appellatione in zweiter Auflage historia Cognationis spiritualis genannt, und fälschlich werden in mehreren Verzeichnissen der Werke Arnold's beide Schriften als verschieden von einander aufgeführt. Dasselbe gilt von der kleinen Schrift „Wahrnehmung jetziger Zeiten", die in der ersten Ausgabe den Titel „Zeichen dieser Zeit" geführt hatte.

Gottfried Arnold's Bedeutung

für

Kirche und Theologie.

§ 1.

Arnold als Kirchenhistoriker.*)

So paradox es auch klingen mag, so sehr entspricht es der historischen Wahrheit, daß es für den Katholiken nur eine Kirchengeschichte in äußerlichem, oberflächlichem Sinne geben kann, daß daher die kirchengeschichtliche Wissenschaft nicht nur erst durch den Protestantismus begründet, sondern auch überhaupt nur für protestantische Anschauung möglich ist. Der Katholik kann wohl die Erweiterung oder Einschränkung der Grenzen des Christenthums zum Gegenstand seiner Betrachtung machen, er kann geschichtlich das Verhältniß der Kirche zum Staat in Erwägung ziehen, er kann die Sitten und Einrichtungen im christlichen Leben nach ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung erforschen, er kann die christliche Literatur catalogisiren und kritisiren, und dies Alles ist auch in ebenso wissenschaftlicher als geistvoller Weise von manchem römischen Theologen ausgeführt: aber ein eigentlich geschichtliches Werden der Kirche giebt es für den Katholicismus nicht; alles das, was nach dem Augenschein erst in späteren Jahrhunderten geworden, ist damals nur zur An-

*) Außer der bereits (Seite 28) citirten Abhandlung von Augusti über Arnold und Neander als Kirchenhistoriker ist für diesen Abschnitt das vortreffliche Werk des Tübinger Baur „die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung" (Tübingen 1852) benutzt. Auch sei hier der oben noch nicht angeführte Artikel aus der „Zeitschrift für historische Theologie" Jahrgang 1871 erwähnt: „Gottfried Arnold, der Verfasser der Kirchen- und Ketzerhistorie." Ein Conferenz-Vortrag von C. Friedr. Köhler, Pfarrer zu Städtfeld bei Eisenach.

erkennung gelangt, in Wahrheit aber der Kirche niemals fremd gewesen; es genügt daher, um ein neues Dogma einzuführen, die Uebereinstimmung mit einigen alten Kirchenlehrern nachzuweisen, wenigstens doch analoge Anschauungen aus deren Schriften auslegen oder in sie hineinlegen zu können. Das in der Kirche scheinende Licht kann niemals weder heller noch dunkler werden; es kann sich nur weiter verbreiten und Andern zugleich leuchten, die bis dahin in der Finsterniß des Irrthums gewohnt; die Ketzer aber, die es zu verdunkeln sich bemühn, sind damit von der Kirche ausgeschlossen, sind selbst aus dem Bereich des Lichts entflohen und in die fälschlich für Licht gehaltene Finsterniß hineingegangen. So giebt es also für den Katholiken wohl eine Entwickelung des Aeußeren der Kirche, aber keine Entwickelung ihres Wesens, daher auch im eigentlichsten, vollsten Sinne keine Kirchengeschichte.

Als nun die Reformation gegen den Katholicismus Front zu machen begann, hatte sie sich ebensowohl gegen den Vorwurf häretischer Neuerung zu schützen als das allmähliche Eindringen des Irrthums in die Kirche nachzuweisen. Das Letzte mußte durch geschichtliche Forschungen constatirt werden; das Erste geschah vermittelst des Schriftprincips zumeist durch die Exegese, aber eine Berufung auf Stimmen der Kirche, die freilich nicht maßgebend sein konnte, war doch auch hier um so weniger ausgeschlossen, als man das Bedürfniß fühlte, aus allen Perioden Zeugen der evangelischen Wahrheit zu nennen und so auch durch die dunkelsten Jahrhunderte hindurch die geschichtliche Continuität nachzuweisen. So war also die Kirchengeschichte in zwiefacher Beziehung für die werdende Reformation bedeutsam, ja unentbehrlich; aus ihrer Schatzkammer entnahmen die Vorkämpfer des Protestantismus ebensowohl die Defensivwaffen, um sich auf dem Terrain der Kirche zu erhalten, so oft man sie in die Reihe der Ketzer zurückzudrängen sich bemühte, als auch die Mittel, die Feinde selber anzugreifen, und die Grundmauern, auf denen Rom's Hierarchie sich aufgebaut, erfolgreich zu erschüttern. Ging aber die älteste Geschichtsschreibung unsrer evangelischen Kirche aus diesem zwiefach polemischen Interesse hervor, so konnte sie kaum anders als tendenziös gefärbt sein. Diese Tendenz war aber dem

Geist unsrer Kirche völlig zuwider, und insofern darf diese Kirchengeschichtsschreibung eigentlich nur eine antikatholische, höchstens in diesem Sinne eine protestantische, nicht aber eine evangelische heißen. Der Erste in unsrer Kirche, der trotz seiner vielen Einseitigkeiten vom freieren evangelischen Standpunkt aus den Versuch wagte, eine Kirchengeschichte zu schreiben, war Gottfried Arnold; und dies Verdienst, das ihm eine bleibende Bedeutung als Kirchenhistoriker sichert, haben wir zuerst in's Licht zu stellen, ehe wir seine Fehler und Irrthümer in's Auge fassen.

Als Repräsentant der antikatholischen Geschichtsschreibung vor ihm muß in der Reihe der altprotestantischen Gelehrten Matthias Flacius Illyricus gelten, in beiden oben genannten Beziehungen ein Vorkämpfer, dessen Verdienst die evangelische Kirche stets dankbar anerkennt. Sein Catalogus testium veritatis, qui ante illam aetatem Pontifici Romano eiusque erroribus reclamarunt, ist der Schild, an dem alle aus dem katholischen Lager gegen die Evangelischen geschleuderten Vorwürfe häretischer Neuerung abprallen müssen; und die von ihm herausgegebenen berühmten Magdeburger Centurien, ein Ehrendenkmal deutschen Fleißes und protestantischer Wissenschaft, haben manchen historischen Wahn zerstört, der Jahrhunderte lang zur Befestigung der katholischen Macht gedient hatte. Aber seine ganze Arbeit dient doch nur den Zwecken leidenschaftlicher Polemik gegen den Katholicismus. Alles Katholische ist hier, weil eben katholisch, zum Reich des Antichrist gehörig; das Papstthum wird schon in seinen Anfängen als das offenbar gewordene Mysterium der Gottlosigkeit bezeichnet, und die Darstellung der Geschichte der römischen Kirche hat nur noch nachzuweisen, quomodo sese Antichristus ille, in templo Dei sedens, pro Deo ostentaverit et vere filium perditionis egerit, gloriamque et potentiam huius mundi quaesierit seseque supra eos, qui dicuntur dii, hoc est magistratum, elevaverit, et super bestiam, hoc est imperium Romanum, ascenderit. Allerdings haben die Centuriatoren in manchem Punkt den thatsächlichen Beweis geliefert, daß mit dem Princip des Protestantismus eine freie Kritik unzertrennlich verbunden ist, wie sie der Katholik nicht geben kann oder doch nicht

geben darf, aber sie haben selbst von dieser Kritik nur Gebrauch gemacht, also mit dem protestantischen Princip nur Ernst gemacht, so oft es als Mittel dienen konnte, die katholische Kirche zu verwunden. Ob der Bericht von der Päpstin Johanna auf historischer Basis ruhe oder nicht: zu einer solchen Untersuchung lassen sich die protestantischen Theologen nicht herbei, weil das Resultat dieser kritischen Forschung dem Katholicismus auf keinen Fall einen neuen Schlag versetzen, möglicherweise aber ihm günstig und erwünscht sein könnte. Gilt es, von dem welterschütternden Kampf des unglücklichen Heinrich IV mit dem großen Papst Gregor ein Bild zu zeichnen, so erscheint der leidenschaftliche charakterlose König, so viel als irgend möglich, in günstigem Licht, hingegen wird der scharfblickende, energisch handelnde Papst, so weit als irgend thunlich, in den Schatten gestellt. So erforderte es die antikatholische Tendenz, und hinter diesem polemischen Zweck stand jede historische Kritik zurück, die seine Verwirklichung nur beeinträchtigen konnte. So hatte man die Kirchengeschichte zur gehorsamen Magd der herrschenden Polemik gemacht; und was die Meister begonnen, das setzten die Epigonen fort, die nun ein Jahrhundert lang dürftige Compendien als Auszüge und Fortsetzungen des großen Quellenwerkes lieferten. Die Annalen des Baronius, diese katholische Antwort auf die protestantischen Centurien, konnten das Feuer der Polemik protestantischerseits nur schüren; und dies um so mehr, als sie zwar vom Parteiinteresse diktirt waren, aber es sorgfältig vermieden, Parteileidenschaft zur Schau zu tragen, vielmehr durch ruhige Objektivität sich Glauben zu verdienen und Beifall zu erwerben strebten. Wenn aber jede Polemik den freien Blick verengt: wie konnte man von der damaligen, in Polemik sich verzehrenden lutherischen Orthodoxie eine Kirchengeschichte nach freien evangelischen Grundsätzen erwarten? Dogmatismus und kirchenhistorische Forschung stören einander und stimmen niemals zu einander. Wo konnte der Mann gefunden werden, der es kühnlich unternahm, dem echt katholischen aber in das Lager des Protestantismus herübergenommenen Grundsatz „ubi ecclesia, ibi et spiritus dei!“ auch für die historische Kritik das echt evangelische Princip „ubi spiritus dei, ibi eccle-

sia!" entgegenzusetzen? Nirgends anders als in den Reihen der Pietisten. „War es — sagt Baur mit Recht — der Spener'sche Pietismus, an dessen lebendigerem Christenthum die Starrheit der alten Dogmatik sich brach, um einer freieren, auf den innern Mittelpunkt des religiösen Lebens zurückgehenden Form des dogmatischen Bewußtseins Platz zu machen, so zeugt auch dies von der Bedeutung der Spener'schen Epoche, daß sie kräftig genug war, auch auf dem Felde der Kirchengeschichte ein neues originelles Werk hervorzurufen." Originell aber ist die Idee, die Gottfried Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie zu Grunde liegt, insofern er es zuerst zur Aufgabe des Kirchenhistorikers rechnete, den Spuren des echt Christlichen überall nachzugehen, unbekümmert um die dogmatisch fixirten Grenzen. „Wie in der politischen Historie — schreibt er — daraus die größte Verwirrung, Feindschaft und andere Schäden erfolgen, daß Viele ihre Republik, darunter sie leben und ihr Interesse suchen, allein groß machen, ihr Alles zuschreiben und den Uebrigen, sonderlich den Nachbarn, weder Ehre noch sonst Etwas lassen: so ist es bisher meist auch in der Kirchenhistorie ergangen, daß man ohne Erkenntniß sein selbst nur etwa den Papst und Andre, so man sich zu Gegnern erwählt, scheußlich abgemalt, das Andre Alles, was zum vollständigen Bericht der ganzen Geschichte gedient, ausgelassen oder verfälscht. Man sehe nur selbst die gemeinen compendia nach einander durch, ob nicht ein Jeder seine eigne vermeinte Religion bis in den Himmel erhebt, deren Lehre unbetrüglich und die actiones untadelig macht, hingegen aller Andern Worte und Werke ohne Unterschied bis in die Hölle hinunter verdammt, oder doch so schwarz und häßlich abmalt, daß der Leser kaum ohne Ekel und Verdruß daran denken kann. So wird denn der Ausspruch Petri nicht mehr in der That nnd Wahrheit erfahren, daß Gott nicht die Person (und also die Partei, Religion oder Sekte) ansehe, sondern daß aus allerlei Volk alle Gottesfürchtige und Rechtthuende ihm angenehm seien. Vor diesem greulichen Uebel habe ich mich ernstlich gehütet. Das größte Gebot unsers Schöpfers (welches ist die Liebe gegen alle Menschen) hat mich gelehret, nach der unsichtbaren allgemeinen Kirche zu sehen, wie sie nach der Theologen Lehre nicht an eine

gewisse sichtbare Societät gebunden, sondern durch die ganze Welt unter allen Völkern und Gemeinden versteckt und zerstreut ist. Diese hat mich ferner verbunden, Gott um den Geist der Prüfung zu ersuchen, durch denselben Alles nach der Richtschnur des geoffenbarten Wortes zu messen, das Gute daraus zu fassen, vorzutragen und zu rühmen, das Böse zu verwerfen."

Wahrlich ein Programm zu einer nach evangelischen Principien angelegten Kirchengeschichte, von echt evangelischer Unbefangenheit und Weitherzigkeit diktirt! Hätte Arnold dies Programm wirklich zur Ausführung gebracht; hätte er es über sich gewinnen können, die Orthodoxen wie die Ketzer mit dem angegebenen gleichen Maßstab zu beurtheilen: es wäre ihm das Odium der Mitwelt in viel geringerem, die Anerkennung der Nachwelt aber in viel höherem Grade zu Theil geworden. Doch das Streben, die Scylla zu vermeiden, trieb ihn in die Charybdis hinein; das Bemühen, den bisher oftmals ungerecht behandelten Ketzern alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, machte ihn immer unwilliger und unbilliger gegen die Kirche und ihre Vertreter. Diese Verirrung aus dem einen Extrem in das andre hat aber darin ihren tiefsten Grund, daß Arnold nicht etwa unter kirchenhistorischen Studien sich sein Urtheil gebildet und seinen Standpunkt gewonnen hatte, sondern von vorne herein mit einem Vorurtheil, wie es ihm die Wirren seiner kirchlichen Gegenwart eingeflößt, an seine Studien herangegangen war. Diesen kirchlichen Bewegungen, unter denen er lebte, verdankte er wohl freilich die großartige, echt evangelische Idee, die seinem Werk zu Grunde liegt, verdankt er aber auch die schwere Verirrung, die ihn auf falsche Bahnen geleitet und seinen eignen Plan zerstört hat.

Er war unter diesen Wirren einerseits, je deutlicher er den warmen Pulsschlag christlichen Lebens bei den Pietisten fühlen lernte, bei den Orthodoxen dagegen viel äußerliches Scheinleben wahrnahm, immer mehr zu der Erkenntniß gelangt, daß der Nerv des Christenthums nicht in dem äußerlichen Bekennen, dem „Herr-Herr-Sagen", sondern vielmehr in dem echt evangelischen Leben, dem „Thun nach dem Willen des himmlischen Vaters" liegen müsse, daß nicht als alleiniges Kriterium für die wahre Kirche die volle Zustimmung zu

dieser und jener menschlichen und darum auch fehlerhaften Confessio gelten dürfe, sondern vielmehr der alte, vom Herrn selbst aufgestellte Kanon für alle Zeit der richtige sei: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger!“ Darum wollte er den einzelnen Christen und jede kirchliche Partei ohne Rücksicht auf ihr sympathisches oder antipathisches Verhältniß zu den dogmatischen Fixirungen der Kirche lediglich danach beurtheilen, wie weit ihr Leben das Gepräge des Evangeliums an sich trage; und darin liegt das Großartige seines Plans.

Andrerseits aber, weil die Pietisten seiner Zeit trotz ihres Strebens nach echt evangelischem Leben von der Majorität der Kirche verketzert wurden, so hielt er den Rückschluß auf die ganze kirchliche Vergangenheit für völlig berechtigt, die von der Kirche Verdammten seien stets in ähnlicher Lage gewesen, ihr evangelisches Leben habe man ignorirt, nnd nur wegen ihres Protestes gegen äußere Satzungen, vielleicht gar nur wegen ihres Indifferentismus der kirchlichen Dogmatik gegenüber sie aus der Kirche verwiesen; und das ist die Summa aller Fehler seiner geschichtlichen Darstellung.

Wo blieb bei solchem Vorurtheil die unparteiische Forschung, die billige Kritik! Machte nicht auch Arnold hierdurch, wenngleich in anderer Weise als seine Gegner, die Kirchengeschichte zur gehorsamen Magd der Dogmatik? Bei den Orthodoxen war die Zustimmung zum kirchlichen Dogma die unerläßliche Bedingung, von der sie ihr günstiges Urtheil abhängig machten; bei Arnold aber war es wiederum der Protest gegen die kirchlich fixirte Dogmatik, der zum mindesten einen sehr bestechlichen, günstigen Eindruck auf ihn hervorrief. Dieses Gefühls kann man beim Studium seines ganzen Werkes sich nicht erwehren, wenn man auch in der Vorrede die entgegengesetzten Anschauungen als die den Verfasser leitenden Principien gelesen hat. Ja, wenn auch Arnold seiner „Kirchen- und Ketzer-Historie“ das Prädikat „unparteiisch“, das, so weit es ein Streben des Verfassers bezeichnet, für jedes historische Werk selbstverständlich sein sollte, auf dem Titel ausdrücklich zugeeignet hat; wenn er hierdurch den Unterschied und den Vorzug seines Werkes vor den kirchenhistorischen Arbeiten seiner Vorgänger von vornherein bezeichnen wollte: gerade

auf dies Prädikat kann er nicht in höherem Grade als die meisten früheren Kirchenhistoriker Anspruch machen, denn er hat nur die Rollen getauscht. Die bisher begünstigte Kirche hat er mit scheelem Auge angesehen; dagegen bei den von der Kirche Unterdrückten und Verfolgten, die man bisher ignorirt, hat er die Schattenseiten übersehen.

Doch nach dieser Ausführung könnte es scheinen, als wäre zwar Arnold's Plan vortrefflich und lobenswerth, seine Ausführung aber, weil nicht nach diesem Plan gearbeitet, in jeder Weise zu tadeln; als habe er wohl den aufrichtigen Willen gehabt, der Wissenschaft und der Kirche zu dienen, in Wahrheit aber ihr keinen erheblichen Dienst geleistet, sondern nur seiner Zeit neuen Zündstoff für den schon hoch entflammten kirchlichen Streit geliefert. Und so verhält es sich auch nach der Ansicht derer, die bis in die neueste Zeit über sein Werk den Stab gebrochen haben (vergl. die Einleitung); sie lassen Arnold's Arbeit höchstens um der zahlreich citirten Quellen willen, die uns heute nicht mehr zugänglich sind, als eine immerhin nicht zu verachtende Materialiensammlung gelten, und doch — gerade diese Bedeutung der Kirchen- und Ketzerhistorie dürfen wir nach unsrer früheren Darlegung (vergl. Seite 229 ff.) nicht sehr hoch anschlagen, haben wenigstens guten Grund, die Richtigkeit und Genauigkeit der Citirung oftmals in Zweifel zu ziehen, da es feststeht, daß Arnold sich auf Werke beruft, die er nicht in Händen gehabt haben kann. Nein, die Bedeutung Arnold's als Kirchenhistoriker liegt nicht in der Anhäufung eines großen geschichtlichen Materials, nicht in der Citirung vieler, uns heute nicht mehr zugänglicher Quellen, sondern trotz der vielfach verfehlten Ausführung in der Großartigkeit seines Plans, in der echt evangelischen Idee, auf der seine ganze Arbeit basirt. Alles Protestiren gegen Arnold's Werk hat auf die Einzelheiten der Ausführung Bezug, und diesen Protesten — wenigstens ihrem Inhalt, abgesehen von ihrer leidenschaftlichen Form — kann Niemand seine Zustimmung versagen; aber die Richtigkeit der Idee Arnold's hat man dadurch genügend anerkannt, daß die nachfolgenden Kirchengeschichtsschreiber sich nur bemüht haben, aus dem Extrem, in das sich Arnold verirrt, bis zur gesunden Mitte

einen Schritt rückwärts zu gehen, nicht aber den vor ihm allgemein als richtig geltenden Standpunkt — das andre Extrem — wieder einzunehmen. Erst seit Arnold gilt in der Kirchengeschichte der Grundsatz, über Niemanden den Stab zu brechen, weil die Kirche seiner Zeit ihn verachtet und verdammt; erst seit Arnold hat die Stellung eines Einzelnen oder einer ganzen Geistesrichtung zu den Paragraphen eines kirchlichen Symbolums aufgehört, der einzige Maßstab der Beurtheilung für die Kirchengeschichte zu sein; erst seit Arnold darf die Geschichte der sogenannten Ketzer nicht fehlen, wenn die Geschichte der christlichen Kirche entwickelt werden soll, und erst hierdurch hat die evangelische Kirche eine ihrer würdige Geschichtsschreibung erhalten, die evangelisches Leben auch in den dunkelsten Jahrhunderten der katholischen Kirche nachweist. Um dieser bedeutenden Veränderungen willen, die Gottfried Arnold auf dem kirchenhistorischen Gebiet hervorgerufen, muß die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung mit ihm eine neue Epoche beginnen.

Daß aber Arnold sich wirklich solche Verdienste erworben: das mögen einzelne Beispiele noch deutlicher zeigen. Erst seit Arnold — sagten wir — gilt in der Kirchengeschichte der Grundsatz, über Niemanden den Stab zu brechen, weil die Kirche seiner Zeit ihn verachtet und verdammt: als Beispiel diene die Beurtheilung Kaiser Julian's, des Apostaten. Gregor von Nazianz, der diesen Kaiser, sogar nach dessen Tode noch, „den Drachen, den Assyrer, den gemeinsamen Feind Aller“ nennt, ihn als schwarzes Ungeheuer beschreibt, und ihn darstellt als einem Jerobeam an Untreue, einem Ahab an Blutdurst, einem Pharao an Verstocktheit, einem Nebucadnezar an Gotteslästerung vergleichbar, — er hatte es die ganze Kirche gelehrt, mit der größten Verachtung den zu behandeln, der es gewagt, die Götter des Olympos wider Christum in den Kampf zu führen. Wie aber in Julian der Gedanke entstanden sei, die alte olympische Götterwelt würde in gereinigter Gestalt über die eingedrungene Neuerung der Galiläer triumphiren; wie er dazu gekommen,

in völliger Verkennung seiner Aufgabe sich der historischen Entwickelung entgegenzustemmen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und allen Eifer darauf zu verwenden, einen verlornen Standpunkt wiederzuerobern, einen überwundenen Zustand zu repristiniren; ob vielleicht die Christen seiner Zeit mit ihrem unchristlichen Leben, besonders seine christlichen Erzieher mit ihrer unchristlichen Pädagogik die Schuld daran trügen: danach fragten die Kirchenhistoriker nicht; es genügte schon der Name des Apostaten, um die Feder in blutigen Haß zu tauchen. Der Kirchen- und Ketzerhistorie Gottfried Arnold's war es vorbehalten, einem andern, historisch begründeteren Urtheil Raum zu schaffen. Hier heißt es über Julian: „die Scribenten eifern durchgehends heftig über ihn als einen Abtrünnigen und Verfolger. Sie bedenken aber nicht, ob vielleicht die Christen selber zu seinem Unglauben Anlaß gegeben. Sonst geben es sowohl die Zeugnisse der autorum als seine geführte Conduite selbst, daß er ein Herr von großem Verstande, Muth und Geschicklichkeit gewesen. Andere halten insonderheit diese 8 Stücke an ihm werth, womit er auch manchen Regenten unter den Christen beschämt hat, nämlich seine große Keuschheit und Mäßigkeit, seine Klugheit, Gelehrsamkeit und Eloquenz, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Erfahrung im Kriege, seine Autorität, Glückseligkeit und Freigebigkeit. Wenn wir auf der andern Seite die Beschaffenheit der damaligen Christen ansehen, so ist nicht zu leugnen, daß diesem klugen Kopf gleich anfänglich Vieles unter ihnen bei ihrer Heuchelei und ärgerlichem Verhalten mag anstößig gewesen sein". Und hierauf folgt nun eine detaillirte Auseinandersetzung der Vorwürfe, mit denen man Julian überhäuft, und größtentheils eine Zurückweisung derselben, „nicht — wie Arnold sagt — zur Entschuldigung eines Unrechts oder heidnischen Greuels, sondern zur unparteiischen Erkenntniß der historischen Wahrheit." Hat nun freilich Gottfried Arnold auch bei diesem Urtheil seine Parteilichkeit nicht aufgegeben, indem er namentlich Julian's Parteilichkeit leugnete und also den abtrünnigen Kaiser auf Kosten der Christen noch mehr hervorhob, als es nach dem historischen Maßstab der Gerechtigkeit geschehen muß, so haben doch alle unbefangenen Kirchenhistoriker von Arnold gelernt, wie man die Persönlichkeit des Apostaten aus seiner Zeit zu

begreifen und nicht nur nach den Stimmen der Kirche seiner Zeit zu bemessen habe. Und wenn auch heute noch das Urtheil über Julian in diesem und in jenem Punkte schwankt: daß man in der Hauptsache einig geworden, man dürfe ihn bedauern, nicht verdammen, denn er wollte Andre glücklich machen, Andre aber haben ihn zum Apostaten und damit zugleich unglücklich gemacht — daß die Kirchengeschichte diesen Akt der Gerechtigkeit an dem Verfolger der Kirche zu üben sich nicht scheut: das ist Gottfried Arnold's Verdienst.

Erst seit Arnold — sagten wir weiter — hat die Stellung eines Einzelnen oder einer ganzen Geistesrichtung zu den Paragraphen eines kirchlichen Symbolums aufgehört, der einzige Maßstab der Beurtheilung für die Kirchengeschichte zu sein. Als Beispiel mag die Geschichte der großen Streitigkeiten des vierten und fünften Jahrhunderts dienen. Seitdem das Anathema von Nicäa und Constantinopel, von Ephesus und Chalcedon, und zwar mit dem Anspruch, von dem obersten kirchlichen Tribunal auszugehen, in der οἰκουμένη wiederhallte, obwohl doch z. B. die Synode von Ephesus noch weniger Grund hatte als das Vatikanum in unsern Tagen, sich den Namen eines ökumenischen Concils zu vindiciren: seitdem war es nicht nur gefährlich, die Arianer und Macedonianer, die Nestorianer und alle ihre Leidensgefährten in irgend einer Weise in Schutz zu nehmen, es schien im Gegentheil höchst rathsam, wenn man den Ruf kirchlicher Orthodoxie bewahren wollte, die Verdammung der Lehre einer Person auf diese selbst und ihr ganzes Leben auszudehnen. Darum hat — wie Arnold sagt — kein Ketzer das Glück gehabt, mit Lügen verschont zu bleiben.*) Schon Athanasius begnügte sich nicht damit, das Unbiblische, Unchristliche der arianischen Lehre darzuthun: sein Eifer trieb ihn bis zu der ungegründeten Behauptung fort, die Arianer hätten den Arius für ihren Christum und Heiland gehalten; und hatte der pater orthodoxiae diese Bahn eröffnet: wie hätten ihm alle diejenigen nicht folgen sollen, die es in jeder Weise für geboten erachteten, in verba magistri zu schwören? Und war es

*) K. u. K.-H. I, V, 5. 15.

z. B. einem Nestorius besser ergangen? Die Entstellung seiner Lehre ging mit der anfangs wohl unbewußten Verkennung, dann aber absichtlichen Verleumdung seines Charakters Hand in Hand; und die Zeit, weit entfernt, das vom Fanatismus diktirte Urtheil zu mildern, hängte dem Namen des Ketzers nur noch neue Beschuldigungen an. Die Türken — so hieß es — hätten von ihm die Anbetung eines Menschen gelernt; die Mönche — so sagte man weiter — hätten ihn im höllischen Feuer sitzen sehen, wo ihm von Würmern die Zunge aus dem Halse gefressen werde, mit der er die gebenedeite θεοτόκος geschmäht: solchen Fabeln ein Ende zu machen, solchen Fanatismus in seiner Erbärmlichkeit bloszulegen, und bei aller Verwerfung der Lehre doch einer billigen Anerkennung der Lichtseiten des Charakters Raum zu schaffen, das war ein großer Erfolg der Arbeit Gottfried Arnold's. Von ihm datirt die gerechtere Beurtheilung der sogenannten Ketzer seitens der neueren Kirchengeschichte, die in Jenen wohl Irrlehrer, darum aber doch nicht gottlose, verruchte Leute sieht; die wohl über ihre Dogmatik den Stab bricht, darum aber ihrer Person keinen entsetzlichen Platz im Tartarus zuweist; die also — kurz gesagt — über sie nicht lediglich nach ihrer Stellung zum kirchlichen Symbolum urtheilt. Hiermit hängt eng das Dritte und Letzte zusammen: erst seit Arnold darf die Geschichte der sogenannten Ketzer nicht fehlen, wenn die Geschichte der christlichen Kirche entwickelt werden soll.

Daß es Arnold's ursprünglicher Plan gewesen sei, sein Werk vorzugsweise der Geschichte der Ketzer zu widmen, hat Baur wohl behauptet*), aber nicht bewiesen; vielmehr wurde Arnold nach seinem eignen Zeugniß**) durch seine Freunde, durch „Liebhaber historischer Wahrheit" bestimmt, auf die „erste Liebe", in welcher die Lichtseiten des Lebens der ersten Christen dargestellt waren, eine „ordentliche Ausführung der ganzen Kirchenhistorie" folgen zu lassen, bei der es ihm vorzugsweise auf die nothwendige Ergänzung jener ersten Schrift, nämlich auf das „Gegenbild der falschen, verderbten Christen" ankam. Da ihm nun, wie Baur selbst zugiebt, seine Meinung über die Ketzer

*) Epochen der kirchl. Geschichtsschreibung. S. 97.
**) Vorrede zur K. u. K.-H. §. 8.

a priori fest stand und er dieselben nie für „falsche, verderbte Christen" gehalten, so ist auch die angeführte Behauptung Baur's ungegründet, und man könnte mit viel größerem Rechte sagen, es sei Arnold's ursprünglicher Plan gewesen, eine Geschichte der dogmatischen Streitigkeiten als derjenigen Seite des christlich-kirchlichen Lebens zu liefern, in der ihm seiner ganzen Anschauung nach das falsche, verderbte Christenthum am klarsten entgegentreten mußte. Es kam ihm zunächst darauf an, zu zeigen, daß bei den Orthodoxen nicht Alles Gold sei, was glänze; nicht Alles Wahrheit sei, was Wahrheit scheine; und dies konnte er am besten durch ihr Benehmen gegen die Ketzer beweisen, mußte aber freilich dabei dem landläufigen Vorurtheil entgegentreten, als habe man bei jedem sogenannten Ketzer einen Gottlosen, Verruchten, jedenfalls keinen Christen sich vorzustellen. Mit dem Nachweis des völlig Verkehrten dieser gewöhnlichen Ansicht stand und fiel Arnold's Urtheil über die orthodoxe Kirche; er mußte also hierauf den Nachdruck legen, selbst wenn er nur ein „Gegenbild der falschen, verderbten Christen" liefern wollte. Als er nun diesen Plan auf das Zureden seiner Freunde hin zu dem einer großen Kirchengeschichte erweiterte, da konnte er unmöglich die Grenzen bestehen lassen, die man bei ähnlichen Arbeiten der Kirche zu stecken gewohnt war; denn er war von dem unkirchlichen Benehmen vieler Glieder der Kirche und von dem wahrhaft kirchlichen Sinn vieler sogenannter Ketzer a priori überzeugt. So nannte er denn seine Arbeit eine „Kirchen- und Ketzer-Historie" — freilich auf den ersten Blick ein undeutlicher Titel, da er der Vermuthung Raum läßt, es sei in diesem Buch außer der Kirchen-Historie, d. h. getrennt von ihr, auch noch eine Ketzergeschichte zu finden; aber jeder Leser mußte sich bald davon überzeugen, daß dieser Titel die Behauptung involviren solle: zur Kirchenhistorie gehört nothwendig auch die Ketzerhistorie! weil die meisten Ketzer zur Kirche gehören und ohne rechten Grund verketzert sind. Mochte nun auch Arnold's Beweisführung im Detail von manchem Historiker bestritten werden: nach dieser Behauptung, die allgemeines Aufsehen erregt hatte, mußte jeder kirchliche Geschichtsschreiber, wenn er ein Anathema der Kirche mittheilte, auch die Frage berühren, ob die verdammende Kirche oder

der verdammte Ketzer im Recht gewesen sei; auf diese Weise aber wurde die Geschichte der Ketzer mit in die Kirchengeschichte hineingezogen. Daß sie nun fortan ein integrirender Bestandtheil derselben blieb, und daß damit zugleich in der Kirchengeschichtsschreibung die engherzigen katholischen Grundsätze durch die weitherzigen evangelischen verdrängt wurden: das verdankt Kirche und Theologie der Arbeit Gottfried Arnold's.

Seine Bedeutung als Kirchenhistoriker wäre in den Hauptpunkten durch das Gesagte in's Licht gestellt. Sie besteht — um es in größter Kürze zu recapituliren — darin, daß er zuerst vom freieren evangelischen Standpunkte aus die Kirchengeschichte zu schreiben unternahm, und daß die nachfolgenden Historiker, so viel sie ihn auch bekämpften und bekämpfen mußten, doch den rechten Standpunkt eines evangelischen Kirchenhistorikers sich von ihm zeigen ließen. Falsch wäre es, wie wir oben ausgeführt haben, wollte man die Bedeutung seines Werkes in den Quellenauszügen finden; unrichtig ist es aber auch, zum mindesten ungenau, wenn man so oft bei der Beurtheilung Gottfried Arnold's ihn schlechtweg „den Ketzerpatron" zu nennen pflegt; denn es ist nicht sowohl das Bemühen, jeden Ketzer in Schutz zu nehmen, für ihn charakteristisch, als vielmehr — und das stimmt zu unsrer obigen Darstellung von der Entstehung seines Werkes — die Verurtheilung jeder Ketzermacherei. Das zeigt sich, so oft Arnold von einem Ketzer redet, der der Kirche auf gleiche Weise gelohnt, der seinerseits die Orthodoxen gleichfalls verdammt hat. Einem Nestorius z. B., der den Anathematismen Cyrill's die seinigen entgegenstellte, macht er dies Benehmen gerade so, wie den Gegnern, zum Vorwurf; er verhält sich also feindlich gegen jedes „Damnamus", und darin tritt wiederum der Unterschied seiner pietistischen Denkweise von der altprotestantischen Anschauung hervor.

Was seine Fehler, die Hauptgebrechen seiner Geschichtsschreibung anlangt, so haben wir das Eine schon ausführlich erwähnt: er schaute die Vergangenheit im Reflex der Gegenwart an, und darum stand ihm sein Urtheil über Orthodoxe und Ketzer a priori fest; und das Zweite ist wenigstens schon angedeutet: es geht durch seine ganze

Kirchengeschichte eine Eintheilung in gute und schlechte, wahre und verderbte Christen hindurch; diese Eintheilung aber macht, weil sie der Subjektivität des Historikers zu freien Spielraum gewährt, eine objektive Geschichtsdarstellung unmöglich. Rechnet man dazu, daß gerade Arnold die Kennzeichen des wahren Christenthums nicht in dem äußeren Verhalten findet, sondern in dem Innern des Menschen sucht: wie wäre dann vollends nach jener Eintheilung überhaupt eine Kirchengeschichte möglich?

Diese beiden Mängel, die wir gerügt haben, entstammen demselben Subjektivismus, der unverkennbar in Arnold's ganzem Werk zu Tage tritt.

Was schließlich die Licht- und Schattenseiten, die dargelegten Vorzüge und Fehler Arnold's als Kirchenhistoriker, die ganze Art seiner geschichtlichen Darstellung betrifft, so hat Augusti in der mehrfach citirten Abhandlung nicht ohne guten Grund Arnold und Neander zusammengestellt. Bei Beiden soll die Kirchengeschichte nicht blos wissenschaftlichen Zwecken dienen, sondern zugleich eine lehrreiche vitae magistra und eine praktische schola pietatis sein. Die psychologische Auffassung der Geschichte ist bei Beiden vorherrschend, aber Beide haben hierin der Subjektivität zu viel Recht eingeräumt. Arnold wie Neander sind unabhängig von einem dogmatischen System, stehen der kirchlichen Dogmatik mehr oder weniger indifferent gegenüber, treten sogar hier und da mit den Lehrsätzen derselben in Opposition, und deshalb findet sich nicht nur bei Arnold, nein auch bei Neander häufig ein günstiges, beifälliges Urtheil über Häretiker und Schismatiker. Auf diese Gleichheit ihres Urtheils hat unverkennbar auch die Aehnlichkeit ihrer Lebensweise eingewirkt; von frühester Jugend an, auf Schule und Universität, wie in späteren Jahren und Amts-Verhältnissen haben Beide eine vita umbratilis et sedentaria geführt. Diese Isolirung hat ihrer Beurtheilung der Welt- und Lebensverhältnisse nicht selten Eintrag gethan, aber sie war auch andrerseits die nothwendige Bedingung, unter der allein sie ihre umfangreichen Forschungen anzustellen vermochten, deren Endresultat in einer Beziehung bei Beiden das gleiche war: die Kirchengeschichtsschreibung beginnt mit Arnold wie mit Neander eine neue

Epoche. Und wem Neander so viel höher als Arnold steht, der wolle auch billigerweise bedenken, daß er auf Arnold's Schultern steht!

---

§. 2.

Arnold als geistlicher Liederdichter.

Der Pietismus war seiner ganzen Natur nach dazu prädestinirt, dem Christenvolk geistliche Liederdichter zu erziehen; einerseits weil das Gefühl in seinen Kreisen prävalirte und die Gefühlsfrömmigkeit im geistlichen Liede ihren höchsten Ausdruck findet, andrerseits aber auch, weil die alleinige Hervorhebung der Summa des Christenthums ohne Rücksicht auf die einzelnen Faktoren in der Gestalt kirchlich fixirter Dogmen der christlichen Liederdichtung entschieden günstig ist. Um pia desideria vor Gott und Menschen auszusprechen, leiht ja die Muse die edelste Form; und wie die Confessionen der Ausdruck der Rechtgläubigkeit, so sind die geistlichen Lieder die der rechten Gläubigkeit. Jede bloße Didaktik ist ein der Poesie ganz fremdes Element; selbst in den sogenannten Lehr- und Bekenntnißliedern, sofern sie wirklich Lieder sind, ist das Didaktische nicht blos mit dem Lyrischen verbunden, nein von dem Lyrischen beherrscht; darum ist die mehr oder weniger indifferente Stellung der Pietisten gegenüber aller kirchlichen διδαχή, wenn man sie ihnen auf dogmatischem Gebiet auch zum Vorwurf machen kann, für die Hymnologie doch entschieden vortheilhaft. Zwar hat man hier und da selbst die confessionelle διδαχή zum Gegenstand der Poesie zu machen versucht; sogar ein Pietist wie Woltersdorf hat sich auf diesen Irrweg begeben, aber seine poetischen Produkte dieser Art, z. B. „Die Reformirten sind Vom Papstthum ganz geschieden, Doch haben sie und wir Noch nicht vollkommen Frieden; Theils ist uns ihr Begriff Vom Abendmahl zu schlecht, Theils lehren Etliche Die Gnadenwahl nicht

recht;" oder: „Ein großer Theil von uns Sind jene griech'schen Christen, Die sehr verschieden sind, Theils gleichen den Papisten, Theils übertreffen sie An reinem Unterricht Und nähern sich schon mehr Dem hellen Gnadenlicht;" — solche Reimereien verhalten sich doch zu echten geistlichen Liedern wie die versus memoriales der lateinischen Grammatik zu den Poesieen eines Ovid, Virgil und Horaz. Und wenn wir auch weit entfernt sind, über alle derartige Versifikationen den Stab zu brechen; wenn auch z. B. Luther guten Grund, ja ein gutes Recht hatte, seine Katechismuslieder zu dichten, um auf diese Weise die Hauptsumma der evangelisch-biblischen Lehre dem Volke einzuprägen, ja in Herz und Leben einzuschreiben: abgesehen von der historischen Bedeutung ist doch ihr Werth im Vergleich zu jenen versus memoriales nur um so viel höher, als die Sache, der sie dienen, eine höhere, bedeutsamere genannt werden muß.

Diese Gefahr also, in die Poesie eine unpoetische Didaktik einzumischen, lag den Pietisten als solchen völlig fern; ihr ganzes Christenthum war, so zu sagen, ein lyrisches: darum findet sich in ihren Reihen eine ganze Anzahl vortrefflicher geistlicher Dichter. Denn wenn wir auch Spener selbst, den Vater des Pietismus, nicht hierher rechnen wollen, weil es ihm wohl an der rechten poetischen Begabung gefehlt*), so genügen doch die Namen seiner Schüler und Freunde, schon die eines Schade, Joachim Neander, Schütz und Drese — unsern Arnold selbst nicht anzuführen — um uns daran zu erinnern, daß wir viele der schönsten unsrer evangelischen Lieder dem Kreise der Pietisten verdanken.

Und dennoch — forscht man nach ihren Liedern in den gebräuchlichsten Gesangbüchern unsrer Zeit, auch in den besten unter ihnen, so ist die Zahl der kirchlich recipirten ihrer Lieder verhältnißmäßig ein fast verschwindend kleiner Theil der pietistischen Poesieen

---

*) Vergl. Dr. Ph. Jak. Spener's Lebensbild und geistliche Lieder von W. Schircks in der „Deutschen Zeitschrift" 1853, S. 183 ff. Dort heißt es S. 189: „Spener war keine Dichternatur; der Verstand und die Betrachtung überwog das Gefühl und die nicht besonders starke Phantasie. Seinen Liedern, die auch erst nach seinem Tode durch Freunde herausgegeben wurden, fehlt der poetische Werth — er selbst verbrannte viele tausend Verse aus seiner Jugend."

überhaupt. Allerdings ist Unkenntniß sehr viel daran schuld; denn viele dieser Lieder sind durch die Periode des Rationalismus völlig in Vergessenheit gerathen. In jener Zeit, als man es liebte, z. B. nach der Melodie „Nun danket Alle Gott“ zu singen: „Sei weise! und Du bist Durch eigne Trefflichkeiten, Von Vorurtheilen frei, Getrost zu allen Zeiten. Kein Zufall war's, der je Der Weisheit Etwas lieh; Recht, Wahrheit, Menschenhuld Und Tugend bilden sie“, — da mußte ein Lied wie Drese's „Seelenbräutigam“ oder gar Arnold's „O Durchbrecher aller Bande“ völlig ungenießbar erscheinen. Es ist daher eine höchst dankbare Aufgabe der hymnologischen Wissenschaft, so manchen vergrabenen Schatz aus jener alten Pietisten-Zeit wieder an's Tageslicht zu ziehen und der Gemeinde darzubieten. Aber Unkenntniß allein ist nicht der Grund für den sparsamen Gebrauch der pietistischen Lieder im christlichen Cultus; zum guten Theil liegt es an den Pietisten selbst, daß die meisten ihrer Lieder keine Kirchenlieder geworden sind. Wie die Kirchenpolitik der Pietisten nur auf die ecclesiolae in ecclesia gerichtet war, so suchte ihr Bemühen für den hymnologischen Theil der christlichen Andacht viel mehr die einzelnen Erweckten zu befriedigen als den Ansprüchen der großen Gemeinde zu genügen. So sind denn ihre Lieder, die das Leben der Gläubigen vom ersten Durchbruch der Bekehrung an zum Gegenstande haben, für die individuelle Erbauung, nicht aber für den kirchlichen Gottesdienst berechnet. Und je mehr ein Pietist zum pietistischen Schwärmer wurde, desto näher lag für ihn als geistlichen Liederdichter die Gefahr, bei dem Ueberströmen des subjektiven Gefühls die objektive Basis, die Spur der Offenbarung in Geschichte und Lehre zu verlieren, desto weniger waren seine Lieder Kirchenlieder. Denn jedes Kirchenlied muß nicht nur ein christliche Wahrheit bezeugendes, sondern auch ein zur gemeinsamen Anbetung der Christen geeignetes Lied sein, und diese letzte Forderung schließt jede Subjektivität aus, mit der das Gefühl andrer Gemeindeglieder nothwendig disharmoniren wird. In dieser Gefahr, ohne Rücksicht auf die gemeinsame Anbetung dem subjectiven, phantastischen, vielleicht völlig schwärmerischen Gefühl freien Lauf zu lassen und sich dadurch in seltsame, oftmals höchst anstößige

Spielereien zu verlieren, sind sehr viele Pietisten gestrauchelt. Mit dieser Gefahr hängen aber noch andre zusammen, die ebenfalls aus dem Mangel jeglicher Rücksichtnahme auf eine Gemeinde entstanden sind. Nicht nur ihren Gedanken lassen die Pietisten in ihren Liedern freien Lauf, statt sie in die Grenzen des Erlaubten einzuschränken, vor Allem an der Norm der Schrift zu messen: auch in Bezug auf die Worte sind sie nicht wählerisch; jedem Fremdwort, das ihnen in den Sinn kommt, vielleicht weil es den erwünschten Reim giebt, gestehen sie ohne Weiteres Bürgerrecht in ihren deutschen Liedern zu; und vollends die dichterische Form schien ihnen bei ihrem Gefühlserguß so sehr Nebensache zu sein, daß Manche unter ihnen das Feilen, Glätten, jede Formverbesserung an den Versen für sündliche Zeitvergeudung erachteten, als ob es in christlichen Liedern nur auf die Gedanken, nicht aber (weil es eben Lieder sein sollen) auch auf die Form ankäme, wie es sehr treffend in der französischen Zeitschrift Semeur (Jahrgang 1840) in einem Artikel über Poésie chrétienne gesagt ist: „Nous ne passerons jamais à votre piété de mauvais vers ni de mauvaises rimes; rien ne vous oblige à mettre votre christianisme en vers, ni même à croire que cette forme lui convienne; mais chrétiens ou non, des vers sont des vers, et les meilleurs sentiments ne les rendent pas bons, s'ils sont mauvais."

Von diesen Mängeln und jenen Vorzügen der pietistischen Muse haben wir ausführlicher geredet, weil Arnold sie mehr oder weniger — kaum den letztgenannten Fehler ausgenommen — mit seinen Gesinnungsgenossen theilt und also schon hierdurch als ein bedeutender christlicher Liederdichter, dessen poetische Produkte aber meist keine eigentlichen Kirchenlieder sind, charakterisirt ist; doch Arnold übertrifft alle seine pietistischen Freunde durch seine ungleich größere, eminente dichterische Begabung, die noch viel zu oft unterschätzt, viel zu wenig anerkannt wird, und die wir darum zuallererst in's Licht zu stellen versuchen.

Unter allen seinen Poesieen, die sich nach Ehmann's Zählung auf 139 Lieder und ebenso viele Madrigalen, Gedichte und Reime belaufen, bekundet der bei Weitem größere Theil eine vollendete

Meisterschaft in der Form. Die Sprache ist gewandt, der Ausdruck bilderreich, die Verse fließen leicht dahin; und dies muß Alles um so höher angeschlagen, für uns um so mehr ein Gegenstand der Bewunderung werden, wenn wir die Sorglosigkeit erwägen, die ihm in dieser Beziehung gerade so wie den meisten pietistischen Dichtern eigenthümlich ist. Seine Lieder sind zum größten Theil augenblickliche Ergüsse augenblicklicher Herzensstimmung, aus ihm geboren, nicht von ihm gemacht; das „Flicken und Kopfbrechen" haßte er und „war gemeiniglich vergnügt, wenn ein Vers von sich selbst ungezwungen dahinfloß;" auf den Namen eines Dichters wollte er keinen Anspruch machen, weil dies mehr Uebung und mehr Fertigkeit erfordere; ja, er meinte nicht nur, die „gemeinen Kunstregeln" unbeachtet lassen zu dürfen, sondern sie geradezu verschmähen zu müssen. Denn jeder Gesang, der geistlich heißen soll, ist seiner Meinung nach vom Geiste Gottes eingegeben: wie kann der Mensch den göttlichen Geist nach menschlichen Regeln meistern, in enge Schranken einzwängen wollen? Und trotz dieser Sorglosigkeit: welche vollendete Form tritt uns in seinen Poesieen entgegen! Wir dürfen hier als Beispiel nur das bereits oben angeführte Lied citiren: „Ach, Abba, schenk' in Jesu Namen", das er über Tische im Hause des bekannten Porst gedichtet. (Vergl. S. 152 ff.) Diese „extemporirte Conception", wie Caspar Wetzel sich ausdrückt, zeugt zur Genüge für Arnold's hohe dichterische Begabung, und letztere wurde auch von seinen Gegnern so wenig geleugnet, daß sie sogar behaupteten, er verführe seine Liebhaber nur durch die Zierlichkeit der Form in seinen Poesieen. Wir haben sogar Beispiele, in denen diese Zierlichkeit das Maß des Erlaubten überschreitet, in denen Arnold, wie er sonst seinen Gedanken und Phantasieen freien Spielraum zu gewähren pflegt, so auch einmal seiner Formgewandtheit die Zügel schießen und die Gedanken hinter der Form völlig zurücktreten läßt; z. B. wenn er singt*):

*) Vergl. Ehmann a. a. O., Seite 253. Ein andres Beispiel Seite 228: „Ich will einsam und gemeinsam Mit dem ein'gen Gott umgehn, Und die Sinnen halten innen 2c."

Die Reinheit und Einheit, die ist es allein,
Dabei man dich kennet, wenn du wirst genennet,
Auf daß uns nicht blende der glisternde Schein.

Wo Eigenlieb' herrschet, da bist du noch nicht;
In Meinheit und Deinheit, da ist noch Unreinheit
Und steht noch gar ferne vom göttlichen Licht.

Auch solche Verse dürfen wir nach Allem, was wir sonst von Arnold wissen, nicht als Produkt eines Kunstfleißes, sondern nur als Frucht einer augenblicklichen Liebhaberei des dichterischen Genius ansehen. Ist aber Arnold ein Meister in der dichterischen Form, so noch viel mehr ein Meister unter den Poeten durch die Tiefe und Fülle der Gedanken, denen er in seinen Liedern Ausdruck giebt. Es ist dies nur deshalb so wenig anerkannt, weil ein Pietist, wie wir oben erörtert haben, nicht für die große Gemeinde in die Saiten greift, sondern seine Harfe schlägt für's stille Kämmerlein. Es gehört eben Liebe zur stillen Contemplation, ja man darf wohl sagen: es gehört ein Zug zum Pietismus dazu, um die Poesieen eines Arnold würdigen zu können. Wie das Zungenreden der apostolischen Zeit, wenn es auch an und für sich im Gottesdienst der Gemeinde für die Meisten werthlos war, dennoch das apostolische Siegel echt göttlichen Ursprungs empfangen hat, so ist auch Arnold's Glossolalie ein Charisma, für dessen Werth die große Gemeinde kein Verständniß haben mag, das aber Allen, in denen — so zu sagen — eine pietistische Ader rollt, als ein wahrhaft göttliches Geschenk sich erweist. Man darf hier wohl mutatis mutandis das allbekannte Wort citiren: „Artem non odit nisi ignarus." Wer sich auch nur in Etwas mit dem Pietismus verwandt fühlt, der wird Gottfried Arnold zwar nicht als kirchlichen Sänger, wohl aber als geistlichen Liederdichter überhaupt ohne Zögern um Vieles höher stellen, als so manchen Andern, den die christliche Gemeinde heutzutage als Dichterfürsten zu feiern gewohnt ist. Eine specielle Vergleichung mit diesem oder jenem andern Sänger, dem die große Gemeinde Arnold gegenüber ohne Weiteres die Palme reichen würde, ist nicht recht wohlgethan, da sie zu leicht eine wenigstens scheinbare Herabsetzung andrer

Charismen involvirt; und wenn man Arnold's schönstes Lied: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen!" mit der Krone aller Gerhard'schen Poesieen „Befiehl du deine Wege" nicht ohne eine gewisse Berechtigung zusammengestellt hat*), weil der Inhalt beider Gesänge entschieden verwandt ist, so müssen wir zwar ohne jeglichen Zweifel, was nicht sowohl die Bedeutung für die Kirche als vielmehr den dichterischen Werth angeht, Arnold's Muse den Preis zuerkennen, wollen auch überhaupt gern zugestehen, daß Paul Gerhard's dichterische Begabung bei Weitem nicht an die Gottfried Arnold's heranreicht, aber wir verwahren uns ausdrücklich gegen den Verdacht, als wollten wir damit die Gerhard'sche Dichtung in irgend einer Weise herabsetzen oder auch nur leugnen, daß Gerhard's Lieder für die Gemeinde ein so viel größerer Segen sind, als nach Pauli Urtheil die Predigt in echtem, aber auch schlichtem apostolischem Geist vor dem γλώσσαις λαλεῖν den Vorzug hat. Ein Gerhard ergreift unwillkürlich jedes christliche Gemüth vor Allem durch die „wahrhaft königliche Innigkeit des Gottvertrauens", die in einfach schlichter Sprache hier zum Ausdruck kommt; ein Arnold fesselt nur den geistverwandten Denker durch überraschende Originalität, ergreift aber dann dessen Gemüth um so mehr durch die von tief christlicher Erfahrung zeugende und so lebendig auftretende Schilderung der inneren Lebensführungen, daß Jener in die verborgensten, ihm vielleicht selbst noch dunkel gebliebenen Gänge seines eignen Lebens hineinzuschauen meint. Das gilt wohl ohne Zweifel im höchsten Maße von Arnold's eben citirtem Lied, das wir als Probe seiner herrlichen Dichtungen hier ganz folgen lassen, zumal es in vielen Gesangbüchern vergeblich gesucht, in andern nur verstümmelt gefunden wird.

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
Darauf du läßt die Kinder zu dir geh'n;

*) Vergl. Evangel. Kirchenzeitung a. a. O., Seite 880.

Da pflegt es wunderseltsam auszusehn,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.

Der Geist hängt nie an menschlichen Gesetzen,
So die Vernunft und gute Meinung stellt.
Den Zweifelsknoten kann dein Schwert verletzen
Und lösen auf, nachdem es Dir gefällt.
Du reißest wohl die stärksten Band' entzwei,
Was sich entgegensetzt, muß sinken hin:
Ein Wort bricht oft den allerhärtsten Sinn,
Dann geht dein Fuß auch durch Unwege*) frei.

Was uns're Klugheit will zusammenfügen,
Das theilt dein Witz in Ost und Westen aus;
Was Mancher unter Joch und Last will biegen,
Setzt deine Hand frei an der Sterne Haus.
Die Welt zerreißt, und du verknüpfst in Kraft,
Sie bricht, du baust; sie baut, du reißest ein.
Ihr Glanz muß dir ein dunkler Schatten sein.
Dein Geist bei Todten Kraft und Leben schafft.

Will die Vernunft was fromm und selig preisen,
So hast du's schon aus deinem Buch gethan;
Wem aber Niemand will dies Zeugniß weisen,
Das führst du in der Still' selbst himmelan.
Den Tisch der Pharisäer läßt du stehn
Und speisest mit den Sündern, sprichst sie frei.
Wer weiß, was öfters deine Absicht sei?
Wer kann der tiefsten Weisheit Abgrund sehn?

Was Alles ist, gilt Nichts in deinen Augen,
Was Nichts ist, hast du, großer Herr, recht lieb;
Der Worte Pracht und Ruhm mag dir nicht taugen,
Du giebst die Kraft und Nachdruck durch den Trieb.
Die besten Werke bringen dir kein Lob,
Sie sind versteckt, der Blinde geht vorbei,

*) Fälschlich liest man oft „Umwege".

Wer Augen hat, sieht sie doch nicht so frei,
Die Sachen sind zu klar, der Sinn zu grob.

O Herrscher, sei von uns gebenedeiet,
Der du uns tödtest und lebendig machst.
Wenn uns dein Geist der Weisheit Schatz verleihet,
So seh'n wir erst, wie wohl du für uns wachst.
Die Weisheit spielt mit uns, wir spielen mit;
Bei uns zu wohnen ist ihr lauter Lust,
Die reget sich in deiner Vaterbrust
Und gängelt uns mit zartem Kinderschritt.

Bald scheinst du uns was harte anzugreifen,
Bald fährest du mit uns ganz säuberlich.
Geschieht's, daß unser Sinn sucht auszuschweifen,
So weist die Zucht uns wieder hin auf dich.
Da geh'n wir denn mit blöden Augen hin:
Du küssest uns, wir sagen Bess'rung zu,
D'rauf schenkt dein Geist dem Herzen wieder Ruh'
Und hält im Zaum den ausgeschweiften Sinn.

Du kennst, o Vater, wohl das schwache Wesen,
Die Ohnmacht und der Sinne Unverstand.
Man kann uns fast an uns'rer Stirn ablesen,
Wie es um schwache Kinder sei bewandt.
D'rum greifst du zu und hältst und trägest sie,
Brauchst Vaterrecht und zeigest Muttertreu;
Wo Niemand meint, daß Etwas deine sei,
Da hegst du selbst dein Schäfchen je und je.

Also gehst du nicht die gemeinen Wege,
Dein Fuß wird selten öffentlich gesehn,
Damit du sehst, was sich im Herzen rege,
Wenn du in Dunkelheit mit uns willst gehn.
Das Widerspiel legst du vor Augen dar
Von dem, was du in deinem Sinne hast.

Wer meint, er hab' den Vorsatz recht gefaßt,
Der wird am End' ein Andres oft gewahr.

O Auge, das nicht Trug noch Heucheln leidet,
Gieb mir der Klugheit scharfen Unterscheid,
Dadurch Natur von Gnade wird entscheidet,
Das eig'ne Licht von deiner Heiterkeit.
Laß doch mein Herz dich niemals meistern nicht:
Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt;
Erweck' die Lust, die sich nur dir ergiebt
Und tadelt nie dein heimliches Gericht.

Will etwa die Vernunft Dir widersprechen
Und schüttelt ihren Kopf zu deinem Weg,
So wollst du die Befestung niederbrechen,
Daß ihre Höh' sich nur bei Zeiten leg'.
Kein fremdes Feuer sich in mir anzünd't,
Das ich vor dich in Thorheit bringen möcht',
Und dir wohl gar so zu gefallen dächt'.
Ach selig, der dein Licht ergreift und find't!

So zieh' mich denn hinein in deinen Willen
Und trag' und heg' und führ' dein armes Kind.
Dein inn'res Zeugniß soll den Zweifel stillen,
Dein Geist die Furcht und Lüste überwind'.
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein,
Dein Geist regt sich ganz kräftiglich in mir.
Ich brenne nur nach dir in Liebsbegier:
Wie oft erquickt mich deiner Klarheit Schein!

Drum muß die Creatur mir immer dienen,
Kein Engel schämt nun der Gemeinschaft sich.
Die Geister, die vor dir vollendet grünen,
Sind meine Brüder und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz,
Das dich und mich und alle Christen liebt!

Ist's möglich, daß mich Etwas noch betrübt?
Komm, Freudenquell! weich' ewig, aller Schmerz!

Und nicht nur eine solche Perle findet sich in Arnold's Liedern; nein, eine ganze Perlenschnur ließe sich aus ihnen wohl zusammenreihen. Wir erinnern an das bekannte „O Durchbrecher aller Bande“, das freilich für eine flache Denkungsart so unverständlich ist, daß man aus ihm, wie Ernst Moritz Arndt's Leben zeigt, sogar die Beschuldigung revolutionairer Umtriebe entnommen hat; wir weisen hin auf das gleichfalls bekannte „Herzog unsrer Seligkeiten“, auf die viel zu wenig bekannte Stimme der Sehnsucht nach rechter Selbstverleugnung:

O der Alles hätt' verloren,
Auch sich selbst, der allezeit
Nur das Eins hätt' auserkoren,
So Herz, Geist und Seel' erfreut!

auf das innige Gebetslied „Vergiß mein nicht, daß ich dein nicht vergesse“, auf den jubelnden Gruß an das kommende Jubeljahr:

Endlich soll das frohe Jahr
Der erwünschten Freiheit kommen!
Seht, der Geist wird's schon gewahr,
Hat's im Vorrath angenommen;

und auf das Trostlied für die saure Reise bis zu jenem Jubeljahr, sicherlich eins der herrlichsten Trostlieder, welche der reiche Schatz unsrer evangelischen Kirche aufweisen kann:

Mensch, drückt dein Kreuz dich ohne Ziel,
Ist auch des Leidens noch so viel,
Werd' ja nicht zum Rebellen;
Stärk' deinen Muth, Gott meint es gut,
Dies wird zuletzt erhellen.

Sed haec hactenus. In allen diesen Liedern tritt „heiliger Ernst, glühende Sehnsucht und Liebe, große, lebendige Herzenserfahrung und Verschmähung aller weltlichen Eitelkeit“ hervor; die

Freudigkeit des Christenlebens kommt nur vereinzelt zum Ausdruck; es ist in Arnold's Poesieen „eine Gluth, die in fröhliche Flammen ausschlagen möchte, aber noch von allerlei gährenden Elementen, gleich einem schmelzenden, kochenden Metall, umfangen ist".

Das poetische Talent Arnold's, das in diesen Liedern hervortritt, zeigt sich aber auch in den epigrammatischen Dichtungen, sowie in den Uebersetzungen alter christlicher Poesieen, die er uns hinterlassen hat. Einem Bilde Christi giebt er die Unterschrift:

Herr, bilde dich so lang' in meinem Geist,
Bis du in mir hast die Gestalt,
Die dein vollkommner Abdruck heißt;
Dann sei dies Bild nur Andern vorgemalt!

und ebenso singt er vor einem Bilde des Herrn:

Hier ist das Bild, wo aber ist das Wesen?
Im Himmel? bei, in oder außer dir?
Wird Christus nur genannt, gemalt, gelesen,
So reicht's noch nicht an seines Bildes Zier.
Er muß in dir auf's Neu' gestaltet sein
Und wesentlich in dir zur Größe kommen,
So hat sein Bild zugleich des Wesens Schein.
Wohl dem, der nur von ihm das Muster hat genommen!

Und als Proben seiner Uebersetzungen mögen die verdeutschten Verse des Prosper Aquitanus dienen:

Ein Kind kann seinen Vater kennen,
In seiner Liebe liebt es sich;
Man kann es Gottes Spiegel nennen,
Sein Licht, sein Glanz, sein ander Ich.
In Christo ist es ausgezogen
Vom Fleische dieser Sterblichkeit,
In Christo ist es aufgeflogen
Und lacht der schnöden Eitelkeit.
Kurz, Alles ist an ihm nun neu;
Sag', ob es Gott nicht ähnlich sei?

sowie die des Sedulius:

Der ist vor Allen hoch gestiegen,
Wer Andern sich ganz unterwürfig macht:
Wer Allen kann zu Füßen liegen,
Der ist von Gott und Engeln hoch geacht't,
Ist wie ein Kind, das kein Gepränge liebet,
Nicht Aemter sucht, nicht stolz und schwülstig ist,
Nicht Wollust und die schnöde Geldsucht liebet:
So mußt du sein in deinem Sinn, mein Christ.
Je tiefer du zur Erden wirst gebeugt,
Je höher dann dein Geist gen Himmel steigt!

Aber wenn wir ihn so als einen der hervorragendsten und bedeutendsten geistlichen Liederdichter innerhalb der evangelischen Kirche darzustellen versuchen, so sollen damit die Mängel und Gebrechen seiner Dichtungen nicht in Abrede gestellt sein. Als er sich der Mystik völlig in die Arme warf und mit einem Dippel, Gichtel u. A. Freundschaft pflog, da kam auch in seine Dichtungen ein schwärmerischer Zug, der von einer über alle Sinnlichkeit und bildliche Erkenntniß erhabenen, unmittelbaren Anschauung Gottes träumte und zu den kühnsten Ausdrücken der allerkühnsten Gedanken fortschritt, die uns durch ihre falsche Vertraulichkeit gegenüber dem Herrn nur unangenehm berühren können. Dieser schwärmerische Zug giebt sich besonders in seinen „geistlichen Minneliedern“ kund, die er dem Hohen Liede des alten Bundes nachdichtete, und die bis auf einzelne wenige (z. B. das in seinem Anfang vortreffliche, nach Hohel. 1,14 gedichtete Passionslied: „Wenn Vernunft von Christi Leiden und von dessen Nutzen spricht“) für uns ungenießbar sind. Aber in Bezug auf diese Mängel muß doch billigerweise constatirt werden, daß er im Vergleich mit einem Zinzendorf noch immer maßvoll bleibt, und daß sich auch in denjenigen seiner Lieder, in denen die geistliche Minne uns allzu sinnlich dargestellt wird, kein Ausdruck findet, mit welchem er der Sprache der Herrnhutischen Wundentheologie nahe kommt. Vor den schlimmsten Extravaganzen ist er

wohl gerade durch sein echt poetisches Talent bewahrt, das entschieden größer war als Zinzendorf's.

Wenn übrigens Albert Knapp (um dies nicht unerwähnt zu lassen) den Unterschied zwischen diesen beiden evangelischen Poeten darin findet, „daß Zinzendorf das Geheimniß der freien Gnade Christi weit tiefer ergriffen hatte, während der gleichfalls wiedergeborene Arnold mehr einseitig und vielleicht zu früh auf Christum, sofern er uns zur Heiligung gemacht ist, hinstrebte, und, weil ihm der kindlich heitere Geist durch die Versöhnung weniger aufgegangen war, seine Kraft vornehmlich in der mystischen Vereinigung mit Gott vermittelst schwerer Kämpfe und Verleugnungen verzehrte, um auf diesem härteren Wege das einzubringen, was ein hell und gründlich in der Versöhnung lebendes Herz weit leichter und seliger ergreifen lernt", so ist das wohl in der Hauptsache richtig, aber das Eine dürfen wir nicht übersehen, daß es zum guten Theil von der Lebensschule abhängt, in welche Gott den Menschen führt, ob Jemand durch sein inneres Leben das eine Lied Christ. Friedr. Richter's „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein" oder aber das andre desselben Sängers „Es kostet viel, ein Christ zu sein" bezeugt und bestätigt. Der Arnold's und Zinzendorf's Leben auf sehr verschiedene Weise geleitet hat: der ist's, der sie auch zu verschiedenen Stellungen in seinem Reich prädestinirt und sie darum auch als geistliche Liederdichter mit verschiedenen Charismen ausgerüstet hat. Darum als ein mehr oder weniger tiefes Ergreifen der Gnade Christi hätte Knapp den Unterschied nicht darstellen sollen; der verschiedene Lebensgang Beider hat es wohl zumeist bewirkt, daß Zinzendorf's Lieder im Großen und Ganzen ein Echo des apostolischen Wortes sind „Freuet euch in dem Herrn allewege", dagegen Arnold's Poesieen ein Wiederhall des andern Wortes aus demselben Philipperbrief: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!" —

Drei sehr bekannte geistliche Lieder werden Arnold hier und da mit Unrecht zugesprochen. Das Gebetslied „von den Tugenden des Herrn Jesu"

Heiligster Jesu, Heiligungsquelle

steht zwar im Anhang zu Arnold's göttlicher Sophia vom Jahre 1700;

da aber vorher ausdrücklich gesagt ist „Folgen einige bisher unbekannte, auch meist von Andern aufgesetzte Lieder", so haben wir hiernach noch kein Recht, dies Gebet „um volle Jesusähnlichkeit" Arnold zu vindiciren; und da andrerseits Johann Kirchner in seiner „Kurzgefaßten Nachricht von älteren und neueren Liederverfassern" 1771 einen historischen Beleg dafür beibringt, daß der Frankfurter Pfarrer Bartholomäus Crasselius dies Lied aus dem Holländischen des Jodocus von Lodenstein übersetzt habe, so ist erst recht kein Grund vorhanden, Arnold's Liederschatz durch diese Perle zu vermehren. Ebenso ist das Lied

Mache dich, mein Geist, bereit

nur durch ein Versehen als Arnold's Geisteseigenthum bezeichnet, weil es sich in seinem „Neuen Kern der Lieder" findet, ist aber sonstigen Zeugnissen zufolge*) von dem Dresdener Hof- und Justizrath Freystein während seines Aufenthalts in Quedlinburg gedichtet.

Endlich führt Ehmann als eine „Eroberung, die er für Arnold mache, in deren Besitz er sich aber vielleicht nicht halten könne", das Lied an:

Löwen, laßt euch wiederfinden.

Ein äußeres Zeugniß dafür beizubringen, scheint ihm nicht gelungen zu sein; er beruft sich lediglich auf den Pfarrer Lämmert, einen gründlichen Kenner Arnold's, der ihn darauf aufmerksam gemacht habe, daß dies Lied nach Inhalt und Form ganz das Arnold'sche Gepräge trage. Diese Charakteristik des Liedes dürfte aber doch vielleicht nicht richtig sein. Verse wie

Furcht war nicht in ihnen;
Auf die Kampfschaubühnen
Sprangen sie mit Freudigkeit,
Hielten mit den Thieren Streit —

scheinen weder ihrem Inhalt noch ihrer Form nach den Poesieen Arnold's zu gleichen. Aber zum Mindesten wäre doch irgend ein äußeres Zeugniß erforderlich, ehe dies Lied für Arnold in Anspruch genommen werden kann.

---

*) Vergl. Kirchner a. a. O., S. 15.

Wir haben herrliche Lieder von Arnold genug und brauchen seinen Schatz nicht auf Kosten Andrer zu bereichern. Er ist einer der begabtesten Liederdichter der evangelischen Kirche, wenngleich die meisten seiner Gesänge aus den oben angeführten Gründen keine Kirchenlieder sind. Ob aber nicht doch eine größere Anzahl seiner Lieder für den Kirchengesang zu verwerthen sei, als sich in den meisten Gesangbüchern findet: auf die Beantwortung dieser Frage sind wir schließlich noch einzugehen verpflichtet. Sie hängt auf's Engste mit der andern, so häufig ventilirten Frage zusammen, ob Veränderungen im Kirchenliede gestattet seien oder nicht. Darf man an Arnold's Poesieen eine mit Schonung bessernde Hand anlegen, so könnte mit manchem Schatz zu reichem Segen gewuchert werden, der sonst in den Originalausgaben seiner Lieder für die Meisten verborgen und unbenutzt bleibt. Es ist bei der Entscheidung dieser Frage, wenn irgend wo, die gesunde Mitte zu bewahren, und nach beiden Seiten hin, auf beiden Extremen, viel gesündigt worden.

Man hat in leidenschaftlichem Parteieifer jede Aenderung an den Kirchenliedern für einen Frevel erklärt und damit diesen Poesieen bewußt oder unbewußt den Stempel des Kanonischen, zum Mindesten doch des Deuterokanonischen, aufgedrückt. Das Unevangelische dieser Anschauung leuchtet wohl von selber ein. Oder hat man solche Aenderungen wenigstens einerseits für eine Eigenthumsbeschädigung, andrerseits für eine Impietät erklärt, letzteres weil viel kleinere Geister sich herausnehmen wollten, einen Luther, Gerhard oder Arnold zu meistern, so wäre allerdings eine völlige Verdrängung des Originaltextes ein entschiedenes, von Impietät zeugendes Unrecht gegen den Verfasser, aber man kann die ursprüngliche Lesart um der dem Verfasser schuldigen Pietät willen bewahren und in Ehren halten, und dennoch der Gemeinde einen für ihre Erbauung gestimmten, geänderten Text darbieten. Ja, man ist verpflichtet, dies Letztere zu thun; oder soll die Gemeinde wirklich, um ein Beispiel anzuführen, wenn sie in jeder Passionszeit zu dem schönen Liede Paul Gerhard's zurückkehrt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" im siebenten Verse singen, wie noch in der neuesten Ausgabe des Porst'schen Gesangbuchs steht:

Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Calmus, Myrrhen, Cassia,
Ich hab' ein Bessers funden!

Es ist kaum glaublich, daß selbst Männer von so gesundem, trefflichem Urtheil wie Palmer, der da ausdrücklich sagt: „Was im Gesangbuch steht, das muß mit dem Lebenden lebendig sein!"*) alsbald wieder Ausnahmen statuiren wie diese: an Luthers Liedern dürfe Nichts geändert werden, selbst ihre Sprachhärten gehörten ja zu ihrer primitiven, heroischen Kraft. Daraus würde folgen, daß man z. B. das Lutherlied „Ach Gott vom Himmel sieh' darein" entweder gar nicht in die Gesangbücher aufnähme oder auch wirklich mit der echten Lesart in Vers 3: „Gott woll' ausrotten alle Lahr'r, die falschen Schein uns lehren" weil diese zu der primitiven, heroischen Kraft des Liedes gehöre.**)

Andrerseits hat man sich freilich derartig willkürliche, ungeschickte, prosaische Aenderungen erlaubt, daß, wenn diese fortan als zur Poesie des Autors gehörend betrachtet werden sollten, diesem entschieden ein schweres Unrecht angethan wäre. Man darf nur an die vielen, seit der Cabinetsordre Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1781***) in die Gesangbücher eingebürgerten Aenderungen des Liedes „Nun ruhen alle Wälder" denken. Wenn man dafür gesetzt hat: „Nun ruhet in den Wäldern" (so ist noch jetzt im Berliner Gesangbuch zu lesen), oder gar in der dritten Zeile mit Rücksicht wohl zumeist auf die Nachtwächter „es schläft die halbe Welt", so ist das allerdings eine fast unerhörte Schädigung des herrlichen Liedes, die auch eine große Impietät gegen Paul Gerhard in sich schlösse, wenn kommende Geschlechter, denen man das Lied nur in dieser Verstümme-

*) Vergl. Palmer, Evangelische Hymnologie. Seite 229.

**) Eine sehr gute, weil sehr schonende Aenderung ist: „Gott woll' ausrotten Alle gar," vergl. Entwurf des Kgl. Consist. der Prov. Brandbg. 1869.

***) „Was die Gesangbücher angeht, so steht einem Jeden frei zu singen: „„Nun ruhen alle Wälder"" oder dergleichen dummes oder thörichtes Zeug mehr." Vergl. über die Aenderungen des Liedes: Evang. Kirchenzeitung 1830, Nr. 32 u. 33.

lung überlieferte, glauben müßten, er habe derartige Poesie zu Tage gefördert.

Es kommt wohl bei der Frage nach den Aenderungen im Kirchenlied auf folgende Punkte an:

1) Die theologische Wissenschaft muß für die Erhaltung der alten Texte in neuen Editionen Sorge tragen. Dadurch wird die Pietät gegen die alten Liederdichter gewahrt und zugleich der Kirche fortwährend ein Mittel dargeboten, die im Gesangbuch vorgenommenen Aenderungen zu prüfen und, erscheinen sie ungeschickt oder unnöthig, zu rektificiren.

2) Unter dieser sub 1 namhaft gemachten Bedingung hat die Kirche ein volles Recht, durch ihre Organe die nöthig scheinenden Veränderungen an den Kirchenliedern vorzunehmen; und sie hat nicht nur das Recht, nein auch die Pflicht; denn es darf der Gemeinde Nichts in den Mund gelegt werden, was ihr unverständlich sein oder ihr Gefühl verletzen oder in irgend einer Weise ihre Andacht stören könnte. Freilich wer in den kirchlichen Organen dieser Arbeit sich unterziehen will, der muß

a. ein tüchtiger Sprachkenner sein
b. nicht ohne poetische Anlage sein
c. im Ganzen und Großen auf dem Glaubensstandpunkt des Verfassers stehen, dessen Lieder er modificiren will.

3) Bei diesen Aenderungen muß aber der Grundsatz gelten, daß die Modifikation sich auf das Allernöthigste beschränke und jedenfalls der Charakter des Liedes völlig gewahrt bleibe. Könnte ein Vers nur mit so erheblichen Aenderungen aufgenommen werden, daß eigentlich etwas völlig Neues daraus entsteht, so ist es entschieden richtiger, den Vers ganz auszulassen, selbstverständlich wenn er nicht ein ganz nothwendiges Glied des Ganzen bildet.

Legt man nach diesen Grundsätzen bei Herstellung eines Gesangbuchs mit aller Schonung die bessernde Hand an Arnold's Lieder, wie es nach seinem eignen Urtheil in vielen Fällen nöthig ist, so wird man nicht den Vorwurf der Impietät auf sich laden, der Gemeinde aber so manchen, ihr bisher unzugänglichen Liederschatz darbieten können. Besonders wird man bei Arnold's Liedern genöthigt

sein, wenn sie als Kirchenlieder gebraucht werden sollen, Verse auszulassen. So würde das schon oben citirte Lied „Mensch, drückt dein Kreuz dich ohne Ziel“ (bei Ehmann a. a. O. Seite 215) in verkürzter Gestalt mit einigen leisen Aenderungen unzweifelhaft eins der schönsten Trostlieder in unsern Gesangbüchern werden; dasselbe gilt von dem allerdings sehr zu verkürzenden Liede (das Original hat 28 Verse) „Jesu, meiner Seelen Leben, dem ich mich zum Dienst ergeben“ (bei Ehmann Seite 158); auch von dem herrlichen Liede „Ich laß ihn nicht“, bei dem man, weil der erste Vers weniger gelungen ist als mancher der folgenden, vielleicht die beiden Anfangsverse in einen zusammenziehen könnte:

Ich laß ihn nicht! Der mich erworben,
Den werb' ich mir; ich sein, er mein;
Der für mich ist am Kreuz gestorben,
Deß will ich bis zum Sterben sein;
Ob mir die Welt gleich viel verspricht,
Zu brechen meiner Liebe Pflicht:
Ich laß ihn nicht!

Hier, wo wir nur die Bedeutung Gottfried Arnold's als geistlicher Liederdichter darstellen wollten, kann es nicht unsre Aufgabe sein, an den einzelnen Liedern die wünschenswerth scheinenden Aenderungen selber vorzunehmen; diese Andeutungen wollten nur darauf hinweisen, daß die große Begabung eines so fruchtbaren Sängers, wie Gottfried Arnold, weit mehr anerkannt werden würde, wenn man auf die angegebene Weise der Gemeinde eine größere Anzahl seiner herrlichen Lieder zugänglich machte.

---

§. 3.

Arnold als Mystiker.

Als Kirchenhistoriker hat Arnold eine neue Bahn eröffnet, als geistlicher Liederdichter ragt er durch seine eminente Begabung über

alle seine Gesinnungsgenossen, die sich poetisch versuchten, hervor, als Mystiker dagegen ist seine Bedeutung, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, nur untergeordneter Art. Das historische Gemälde, das er im zweiten Bande seiner Kirchen- und Ketzergeschichte von den verschiedenen Erscheinungen des Mysticismus entwirft, ist viel werthvoller als seine eignen mystischen Schriften. Allerdings war er in gewissem Sinne eine mystisch angelegte Natur, schon als Student zur stillen Contemplation geneigt und durch seine weiteren Lebensführungen, die ihn die Christenheit immer mehr und mehr als ein abgefallenes Babel ansehen ließen, aus welchem die einzelne Seele fliehend sich retten müsse, noch desto entschiedener dazu getrieben, mit Hilfe des „Durchbrechers aller Bande" von der Außenwelt sich möglichst loszumachen und eine immer völligere Vereinigung mit Gott anzustreben. Christus in uns und unsre Heiligung durch ihn: darauf richtete sich seine Liebe und sein Leben. Durch das Studium der Schriften älterer Mystiker eignete er sich auch die mystische Sprachweise an, und diese hat er behalten bis zur letzten Stunde seines Lebens, aus der wir oben (S. 190) das Wort citirten: „Ich esse Christum in jedem Bissen Brod." Je weiter er überdies in den Kampf mit den Orthodoxen hineingerieth, desto mehr trat hinter diesem „Christus in uns" der „Christus für uns" wie von selbst zurück. Aber — so hoch er die Contemplation auch hielt, so oft und so gern er auch immer wieder zu ihr zurückkehrte: sich ihr völlig hinzugeben und als ein wahrer Mystiker, abgeschlossen von der Außenwelt, sich allein dem beschaulichen Leben zu widmen, daran hinderte ihn sein feuriges Temperament. Er selbst erkannte und beklagte das; man schaut in diesen inneren Zwiespalt seines Wesens hinein, wenn man in einem seiner Lieder liest*):

O stilles Lamm, o sanftes Wesen,
Wann werd' ich dir doch ähnlich sein,
Daß meine Seel' in dir genesen
Und durch dein Blut kann werden rein?

*) Vergl. Ehmann a. a. O., Seite 84.

Tilg' meines wilden Feuers Toben,
Nimm hin des Grimmes Heftigkeit
Und laß mich in der Still' dich loben
Mit göttlicher Gelassenheit.

Aber er brachte es eben nur in seinen Schriften, nicht in seinem Leben, also nur in der Theorie, nicht in der Praxis zum Mystiker; und so ist das Urtheil des damaligen ausgezeichneten holländischen Mystikers Breckling über Arnold*) aufzufassen: „Er unternimmt, von Dingen zu judiciren, die er nicht versteht. Historice kann er wohl von mysticis schreiben, wie Poiret, aber mystice ebenso wenig wie dieser; denn er ist noch nicht zwanzig Jahre in der Wüste gewesen. Dürfen wir aber schon diesen Widerspruch zwischen seinen mystischen Schriften und seinem nichts weniger als beschaulichen Leben krankhaft nennen, so wurde dieser Zustand immer ungesunder, je mehr Arnold im äußeren Leben mit der Welt und der, wie er meinte, verweltlichten Kirche zerfiel. Jetzt fand er immer mehr Berührungspunkte mit denjenigen Mystikern, die zugleich Separatisten waren; ihre Schriften studirte er mit besonderer Vorliebe, und durch brieflichen oder mündlichen Verkehr suchte er mit ihnen in noch engere, persönliche Gemeinschaft zu treten. So wurde Arnold, der kein echter Mystiker gewesen war, zum mystischen Schwärmer, und wurde es um so leichter, da eine Geistesrichtung, die man nur theoretisch verfolgt, ohne sie in's praktische Leben umzusetzen, die Gefahr der Schwärmerei schon immer mit sich bringt. Mit Gichtel correspondirte Arnold fleißig, und ohne die Bedeutung dieser Correspondenz leugnen, auch nur herabsetzen zu wollen, sei noch auf eine andre, vielleicht noch entscheidendere Beeinflussung aufmerksam gemacht. Es trat um dieselbe Zeit (1698) in England die mystisch-apokalyptische Gesellschaft „Philadelphische Societät“ mit mehreren Schriften offen hervor und erregte in Deutschland gewaltiges Aufsehen: eine Vereinigung eifriger Anhänger Jakob Böhme's, welche alle wahrhaft Wiedergeborenen aus allen Kirchen und Sekten zu

*) Vergl. Max Göbel, Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westphäl. evangel. Kirche. II. Seite 711.

einer Gemeinde sammeln wollte. Mit Arnold's Intentionen stimmte solch ein Plan vortrefflich überein, und wenn derselbe auch wegen der weiten Entfernung dieser Gesinnungsgenossen für ihn keine praktische Bedeutung gewann, so gab er sich doch um so eifriger den Schriften dieser Philadelphier hin, denen des Pordage, der Leade und vor Allen des Bromley. Die Lebensumstände des Letztgenannten glichen auffallend denen, in welchen er selbst sich befand; Bromley hatte ebenfalls mit den äußeren Einrichtungen der großen Kirche sich nicht befreunden können und lebte dann als Privatgelehrter im Hause seines Freundes Pordage, wie Arnold bei Sprögel. Jede kirchliche Gemeinschaft hatte er verschmäht, von der Ehe als einer Störung der Gemeinschaft mit Christus ebenfalls sich fern gehalten: offenbar ist Arnold durch diese Grundsätze in den seinigen bestärkt; und wenn der Inhalt der Schriften Bromley's*) mit den Ideen, welche Arnold in seinen mystischen Schriften niedergelegt hat, nachweisbar übereinstimmt, so ist das Abhängigkeitsverhältniß wohl kaum zu leugnen. Aus diesem Grunde erscheint das oben gefällte Urtheil gerechtfertigt, daß Arnold's Bedeutung als Mystiker nur eine untergeordnete sei. Gleichwohl hat Arnold in seinen mystischen Schriften, vornehmlich in der Sophia, ein glänzendes Zeugniß seiner hohen Begabung abgelegt, und man schwankt bei der Lektüre des Buchs zwischen Bewunderung und Unwillen hin und her. Ausbleiben kann der Unwille nicht; denn hier ist, wenn irgend wo in einer mystischen Schrift, eine Probe davon gegeben, wie mit der Andacht die Wollust sich eint und die Sinnlichkeit mit tief religiösem Gefühl sich verbindet. Mit der himmlischen Sophia wird geistliche Buhlerei getrieben, und der poetische Theil des Buchs wetteifert mit dem prosaischen, diese eheliche Gemeinschaft in den glühendsten Farben zu schildern. In beiden Theilen „waltet ein krampfhaftes Wesen, eine so beängstigende Gluth, solche Uebergriffe der Phantasie, hart an das Gnostische anstreifende Anschauungen, überhaupt irgend Etwas von dem, was der Apostel eine Geistlichkeit der Engel nennt",**)

*) „Der Weg zum Sabbath der Ruhe" und „Das Gesetz der Beschneidung"
**) Vergl. Steinmeyer a. a. O., Seite 883.

daß das eigne christliche Gefühl, das doch der Ehrfurcht vor dem Heiligen nie entbehren darf, auf's Tiefste verletzt und beleidigt wird. Den Inhalt haben wir oben (Seite 127 ff.) kurz angegeben; hier sei nur noch Arnold's ausdrückliche Versicherung hinzugefügt: „Dies jetzt Bezeugte ist keine leere Phantasie oder Traumsucht, sondern eine Sache, welche sich in den edelsten Gemüthern wesentlich und viel wahrhaftiger, als etwa eine leibliche Hochzeit vollzogen werden mag, geäußert hat, wiewohl die Wenigsten Etwas von dieser Perle kund gegeben." Er lebte also in jener Periode seines Lebens völlig in krankhafter Verzückung; „es war das Gemüth mit lauter solchen Vorstellungen und Gedanken beschäftigt und überschwemmt und genoß in der That und wesentlichen Wahrheit dasjenige, was es im äußern Buchstaben der Schrift, sonderlich in dem hohen Liede verheißen fand, ob dasselbe wohl kaum ein einiger Tropfen aus dem unermeßlichen Meer der Liebe Gottes in Christo Jesu sein möchte."

Wenn man aber gesagt hat, Arnold's Mystik habe sich an die Norm der Schrift gehalten, so ist das nur zum allergeringsten Theile richtig, insofern er nämlich aus dem Hohen Liede die Ausdrücke für seinen Cultus der Sophia entlehnt, auch hier und da seine Anschauungen auf neutestamentliche Sprüche zu basiren versucht. Im Uebrigen behandelt er das apokryphische Buch der Weisheit als vollkommen kanonisch und mißt seine eignen Phantasieen wahrlich nicht an der Norm der Schrift. Wir verschmähen es, hier einzelne, von sinnlicher Liebe hergenommene Ausdrücke namhaft zu machen, die bei Weitem über die des Hohen Liedes hinausgehn, nur von der unbiblischen Idee geben wir noch eine poetische Probe. Folgendes ist die Stimme Adams an die göttliche Weisheit:

Du weißt, o edles Leben,
Wie ich durch eigne Lust in Eden vormals fiel
Und meine Braut verlor, die du in mich gegeben
Zur reinen Jungfrauschaft, zu meiner Liebe Ziel,
Die als ein Paradies, ein schönster Rosengarten
Mich hegen, nähren und in Lieb' umfassen wollt':
Davon ich Früchte von gleicher Kraft erwerben,

Weil ich die Jungfrau selbst als Mann-Weib hegen sollt'
In mir und meinem Schooß, wie etwa Bäume pflegen,
Ohn' daß mit Andern sie vermischt und eines sein,
Doch aus selbsteigner Kraft die Früchte darzulegen,
Die jedem Stamm schon ganz gepflanzet ein.
Als aber ich die Lust von innen auswärts kehrte
In ird'sche Sucht und Lieb, da nahmst du Evens Sinn,
Die aus dem Himmel war und sich vom Himmel nährte,
Und flohest selbst mit ihr aus mir zum Himmel hin.
Da wich das Paradies. Ich fand nach mattem Schlafen
Vor mir ein irdisch Weib, das wie ich sterblich war.

An diesen Ideen Arnold's ist nichts Neues; er hat nur mit seiner meisterhaften Darstellung dem längst Vorhandenen ein glänzendes Gewand gegeben.

Die mystische Periode seines Lebens ist zwar die feuerreichste, in der er seine meisten Lieder dichtete, auch sonst als fruchtbarer Schriftsteller sich erwies, aber gerade seine Mystik war nicht segensreich für die Kirche, weil sie sofort in schwärmerischen Mysticismus überging, und ist auch nicht von besonderem Werth für die Theologie, weil sie nichts Originelles zu Tage gefördert hat.

---

§. 4.

Arnold als Prediger und Seelsorger.

„Wer meint, er hab' den Vorsatz recht gefaßt,
Der wird am End' ein And'res oft gewahr"

So hatte Arnold in seinem schönsten, oben bereits mitgetheilten Liede auf Grund persönlicher Erfahrung gesungen; und wir möchten diese Worte nicht nur, wie es gewöhnlich geschieht, auf die eheliche Verbindung beziehen, die er trotz seines früheren energischen Protestes gegen eine fleischliche Ehe eingegangen war, sondern sie überhaupt von dem neuen Leben, in welches er zugleich mit dem Ehestand ein-

trat, zu deuten wagen, da dies mit seinen früheren Grundsätzen im grellsten Widerspruche stand. Arnold ein Prediger und Seelsorger — er, der schon als Jüngling auf der Hochschule in Wittenberg um des Gewissens willen den Vorsatz gefaßt, kein geistliches Amt zu übernehmen; der auch, als Spener ihn dazu überreden wollte, auf's Entschiedenste sich weigerte, mit verantwortlich zu werden für Babel's Schuld; und der sogar in Quedlinburg dem Wunsch Ausdruck verliehen hatte, es möchten doch ja nur Blinde oder Taube in die lutherischen Kirchen kommen, die den Greuel der Verwüstung nicht sehen oder hören könnten. „Er ward am End' ein Anderes gewahr!" Und wenn wir ihn auf der Pfarrstube dort an der Elbe oder nicht weit davon auf dem „Perlberg" belauschen oder ihm bei seiner seelsorgerischen Thätigkeit „in den Häusern sonderlich" begegnen: — ist das der schwärmerische Separatist aus Quedlinburg? Freilich, als Arnold's Lebensschifflein nach dem Sturm auf offner See in den Hafen des stillen Pfarramts einlief: da hatte er seine besten Lieder gesungen, seine bedeutendsten Werke edirt; seine noch folgende Wirksamkeit bleibt zum größten Theil auf kleinere Kreise beschränkt und entzieht sich darum auch der historischen Kritik. Aber wenn wir wissen, daß er fortan alle seine Kräfte in den Dienst der Gemeinde stellte, der er persönlich und literarisch nützlich zu werden suchte, und in der er sich große Liebe erwarb; wenn uns auch durch die wiederholten Auflagen seiner damals edirten ascetischen Schriften klar wird, daß diese nicht nur in seinen Gemeinden Eingang fanden, sondern auch weit über diesen engen Kreis hinaus beliebte Erbauungsbücher wurden, so kann uns wohl die Bedeutung Arnold's als Prediger und Seelsorger für die damalige Zeit nicht zweifelhaft sein. Einzelne Proben seiner pastoralen Anschauungen haben wir oben (Seite 252 ff.) schon mitgetheilt, auch auf seine gewissenhafte Seelsorge (Seite 176 ff.) bereits hingewiesen. Sollen wir aber hier noch seine Predigten näher charakterisiren, um zugleich die Frage nach der bleibenden Bedeutung derselben zu beantworten, so finden wir zunächst die Vermuthung, mit der wir nach Allem, was uns sonst von Arnold bekannt ist, an die Lektüre seiner Predigten herangehen, daß er nämlich nicht den scholastischen Methoden der damaligen Orthodoxen folgen,

sondern in der frischen und erwecklichen Weise der Pietisten predigen werde, in allen seinen homiletischen Schriften auf's Beste bestätigt. Die von ihm selbst edirten Homilien des Makarius hat er sich wohl entschieden zum Vorbild genommen, daneben aber auch Luther's und Heinrich Müller's Postillen fleißig studirt, wie man wohl daraus schließen darf, daß er in den Vorreden zu seinen homiletischen Schriften gerade dieser Beiden wiederholentlich gedenkt. Mit Spener hatte er in homiletischer Beziehung nur die Antipathie gegen alle Künsteleien und das Dringen auf einfach biblische Predigtweise gemein; denn wie Spener von den gekünstelten Kanzelreden seiner Zeitgenossen sagt, „sie kitzeln nur die Ohren, lassen aber die Herzen unberührt", und die Predigtkunst, die nur in einer bloßen Redekunst bestehe, eins der vornehmsten Hindernisse in der Gottesgelehrsamkeit nennt, so äußert sich auch Arnold: „Die Art meines Vortrags ist schlicht und unaffektirt. Hohe Reden aus der heutigen Prediger-Kunst oder auch vernünftliche Worte menschlicher Weisheit und Täuscherei der Vernunft und weltlichen Gelehrsamkeit wird man hier nicht finden. Es ist Alles wider Christum und sein gesegnetes Kreuz, was nicht aus seinem einfältigen und göttlich-weisen Geist kommt". Aber wenn auch hierin die Predigten Spener's und Arnold's sich ähnlich sehen, so haben doch die des Letzteren Nichts von der Vernachlässigung der Form, wie sie sich bei Spener findet, auch Nichts von dessen schwerfälligem und schulmeisterlichem Ton.

Arnold sagt, „um der Einfältigen willen" müsse man durchaus einige Eintheilung und andere deutliche Methode beobachten, „um der nöthigen Wiederholung und Erinnerung zu helfen"; und die Art seine Dispositionen wird wohl am Besten gekennzeichnet, wenn wir im Folgenden etliche Proben davon geben.

Arnold predigt am Sonntag Quinquagesimä über das Hohelied der Liebe 1. Cor. 13 und redet auf Grund dieses Textes

über den Vorzug der wahren göttlichen Liebe,

wie sie ist 1) unvergleichlich,
2) unüberwindlich,
3) unendlich.

ad 1. Sie ist unvergleichlich; denn sie übertrifft
- a. alles Reden,
- b. alle Erkenntniß und Wissenschaft,
- c. alle Wunderkraft des Glaubens,
- d. alle äußerliche Verleugnung.

ad 2. Sie zeigt sich unüberwindlich
- a. durch Beweisung des Guten,
- b. durch Ertragung des Bösen,

ad 3. Sie darf aber auch unendlich heißen; denn
- a. alle andren geistlichen Gaben hören auf,
- b. die Liebe ist Gottes eignes, darum auch ewiges Leben.

Oder ein Beispiel aus der Evangelien-Postille. Ueber das Evangelium des ersten Adventssonntages vom Einzug Jesu in Jerusalem predigt Arnold in folgender Weise:

Der Gehorsam des Glaubens,
wie derselbe 1) von Christo gefordert,
2) vom Glauben geleistet,
3) vom Geist versiegelt wird.

ad 1. Christus fordert ihn
- a. durch sein eignes Exempel,
- b. durch sein Wort.

ad 2. Der Glaube leistet ihn
- a. in geringen wie in großen,
- b. in leiblichen wie in geistlichen Dingen,
- c. zur eignen Demüthigung und Belohnung.

ad 3. Der Geist versiegelt ihn
- a. durch die Freude über die Gegenwart Christi,
- b. durch das Lob Gottes, vornehmlich in der Stille.

Man sieht wohl schon hieraus, daß er die Episteln und Evangelien auf gleiche Weise behandelt, wie er denn auch ausdrücklich die Episteln Evangelia genannt wissen will. Die einzelnen, genau nach dem Texte aufgestellten Punkte führt er in so erwecklicher und herzandringender Weise aus, daß man an Skriver's Wort erinnert wird, „Mein Wunsch, aus dem Grunde meiner Seele geflossen, ist, wenn

ich unter eine solche Menge trete: „Utinam nemo ex his pereat!" Es ist ihm wohl einerseits um die Belehrung und Förderung in der Heilserkenntniß, aber auch ebenso andrerseits um die Erweckung und Erbauung zu thun: beide Momente sollen mit und neben einander zu ihrem Rechte kommen. Darum pflegt er auch die Erörterung eines einzelnen Punktes, ehe er zu einem neuen übergeht, gar häufig mit einem kurzen, kernigen Gebet zu schließen, um das, was er als nothwendig für's Christenleben nach dem Worte Gottes auseinandergesetzt, für sich uud die Gemeinde zu erflehen. Bei der Erörterung selbst pflegt er Bibelsprüche in großer Anzahl zu citiren, um der Gemeinde den steten Nachweis zu führen, daß seine Predigt auf streng christlicher Basis beruhe; und wenn er auch von patristischen Stellen einen ausgedehnten Gebrauch macht, so darf uns das bei dem belesenen Kirchenhistoriker nicht Wunder nehmen, aber es sollen gewiß keine specimina eruditionis sein, mit denen er vor Laien hätte glänzen wollen; er sucht vielmehr auch auf diese Weise dem Argwohn zu begegnen, als strebe er, der oft Verketzerte, nach Neuerungen und befände sich nicht in Uebereinstimmung mit den Traditionen der Kirche.

Also Bibelsprüche und patristische Citate, aber — keine Liederverse, wie man es vielleicht bei dem poetisch angelegten Arnold erwarten könnte, finden sich in seinen Predigten. In jeder Beziehung hat er den Poeten abgestreift, wenn er die Kanzel besteigt. Wie aber stets in seinen Liedern, so redet er auch meist in seinen Predigten für die Erweckten und von ihnen; und den Vorwurf, daß nicht Alles für Alle deutlich sei, beantwortet er dahin, es sei dies, „nicht sowohl der Sache oder dem Ausdruck beizumessen, als dem ungeübten Verstande und dem abgewandten oder doch unlauteren Willen. Man werde nur erst in dem getreu, was man versteht: das Uebrige wird hernach von selbst klar werden. Zum Wenigsten kann ich mit Wahrheit versichern, daß ich Nichts weniger intendiret gehabt, als immer mystisch, oder wie man es sonst nennen mag, zu predigen. Denn ich bleibe mit allen Freuden gern bei der einfältigsten und niedrigsten Wahrheit und deren deutlichsten Expressionen nach der Schrift".

Uebrigens klagt Arnold, weil er eben streng bei der Schriftaus-

legung stehen bleiben wollte, schwer über den Perikopenzwang. „Gott weiß am besten", schreibt er, „wie und wann er selbst nach langen und vielfältigen Klagen endlich in der That diesem aus dem Papstthum herstammenden Elend ein Ende machen will".

Mit seiner vorzugsweisen Berücksichtigung der ecclesiola in ecclesia hängt es zusammen, daß er niemals in seinen Predigten, wie man es nach seiner eignen Vergangenheit erwarten sollte, mit besonderem Feuereifer die Sturmglocke der Buße läutet; selbst in seinen Bußpredigten steht der Herr vor der Gemeinde nicht in Erdbeben, Feuer und Sturm, nein im stillen, sanften Säuseln.

Kann nun auch Arnold in der Geschichte der Predigt keine bedeutende Stelle in Anspruch nehmen, weil er nichts ihn besonders Charakterisirendes vor andern evangelischen Predigern voraus hat, so sind seine Predigten doch aus jener Zeit, in der die meisten Kanzelreden, mühsam nach der homiletischen Schablone gefertigt, die Zuhörer stumpf und kalt ließen, lebendige, weil aus dem inneren Leben des Predigers herausgeborene Zeugnisse echt biblischer Wahrheit, und dürften insoweit noch heute ihren Werth behaupten, als man es ihnen anmerkt, sie stammen nicht nur von einem in menschlicher Wissenschaft und göttlicher Heilserkenntniß weit geförderten theologus lucis, sondern auch von einem in der Schule des Herrn reichlich geübten theologus crucis.

Druck der Franz Krüger'schen Buchdruckerei in Berlin.

Druck der Franz Krüger'schen Buchdruckerei in Berlin.